This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

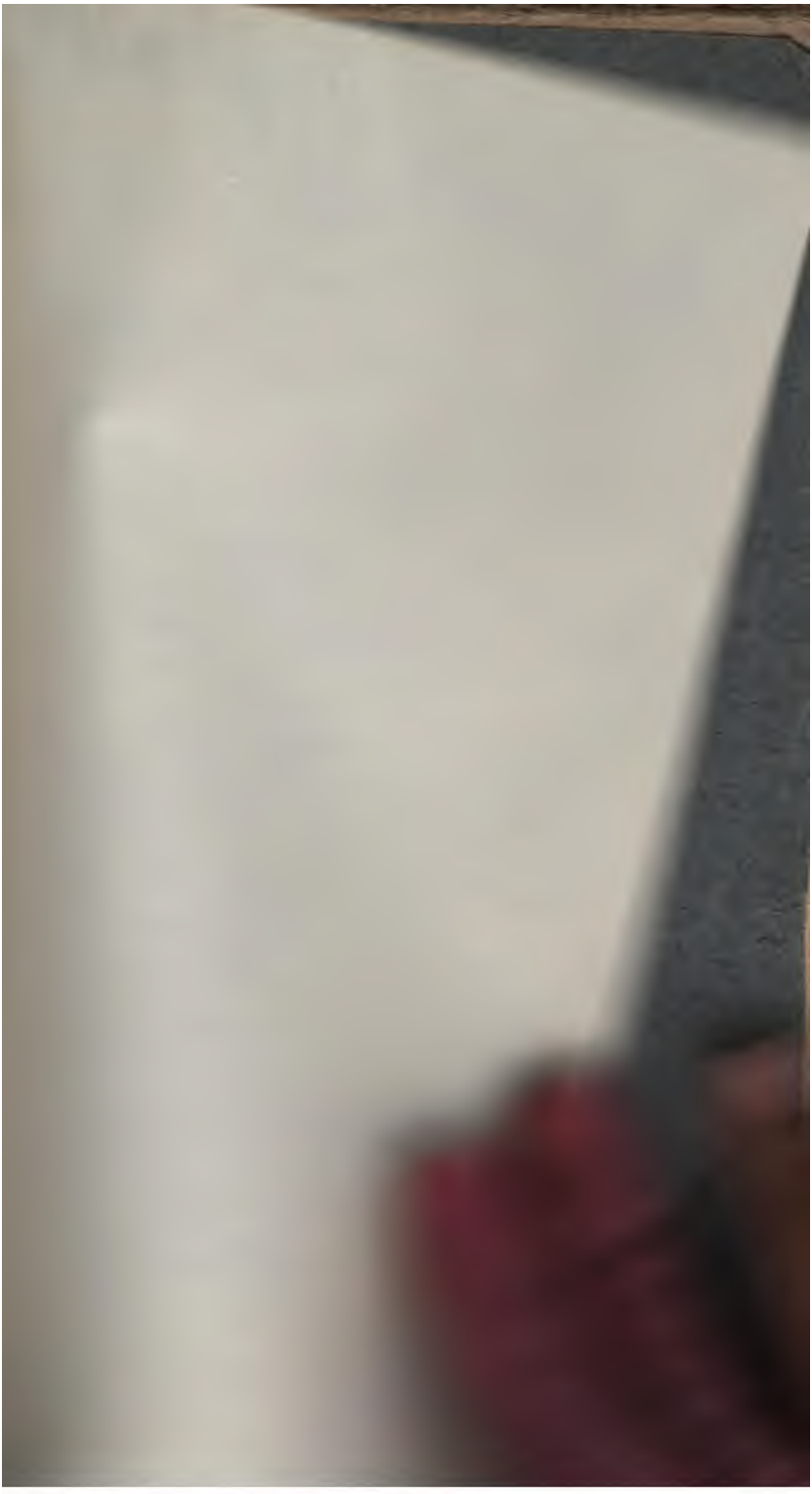
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

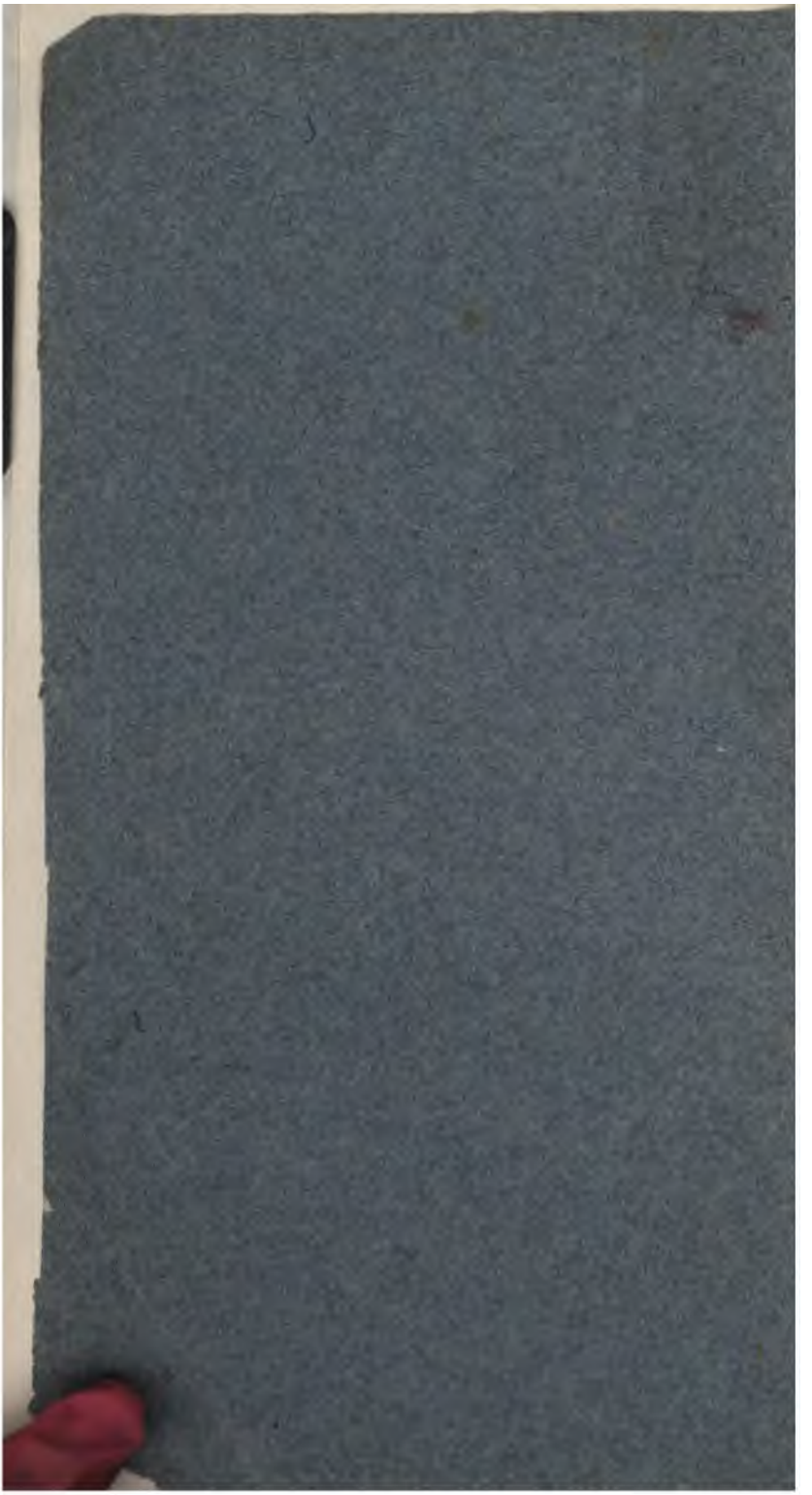
LB
626
.W8
V.2-3

A 439243

PROPERTY OF THE
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



LB
626
.W8
v.2



Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Zweiter Band.

Erstes bis fünfzehntes Stück.

Mit einer Figuren-Tafel.

Neue unveränderte Ausgabe.

Aarau 1815

bei Heinrich Remigius Sauerländer.

LB
625
W3
v.2

Gift
Bernard A. Uhlendorf
2-3-59

Inhalt.

Seite

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi 1

Ankündigung einer naturgemäßen Unterrichtsweise im Gesange, von M. Tr. —r, in 8—z—ö—g 49

Das ABC der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen . . . 60

Das ABC der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Grösse und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen (Fortsetzung) 81

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen 97

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache 119

Die neuesten Poetischen und Kunstschönen in der Erziehung . 157

Seite

Urtheil über die Peſtalozziſche Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen 161

Urtheil über die Peſtalozziſche Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen (Fortſetz.) 177

Urtheil über die Peſtalozziſche Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen (Beſchluß.) 193

Anmerkungen. Ein Verſuch, die pädagogiſche Kritik der Peſtalozziſchen Unternehmung und Methode zu fixiren, als Nachtrag zur Erläuterung der vorhergehenden Fichte'ſchen Darſtellung — mit Rückſicht auf die bisherigen, beſonders auf die neueſten Beurtheilungen derſelben 204

Heinrich Peſtalozzi an ſeine Freunde über die Herausgabe einer Geſangbildungslehre 218

Reformation des Schulweſens im Königreich Preußen. — Einführung der Peſtalozziſchen Methode 225

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes erstes Stück.

Das Wort Jesu: „Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem „Tuch, denn der Lappen reisset doch wieder vom Kleide, und der Riß „wird ärger. Man fasset auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, „anders die Schläuche zerreissen und der neue Wein wird verschüttet,“ „gilt von nichts mehr als von den Grundsätzen und dem Thun der „wahren Menschenbildung.

I.

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtung der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi.

Schon längst fühlte ich das Bedürfniß, ein gemeinschaftliches Schreiben an die geehrten Eltern meiner lieben Zöglinge zu richten, um ihnen darin eine kurze, aber so viel als möglich bestimmte und anschauliche Darstellung von meinen Erziehungsgrundsätzen, von dem Standpunkte auf dem jetzt meine Methode steht, von meinen jetzigen Ansichten, Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen zu geben. Ich fühlte das Bedürfniß, ihnen den gegenwärtigen Zustand des Instituts, worin ich diese Grundsätze ausübe, die Lage ihrer Kinder in demselben, und alles, was auf sie unmittelbaren Bezug haben kann, zu schildern; ihnen die Empfindungen auszudrücken, von denen mein Herz gegen sie belebt ist; sie zur engsten Verbindung mit mir und zur warmen Theilnahme an meinem Thun und meiner Herzensangelegenheit aufzufordern; sie zugleich dadurch in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über alles, was sie so nahe geht, fällen zu können, und sie über das zu beruhigen,

worüber sie, rücksichtlich auf ihre mir anvertrauten Kinder, mit sich selbst im Widerspruch, oder doch im Zweifel seyn könnten. Auf der andern Seite sehe ich mich, durch die immer häufiger werdenden Anfragen und Erkundigungen von so vielen Menschen, die sich für mein Institut und die Methode interessiren, gedrungen, dem Publikum eine gedrängte Uebersicht dessen zu geben, was man von beiden zu wissen verlangen möchte. Da es mir aber gegenwärtig durchaus an Muße fehlt, beiden Bedürfnissen abgesondert zuvorzukommen, so muß ich mich darauf beschränken, beides mit einander zu vereinigen. Dies geschieht nun in diesem Aufsatze. Mögen ihn die Eltern meiner Zöglinge als ein Zeichen meiner Liebe und meines Vertrauens zu ihnen, und das Publikums, welches mich durch seine Anfragen und sein Interesse für meine Sache beehrt, als einen Beitrag zur Erfüllung meines Wunsches annehmen, das, was ich bis jetzt gethan habe, und noch zu thun hoffe, so allgemein und so wohlthätig als möglich zu machen, bis mir meine Lage erlaubt, einen vollständigern, umfassendern und zusammenhängernden Prospekt von meiner Anstalt herauszugeben.

Die Schwierigkeiten, die meiner Unternehmung vom Anfange an im Wege gestanden, waren sehr groß. Ich mußte dieselbe, unter den mißlichsten Umständen, so viel als ohne Fonds und ohne Zutrauen anfangen. Die öffentliche Meinung war ganz gegen mich. Man glaubte weder mich noch meine Freunde und Mitarbeiter der Sache gewachsen. Tausende und Tausende hielten den Ruhm meiner Anfangsversuche für eitles Blendwerk, und glaubten, er ruhe ganz auf einem Scharlatanismus, den gründliche Männer nicht ermangeln werden, sehr bald zu entlarven. Fast alles, was sich für competent hielt, den Richter über das sonderbare Phänomen zu machen, nahm für ausgemacht an, daß es nichts tauge. Nur stritt man noch darüber, worauf eigentlich seine Nichtswürdigkeit ruhe. Man rieth hin, man rieth her. Einige meinten, die Sache sei ein bloßer einfältiger Mechanismus; die Kinder lernen das ABC und das Einmaleins, wie an einem Bändel, der sich in ihrem Kopfe, wie der Faden um einen Haspel herum drehe u. s. f. Andere glaubten es sei ein bloßes Ge-

dächtnißweſen, die Kinder lernen alles, und beſonders die ſchweren mathematiſchen Probleme, die ſie aufzulöſen ſcheinen nur auswendig; dieſes aber mache nothwendig alle ihre übrigen Seelenkräfte ſtumpf; der Verſtand werde dieſem Gedächtnißweſen ganz aufgeopfert. Andere behaupteten, die Einbildungskraft werde dadurch zu Grunde gerichtet, indem ſich die Kinder in dieſen Formen feſt rennen. Eben ſo hielten einige andere es für ausgemacht, die Hand unſerer Zöglinge werde durch unſere Kunſtmittel, wo nicht vollkommen eiſern, doch gewiß hölzern, und es ſei ſogar zu fürchten, daß durch die Schreibformen alle Menſchen die gleiche Handſchrift annehmen werden, wodurch große Verwirrung und Unordnung in den Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft entſtehen könnte. Eine andere Gattung von Leuten äußerte ſehr ernſthaft: wir fordern und geben durch unſere Mittel gar zu viel Verſtand, das Kind riskire konfus zu werden; hingegen das Gedächtniß werde gar nicht geübt; die Kinder lernen nichts auswendig; ſie können ja keine Fabeln, keine Anekdoten und Geſchichten, keine Geographie, keine Mythologie, keine grammatiſchen Regeln, keine Religionsſätze aufſagen, und eben deswegen auch in keiner andern Schule fortkommen; auch werde durch dieſe zu große Geiſtesanſtrengung das Herz gar zu ſehr aufgeopfert. Andere äußerten, wir haben und lehren keine Religion; noch andere, wir haben revolutionäre Abſichten; einige meinten ſogar, ich ſei ein Werkzeug der Jeſuiten, und manche — Doch genug dieſer Urtheile als Belege, wie auch die wichtigſte, umfaſſendſte und offenkundigſte Sache von Menſchen, die ihrer nicht wollen und ihren Sinn nicht faſſen, auf die oberflächlichſte, leichtſinnigſte, einſeitigſte und verkehrteſte Weiſe ausgelegt und der Welt dargeſtellt werden kann.

Größtentheils jedoch kam man von ſolchen Irrthümern zurück, und ſpäter fieng man an, den Gegenſtand noch etwas näher ins Aug zu faſſen, und gab zu, daß er einigen Werth habe. Aber eine große Anzahl von Beurtheilern meinte, die naturgemäße Erziehung, die wir beabſichtigen, tauge nur für kleine Kinder; wenn ſie über acht bis zehn Jahre alt ſeyen, ſchicke ſie ſich gar nicht mehr für dieſelben. Man müſſe dann

nach ganz andern Grundsätzen lehren und darauf sehen, daß die Kinder schnell lernen, was sie zu wissen brauchen; das Institut gebe nur den Vorbereitungsunterricht. Dieser sei so leicht und so anziehend, daß zu besorgen sei, sie möchten den schweren wissenschaftlichen Anwendungsunterricht nicht fassen, und ihm wegen seiner Dornen keinen Geschmack abgewinnen. Andere hielten dafür, eine solche Erziehung schicke sich nur für Kinder armer und gemeiner Leute, die Kinder der Vornehmen müssen und sollen nicht naturgemäß, sondern nach den hergebrachten Gebräuchen und den Ansichten der Welt darüber erzogen und gelehrt werden; denn sie seien ja bestimmt, einst in der Welt zu leben. Viele gab es aber auch, die im Gegentheil meinten, eine solche zusammenhängende, langsam forschreitende Erziehung, die zur harmonischen Entwickelung und Ausbildung aller Kräfte im Menschen führe, gehöre ausschließlich nur den höhern Ständen an; es wäre eine Pest im Lande, wenn die Kinder gemeiner Leute auf die Art erzogen würden.

Die Uebel, welche dieser Wirrwar von Einwendungen hätte stiften können, sind Gottlob überwunden. Die Thatsache, die im Institut aufgestellt ist, hat zu viele und zu bedeutende Menschen angesprochen, als daß man jetzt noch mit Ehren sowohl über die Idee, von der die Thatsache des Instituts ausgeht, als über das Institut selbst, in den Tag hinein absprechen dürfte. Achtungswürdige Männer haben die Idee vielseitig geprüft, und was darüber noch zu erörtern ist, beruht auf Untersuchungen, über die leichte und seichte Schwätzer nicht mehr gerne eintreten. Der Streit wird daher auch mit jedem Tage ernsthafter und ehrenvoller.

Auch in Rücksicht der Ausübung der Sache, in Rücksicht auf das Institut, dürfen wir bestimmt sagen: sie hat die Feuerprobe acht strenger Jahre überstanden, und ist darin bewährt erfunden worden. Wir dürfen uns ruhig auf das Zeugniß aller derer berufen, die sich Zeit und Mühe gegeben, die Sache ernst, vorurtheilsfrei und anhaltend zu untersuchen. Wir dürfen es öffentlich mit gutem Gewissen sagen: die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, ihre Unschuld wird bewahrt ihre Religiosität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen ver-

mehrt, ihr Herz erhoben. Die Einrichtungen, welche hiefür beſtehen, haben eine ſtille innere Kraft. Sie ruhen vorzüglich auf dem liebreichen und wohlwollenden Karakter, der die Lehrer unſers Hauſes auszeichnet, und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterſtützt iſt. Im Ganzen herrſcht der Geiſt eines großen häuslichen Vereins, in welchem nach dem Bedürfniß eines ſolchen ein reiner, väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Die Kinder fühlen ſich frei, ihre Thätigkeit findet in ihren Beſchäftigungen ſelbſt einen lebendigen Reiz; Anhänglichkeit und Vertrauen erhebt ihr Gemüth.

Ich will deswegen hier vor Allem aus mit ein paar Worten das berühren, was zur Sicherſtellung der Beſorgung eines jeden einzelnen Zöglings ſowohl, als der ganzen Maſſe geſchieht, und die Anordnungen anzeigen, die zur Beförderung der moraliſchen und religiöſen Bildung im Inſtitute ſtatt finden.

Das Leben des Hauſes iſt im vollen Sinne des Worts Erhebung und Lehre; aber nicht blos vorübergehende Erhebung einſeitiger Empfindungen und Gefühle, nicht blos Lehre der Schule. Erhaben über dieſe Beſchränkung iſt es Erhebung der ganzen Geſinnung und Stimmung des Kindes, es iſt Lehre der Natur, im Anblick des freien ſelbſtſtändigen Lebens aller Individuen; es iſt Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zuſammenhangs in einem ſeltenen Umfange. Der größte Theil der Lehrer lebt den ganzen Tag unter den Kindern, ganz wie unter ihres Gleichen, in einer beſtimmten Gemeinſchaft des Geiſtes und des Herzens, der Aufmerkſamkeit und der Anſtrengung. Sie wohnen, arbeiten und ſchlafen mit ihnen in den gleichen Zimmern. Alle beſondern Beſorgungsfächer, welche unmittelbar auf die Zöglinge Bezug haben, ſind größtentheils unter die Lehrer ſelbſt vertheilt; ſie haben die Aufſicht über die Zimmer, über die Lehrmittel, über die Kleider, über die Reinlichkeit, über die Geſundheit u. ſ. f., ſo, daß die Kinder in allen Verhältniſſen mit den Lehrern in Berührung kommen, und der Lehrer auch außer den Lektionen aufs vielſeitigſte auf den Zögling wirken kann. Alle gemeinſam,

als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut. Unsere Erziehungsmittel haben in dieser Rücksicht nur in so fern einen Werth, als sie sich denen einer wohl eingerichteten Haushaltung nähern, und sie wirklich in ihrer ganzen Ausdehnung darstellen. Die Lehrer wecken die Kinder; sie sind bei ihrem Aufstehen und Ankleiden zugegen; sie beobachten den Zustand ihres Körpers und ihrer Kleidungsstücke; sie besorgen ihr Waschen und alles, was zur Reinerhaltung des Körpers nothwendig ist; sie stellen sie täglich zweimal in die Reihe, und prüfen ihren Anzug; sie begleiten sie zur Morgen- und Abendandacht, essen mit ihnen, gehen mit ihnen in die Erholungsstunden, führen sie bei ihren Spielen an, und spielen selbst mit, spazieren mit ihnen, und suchen sie dabei auf die Beobachtung der Natur, auf das Sammeln von Pflanzen, Steinen u. s. w. aufmerksam zu machen. Kurz sie verlassen dieselben auch außer der Lehrzeit nicht, bis sie sich zur Ruhe gelegt haben und eingeschlafen sind. Alle Lehrer, die unverheurathet sind, und daher im Hause selbst wohnen können, schlafen auch bei den Zöglingen.

Dies ist das Verhältniß der Lehrer zu den Zöglingen im Ganzen, und in Hinsicht der Besorgung der einzelnen häuslichen und geselligen Bedürfnisse der Anstalt. In Hinsicht auf die Beaufsichtigung der Kinder insbesondere haben sich, weil eine ununterbrochene Tagesaufsicht für dieselben Lehrer, wenn sie jeden Tag wiederkehrte, zu mühsam wäre, und unmöglich gehörig besorgt werden könnte, die Lehrer und deren Gehülfen in drei Abtheilungen gebildet, und übernehmen so abwechselnd diese allgemeine Tagesaufsicht, die alle Zöglinge in sich schließt. Jeden dritten Tag kehrt diese an denselben Lehrer wieder. Dadurch machen sich die Lehrer mit den allgemeinen Bedürfnissen der Anstalt und mit dem Zustand und der Stimmung der Zöglinge überhaupt bekannt, so wie sie durch die Vertheilung der Aufsicht über den Gesundheitszustand, die Reinlichkeit, die Zimmer u. s. w. zur Uebersicht über die besondern Verhältnisse, Gegenstände und Erscheinungen des häuslichen und geselligen Lebens geführt werden. Ich bemerke diesen Gesichtspunkt, zu zeigen, wie sehr die innere

Organiſation der Anſtalt zum Zweck hat, ſie in eine häusliche Bildungsſchule, eben ſowohl für die Lehrer als für die Schüler zu verwandeln, um die wahre und warme Theilnahme aller an allem zu erhöhen und zu ſichern, und jeden Einzelnen mit lebendigem Intereſſe ans Ganze zu knüpfen.

Ferner ſind alle Zöglinge unter eine Spezialaufſicht vertheilt. Jeder der ältern Lehrer übernimmt nemlich zwölf bis ſechszehn Knaben, die ihm zur beſondern Beſorgung übergeben werden. Dadurch wird ihm zur Pflicht gemacht, die Stelle eines väterlichen Privaterziehers an dieſen Kindern zu vertreten. Sie haben ſich auch in allen Verhältniſſen, wo ſie etwas bedürfen oder wünſchen, unmittelbar an ihren Spezialaufſeher zu wenden. Dieſe beſondere Stellung ſoll die Lehrer zur Vertrautheit mit dem Umfang deſſen bringen, was das Kind als Kind, und der Menſch als Menſch nach jeder Richtung ſeines Weſens und in jedem Verhältniß des Daſeyns, in dem es wirklich ſteht, zu ſeiner Befriedigung nöthig hat.

Wöchentlich finden ein paarmal mehrere Stunden dauernde Zuſammenkünfte ſtatt, wo das ſämtliche Lehrerperſonal ſich nach dem Nachteſſen verſammelt. Dieſe ſind das einemal der Unterhaltung über die Lehrart und den Unterricht gewidmet; das anderemal betreffen ſie den Gang der Unternehmung und den Zuſtand der Zöglinge. In der einen Sitzung werden Rapporte über einzelne Unterrichtszweige, in der andern über die Kinder ſelbſt vorgeleſen und beurtheilt. In dieſen Geſellſchaften herrſcht die größte Freiheit und Unbefangenheit zwiſchen mir und allen Lehrern. Jeder freut ſich, ſeine Erfahrungen, ſeine Bemerkungen, ſeine beſondern Anſichten und Wünſche hier der Prüfung aller vorzulegen, und ſich mit ihnen vertraut darüber zu unterhalten. Alle Bemerkungen und Beſchlüſſe werden ſogleich in beſonders hiezu beſtimmte Bücher eingetragen, und auf das Fundament deſſen, was in dieſen Geſellſchaften über jedes einzelne Kind geſprochen wird, werden dann entweder von mir oder einem meiner Freunde die Berichte an die Eltern ausgefertigt. Durch dieſe gegenſeitige offene und freie Mittheilung und Berathung aller unter einander, bildet ſich nothwendig die Maſſe der

Lehrer immer weiter aus. Sie erhebt ſich zur vollkommenſten Einheit des Sinns und Thuns, und erſcheint den Kindern nur als eine Perſon. Hierdurch wird es ferner möglich, daß jeder wohl organiſirte Kopf unter den Lehrern in der Individualität des Kindes anſchaulich lebt, wie eine verſtändige Mutter anſchaulich in ihrem Kinde lebte. Auch fällt dadurch die Einſeitigkeit in der Behandlung, und die Uebereilung in den Urtheilen über einzelne Aeußerungen und Handlungen der Kinder ganz weg. Der Lehrer wird weder durch einen zufälligen glücklichen Einfall eines ſolchen geblendet, noch durch eine einzelne Schwäche und Ungeſchicklichkeit zur Härte und Mißhandlungen verleitet. Er lernt den Schein der Kraft von der wahren Kraft, die flüchtige Neigung von einer beſtimmten Richtung und einem dauernden Triebe untrüglich unterſcheiden. Er kann gerecht ſeyn, und er iſt es, weil er die Natur des Kindes erfaßt hat, weil er die Bedeutung einer jeden beſondern Erſcheinung an ihm im Ganzen ſeines Charakters, ſeiner Anlagen und Fähigkeiten erkennt, und ſie auf daſſelbe zurückführt, weil jedesmal das, was das Kind überall iſt, vor ſeiner Seele ſteht. Die Sammlung der Anſichten und Bemerkungen über das Kind gewährt nicht nur einen leichten, ſichern Ueberblick über ſeine jeweilige Stimmung und ſeinen Standpunkt, ſondern ſie zeigt auch durch die Vergleichung ſeines körperlichen und geiſtigen Befindens, ſo wie der Zeiten und Umſtände, in denen es ſtill ſtand, rückwärts zu gehen ſchien, oder ſich entwickelte, theils den merkwürdigen Einfluß des Alters und des Körperlichen auf das Geiſtige und umgekehrt, theils die Irrthümer, wenn einer oder der andere Lehrer falſche Schlüſſe zog. Ueberhaupt iſt die daraus entſpringende Belehrung für den Lehrer, worauf er im Urtheil und der Behandlung des Kindes zu ſehen habe, von der unbegränzteſten Wichtigkeit.

Auſſer dieſen zwei genannten wöchentlichen Zuſammenkünften der Lehrer verſammeln ſie ſich jeden Sonnabend nach dem Nachteſſen, um ihre in dem Laufe der Woche gemachten Beobachtungen über die Kinder, den Unterricht, die Unterrichtsbedürfniſſe u. ſ. w. zuſammen zu tragen. In dieſer

Versammlung wird das äußere und gesellige Leben der Zöglinge besonders betrachtet, und die Art, wie sie sich darin bewegen und aussprechen, ins Aug gefaßt. Man unterhält sich da über alles, was ihnen zum Beobachten vorgestellt werden muß.

Das Protokoll dieser Verhandlungen dient als Stoff der Aufmunterungen und Erinnerungen in einer Generalversammlung der sämmtlichen Lehrer und Zöglinge, die dazu bestimmt ist, die nothwendigen Verordnungen und allgemeinen Regeln des Verhaltens allen bekannt zu machen, vor Fehlern zu warnen, ausgezeichnete Unarten durch Auszeichnung zu bessern. Diese Generalversammlung findet alle Sonntag Abend statt. Ich benutze gewöhnlich diesen Anlaß, die gemachten Fortschritte, die Stimmung und den Geist des Ganzen den Kindern darzustellen, und sie auf das Gute aufmerksam zu machen, worin sie fortschreiten, aber auch die Punkte zu rügen, die sie vermeiden sollen. Bedarf ein Knabe einen persönlichen Zuspruch, so erhält er ihn unbefangen, mit der möglichsten Schonung des Zartgefühls, so, daß bessere Vorsätze in ihm erzeugt werden, ohne eine sinnliche Leidenschaft in ihm aufzuregen. Der Sparsamkeit im Gebrauch dieses Mittels, und der Entfernung von aller Auszeichnung schreibe ich es zu, daß es als Correctionsmittel von ausgezeichnetem Erfolg ist.

Außer diesen Gesellschaften lebe ich selbst, persönlich mit jedem Lehrer in ununterbrochener Mittheilung, und unterhalte mich mit ihm vertraulich und offen über ihn, seinen Geschäftskreis, und seine Pflichten in seiner Stellung zur Anstalt. Das gleiche findet auch in Rücksicht auf die Kinder statt. Jeder Spezialaufseher führt wöchentlich einmal die Knaben unter seiner Aufsicht zu mir, nachdem er mir vorher Bericht über sie gegeben hat. Da gebe ich mir Mühe, ihnen mit einfachem, väterlichem Sinn ans Herz zu reden, sie auf alles, worin es mit ihnen nicht vorwärts will, aufmerksam zu machen, sie mit Ernst und Liebe in sie selber zu führen, sie zu lehren, sich mit Freimüthigkeit und Gewissenhaftigkeit mit sich selbst, über sich selbst zu unterhalten, ihre Fehler mit Ernst zu bereuen, und für die Zukunft gute Vorsätze zu fassen. Sie geloben mir öffentlich mit einem war-

men Fuß, und sehr oft mit Thränen in den Augen Fortdauer ihres Fleißes, ihrer Aufmerksamkeit und wenn sie es bedürfen, Besserung. Auf diese Art unterhalte ich mich täglich mit zwei kleinen Abtheilungen.

Ueberdies bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern. Diese Andacht wird gewöhnlich durch einen feierlichen Choralgesang eingeleitet. In meiner Unterhaltung suche ich die Hauptgesichtspunkte, durch die eine ernste, fromme und weise Gemüthsstimmung am vorzüglichsten erregt, belebt und unterhalten wird, ihnen lebendig und warm auf eine unauslöschliche Weise einzuprägen.

Alle Sonntage besuchen unsere Zöglinge Vormittags entweder den deutschen oder französischen Gottesdienst in der Stadtkirche. Zudem erhalten alle größern Zöglinge wöchentlich zweimal eigentlichen Religionsunterricht. Der Leitfaden, dessen man sich dazu bedient, ist der in der heiligen Schrift, von den mosaischen Urkunden aus, dargestellte religiöse Entwickelungsgang des menschlichen Geschlechts, und auf diesen gegründet, die reine Lehre Jesu Christi, wie er sie in seinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jesu, und der Glaubenslehre das Evangelium von Johannes hauptsächlich zum Grund. Dies wird im Zusammenhange gelesen, und aus sich selbst und der ewigen Grundansicht Christi von Gott und von ihm selbst, als dem sichtbaren Bilde und Darsteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältnisses der Menschheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. Wir suchen an Christus, an seinem Beispiele, und an seiner Art, wie er die Dinge, die Menschen und deren Verhältnisse ansah und behandelte, das im unwandelbaren Wesen der Religion gegründete Seyn und Handeln, Glauben und Hoffen den Kindern anschaulich zu machen, und sie durch die Entwickelung dessen, wie sich der Vater in ihm verklärte, zu einem solchen Sinn und Wandel zu erheben, daß sich Gott in ihnen auch verkläre. Wir bestreiten nicht die religiösen Irrthümer, sondern suchen nur die religiöse Wahrheit zu geben. Wir suchen den Grund aller Dogmen, und die Quelle aller

religiösen Ansichten im Wesen der Religion, in der Natur des Menschen und in ihren Trieben, Verhältnissen, Kräften und Bedürfnissen auf, damit das Kind die Wahrheit in jeder Hülle und das Wesen in jeder Form unterscheiden lerne.

Der Gang zur Erzielung des letztern Gesichtspunkts oder der religiöse Elementar- und Vorbereitungsunterricht auf die positiven Lehren der Offenbarung und des Christenthums beruht speziell auf der Beantwortung folgender Fragen: 1) Was liegt als ursprünglich religiöse Anlage in der menschlichen Natur, oder welches sind die Elemente und Urstoffe aller religiösen Entwicklung und Bildung, in so fern diese im Menschen und im Menschengeschlechte selbst liegen, und als etwas von Gott in sie gelegtes von ihnen ausgehen? Diese Elemente sind Anschauungen und Gefühle. 2) Wodurch und wie werden diese ursprünglich religiösen Anschauungen und Gefühle nothwendig in ihnen erregt und zum Bewußtseyn gebracht? Hier sind es besonders die Eltern, die Natur und die Menschheit, oder das reine Verhältniß zu Vater und Mutter, zur Natur und zur Gesellschaft, die als religiöse Erregungs- und Bildungsmittel ins Aug gefaßt werden. 3) Wodurch und wie drücken der Mensch und das Menschengeschlecht die in ihnen erregten religiösen Anschauungen und Gefühle ursprünglich und nothwendig aus? Und wozu leitet die Menschen dieses Alles? Wir finden hier wesentlich den Ausdruck der religiösen Stimmung als Geberde; den Ausdruck der religiösen Vorstellung als Wort; den Ausdruck der religiösen Anschauung als Bild. Erstere erscheint und bildet sich als Ceremonie, das Zweite als Unterricht und Lehre, das Letzte als Symbol und Bilderdienst aus. An den Gang dieser Ausbildung knüpft sich die Entwicklung dessen, was als wahrhafte und ewige Religion unwandelbar und überall wirkend in der Menschennatur sich ausspricht, und was als sinnliche Ausartung, als leidenschaftliche Verwirrung und persönliches Verderben zum Aberglauben und zum Unglauben, zur Abgötterei und Götzendienst, und zu schnöder Wegwerfung des Heiligen führt. Den Schlüssel zur deutlichen Einsicht davon findet der Zögling in dem intuitiven Bewußtseyn des Erwachens und Gangs seiner eignen Gefühle, in

men Fuß, und sehr oft mit Thränen in den Augen Fortdauer ihres Fleißes, ihrer Aufmerksamkeit und wenn sie es bedürfen, Besserung. Auf diese Art unterhalte ich mich täglich mit zwei kleinen Abtheilungen.

Ueberdies bete ich jeden Morgen und jeden Abend mit allen Kindern. Diese Andacht wird gewöhnlich durch einen feierlichen Choralgesang eingeleitet. In meiner Unterhaltung suche ich die Hauptgesichtspunkte, durch die eine ernste, fromme und weise Gemüthsstimmung am vorzüglichsten erregt, belebt und unterhalten wird, ihnen lebendig und warm auf eine unauslöschliche Weise einzuprägen.

Alle Sonntage besuchen unsere Zöglinge Vormittags entweder den deutschen oder französischen Gottesdienst in der Stadtkirche. Zudem erhalten alle größern Zöglinge wöchentlich zweimal eigentlichen Religionsunterricht. Der Leitfaden, dessen man sich dazu bedient, ist der in der heiligen Schrift, von den mosaischen Urkunden aus, dargestellte religiöse Entwickelungsgang des menschlichen Geschlechts, und auf diesen gegründet, die reine Lehre Jesu Christi, wie er sie in seinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jesu, und der Glaubenslehre das Evangelium von Johannes hauptsächlich zum Grund. Dies wird im Zusammenhange gelesen, und aus sich selbst und der ewigen Grundansicht Christi von Gott und von ihm selbst, als dem sichtbaren Bilde und Darsteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältnisses der Menschheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. Wir suchen an Christus, an seinem Beispiele, und an seiner Art, wie er die Dinge, die Menschen und deren Verhältnisse ansah und behandelte, das im unwandelbaren Wesen der Religion gegründete Seyn und Handeln, Glauben und Hoffen den Kindern anschaulich zu machen, und sie durch die Entwickelung dessen, wie sich der Vater in ihm verklärte, zu einem solchen Sinn und Wandel zu erheben, daß sich Gott in ihnen auch verkläre. Wir bestreiten nicht die religiösen Irrthümer, sondern suchen nur die religiöse Wahrheit zu geben. Wir suchen den Grund aller Dogmen, und die Quelle aller

religiösen Ansichten im Wesen der Religion, in der Natur des Menschen und in ihren Trieben, Verhältnissen, Kräften und Bedürfnissen auf, damit das Kind die Wahrheit in jeder Hülle und das Wesen in jeder Form unterscheiden lerne.

Der Gang zur Erzielung des letztern Gesichtspunkts oder der religiöse Elementar- und Vorbereitungsunterricht auf die positiven Lehren der Offenbarung und des Christenthums beruht speziell auf der Beantwortung folgender Fragen: 1) Was liegt als ursprünglich religiöse Anlage in der menschlichen Natur, oder welches sind die Elemente und Urstoffe aller religiösen Entwicklung und Bildung, in so fern diese im Menschen und im Menschengeschlechte selbst liegen, und als etwas von Gott in sie gelegtes von ihnen ausgehen? Diese Elemente sind Anschauungen und Gefühle. 2) Wodurch und wie werden diese ursprünglich religiösen Anschauungen und Gefühle nothwendig in ihnen erregt und zum Bewußtseyn gebracht? Hier sind es besonders die Eltern, die Natur und die Menschheit, oder das reine Verhältniß zu Vater und Mutter, zur Natur und zur Gesellschaft, die als religiöse Erregungs- und Bildungsmittel ins Aug gefaßt werden. 3) Wodurch und wie drücken der Mensch und das Menschengeschlecht die in ihnen erregten religiösen Anschauungen und Gefühle ursprünglich und nothwendig aus? Und wozu leitet die Menschen dieses Alles? Wir finden hier wesentlich den Ausdruck der religiösen Stimmung als Geberde; den Ausdruck der religiösen Vorstellung als Wort; den Ausdruck der religiösen Anschauung als Bild. Erstere erscheint und bildet sich als Ceremonie, das Zweite als Unterricht und Lehre, das Letzte als Symbol und Bilderdienst aus. An den Gang dieser Ausbildung knüpft sich die Entwicklung dessen, was als wahrhafte und ewige Religion unwandelbar und überall wirkend in der Menschennatur sich ausspricht, und was als sinnliche Ausartung, als leidenschaftliche Verwirrung und persönliches Verderben zum Aberglauben und zum Unglauben, zur Abgötterei und Götzendienst, und zu schnöder Wegwerfung des Heiligen führt. Den Schlüssel zur deutlichen Einsicht davon findet der Zögling in dem intuitiven Bewußtseyn des Erwachens und Gangs seiner eignen Gefühle, in

den Eindrücken der Dinge auf ſein Gemüth und in den religiöſen Einrichtungen und Aeuſſerungen um ihn her. Als Thatſache iſt das Ganze in der religiöſen Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit von jeher ausgeſprochen. Die Bezeichnung dazu, oder der Faden, an den ſich die Darſtellung für den Unterricht anknüpfen muß, iſt in der Sprache eines jeden Volks vorhanden. Was dadurch im Zögling als nothwendig erzeugt werden ſoll, iſt: Er ſoll die Wahrheit und das Ewige in ihrem Urſprunge ergreifen. Er ſoll ſich ſelbſt und das Menſchengeſchlecht weſentlich religiös ins Auge faſſen, und als ein organiſch und nach nothwendigen und göttlichen Geſetzen ſich entwickelndes Ganzes, oder als eine religiöſe Natur anſchauen. Er ſoll den Abfall von Gott und dem Göttlichen eben ſo in ſeinem Urſprung und in ſeinem Wachsthum erkennend, ſich um ſo inniger und treuer an den Weg der Rückkehr zu Gott und an das Leben in ihm anſchließen, damit ſo vorbereitet die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, die Bedeutung des ewigen Evangeliums ihm aufgehe; damit er zu einem innern göttlichen Daſeyn gelange, wie er äuſſerlich in einem verſtändigen Daſeyn lebt.

Je heiliger uns dieſe Sache iſt, und je ernſter und angelegener wir uns mit ihr beſchäftigen, je größer endlich das Ziel iſt, das wir uns vorſetzen, deſto mehr ſind wir indeſſen den verehrten Eltern unſerer Kinder und dem Publikum das Geſtändniß ſchuldig, daß wir diesfalls noch lange nicht am Ziel ſind, und daß wir in dieſen Andeutungen nur die Bahn eines wahrhaft entwickelnden und mit den unwandelbaren Geſetzen der Bildung der Menſchennatur gegründeten Religions-Unterrichts geöffnet glauben. Aber auf einer ſolchen Bahn glauben wir uns wirklich, und es iſt eine unſerer erſten und vorzüglichſten Sorgen, die praktiſche Ausführung in dieſer Hinſicht mit unſerer Anſicht und mit den Fortſchritten des Unterrichts im Ganzen unſerer Anſtalt ſo ſchnell als möglich übereinſtimmend zu machen. Auch werden wir nicht ſäumen, unſere diesfälligen Geſichtspunkte und Arbeiten, ſo wie ſie zu einiger Reife gelangen, bekannt zu machen.

Die älteſten Zöglinge können auch im Inſtitut ſelbſt zum heiligen Abendmahl vorbereitet werden, und erhalten dann wiederholt einen vollſtändigen, ein halbes Jahr lang fortgeſetzten Religionsunterricht. Dies iſt wirklich gegenwärtig mit einer Klaſſe von vierzehn Zöglingen der Fall.

Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß wir allenthalben den Geiſt des Friedens, der Liebe und gegenſeitiger brüderlicher Handbietung zu wecken und zu nähren ſuchen. Die Maſſe unſers Hauſes iſt gut. Ein Geiſt der Kraft, der Ruhe und der Anſtrengung weht über das Ganze. Vieles zeichnet ſich in unſerer Mitte ſehr aus. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen, voll Liebe und Ahndung eines höhern Sinns und Lebens. Die Schlechtheit fühlt ſich im Ganzen unſers Thuns und unſers Seyns nicht behaglich; hingegen findet jeder Funke des Edeln und Guten, das auch im Schlechten noch da iſt, in unſerer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafen verhärtet, noch durch Belohnungen veroberflächlicht und vereitelt. Das ſanftſchonende der liebevollſten Haushaltung hat in unſerer Mitte den ungeſtörteſten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt. Der Schwache wird nicht dahin gelenkt, ſich mit den Stärkern, ſondern mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: kannſt du was ein anderer? Wir fragen ihn nur: kannſt du die Sache? Aber wir fragen ihn immer: kannſt du ſie vollkommen? Zwiſchen Zögling und Zögling findet ſo wenig Colliſionsſtreit ſtatt, als zwiſchen liebreichen Geſchwiſtern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben. Ein großer Kreis von Anſichten, von Gefühlen und Talenten ſprechen ſich in einzelnen Gliedern des Hauſes mit beſonderer Kraft aus, und wirken in Zuſammenhang, Eintracht und Freiheit aufs Ganze.

Es kann nicht anders ſeyn. Die Ausdehnung der Anſtalt, das unwiderſtehlich nöthigende Bedürfniß einer kraftvollen Anſtrengung, die Mannigfaltigkeit der Karaktere, und ihr bei der größten Verſchiedenheit der Anlagen, Neigungen, Einſichten und

Standpunkte dennoch harmonisches Wirken zu einem Zweck muß nothwendig für die Anregung und Entwicklung jedes Einzelnen die vielseitigsten Reize und einen weit reichern Stoff liefern, als ihn die Beschränkung des häuslichen Lebens zu geben vermag. Die ersten und letzten Personen der Anstalt stehen zwar sowohl dem Alter, als der Ansicht und Bildung nach sehr weit aus einander. Aber dieser Abstand verursacht keine Kluft, keine unnatürliche Trennung oder Entfernung: denn auch die Zwischenstufen sind ausgefüllt. Jeder findet eine Welt vor sich, wie er sie nach dem Grade seiner Anschauungskraft bedarf, und gewinnt dem Ganzen eine Seite ab, die ihn ausspricht und seine Natur befriedigt. Wo das Kind Kindlichkeit und Gemüthlichkeit nöthig hat, kommt sie ihm in seines Gleichen und in jugendlichen Lehrern voll Lebendigkeit, Frohsinn, Biegsamkeit, Lieblichkeit und Anmuth entgegen. Wo hingegen männliche Ruhe, Festigkeit und Würde, seine Karakterkraft stärken, und es auf den Ernst des spätern Lebens aufmerksam machen und vorbereiten sollen, beobachtet und erfährt es auch diesen, in den Lehrern von reiferm Alter. Hier ist überhaupt ein Gesichtspunkt berührt, der für die wesentlichsten Grundsätze und Erfordernisse einer umfassenden, wahrhaft menschlichen und vollständigen Erziehung gewiß von großer Wichtigkeit ist. Der Gang meiner Anstalt und meiner Erfahrungen stellt darüber Resultate auf, die auf die Organisation eines jeden öffentlichen Erziehungshauses den bedeutendsten Einfluß haben müssen.

Das weibliche Personale der Anstalt ist diesem Ganzen übereinstimmend organisirt. Meine Frau setzt sich mit den jüngern Zöglingen in eine vielseitige Berührung, und freut sich, oft von ihnen um sich zu haben, um ihre kindlichen Gefühle zu nähren und zu stärken. Meine Sohnsfrau, Frau Custer, die selbst Mutter von noch ganz jungen Kindern ist, wiedmet sich der körperlichen und ökonomischen Pflege aller übrigen mit eben der Treue wie ihrer eigenen. In diesem Geschäft wird sie noch von einer andern, praktisch ausgezeichnet kraftvollen, durch Erfahrung erprobten und zuverläßigen Person, die schon bei dreißig Jahren als Hausfreundin

in meinem Dienſte ſteht, unterſtützt. Ein Theil des weiblichen Dienſtperſonals ſelbſt entwickelt ſich durch die Theilnahme an den häuslichen Erforderniſſen der Anſtalt und durch die Handbiethung, die es dazu genießt, zu einem höhern und beſſern Sinne, wie ich theils durch ihr tägliches Thun, theils durch ihr Benehmen bei ungewöhnlichen Auftritten mit Vergnügen bemerke.

Ganz vorzüglich ſuchen wir aber auch die geſelligen Verhältniſſe der Zöglinge ſorgfältig zu erforſchen und anzuwenden, um ſie zur Humanität im reinſten und umfaſſendſten Sinn des Worts zu führen. Alle ſeltenen Anläße, Freudenfeſte, wichtigere Begebenheiten, Zeit oder andere Veränderungen werden ergriffen, um in ihnen die Heiligkeit des Bandes, das die Menſchen umſchließt, zu einer großen und bleibenden Anſchauung zu bringen, und dieſe Anſchauung ihnen unauslöſchlich einzuprägen. Dieſe auſſerordentlichen Auftritte, ihre Eindrücke und Wirkungen ſtellen ihnen zwar nun dasjenige in einem höhern Bilde gleichſam conzentrirt dar, worin ſie täglich leben, was ſie beſtändig empfinden und erfahren. Allein eben dieſer Zuſammenhang des Alltäglichen mit dem Seltenen läßt ſie auch das wirkliche Leben geiſtig verklärt ahnden, und erhebt ſie vorzüglich durch die Uebereinſtimmung des Ganzen ihrer gewöhnlichen Verhältniſſe mit dem ausgezeichnetſten und herrlichſten, was das Daſeyn für ihren Kreis und ihre Faſſungskraft darbieten kann. Ihm iſt die wohlthätige überall verbreitete Wärme des Gefühls zuzuſchreiben, die dann in glücklichen Augenblicken, wie wir oft erfahren, in vielen wie zur Begeiſterung ſteigt, die ſich aber insbeſondere in kraftvoller Selbſtüberwindung und in dem pünktlichſten und anhaltendſten Streben ſich auszubilden, zu erkennen giebt.

Dabei machen wir in der Behandlung der Kinder durchaus keinen, auf etwas Aeuſſerliches und Zufälliges ſich gründenden, Unterſchied. Wir anerkennen in dieſer Rückſicht ſchlechterdings keinen Vorzug des Werths des einen Kindes vor dem andern, als den, der ſich auf die Reinheit ſeines Willens, und auf den Grad ſeiner Kraftan-

ſtrengung und Selbſtüberwindung gründet, zu ſeyn und zu werden, was es ſeiner Anlage nach ſeyn kann und werden ſoll. Wir ehren die Menſchheit, d. h. die menſchliche Natur in allen gleich. Wir ſind, ſo weit wir davon entfernt ſind, das aufblühende Genie auf irgend eine Weiſe zu beſchränken, eben ſo weit davon entfernt, es vorzüglich, d. h. auf Unkoſten anderer zu begünſtigen, und glauben es den Eltern und Kindern wie uns ſelbſt ſchuldig, den ſchwachen und talentvollen Zögling, kurz jeden vorzüglich, d. i. auf die dem Grade ſeiner Fähigkeiten angemeſſene Weiſe und ſo beſorgen zu müſſen, daß er alles werde, was er werden kann, und alles entfalte, was die Natur in ihn gelegt hat. Es findet diesfalls bei den Lehrern von den Zöglingen das vollkommen gleiche Verhältniß ſtatt. Jeder gilt das, was er iſt. Jeder iſt das, wozu er ſich ſelbſt macht. Jeder ſteht in Vergleichung mit den Uebrigen da, wohin ihn ſeine Natur geſtellt hat, und nimmt keinen andern Rang ein, als den, den er ſich durch Einſicht, Kraft, Thätigkeit und Liebe ſelbſt anweiſt und erwirbt. Darin aber wird er auch ſicher anerkannt, und wir haben eben ſo auffallende als rührende Beiſpiele von dem Anſehen und dem Einfluß, mit denen ausgezeichnete Zöglinge unter den Uebrigen da ſtehen, und von der Achtung, und man möchte ſagen kindlicher Verehrung, mit der ſie betrachtet werden. Und dieſe Auszeichnung iſt nicht Willkühr, nicht Gunſt, nicht Gabe des Zufalls und der Laune, ſie wird auch durch nichts Aeußeres bezeichnet, ſondern ſie iſt das reine freie Werk der Natur, der Tugend, bewußtlos, und eben darum ohne alle Anmaßung.

Dieſe Anzeige der in meinem Inſtitut wirklich vorhandenen Veranſtaltungen zur Beſorgung der Kinder, zu einer richtigen Behandlung derſelben, zur Erkenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten und ihrer ſpeziellen Bedürfniſſe, zur Bewahrung ihrer Unſchuld, und zur Erhebung ihres Gemüthes, ſo wie einiger Hauptgrundſätze, aus denen dieſe Veranſtaltungen fließen, wird allen Freunden der Unterrichtung ein anſchauliches Bild von unſerm ernſten Beſtreben geben, unſere Zöglinge zu guten, humanen und religiöſen Menſchen zu bilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes zweites Stück.

So wenig ein edles Reis auf einen krüpligten oder faulen Stamm gepfropft werden darf, wenn es gedeihen soll, eben so wenig kann die naturgemäße Erziehungsweise auf verdorbene häusliche Sitten und schlechte Gesinnungen, auf einseitige und schiefe sogenannte Wissenschafts- und Kunstkultur, auf verkehrte Unterrichtsmeinungen und verhärtete Schulmanier gepfropft, gedeihen.

I.

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtung der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Allein indem ich dieses Bestreben als die Grundlage des Ganzen und als den wesentlichen Maasstab des Werths oder Unwerths meiner Erziehungsanstalt ansehe und erkläre, wird darum keineswegs die Rücksicht auf die äußerliche und körperliche Besorgung der Zöglinge hintangesetzt. Es finden diesfalls nicht minder eine Menge Einrichtungen und zufälliger Umstände statt, welche die Anstalt in dieser Hinsicht vor aller Gefahr sichern, und sie wirklich vor den meisten auszeichnen.

Die Nahrung, welche die Zöglinge erhalten, ist einfach, reichlich, und sehr nahrhaft. Zum Frühstück essen sie Suppe, in deren Art fast jeden Tag gewechselt wird. Beim Mittagessen bekommen sie wieder eine sehr gute Fleischsuppe, Gemüse und Fleisch, Brod und ein Glas Wein, alles bis sie genug haben. Um vier Uhr theilt man Obst, oder was sonst

die Jahrszeit mit sich bringt, nebst einem Stück Brod aus. Zum Nachtessen um acht Uhr giebt man ihnen Suppe, Gemüse oder Milchspeisen, und zweimal in der Woche Fleisch; Brod so viel sie wollen, aber keinen Wein.

Der Zustand der Gesundheit und das im Ganzen sehr kraftvolle Aussehen unserer Zöglinge ist gewiß außerordentlich und jedermann auffallend. Es verdient bemerkt zu werden, daß von der beträchtlichen Anzahl derselben, die von sechszig auf einhundert und vierzig bis fünfzig stieg, so lange die Anstalt sich in Iferten befindet, noch kein einziger gestorben ist. Die Krankheiten sind sehr selten, und viele Knaben, die schwächlich eintraten, haben sich auf die auffallendste Weise erholt. Aber auch in Krankheitsfällen sind wir glücklich, einen vortrefflichen Hausarzt und die unmittelbare Nähe eines berühmten Heilbades zu genießen, wo sich die Kinder auch im Winter von Zeit zu Zeit baden und waschen können. So wie ein Kind über irgend eine bedeutende Unpäßlichkeit klagt, wird der Arzt darüber zu Rath gezogen, und in einem besondern Krankenzimmer theils von meiner Frau Tochter, theils von der schon bemerkten Gehülfin, die in dergleichen Umständen sehr viele Erfahrung hat, besorgt. Zudem wird der Körper der Kinder sowohl durch das tägliche Waschen, durch das täglich von mehrern Personen besorgte Kämmen und durch öfteres Wechseln des weißen Zeugs immer, so viel es bei jungen Leuten statt finden kann, rein erhalten.

Außer der gesunden Nahrung und Besorgung schreiben wir den Zustand der Gesundheit unserer Zöglinge vorzüglich auch dem freien und thätigen Leben zu, das den ganzen Tag, selbst in den Lektionen, besonders aber in den Erholungsstunden statt findet. Es ist natürlich, daß, so viel zur Erzielung körperlicher wie geistiger Kraftfülle, und überhaupt zur Erreichung der wesentlichen Absichten der Erziehung, von den Einrichtungen in einer Anstalt, und von dem Thun der Lehrer abhängt, doch das eigne Thun der Kinder und seine Leitung die Hauptsache ausmacht. Freie und lebendige Thätigkeit, Ordnung und Regelmäßigkeit, Anstrengung ohne Ueberspannung, die gehörige Abwechslung zwischen dem Lernen

und Spielen und zwischen den Unterrichtsgegenständen, weder übermäßiger Schlaf noch übermäßiges Wachen u. s. w. müssen nothwendig bei ihnen hinzu kommen, und alles übrige gleichsam in Wahrheit und Uebung verwandeln. Ich glaube den allerkürzesten und bestimmtesten Ueberblick dieses Thuns meiner Zöglinge in der Tagesordnung, in welcher sie leben, darstellen zu können. Sie ist folgende:

Am Morgen um sechs Uhr geht die erste Lektion an, um sieben Uhr wird Morgenandacht gehalten, nachher waschen und kämmen sich die Kinder, bringen ihre Kleider in Ordnung, werden in die Reihe gestellt und ihr Anzug geprüft; dies geschieht in kleinen Abtheilungen, wo immer ein älterer Zögling von anerkannter Sorgfalt die Aufsicht über die andern hat; von da geht man zum Morgenessen. Um acht Uhr wird wieder in die Klasse geläutet und der Unterricht fortgesetzt bis um zwölf Uhr; eine Viertelstunde vor dem Mittagessen werden die Kinder frei gelassen. Nach dem Essen können sie sich erholen bis um halb zwei Uhr; dann dauert der Unterricht bis um halb vier Uhr; von der Zeit bis um fünf Uhr sind sie frei: unterdessen wird das Abendessen ausgetheilt. Nachher lernen die Kinder wieder bis um acht Uhr, dann gehen sie zum Nachtessen, von da zur Abendandacht, und dann ins Bette.

Auch die gesunde Lage von Iferten und vorzüglich des Schlosses trägt das ihrige zur Gesundheit der Kinder bei. Die Stadt liegt oben am Neuenburger See in einem angenehmen Thal, das fast beständig durch den Nord- oder Ostwind durchstrichen wird, welche Winde sehr viel zur Gesundheit des Orts beitragen. Man hält mit großem Unrecht Iferten für eine ungesunde Stadt. Außerdem, daß der See sich immer mehr und mehr von der Stadt entfernt, und man seit langem viele Anstalten getroffen hat, die umliegenden Sümpfe auszutroknen, ist es ein zuverläßiges Faktum, daß ansteckende Krankheiten und wiederkehrende Fieber seit zwölf Jahren in keinem benachbarten Städtchen seltener sind, als in unserer Stadt, und daß die Sterblichkeit geringer ist, als anderswo. Auch sind Kinderkrankheiten in keinem Fall häufiger, als an andern

Orten. Der beste Beweis davon ist aber der Gesundheitszustand unsers Hauses.

Die Art des Unterrichts und die Freiheit, in der wir die jungen Leute selbst in den Lektionen halten, tragen gewiß auch nicht wenig zu ihrer Lebendigkeit und Heiterkeit bei. Wenn man annimmt, daß sich Bewegen und Sprechen bei den Kindern ein entschiedenes Naturbedürfniß ist, und weiß, wie sehr dies Bedürfniß in den gewöhnlichen Schulen durch das Stillsitzen und Schweigen gelähmt und unterdrückt wird, so ist es gewiß nicht unbedeutend, daß die Methode diesem Uebel entscheidend abhilft. Sie sichert auch von dieser Seite die ersten Zwecke der Erziehung und des Unterrichts, ohne den gewöhnlichen Fehlschritten von beiden zu unterliegen.

In den Erholungsstunden, die nach der Tagesordnung täglich zweimal, gleich nach dem Mittagessen bis halb zwei Uhr, und von halb vier Uhr bis fünf Uhr statt haben, im Sommer aber bei der großen Hitze von sechs bis acht Uhr des Abends, wird das körperliche Leben in seiner ganzen Fülle genossen. Die Tagsaufseher führen die Zöglinge entweder spazieren, oder im Sommer zum Baden, und im Winter zum Schlitten in den Schnee oder zum Schleifen aufs Eis, wobei in keinem Fall etwas zu gefahren ist, indem der See an seinen Ufern von zweihundert bis auf dreihundert Schritte weit hinaus nicht Kindestiefe hat, und im Winter auch nur dieser untiefe Theil überfriert. Wenn aber diese besondern Uebungen nicht statt finden können, so gehen die Kinder auf den geräumigen, ganz vorzüglich zu körperlichen Uebungen geeigneten Platz gleich neben der Stadt, und überlassen sich da allen Arten von Leibesübungen. Die Zöglinge werden nach ihren Kräften und Neigungen in verschiedene Haufen abgetheilt, und wählen sich selbst die besondere Art Uebung und Spiel, wobei sie sich erholen und belustigen wollen. Die Gegenwart und Theilnahme des Lehrers, der dann ganz wie ein Kind unter ihnen lebt, vermehrt die Freude und bringt Leben ins Ganze. Bei schlechtem Wetter werden im Schlosse selbst die allgemeinen Leibesübungen nach unsern besondern in der Wochenschrift aufgestellten Grundsätzen getrieben; fünf

Lehrer theilen in dieser Hinsicht die Masse der Kinder ab, und geben darin Unterricht. Aufmerksamkeit, Gewandheit und Ausdauer sind die Hauptgesichtspunkte, die bei allen diesen Uebungen immer im Auge behalten werden. Am Mittwoch und Sonntag wird der ganze Nachmittag zu längern Spaziergängen angewendet, die gewiß nicht wenig zur körperlichen Festigkeit und zum frohen Genuß an der Natur beitragen. Diese beständige Regsamkeit am Tag, und die Müdigkeit, ohne Erschöpfung oder Erhitzung, mit der sie sich des Nachts zur Ruhe begeben, und aus Bedürfniß der Erholung bald einschlafen, ist ein überaus wichtiges Mittel zum Ersatz ihrer Unschuld, und einer der wesentlichsten Grundlagen ihrer Sicherheit.

Was Körperstellung und Anstand noch besonders betrift, so erhalten alle Kinder, deren Eltern es verlangen, Unterricht im Tanzen, selbst Fechten, besonders aber im Exerzieren. Bereits zählen sich achtzig unserer Knaben zum exerzierenden Corps, das von einem Lehrer selbst angeführt und geübt wird, den ich nach Lausanne geschickt habe, damit er sich in der dortigen Militärschule, alles was dazu gehört, zu eigen mache. Wirklich benimmt er sich sehr geschickt bei diesem Geschäft, und wird von allen jungen Leuten als ihr Hauptmann geliebt.

Ich ergreife diesen Anlaß, um den geehrten Eltern meiner Zöglinge anzuzeigen, daß ich jedem Knaben eine Flinte und Patrontasche um einen sehr billigen Preis verschaffen kann. Die Unkosten für diese Uebungen sind unbeträchtlich, und kommen mit der Nützlichkeit derselben, so wie sie hier getrieben werden, in keinen Betracht. Noch habe ich seit drei Monaten Gleichheit der Kinder, ohne militärische Auszeichnung, eingeführt, und ersuche demnahen alle Eltern, mich in dieser Maaßregel zu unterstützen. Das Tuch, welches ich gewählt habe, ist von grauer Farbe, Hosen und Röckchen vom gleichen Zeug, ohne Aufschläge, ein Gilet von einem andern Stoff und anderer Farbe, und schwarze Ueberstrümpfe. Es macht mir Freude, wenn diese Maaßregel von den Eltern angenommen wird, indem sie zur Ordnung, zur Festhaltung der Ueber-

schauung, zur Einfachheit und Uebereinstimmung des Ganzen nothwendig geworden. Indessen erkläre ich bestimmt, daß ich jedem Vater und jeder Mutter in dieser Hinsicht frei stelle, zu thun, was sie gut finden, und wenn sie vorziehen sollten, Kleider von anderm Stoff, anderer Farbe und anderm Schnitt, ihren Kindern entweder zu schicken, oder hier machen zu lassen, so wird sie nichts in der Hinsicht hindern, und ihre Kinder werden in keinem Fall darunter leiden. Denen, welche die angenommene Kleidung für ihre Kinder genehmigen, kann ich auch hier alles, was dazu gehört, in sehr billigem Preis anschaffen. Da die Vorräthe in großen Parthien angeschaft werden, und da man zur Ausbesserung alter Kleider immer mit dem passenden Zeuge versehen ist, so erwächst daraus für die Eltern ein wesentliches Ersparniß. Ich erwarte darüber also nur bestimmte Ordre von Seiten der Eltern.

Das was bis jetzt gesagt worden, wird, hoffe ich, hinreichen, um jedermann zu überzeugen, daß mein Institut als Erziehungsanstalt seiner Organisation und Lage nach allen vernünftigen Forderungen, die an eine solche zu machen sind, entspricht. Allein über den Unterricht ist man noch lange nicht so einig; dagegen hat man noch gar viele Zweifel, und bringt theils immer dieselben Einwendungen dagegen vor, ungeachtet alles dessen, was bereits darüber erfahren und geschrieben worden, theils aber auch von Zeit zu Zeit neue, und wie man meint, sehr bedeutende und wichtige. Damit man auch darüber etwas mehr ins Reine komme, will ich mich bemühen, so weit es sich in dieser kurzen Darstellung thun läßt, eine etwelche Uebersicht dessen zu geben, 1) was im Institut gelehrt wird, und 2) welches die Grundsätze sind, die uns beim Unterricht leiten.

1) Was sich in Hinsicht auf die Gegenstände des Unterrichts im Allgemeinen sagen läßt, ist folgendes: das Kind lehrt sich selbst, d. h. seine körperlichen intellektuellen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten fühlen und anschauen, kennen und üben. Diesem Anschauungsunterrichte an und über sich selbst steht der Anschauungs-

unterricht an und über die Natur gegenüber und hält mit dem ersten gleichen Schritt. Von sich selbst und seinen häuslichen Umgebungen aus erweitert sich dieser Unterricht auf die menschliche Natur nach allen obigen Rücksichten überhaupt. Und eben so erweitert er sich von seinem sinnlichen Erfahrungskreise aus über die ganze äußere Natur. Vom ersten Punkt wird es zur Einsicht der wesentlichen, gesellschaftlichen und menschlichen Verhältnisse; vom zweiten aus zur Einsicht der Verhältnisse, in denen es und das Menschengeschlecht zur äußern Natur und diese zu jenem, steht, geführt. *Der Mensch, die Natur, das gegenseitige Verhältniß beider zu einander, und was aus ihrer Betrachtung und Erkenntniß für die Bildung und Veredlung der Kinder in jeder Hinsicht hervorgeht*, machen also die *Grundansicht* und den *Urstoff des Unterrichts* aus, und aus ihnen entwickeln sich alle einzelnen Kenntnisse und Bildungsfächer.

Allein es muß hier als die Hauptsache und als die durchaus wesentliche Grundlage unsers Unterrichts bemerkt werden, daß hiebei gar nicht davon die Rede ist, die Natur, den Menschen und ihre gegenseitigen Verhältnisse blos äußerlich und sinnlich aufzufassen, d. h. blos in so ferne sie abgerissene empirische Merkmale darbieten, die man nach der ersten besten Reihenfolge, oder nach einer einzelnen logischen Verknüpfung zusammenstellte. Die Rede ist davon, *die Dinge und ihre Erkenntniß selbst als ein lebendiges und organisches nach nothwendigen und ewigen Gesetzen harmonisch in einander greifendes, und als solches von etwas Einfachem und Ursprünglichen aus sich darstellendes und entwickelndes Ganzes anzuschauen, um aus dieser Anschauung so zu entwickeln, wie eines im andern und durch das andere gegründet ist und besteht.* Nicht von irgend einer Form, sondern vom Wesen und Leben selbst geht das Ganze aus, und jede Form erscheint blos als der Ausdruck und die Darstellung dieses angeschauten Wesens und Lebens.

Ohne mich weiters in die Erklärung dieses Grundsatzes einzulassen, die anderswo gegeben werden muß, und die theils zu viel voraussetzte, um von den meisten Eltern meiner Zöglinge verstanden zu werden, theils allzu weitläufig wäre, um hier Platz finden zu können, wende ich mich zu den einzelnen ihnen bekannten Gegenständen, in denen ihre Kinder unterrichtet werden, und will auch diese weniger nach dem Zusammenhang und der Bedeutung, welche sie in der Methode haben, als nach der gewöhnlichen Benennung und Eintheilung aufzählen, um ihnen die Bekanntschaft mit dem Umfang dessen, was sie für ihre Kinder hier erwarten können, zu erleichtern.

Einen wesentlichen Theil davon macht die Sprache aus. Der Sprachunterricht zerfällt 1) in Ton und Wortlehre, oder in die Kenntniß und Fertigkeit der Darstellung des Elementarstoffs; 2) in die Formen oder Verhältnißlehre, in so fern die Sprache die Gesetze des Denkens ausdrückt, d. h. allgemeine und besondere Grammatik, Philosophie der Sprache; und endlich 3) Sprache als Bedeutung, oder als der allumfassende Ausdruck dessen, was in dem Menschen, in der Natur, und in ihren gegenseitigen Verhältnissen liegt, und was der Mensch nothwendig in sich und in der Natur anschaut und benennt. In diesem Letztern sind die beiden ersten Theile des Sprachunterrichts ursprünglich und wesentlich vereinigt, und sie entwickeln sich beide aus ihm. Die bereits aufgestellte Grundlage von demselben ist das Buch der Mütter, das allerdings durch diese Ansicht eine andere Bedeutung bekommt, als die man ihm gewöhnlich giebt, nemlich, als sei es blos ein Mittel, die Theile des menschlichen Körpers kennen zu lernen, und ein Muster, wie man die Theile anderer Gegenstände nach logischen Reihenfolgen ins Auge fassen und benennen lernen müsse. Wir beschäftigen uns gegenwärtig damit, diesen ganzen Sprachunterricht in einen geordneten und vollständigen Zusammenhang zu bringen.

Weil dieser Zusammenhang theils an sich schon zu viel umfaßt, theils in Kürze nicht deutlich dargestellt werden kann, theils endlich auf der Kenntniß der Natur des ganzen geistigen Daseyns

beruht, so übergehe ich hier die weitere Ausführung und Angabe des Details, und bemerke nur, daß der Bau und Organismus der elementarisch-pädagogischen Sprachbearbeitung, wenn er einmal aufgestellt seyn wird, als Mittel den Menschen in sich selbst und in die Natur zu führen, für das Wesen der Erkenntniß an sich schon, und noch mehr für die allgemeine Vorbereitung eben so einfacher als nothwendiger und umfassender Wahrheiten von den tiefgreifendsten Resultaten seyn wird.

Da unsere Kinder fast alle entweder die deutsche oder französische Sprache, als Muttersprache, reden, so werden beide Sprachen hauptsächlich berücksichtigt, und der Unterricht in mehrern Stunden in beiden zugleich gegeben. Indessen wird denn doch der Unterricht jeder von diesen beiden Sprachen abgesöndert ertheilt, und die Grundsätze einer jeden aus sich selbst entwickelt. Die Kinder lernen also in beiden Sprachen reden, lesen und schreiben, und sich über alles, was sie selbst sind, haben, können und sollen, so wie über das, was sie umgiebt, und was die Natur ihnen darbietet, mündlich und schriftlich ausdrücken. Dieser Unterricht wird aber immer wiederum nicht blos als isolirter Sprach- und Schreibeunterricht, sondern als Belehrung, als Mittel einer allumfassenden Geistes- und Herzensbildung behandelt. Dadurch ist es denn nicht nur erklärbar, sondern unvermeidlich, daß um dieser Verbindung und um dieses zusammenhängenden, aber sicher zu einem großen Ziele führenden Gangs willen, die Fortschritte der Zöglinge in einzelnen Theilen der fremden oder der Muttersprache nicht so groß und so auffallend seyn können, wie da, wo man nur eine Sprache, und in dieser Sprache nur einzelne Theile, die zu schnellen Resultaten führen, und zwar noch mit größerm Zeitaufwand, als das bei uns nicht statt haben kann, oder vielleicht wohl gar ausschließend übt und lehrt.

Von den alten Sprachen wird die lateinische auf bestimmtes Verlangen der Eltern allen denen gelehrt, die bereits im Institute selbst zu einer etwas klaren Einsicht in Kenntniß in ihrer Muttersprache gekommen sind. Ganz kleine Kinder,

oder solche, die noch gar keinen Sprachunterricht erhalten haben, werden davon ausgeschlossen. Auch wird so eben bei ein paar Zöglingen, welche die Universität beziehen werden, ein Anfang in dem Griechischen gemacht werden. Die Art, wie hierüber zu Werk gegangen wird, und was wir darin vorbereiten, setzt die allgemeine Organisation des Sprachunterrichts voraus, und kann erst nach einem Versuch der Bearbeitung letzterer ins Licht gesetzt werden.

Ferner wird gelehrt: Die Erdbeschreibung. Die Behandlung derselben geht von der Anschauung und Auffassung des Gesichtskreises und seiner geographischen Verhältnisse, oder dessen, was die Erdoberfläche darbietet, aus, und theilt sich dann 1) in den Elementarunterricht, der für einmal in die physische, mathematische, physikalische, klimathische und politische Ansicht zerfällt wird, und 2) in den topographischen Theil, in welchem jede einzelne Ansicht der geographischen Auffassung des Gesichtskreises in geordneter Stufenfolge und in systematischem Zusammenhang durchgeführt, ihre gegenseitigen Verhältnisse entwickelt, und die Zöglinge durch dieses Fundament zu einer reinen und umfassenden Ansicht der Erd- und Menschengeschichte und ihres gegenseitigen Einflusses auf einander, der Menschen, der Staats- und Völkerverhältnisse, des Culturganges unsers Geschlechts, und endlich der Naturwissenschaft in ihren größern Umrissen und Beziehungen vorbereitet werden. Der statistische Theil, d. h. die Produkte, Einwohnerzahl, Verfassung u. s. w. werden tabellarisch in Uebersichten den Kindern bekannt gemacht. Alle Kinder empfangen diesen Unterricht, entweder deutsch oder französisch, deren Kräfte und Vorkenntnisse ihn zulassen.

In der Naturgeschichte werden eben so mit den Zöglingen elementarische Kurse nach den drei Reichen der Natur, dem Thier-, Pflanzen- und Mineral-Reich vorgenommen. Einer der Hauptgesichtspunkte dabei ist, den Gang an die Empfänglichkeit des Kindes, d. h. die Sinne, und dessen, was es an den Erscheinungen, Formen, Eigenschaften und Thätigkeit, oder Wirkungen der Thiere, Pflanzen und Mine-

ralien wahrnehmen kann, zu knüpfen, um es gleichſam von der beſtimmten Idee deſſen aus, was die Natur in jedem dieſer Reiche allgemein und weſentlich ausdrückt, zur Kenntniß der einzelnen, in den gegebenen Merkmalen der Anſchauung wahrgenommenen Gattungen, Arten und Individuen zu führen. Dieſe Idee aber wird durchaus in demjenigen, was im Geſichtskreiſe des Kindes liegt, was es geſehen, gehört, empfunden und beobachtet hat, ihm zum Bewußtſeyn gebracht und daraus dann in immer ſich erweiternden Stuffenfolgen entwickelt. Von den Pflanzen, Mineralien und den Inſekten werden von den Zöglingen ſelbſt kleine Sammlungen angelegt, welche ſie durch eigenes Sammeln auf den Spaziergängen bereichern.

In der experimentirenden Naturlehre werden gleichfalls Verſuche gemacht. Bisher wurden die Zöglinge mit den hauptſächlichſten Erſcheinungen der Elektrizität, des Magnetismus und Galvanismus und einiger Gasarten bekannt gemacht. Uebrigens ſuchen wir auch hiefür im phyſikaliſchen Sprachunterricht einen ſichern Faden. Es findet ſich hierzu ein artiger Apparat bei einem Arzte in der Stadt, der wöchentlich einmal den ältern Knaben darüber Unterricht ertheilt.

Ferner machen wir diejenigen unſrer Zöglinge, welche ihre vollendete Ausbildung hier erhalten und nicht, wie Zugvögel, aus einer Lehranſtalt in die andere zu wandern verdammt ſind, mit den Hauptzügen der Welt und vaterländiſchen Geſchichte und mit dem Leben der berühmteſten Männer bekannt; und ſo wie uns die älteſten Zöglinge lange genug gelaſſen werden, daß ſie durch das Studium der lateiniſchen und griechiſchen Sprache zu dem der alten Geſchichte und Litteratur eingeleitet werden können, ſo werden ſie auch mit dieſem Theile bekannt gemacht werden.

Die Zahlenlehre oder ſogenannte Rechenkunſt wird in Hinſicht auf Erkenntniß und Fertigkeit vielſeitig behandelt und die Zöglinge bringen es darin ſehr weit. Die Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe macht die Baſis davon aus. An ſie ſchließt ſich die Wurzelrechnung an; die ſich aus der Anſchauung des Quadrats entwickelt. Damit verbindet man ferner, das ſchriftliche oder Ziffern-

rechnen, die ganz im Geist der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse geübt wird, die Buchhaltung und was zur Vorbereitung für den Kaufmannsstand dießfalls noch weiters angeknüpft werden muß. In wissenschaftlicher Hinsicht lernen die Zöglinge ferner die Algebra, worin der Gang durch die frühern Uebungen sehr gesichert und außerordentlich erleichtert wird. Um so mehr da sie nicht blos wie es sonst gewöhnlich der Fall ist mit Formeln spielen, und sie brauchen, wie sie ihnen gegeben werden ohne etwas Neues daraus entwickeln zu können, sondern von der Nothwendigkeit ihres Verfahrens eine lebendige innere Anschauung haben; und nicht nur die Dinge und Verhältnisse kennen, aus der sie entspringt, sondern auch überall selbstthätig ihnen noch unbekannte Beziehungen und Verhältnisse auffinden und neue Grundsätze daraus entfalten.

Der gleiche Fall findet statt mit der theoretischen und praktischen Geometrie oder der Feldmeßkunst, die durch die vorzüglichen Talente und die seltne Anstrengung des gleichen ganz in der Anstalt und durch die Methode gebildeten Lehrers zu einem zusammenhängenden System ausgearbeitet wurde, das für die praktische häusliche und Schulbildung eine höchst wichtige Bahn eröffnet und nicht nur für eine allgemeine Entwicklung des Geistes, der Kunst und der Berufskräfte des Volks, die größten Folgen, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht eine Basis bedeutender Bereicherungen und großer Ansichten verspricht. Wir begriffen es bisher, unter dem sogenannten A B C der Anschauung. Die Theile, in denen es bis jetzt bearbeitet ist, und worin die Zöglinge unterrichtet werden, sind: die Formenlehre, die Größenlehre, die Maaßverhältnißlehre, und zum Theil die Stereometrie oder räumliche Körperlehre. Hierin erhalten die Zöglinge einen bildendern lückenlosern und vollständigern Unterricht, als er bisher irgendwo vorhanden war. Auch darin ist der Grund zu den höhern und höchsten wissenschaftlichen Gegenständen dieses Fachs einerseits und anderseits zu umfassenden Anwendungen auf mechanische Künste und Berufsbedürfnisse gelegt und vorbereitet.

ger ist es das, was wir für das Erziehungswesen überhaupt wollen, und für jeden Zögling bezwecken. Ich will daher über das letzte noch einige Gesichtspunkte aufzustellen versuchen.

Ueberhaupt kann ich sagen, wir suchen die Zöglinge nicht durch viele Gegenstände auf einmal zu überladen, sondern geben uns Mühe, jeden einzelnen Punkt, den sie lernen, so vielseitig zu beleben, daß ihre Kraft allgemein angeregt und für die Stufe, auf welcher sie dem Entwicklungsgange ihres Wesens nach stehen, in Fertigkeit und Harmonie verwandelt werde.

Was ich oben von der Gleichheit der Behandlung der Zöglinge sagte, gilt hierüber in besonderer Anwendung von ihrem Unterricht. Wir kennen für jedes Fach der menschlichen Erkenntniß nur einen Unterrichtsgang, den der in vollendeter Harmonie mit dem Entwickelungsgange der Menschennatur, aus der Natur der Sache und ihrer Entwicklung selbst hervorgeht. Dieser ist für alle Zöglinge, die dieses Fach lernen ohne Ausnahme gleich; nur daß der fähige Kopf den gleichen Umfang weit schneller, der schwache hingegen denselben weit langsamer durchlauft, daß der letztere nur einige Stufen, der erste hingegen alle erreicht, und zur höchsten und freiesten Uebersicht gelangt, daß das Genie mit schöpferischem Geiste und als Entdecker arbeitet, der gewöhnliche Mensch hingegen mit Mühe und Arbeit blos zur Einsicht und Erkenntniß der nemlichen aber doch der nemlichen Resultate sich erhebt. Desto sorgfältiger bemühen wir uns, diesfalls dafür zu sorgen, daß das Genie eine offne und sichere Bahn für seine Fortschritte finde, daß auf der andern Seite der gewöhnliche Kopf in den Anfangspunkten dessen was er lernt, so lange festgehalten und so vielseitig geübt werde, als es die Sicherheit seines Fortschrittes erfordert, um nicht bloße Scheinwirkungen zu erzeugen und um Oberflächlichkeit zu verhüten. Denn je schneller ein solcher vorrückt, desto unvermeidlicher ist die Oberflächlichkeit und desto weniger kann und weiß er am Ende.

Darzu sehen wir insbesondere darauf, zu erforschen worin die entschiedene Kraft eines jeden liege, um diese besondere Kraft gleichsam als den Mittelpunkt jener Geistesthätigkeit und

so wie er jetzt betrieben wird, als Uebung in das musikalische Zeitmaaß, die Tonfertigkeit oder Melodie und in die Harmonie und als Kenntniß in die Zeichenlehre oder das Verstehen und Lesen der Noten und Musikfiguren und der Komposition. Auch sie ist zum eigentlichen Werk der Selbstthätigkeit erhoben. Um den Einfluß des Gesangs als Bildungsmittel zu befördern, sind die Zöglinge außer dem Unterricht darin in eine Gesellschaft für denselben organisirt und singen alle Sonntag Morgen zusammen. Außer ihr wird von Musiklehrern in der Stadt im Violin, Flöte, Clarinet und Klavierspielen Anweisung gegeben.

Dieß ist die einfache Darstellung dessen, was in der Anstalt in Hinsicht auf den Unterricht und die Uebung der Zöglinge wirklich geschieht. Ich könnte zwar das Register dessen, was wir lehren, leicht mit hochklingenden Namen vermehren. Auch schwindelt es einem ordentlich vor der Menge von Wissenschaften, die heut zu Tag in jeder Trivialschule gelehrt werden, und deren Benennung und Verzeichniß allein schon ein Studium und eine Wissenschaft ausmacht. Allein es sind vielleicht der Namen schon zu viel, weil ihre Vervielfältigung nur der Beweis einer traurigen Zerstücklung der Erkenntniß selbst und der Schwäche des menschlichen Geistes, der scheinbare Reichthum folglich eben der gröste Beweis offenbarer Armuth ist.

Was nun den Lektionsplan nach diesen Gegenständen betrifft, so sind die verschiedenen Unterrichtszweige so vertheilt, daß, wo möglich, immer zu derselben Stunde, auch derselbe Unterricht durch alle Klassen durch gegeben wird; um dadurch die Versetzung der Zöglinge aus einer Klasse in die andre, nach ihren Kräften und Fortschritten möglich zu machen. Die Anzahl der Klassen ist nach jedem Unterrichtsfach verschieden, sechs bis zehn Abtheilungen, wovon jede ihren eignen Lehrer hat. An dem Standpunkt der verschiedenen Klassen kann man zu gleicher Zeit den Zusammenhang und die Reihenfolge des Unterrichts erkennen.

2) In dem bisher Gesagten ist nun freilich weder die Art wie der Unterricht ertheilt wird, noch der Zusammenhang und der Geist des Einzelnen befriedigend gezeigt; noch viel weni-

ger iſt es das, was wir für das Erziehungsweſen überhaupt wollen, und für jeden Zögling bezwecken. Ich will daher über das letzte noch einige Geſichtspunkte aufzuſtellen verſuchen.

Ueberhaupt kann ich ſagen, wir ſuchen die Zöglinge nicht durch viele Gegenſtände auf einmal zu überladen, ſondern geben uns Mühe, jeden einzelnen Punkt, den ſie lernen, ſo vielſeitig zu beleben, daß ihre Kraft allgemein angeregt und für die Stufe, auf welcher ſie dem Entwicklungsgange ihres Weſens nach ſtehen, in Fertigkeit und Harmonie verwandelt werde.

Was ich oben von der Gleichheit der Behandlung der Zöglinge ſagte, gilt hierüber in beſonderer Anwendung von ihrem Unterricht. Wir kennen für jedes Fach der menſchlichen Erkenntniß nur einen Unterrichtsgang, den der in vollendeter Harmonie mit dem Entwickelungsgange der Menſchennatur, aus der Natur der Sache und ihrer Entwicklung ſelbſt hervorgeht. Dieſer iſt für alle Zöglinge, die dieſes Fach lernen ohne Ausnahme gleich; nur daß der fähige Kopf den gleichen Umfang weit ſchneller, der ſchwache hingegen denſelben weit langſamer durchlauft, daß der letztere nur einige Stufen, der erſte hingegen alle erreicht, und zur höchſten und freieſten Ueberſicht gelangt, daß das Genie mit ſchöpferiſchem Geiſte und als Entdecker arbeitet, der gewöhnliche Menſch hingegen mit Mühe und Arbeit blos zur Einſicht und Erkenntniß der nemlichen aber doch der nemlichen Reſultate ſich erhebt. Deſto ſorgfältiger bemühen wir uns, diesfalls dafür zu ſorgen, daß das Genie eine offne und ſichere Bahn für ſeine Fortſchritte finde, daß auf der andern Seite der gewöhnliche Kopf in den Anfangspunkten deſſen was er lernt, ſo lange feſtgehalten und ſo vielſeitig geübt werde, als es die Sicherheit ſeines Fortſchrittes erfordert, um nicht bloße Scheinwirkungen zu erzeugen und um Oberflächlichkeit zu verhüten. Denn je ſchneller ein ſolcher vorrückt, deſto unvermeidlicher iſt die Oberflächlichkeit und deſto weniger kann und weiß er am Ende.

Darzu ſehen wir insbeſondere darauf, zu erforſchen worin die entſchiedene Kraft eines jeden liege, um dieſe beſondere Kraft gleichſam als den Mittelpunkt jener Geiſtesthätigkeit und

als den Faden zu benutzen, an dem wir ihn ins geistige Daseyn einführen, um ihm Zuversicht und Streben einzuflößen, den Kreis desselben zu erweitern. Wir haben darüber Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, die von äußerster Wichtigkeit auf den Fall werden könnten, wenn die geehrten Eltern meiner Zöglinge in unsre Gesichtspunkte einträten, und uns mit Zutrauen hierüber die Hand böten. Es ist nemlich kein Zögling der alles zu umfassen vermag, es ist aber auch keiner der nicht für irgend ein Fach besondere Lust zeige, und der es nicht, wenn er anhaltend sich darauf verlegen könnte, zu etwas Ausgezeichnetem bringen würde. Der eine lebt gleichsam ganz nur in Zahl und Form, und übt alles andere blos gleichgültig mit. Ein Anderer wirft sich mit Kraft und Freiheit blos auf die Sprache. Ein dritter faßt besonders das Aestethische auf, und zeichnet sehr schöne Figuren indem er in manchem Andern zurückbleibt. Noch andere scheinen für alles gleiche Empfänglichkeit zu haben, und der Abwechslung als Reizmittel zu bedürfen, und beschäftigen sich daher mit allem mit gleicher Munterkeit. Auch die Zeitpunkte sind verschieden und plötzlich geht einem Knaben wie ein neuer Sinn für einen Gegenstand auf, der vorher gar keine Wirkung auf ihn machte. Sollte dieß nicht ein Fingerzeig der Natur seyn, und sollte nicht außerordentlich viel damit gewonnen werden können, wenn man die Kinder statt sie in mehrere Fächer auf einmal zu führen, sie nur so lange damit beschäftigte, bis sich eine bestimmte Richtung in ihnen zeigt, und dann darin ihre Kraft so lange gänzlich befriedigte, bis in diesem Einen auch das Gefühl des Bedürfnisses und die Lust zum Andern auch in ihnen erweckt worden? Es ist freilich durchaus nöthig, daß jeder Knabe bis auf einen gewissen Punkt alle Fächer der Elementarbildung umfasse. Aber es frägt sich, in welcher Zeit; in welcher Ordnung und Stufenfolge und wer soll darüber entscheiden? Offenbar wie mir scheint die Natur des Kindes. Eine Erziehungsanstalt muß daher durchaus so organisirt seyn, daß alle Entwicklungs- und Bildungsfächer zweckmäßig bearbeitet sind, daß in allem unterrichtet wird, was die Neigung und das Bedürfniß des Kindes aussprechen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes drittes Stück.

„Wenn eine Mutter nicht ist, was sie ihrem Kinde seyn soll, so ist sie es nicht darum, weil sie nicht hat, was sie braucht, sondern weil sie nicht kennt oder nicht benutzt, was sie hat.“.

I.

Bericht an die Eltern und an das Publikum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtung der Pestalozzischen Anstalt in Iferten von Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Aber das, was jedes Kind gelehrt werden soll, soll bei jedem in der Zeit gelehrt werden, in der es seine Natur anspricht, denn dieß ist der Beweis, daß seine Empfänglichkeit und Kraft dafür erwacht ist. Allein wenn diese Forderung auf einmal geschieht, wenn man besonders das Heil des Kindes darin setzt, seine Fortschritte darnach beurtheilt, und die Güte einer Anstalt und Lehrart darnach schätzt, daß das, was man einmal gewohnt ist, gelehrt werde, ohne auf die Natur und die Triebe des Kindes zu achten, ohne daran zu denken, daß es einige Jahre später vielleicht in einem Monate lerne, womit es sich jetzt Jahre lang vergeblich abmüht, wenn man sich nicht darmit begnügt, daß das Kind etwas Wesentliches, und daß es dieses recht könne, ohne seine Wünsche ihm aufzudringen, so ist nicht anders möglich, als es müssen Widersprüche der Natur mit willkührlichen Forderungen der Menschen entstehen, welche Lehrer und Kinder in gleiche Verlegenheit setzen und die Bil-

dung letzterer zuverlässig aufhalten, statt befriedigen. Das Rechte hierin bedürfte freilich Zeit und Mühe; die Organisation der Erziehungsanstalten müßte auf ganz andere Grundsätze gebaut werden, und die Ansichten über den Zweck des Unterrichts und dasjenige, was geleistet werden soll, eine bedeutende Veränderung erleiden. Ich habe diesen Gesichtspunkt, der bisher in meiner Anstalt vielfältig statt hatte, aber auch zu vielen Irrthümern über sie Anlaß gab, hier nur berührt und beiläufig darauf aufmerksam machen wollen, weil ich mich vielleicht einmal ausführlicher darüber erklären werde. Ich kehre zurück auf meine Bahn.

Die Entfaltung der Anlagen ist in allem das Erste, wonach wir streben; wir trachten überall die Fächer der Kenntnisse, in denen wir Unterricht geben, mehr als Mittel der Geistesbildung, als wie Mittel der Ausdehnung der Kenntnisse zu benutzen. Wenn die Ausdehnung der Kenntnisse in irgend einem Fache von Nutzen seyn soll, so muß vorher die Geisteskraft des Kindes auf den Punkt gebracht werden, die erforderlich ist, diese Kenntniß in ihrem Wesen und Umfang zu fassen und zu verdauen. Wir glauben überhaupt, der Jugendunterricht müsse in seinem ganzen Umfang mehr kraftbildend als wissenbereichernd seyn; ohne Festhaltung dieses Grundsatzes sei keine Harmonie in den Anlagen des Kindes zu erzielen, und ohne diese werde unser Geschlecht im Gange seiner Ausbildung nicht menschlich, sondern bei der höchsten Anmassung schwach und erbärmlich, und anmaslich bei der höchsten Schwäche und Erbärmlichkeit. Selbst das Wissen des Guten und Besten, wenn es nicht mit dem Wollen und Können des Guten und Besten verhältnißmäßig ist, kann nicht anders, es ist in seinen dießfälligen Folgen der Veredlung der Menschennatur wesentlich mehr hinderlich als förderlich. Alles Lernen der Jugend soll Selbstthätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung seyn; und das ist es bei uns in seltnem Grad. Alle Kräfte der Kinder sind dabei zugleich in Anregung, so daß die Anstrengung, mit der sie sich der Arbeit widmen, sie nicht angreift, weil sie nicht zwingend ist. Sie befinden sich bei derselben äußerst wohl, und geben sich ihr mit Lust und

Eifer hin. Sie lernen mit Luſt, nicht weil das Lernen nur ſpielend getrieben wird und keine Anſtrengung von Seiten des Schülers verlangt, ſondern weil alles, was jedes Kind lernen muß, ſeinen Kräften angemeſſen iſt und nur in dem Grade zuſammengeſetzter und ſchwerer iſt, als die Aufmerkſamkeit, die Urtheils- und Ueberlegungskraft des Kindes ſelbſt wächſt; weil alles, was gelehrt wird, aus der Entwicklung der Natur des Kindes ſelbſt entſpringt, und wieder im Zuſammenhang zu dem, was es ſchon kann, ſteht, weil das Kind in allem, was es lernt, lebt und davon erfüllt wird. Durch dieſes Leben in der Lehre allein läßt ſich das Leben und die Freude des Kindes beim Lernen erklären und verſtehen. Es wird nicht zerſtreut, ſondern es wird geſammelt, es wird nicht beluſtiget, ſondern es wird ergriffen, es wird nicht erdrückt, ſondern es wird beſeelt. Nur Perſonen, die davon bei ihrer Erziehung nichts an ſich ſelbſt erfahren haben, oder nichts von der Art hervorzubringen wiſſen, können dieſe Aeußerungen bei den Kindern als eine Folge von Spiel von Mechanismus anſehen. Wollte man ſie aber ſo nennen, wohlan, ſo wäre eben dies der Gang und die Lehrart der lebendigen Natur. Der Lehrer darf freilich dabei kein bloßes Werkzeug ſeyn, um das Todte todt wieder zu geben, ſo wie es da iſt, ſondern er muß ſich ganz in den Anſchauungs- und Begriffskreis des Kindes verſetzen, und ſich ganz in der Sache ſelbſt bewegen, gemeinſchaftlich mit dem Kinde von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern ſchreiten. Dieß iſt, ich geſtehe es, ſchwerer, als mit dem erſten beſten Handbuch aufs Katheder zu treten, und den jungen Leuten, das was ſich darin findet, durch diktiren, docieren und demonſtriren einzutrichtern.

Wenn wir indeſſen die Entwickelung der Anlagen und Kräfte zur Menſchennatur zur Baſis unſeres Unterrichts machen, ſo ſchließen wir dabei, wie ſich aus obiger Anzeige deſſen, was in der Anſtalt gelehrt wird, unwiederſprechlich ergibt, den Unterricht in den Wiſſenſchaften nicht aus. Im Gegentheil, wir ſind überzeugt, daß die wahren und allgemeinen Elemente und Fundamente der geiſtigen Kraftbildung zugleich die allgemeinen und unveränder-

lichen Elemente und Anfangspunkte der Wissenschaften selbst sind, und daß es keine andere weder gibt noch geben kann. Wie sich auf dem Wege der Methode die Kraft des Kindes erweitert, so erweitert sich damit sein Wissen in gleichem Grade, und so, daß es jener nothwendig immer angemessen, und daß auf der andern Seite seine jedesmalige Erkenntniß nach Standpunkte, auf dem es steht, ein zuverlässiges und untrügliches Kennen ist, das mit dem ganzen Umfang seiner entwickelten Anlagen und seiner Urtheilsfähigkeit übereinstimmt. Mein Kind, das Kind meiner Methode, weiß und urtheilt nicht über sein Alter, über seine Einsicht, über seinen Uebungs- und Erfahrungskreis hinaus, was es aber weiß, das weiß es vollkommen. Worüber es urtheilt, aus sich selbst, und dem Unterrichtsgange, den es geführt wurde gemäß urtheilt, darüber ist sein Urtheil vollendet. Es wird auf den Weg gestellt, den der Erfinder einer Wissenschaft selbst nahm und nehmen mußte. Es wird ihm der Faden ihrer Erweiterung und die Stufenfolge der Ausbidung, welche das Menschengeschlecht in ihr durchlaufen hat, in die Hand gegeben, daß es an diesem Faden die vorhandenen Hilfsmittel wesentlich, selbstthätig und selbstständig auffassen und brauchen, und an ihm so weit gehen kann, als seine Kräfte reichen. Wenn das, was man Wissenschaft nennt, nach der Art, wie darin gewöhnlich unterrichtet wurde, einer durch ihren bestimmten Umfang beschränkten Kreislinie gleicht, über die hinaus das Kind nie seine Thätigkeit und seine Gesichtspunkte erweitern konnte, sondern sich in immer engern und beschränktern Kreisen, bis gegen den Mittelpunkt zu bewegen mußte; mit dessen Erreichung alle Thätigkeit und alles Leben gleichsam aufhört, wenn es nicht selbst, durch außerordentliche Anlagen und Kräfte getrieben, seinen Gang umkehrt, so wird hingegen das Kind der Methode in allem, was es lernt, gleich im Anfang in den Mittelpunkt versetzt, von dem aus es sich nach allen Seiten und Richtungen hin, frei und ins Unendliche erweitern, kurz ohne alle Beschränkung so weit und so tief dringen kann, als es fähig ist. Selbst das Gefühl dieser Freiheit schon erhebt es zu Ahndungen und Kenntnissen in wissenschaftlicher

Hinsicht, und erregt in ihm das Bewußtseyn einer Kraft, und eine Anstrengung, die sonst nie in dem Grade in ihm erwacht wären.

Was wir für die wissenschaftliche Bildung unserer Zöglinge thun und zu thun suchen, das thun und suchen wir auch nach den nemlichen Gesichtspunkten für ihre Kunstbildung zu thun. Ehe Regeln, Lehren und Räsonnement darüber statt finden, werden sie in Uebungen und Fertigkeiten hineingeführt, die sie mit der eigenthümlichen Beschaffenheit der Kunstwelt vielseitig bekannt machen, und ihnen eine Menge von Anschauungen verschaffen, eine Menge von Erfahrungen geben, durch welche sie im Stande sind, die Regeln und Lehren lebendig aufzufassen, wirklich zu verstehen, und bei wahrem Talent im Nothfalle auch selbst zu finden. So wenig ein auf dem Wege der Methode gebildeter Zögling ein Schwätzer über Wissenschaften werden kann, ohne Wissenschaft, so wenig kann er ein Kunstschwätzer werden ohne Kunst. Allenthalben geht aus ihren Grundsätzen und Mitteln die Basis aller Kunstbildung, Harmonie und Vollendung hervor. Die Erfahrung bestätigt, was psychologisch zum voraus als richtig angenommen werden kann. Der Zögling der Methode, der Genie für die Kunst hat, entfaltet sich in ihrer Hand schnell zur Kunstkraft; der andere, der keine Kunstanlagen besitzt, und bei dem selbst kein höherer Kunstschwung denkbar ist, bildet sich am Faden ihrer Mittel, dennoch mit Sicherheit zu einem vorzüglichen Kunsttakt, zu einzelnen Kunstfertigkeiten, und zur mechanischen Kraft der Kunstnachahmung.

Auch kann ich den Einfluß meiner Methode auf die bürgerliche Berufsbildung nicht unberührt lassen. Ich weiß, daß viele Eltern meiner Zöglinge über diese Frage keineswegs gleichgültig sind, sondern sich ernstlich um die Resultate derselben für die künftigen Lebenszwecke, die häusliche Selbstständigkeit und Versorgung ihrer Kinder bekümmern. Es macht mir Freude, diesfalls mit Bestimmtheit sagen zu können, der Zögling der Methode gelangt zur Entfaltung einer körperlichen, geistigen und Kunstkraft, die ihn in den Stand setzt, in jedem Berufsfach, in das er sich wirft, mit Selbst-

ständigkeit zu arbeiten. So wenig es der Fall seyn kann, daß sich die Anstalt in besondere Industrie-Fächer verliere, so wird dennoch in ihr, wie dies nothwendig bei einer wahren Entwikkelung und Bildung der Menschenkraft geschehen muß, der Geist der Industrie, der allen einzelnen Fächern derselben zum Grunde liegt, allgemein geweckt, und bei thätigen Köpfen eine seltene Menge von Ansichten, Verhältnissen und Ideen erzeugt, deren Anwendung auf die Berufsarten und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens, dem damit bekannten Beobachter, im Augenblick auffällt. Die Erfahrung unterstützt diese Beobachtung schon an einigen ältern Zöglingen, und es ist unmöglich, die Folgen der in dem Institute entwickelten Grundsätze und Mittel auf die Verbesserung und Veredlung der Umstände des Nährstandes, und der ganzen von der Industrie lebenden Volksklasse nicht als entscheidend anzusehen.

Es ist das Wesen des Geistes und der Grundsätze der wahren Menschenbildungsweise, die Arbeiten und Fächer der Industrie selbst in Mittel der Menschenbildung zu verwandeln. Dies ist aber nur dadurch möglich, daß entwickelte Geistes- und Herzenskraft, kurz eine wahrhaft geistige und gemeinnützige d. h. religiöse Anschauungs- und Behandlungsweise der Dinge jeder Arbeit, jedem Fache der Industrie vorausgeht. Dies ist aber in keinem Falle anders, als durch eine reine Geistes-Herzens- und Kraftbildung selbst möglich. Die Industrie, die nur Routine, die nur einzelne mechanische Fertigkeit ist, die nur vom Aeußern ausgeht, und sich auf thierische Triebe gründet, erhebt und veredelt weder den Menschen noch das Volk. Aber der Geist der Industrie, der von reinen und umfassenden Mitteln der Elementarbildung erzeugt, im Menschen mit den höhern Anlagen seiner Natur in Harmonie gebracht, und wesentlich ein Geist, der Geist ein und eben desselben Individuums ist, dieser erhebt und veredelt den Menschen und das Volk, denn er befriedigt durch Wahrheit die Menschennatur, er verschönert die Thätigkeit durch Reinheit der Seele, und heiligt durch Liebe das Leben. Freilich erwartet die nähere Anwendung dieser Grundsätze die Stunde, in welcher die Ausführung meines Lieblingsplans, eine Armenschule,

mich in den Stand ſtellen wird, diesfalls Reſultate für die niedere Menſchen hervorzubringen, die das Herz der Edeln mit eben der Sicherheit und mit eben der Kraft ergreifen werden, mit der die Elementarmittel der Geiſtesbildung das Herz derſelben ergriffen haben.

Im Allgemeinen darf ich es getroſt ſagen, die Idee der Elementarbildung bedarf des Zeugniſſes keines Menſchen. So gewiß als Licht da iſt, wo die Sonne ſcheint, ſo gewiß als die Natur des Lichts auf das Wachsthum und das Leben in der Natur den wohlthätigſten Einfluß hat; eben ſo gewiß entfaltet die wahrhaft elementariſche Bildung das innere geiſtige Leben der Menſchennatur. So gewiß ſie dies thut, ſo gewiß hat ſie dadurch einen entſchiedenen Einfluß auf die Bildung unſers Geſchlechts, zu den Wiſſenſchaften, zur Kunſt und zu den Bedürfniſſen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Die Elementarunterrichtsmittel haben ſo tief in das Weſen alles Anwendungs- und wiſſenſchaftlichen Unterrichts eingegriffen, daß es jetzt nicht mehr die Frage ſeyn kann, den Elementarunterricht zu enden, und den wiſſenſchaftlichen als für ſich beſtehend anzufangen. Dieſe Unterrichtsmittel ſind nun auf den Punkt gediehen, daß man ihnen entweder auf dem halben Weg abtrünnig werde, und ſie ganz verlaſſen oder den Anwendungsunterricht und die Wiſſenſchaftslehre ebenfalls wieder ganz an ſie anketten muß; dafür müſſen denn freilich die Wiſſenſchaften, oder wenigſtens die Art, wie jede von ihnen zu lehren iſt, eigens für dieſen Zweck bearbeitet werden.

Das ſind ſie aber freilich jetzt noch nicht, und wir fühlen, gewiß mehr als irgend jemand, wie vieles noch fehlt, bis ſie dieſes ſind, und wie viel uns ſelber noch mangelt, um in dieſer Hinſicht alles leiſten zu können, was hierin geleiſtet werden ſoll. Dieſe Bearbeitung iſt weder die Sache einiger Jahre, noch einiger weniger Menſchen. Es iſt nicht genug, daß wir ſagen können: wir ſind im Stand, unſern Zöglingen den ganzen Umfang von Kenntniſſen zu geben, die erfordert werden, um von uns weg mit Ehren in jeden Stand eintreten, ſelbſt die Univerſität beziehen zu können; wir müſſen ſagen dürfen: wir ſind im Stand, ihnen dieſelben in ihrem

Umfang, in Uebereinstimmung mit unsern Elementarmitteln zu geben; wir müssen sagen dürfen: wir geben sie ihnen gebaut auf die Fundamente des Geistes, des Herzens und der Kunst, die sich durch unsere Elementarmittel in ihnen entfaltet haben: wir geben sie ihnen als reine nothwendige Folge ihrer ausgebildeten Kräfte, und zugleich als Mittel der Fortsetzung derselben. Wir müssen es sagen dürfen: wir geben sie nicht in der Oberflächlichkeit ihrer isolirten Zerstückelung, wir geben sie ihnen im Zusammenhang mit der durch die Elementarbildung gegründeten Einheit der Ausbildung der Menschennatur im Ganzen, und mit der Solidität, mit der Humanität und mit der Kraft, die dieser Bildung wesentlich ist. Nur sind wir aber noch nicht da, dies aussprechen zu dürfen, es ist aber auch niemand anders da, der in der Lage wäre, es aussprechen zu dürfen.

Gewiß ists, daß die Grundsätze der Elementarbildung den sichern, unfehlbaren Weg bezeichnen, auf dem dieses Ziel gesucht und erreicht werden muß. Und eben so gewiß ists, daß wir einige wesentliche Schritte zu diesem Ziel schon wirklich gethan haben, und wirklich in vieler Hinsicht mehr zu leisten im Stande sind, als irgend jemand, ohne Anerkennung und Befolgung der Grundsätze der Elementarführung zu leisten im Stande ist.

Um aber hierin mit Erfolg handeln zu können, wäre es sehr wichtig, wenn die Eltern unserer Zöglinge, nachdem sie sich einmal eine genugsame Zeitlang durch Erfahrung von den Vorzügen der Methode und des Instituts überzeugt hätten, sich dann bestimmt erklären würden, wie lange sie ihre Kinder noch in der Anstalt lassen wollten, und zu was für einer Lebensbestimmung sie dieselben vorzüglich vorbereitet haben möchten. Nebst dem wichtigen Vortheil, den dieser Umstand meiner Anstalt und meinen Zwecken an sich selbst gewähren würde, könnte er es möglich machen, den Eltern zum voraus bestimmt zu sagen, was für jedes Individuum wirklich geleistet werden könnte. Wir würden dadurch in den Stand gesetzt, nähere Rechenschaft über unsere Maaßregeln zu geben, und dafür verantwortlich zu seyn. Es liegt mir sehr viel daran, über diesen Punkt mit unsern Eltern aufs Reine zu kommen.

Ueberhaupt haben die Mittel unſers Inſtituts ſehr viel gewonnen. Sie konnten nicht anders. Schon ſeit acht Jahren haben ſich eine nicht unbedeutende Anzahl von Jünglingen um mich her verſammelt, um dem Studium der Erziehung mit vereinigten Kräften obzuliegen, und wo möglich daſſelbe aus dem Wirrwar ſeiner empiriſchen Widerſprüche zu ziehen, und zu einer auf unwiderſprechlichen Grundſätzen ruhenden Wiſſenſchaft zu erheben. Wir dürfen es ohne Anmaßung ſagen: wir widmen uns unſerm Werk ohne Nebenabſichten; und was gewiß nicht unwichtig iſt; wir ſind für daſſelbe alle neu. Wir haben keinen Glauben, keine Anhänglichkeit an veraltete Schlechtheit; wir haben kein ökonomiſches, kein bürgerliches, kein ſittliches Intereſſe wider die reine Anſicht unſerer Stellung. Dieſe verſchlingt unſere Natur nicht, eben ſo wenig thut dies unſere Lage, unſer Wiſſen und unſere Kunſt. Keine Anmaßung, weder des Rangs noch der Studien, trennt uns von der Maſſe derer, für die wir arbeiten. Wir leben brüderlich vereinigt, frei und froh neben einander, und ſind für das, was wir für das Einige Nothwendige erkennen, Ein Herz und Eine Seele. Auch dürfen wir es ſeyn: Unſere Zöglinge ſo mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; ſie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh ſind, ihnen zu dienen; ſie fühlen, daß wir ſie nicht blos unterrichten; ſie fühlen, daß wir alles, was in ihnen Menſch iſt, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben ſetzen. Auch hangen ſie mit ganzem Herzen an unſerm Thun. Sie leben in ſtetem Bewußtſeyn ihrer Kraft. Sie zeigen ihr Glück durch die Freimüthigkeit, die Herzlichkeit und den Frohſinn, womit ſie unter uns leben. Das iſt mein Glück, das iſt das Glück der zum gleichen Zweck mit mir vereinigten Männer und Jünglinge. Es macht mir Freude, bei dieſem Anlaß zu wiederholen: ich habe den guten Zuſtand meines Werks, die Erreichung meines Lebensziels dem Vertrauen der achtungswürdigen Eltern meiner lieben Zöglinge zu danken. Ohne dieſes wäre meine Unternehmung nothwendig und ſchon längſt geſcheitert, und ich wäre einer der unglücklichſten Menſchen auf Gottes Boden.

Meine Hülfsmittel sind beschränkt; ich bin nicht reich; ich werde dieses auch nie seyn, verdiene es auch nicht zu seyn. Ich habe zu viel, daß ich diesfalls hätte benutzen können, vernachläßigt. Ich suche indessen auch nicht zu schneiden, wo ich nicht gesäet habe, und zu erndten, wo ich nicht gepflügt. Auch macht die eitle Ehre, mit der mein Thun seit einiger Zeit begleitet ist, mein Glück nicht aus. Ich weiß zu wohl: die Welt lobt den Schein der Dinge, und läßt ihr Wesen unbemerkt. Mein Glück ist, daß mir mein Bestreben gelungen, das Interesse und die Aufmerksamkeit für die Menschenbildung zu beleben, und die Herzen von tausend und tausend guten Vätern und Muttern hiefür erwärmt zu haben. Mein Glück ist, zwar jetzt noch unter Drang und Sorgen, im Kreis mich liebender Kinder zu leben, sie täglich zu allem Guten zu stärken, mit ihnen zu beten, ihnen ans Herz zu reden, und mich an ihrem Dank und an ihrer Liebe zu erquicken. Das ist mein Glück, das ist meine Seligkeit, und mein einziger Wunsch, daß sich mein Werk an ihnen vollende, daß sie es dahin bringen, ihr Glück und ihre Wonne einst in der Erziehung ihrer Kinder und Nachkommen zu suchen und zu finden, wie ich das meine in ihrer Erziehung gefunden. Mein einziger Wunsch ist, mich der frohen Ahndung überlassen zu dürfen, daß diese Guten, Geliebten, das Glück ihrer Mitmenschen und Nachkommen durch eben die Mittel zu gründen suchen, die sich an ihnen probhältig erwiesen.

Dafür aber ist wesentlich nothwendig, ich muß dies wiederholen, daß meine Zöglinge in keinem Fall zu früh aus meiner Anstalt zurückgezogen werden. Die Mittel meiner Erziehungsweise lenken im Ganzen und Allgemeinen gar nicht auf schnellen Erfolg, und versprechen ihn auch nicht. Sie können ihn auch nicht versprechen. Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das die Natur langsam erzieht; auch wir müssen es thun; alle ihre Mittel verbannen allen Schein unreifer Resultate, und fordern langes vertrauungsvolles Warten in scheinlosen Elementarübungen. Nur die Vollendung dieser ersten und nothwendigen Schritte gründet den spätern und außerordentlichen Erfolg unserer Mittel. Das

Zurückziehen der Kinder, ehe dieſer Erfolg geſichert iſt, macht ſie die wohlthätigen Folgen unſerer Bemühungen größtentheils verlieren. In den Händen von Menſchen, die unſere Grundſätze nicht kennen, nicht auf ſie bauen, oder gar abſichtlich dagegen handeln, muß unſere Arbeit nothwendig verloren gehen. Darum zeugen auch Kinder, die uns ſo früh entriſſen werden, ſo wenig gegen die Richtigkeit unſerer Grundſätze und unſerer Reſultate, als das Fehlen von geiſtloſen Nachahmungen unſers Thuns von Leuten, die den Sinn unſerer Grundſätze weder ahnden noch verſtehen, und alſo ſich unſere Mittel auch nicht haben eigen machen können.

Was ich endlich eben ſo allgemein und dringend noch zu wünſchen habe, iſt die fortdauernde Aufmerkſamkeit und Beobachtung der Anſtalt. Ich habe im Anfang meiner Unternehmung die Freunde der Erziehung und die Eltern meiner Zöglinge um dieſe Aufmerkſamkeit und dieſe prüfende Unterſuchung gebeten. Auch war mein Haus ſeit dem Anfang der Unternehmung für dieſe Unterſuchung im vollen Sinne des Worts ein offenes Haus. Von dem Augenblick an, da die Kinder aufſtehen, bis an denjenigen, da ſie ſich wieder niederlegen, iſt jede unſerer Thüren jedermann offen. Was wir immer thun, das thun wir vor den Augen eines jeden. Auch wenn wir fehlen, fehlen wir vor den Augen aller Welt, und wollen es nicht anders. Wir halten es im Gegentheil für die größte Probe der Freundſchaft, wenn man uns mit Liebe auf irgend einen Fehler, der in unſerer Mitte geſchieht, aufmerkſam macht. Wir wollen kein Vertrauen, keine Vorurtheile, kein Zeugniß für uns, das wir nicht verdienen. Ich will vorwärts, ſo weit es vorwärts geht. Ich bin nicht ohne Leiden; ich bin nicht ohne Sorgen. Aber ich habe Vertrauen auf meinen Gang; ich habe Vertrauen auf Gott. Liebe Eltern meiner Zöglinge, Freunde der Kinder, Freunde der Menſchheit, mein Thun iſt ihr geweiht, mein Herz zwingt mich, meinem Zweck zu leben und dafür zu ſterben. Freunde, dieſes Herz hat von dieſer Seite Anſpruch auf das Euere, ſchenket mir forthin Euer Zutrauen, ſchenket meinem Inſtitute forthin Eure Aufmerkſamkeit und Eure Prüfung.

Herz dennoch anſpricht, wenn enere Umſtände euch ſchon da
hindern. Man ſendet ſo viele Töchtern in hieſige Penſion
um franzöſiſch reden und leben zu lernen. Mein Ziel iſt,
zeigen und zu beweiſen, wie tief der gewöhnte Zweck die
Schrittes hinter den wahren Bedürfniſſen der Erziehung
rückſtehe. Mein Zweck iſt, dem Unglück, wodurch das
here und Edlere unſerer Bildung, ganz vorzüglich auch in
weiblichen Erziehung, vom Unwichtigen und Unbedeuten
verſchlungen wird, ſo kraftvoll und ſo viel als möglich
gegen zu arbeiten.

Meine auf dieſe Anſicht gegründete Töchternanſtalt
zum Zweck: 1) Jüngern Töchtern nach den Grundſätzen
Elementarbildung im ganzen Umfang des Worts eine beſt
digende Erziehung zu geben. 2) Dem reifern Alter entgeg
gehende und erwachſene Töchtern im Geiſt der Methode
Lehrerinnen zu bilden. 3) Töchtern und Müttern, die
erſten Anfänge der Methode, und einzelne Theile derſelben z
Privatgebrauch gern kennen lernen möchten, hierin den ri
tigen Unterricht zu geben. Kurz, alle Mittel zu benutzen, du
die es möglich ſeyn wird, die Zahl der Mütter und Töchte
die zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten vorzüglich geſchickt ſi
ſo viel als möglich zu vermehren. Die beſtehende Anzahl
Töchter wird im Allgemeinen, und ſo weit es mit der w
lichen Beſtimmung übereinſtimmend iſt, nach den nemli
Grundſätzen, welche die Baſis und den Unterſchied des
beninſtituts ausmachen, geleitet.

Die Erfahrung beſtätigt, was ſich diesfalls voraus ſ
ließ. Die Elementarbildung bewährt ſich in dieſer Anſtalt
blos als ein richtiges Fundament der Menſchenbildung
haupt, ſie bewährt ſich auch in Rückſicht auf das, was
weibliche Geſchlecht Erziehungshalber beſonders bedarf,
genugthuend. Sie könne nichts anders. Es liegt in der N
ihres Weſens, daß es beim Feſthalten ihrer Grundſätze
möglich iſt, daß nicht ein hoher edler Sinn, ein feines ſa
Benehmen, inneres Selbſtgefühl, ſeine Würde, und mit
ſem ein Uebergewicht reinſittlicher Kräfte erzielt werden m
Der Erfolg deſſen, was bisher in dieſer Anſtalt geſchah,

Oder wer iſt Menſch, und darf den Mutternamen noch ausſprechen, ohne der hohen, entfalteten Kunſt zu gedenken, die das Weib zur erſten Bildung ihres Kindes ſo dringend bedarf? Wer iſt Menſch, wer hat den Einfluß der hohen Mutterkraft und des heiligen Mutterſinns je beobachtet oder ſelbſt empfunden, und iſt nicht überzeugt, daß das, was die Mutter ihrem Kinde ſeyn ſoll, kein Menſch auf Erden an ihrer Statt ſo ſeyn kann, wie ſie es ihm ſeyn kann, und wie ſie es ihm ſo gern iſt, wenn ihr Geiſt für ihre Beſtimmung gebildet, und ihr Herz zu derſelben erhoben worden. Und doch wie wenig Mütter ſind ihren Kindern ganz, was ſie ihnen ſeyn ſollten! Wie viele können es bei der Erziehung, die ſie genoſſen, und in der Lage und in den Umſtänden, in denen ſie ſich befinden, ihren Kindern es nicht mehr ſeyn, wenn ſie es auch ſchon wollten!! Daß dieſes nicht ewig ſo bleibe, daß es hierin nicht immer noch ſchlechter werde, daß die edlern Mütter ihren Kindern wieder werden können, was ſie ihnen werden ſollen, daß ſie allgemein und von Jugend auf wieder mehr und beſſer lernen, was ſie hiefür bedürfen, war von jeher das Ziel meines Lebens. Auch ich lebe vielleicht jetzt mehr als je in einem ſehnſuchtsvollen Streben für dieſen Endzweck, ehe das Grab meinen Staub deckt, noch mein Möglichſtes zu thun. Und wie ſollte, wie könnte dieſes Ziel jetzt nicht lebendiger als je in mir leben! Ich war demſelben nie näher. Meine Mittel für daſſelbe waren nie größer. Ich darf es frei ſagen, Mütter, ich kann euch den Weg zu euerer Beſtimmung erleichtern. Und wenn ihr auch verwirrt von einer Bildung, die nicht menſchlich und nicht weiblich war, und zurückgeſchreckt von dem Laufe der Welt und dem Geiſt der Zeit, euere Pflichtbahn nicht mehr mit feſtem und unabweichendem Fuß betreten zu können fühlet, ihr ſeid dennoch Mütter. Ihr liebet euere Kinder dennoch. Ihr habt dem reifen Alter entgegengehende Töchter. Ihr habt arme Verwandte, denen die Laufbahn der Erziehung Lebensrettung und Glück iſt. Ihr habt liebenswürdige Waiſen um euch, denen ihr Mitleiden und Handbietung ſchuldig ſeid. Bildet ſie zu Erzieherinnen, ihr könnet durch ſie euern Kindern die Hülfe bereiten, die euer

Herz dennoch anspricht, wenn enere Umstände euch schon daran hindern. Man sendet so viele Töchtern in hiesige Pensionen, um französisch reden und leben zu lernen. Mein Ziel ist, zu zeigen und zu beweisen, wie tief der gewöhnte Zweck dieses Schrittes hinter den wahren Bedürfnissen der Erziehung zurückstehe. Mein Zweck ist, dem Unglück, wodurch das Höhere und Edlere unserer Bildung, ganz vorzüglich auch in der weiblichen Erziehung, vom Unwichtigen und Unbedeutenden verschlungen wird, so kraftvoll und so viel als möglich entgegen zu arbeiten.

Meine auf diese Ansicht gegründete Töchternanstalt hat zum Zweck: 1) Jüngern Töchtern nach den Grundsätzen der Elementarbildung im ganzen Umfang des Worts eine befriedigende Erziehung zu geben. 2) Dem reifern Alter entgegengehende und erwachsene Töchtern im Geist der Methode zu Lehrerinnen zu bilden. 3) Töchtern und Müttern, die die ersten Anfänge der Methode, und einzelne Theile derselben zum Privatgebrauch gern kennen lernen möchten, hierin den richtigen Unterricht zu geben. Kurz, alle Mittel zu benutzen, durch die es möglich seyn wird, die Zahl der Mütter und Töchtern, die zur Erfüllung ihrer Mutterpflichten vorzüglich geschickt sind, so viel als möglich zu vermehren. Die bestehende Anzahl der Töchter wird im Allgemeinen, und so weit es mit der weiblichen Bestimmung übereinstimmend ist, nach den nemlichen Grundsätzen, welche die Basis und den Unterschied des Knabeninstituts ausmachen, geleitet.

Die Erfahrung bestätigt, was sich diesfalls voraus sehen ließ. Die Elementarbildung bewährt sich in dieser Anstalt nicht blos als ein richtiges Fundament der Menschenbildung überhaupt, sie bewährt sich auch in Rücksicht auf das, was das weibliche Geschlecht Erziehungshalber besonders bedarf, als genugthuend. Sie könne nichts anders. Es liegt in der Natur ihres Wesens, daß es beim Festhalten ihrer Grundsätze unmöglich ist, daß nicht ein hoher edler Sinn, ein feines sanftes Benehmen, inneres Selbstgefühl, seine Würde, und mit diesem ein Uebergewicht reinsittlicher Kräfte erzielt werden müsse. Der Erfolg dessen, was bisher in dieser Anstalt geschah, hat

mich mit Hoffnungen belebt, die es mir zur Pflicht machen, derselben alle Verbeſſerungsmittel, die in meiner Hand ſind, angedeihen zu laſſen. Ich werde demnahen ungeſäumt eine Perſon von anerkanntem Verdienſt und praktiſch entfaltetem Erziehungstalent an die Spitze der Anſtalt ſtellen, um vereinigt mit ihr, die Zwecke der Anſtalt immer mehr zu befördern und zu ſichern.

Die der Anſtalt anvertrauten Töchtern werden in allen Theilen der Methode ſolid unterrichtet. Sie erhalten Unterricht in beiden Sprachen, im Schönſchreiben, Rechnen, in der Anſchauungslehre, der Form und Größe im Zeichnen, in den Anfangsgründen der Geſchichte, Naturgeſchichte, Geographie und in der Religion und Sittenlehre. Auch zu den weiblichen Arbeiten werden ſie nach elementariſchen Grundſätzen gebildet werden. Der Geiſt, in welchem alles dieſes geſchehen ſoll, iſt gänzlich der, welcher dem Knabeninſtitut zu Grund liegt, und was in dieſen Blättern von letzterm geſagt worden, das iſt, ſo weit es auf weibliche Perſonen anwendbar iſt, eben ſo vom Töchterinſtitut wahr.

Das ausgedehnte Vertrauen, das ich von ſo vielen Eltern genieße, und die Achtung, die man im Allgemeinen für mein Zweck trägt, läßt mich mit Zuverſicht hoffen, daß ich auch bei dieſem Theil meiner Unternehmung das nöthige Zutrauen finden werde. Ich wünſche zu den gegenwärtig in der Anſtalt ſich befindende Töchtern nur wenige. Der Verſuch iſt freilich noch in ſeinen Anfängen. Aber ſchon iſt vieles geleiſtet, und die Schwierigkeiten der Sache mindern mit jedem Tag. Ich habe mich durch diejenige der Knabenanſtalt durchgekämpft. Ich werde mich auch, und leichter, durch das des kleinen Töchterinſtituts durchkämpfen. Die Männer, die mir mit Aufopferung und Edelmuth die Erzielung des erſten möglich gemacht haben, bieten mir auch zu Erzielung des letzten ihre Freundeshand.

Peſtalozzi.

Verzeichniß
der Effekten, welche jeder Zögling mit ſich ins Inſtitut bringen ſoll.

Kleidung.

Einen Hut, eine lederne Mütze, drei Weſten, einen Rock oder Ueberrock, zwei Wintergilets, vier Sommergilets, zwei paar ſchwarze und Sommerüberſtrümpfe, vier paar Pantalons, und drei paar Schuh.

Leinenzeug.

Zwölf Hemden, zwölf paar Strümpfe, ſechs Halstücher, zwölf Nastücher, drei Nachtkappen, und ſechs Handtücher.

Bettzeug.

Eine Matratze, zwei wollene Decken, ein Kiſſen, zwei Kiſſenziechen, und zwei paar Leintücher.

Verſchiedenes.

Einen engen und einen weiten Kamm, einen Schwamm, eine Kleiderbürſte, Stücke zum Kleiderausbeſſern, Taſchengeld.

Der Preis der Penſion iſt jährlich fünfundzwanzig Louis-d'or; ſie wird alle drei Monate vorausbezahlt, alſo beim Eintritte hundert Livres de suisse, u. ſ. w.

Ferners wird bezahlt vier Livres per Quartal, für Waſchunkoſten, Ausbeſſerung des weißen Zeugs, und Schreibmaterialien.

Die Latein- Sing- Buchhaltungs- Tanz- und Exerzierlektionen werden beſonders bezahlt. Eben ſo den Vorbereitungsunterricht zur Communion. Nur diejenigen Zöglinge nehmen daran Antheil, deren Eltern es beſonders verlangen.

Man wird jedem Knaben ein Nro. anzeigen, mit welchem ſeine Effekten müſſen bezeichnet werden.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes viertes Stück.

„Ein großes Muster weckt Nacheiferung und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.“

I.

Ankündigung einer naturgemäßen Unterrichtsweise im Gesange, von M. Tr. — r, in L — z — b — g.

Herr — r hat seit mehrern Jahren daran gearbeitet, die Musik pädagogisch, als einen Gegenstand der allgemeinen Menschen- und Volksbildung, ins Auge zu fassen. Er gieng dabei von der einfachen Grundansicht aus, den Gesang auf seine ursprünglichen Elemente, wie er als einfache Aeußerung der menschlichen Thätigkeit schon im Kinde, so wie beim Menschen überhaupt, erscheint, zurück zu führen; diese Thätigkeit in ihren einzelnen Richtungen zu verfolgen, den gesetzmäßigen Gang derselben, insofern sie die Fertigkeit, die Erkenntniß und die Kunst des Gesanges nothwendig hervorbringen, darzustellen: und in dieser Darstellung und durch sie eine Methode des Gesangs aufzufinden, die so rein pädagogisch als rein ästhetisch wäre; in der sich die ursprüngliche und eigenthümliche Natur des Gesangs so unmittelbar ausspräche, als die absolute Gesetzmäßigkeit des Entwickelungsgangs der Menschennatur in diesem Fache.

So wenig es daher hier blos um eine Elementarbildung zum Gesange, etwa für Primarschulen, zu thun ist, da schon der Standpunkt, von dem der Verfasser ausgieng, beweist,

daß seine Unternehmung, Ihrer Idee nach, die musikalische Gesammtthätigkeit der menschlichen Natur umfaßt, so hat sich die Erziehung und der Volksunterricht dennoch vorzüglich dazu Glück zu wünschen. Jeder Beitrag, der zur wahren Anschauung und Erkenntniß des Wesens, des neuen Erziehungssystems verhilft, und es als Thatsache erklärt, muß willkommen seyn. Herrn —rs Werk leistet aber mehr. Er hat als Pädagoge die Natur auf der That ergriffen. Er stellt das musikalische Talent des Kindes, in seiner Harmonie mit seinen übrigen Anlagen und Kräften, auf den Weg, auf dem es sich selbst gleichsam entstehen und wachsen sieht; er erhebt es auf die Stufe, auf der es in seiner Gesetzmäßigkeit sich begreift und sich selbstthätig fortbildet. Er hat als Tonkünstler die Stimme und den Beifall berühmter Componisten und Virtuosen für sein System. Er hat als Lehrer in der Erfahrung schon geleistet, was seine Theorie verspricht; seine Zöglinge sind außerordentlich weit, und wo man bisher Gebrauch von seinem Gange machte, wurde er mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Er hat als Mensch das hohe Verdienst, ein aus der Menschennatur selbst abgeleitetes Mittel der Volksveredlung so bearbeitet zu haben, daß es jedem, der nur diese Anlage hat, auf dem leichtesten sichersten und sogar wohlfeilsten Wege zugänglich ist, und das der Lehrer der Kinder der niedrigsten Hütte eben so gut und eben so allgemein anwenden kann, als es der Lehrer des Fürstenkindes anwenden muß, wenn er naturgemäß verfahren will. Was aber noch mehr ist, ist die Aussicht, welche er eröffnet, daß der an vielen Orten ganz vernachlässigte und erstorbene Sinn für Gesang und Wohllaut allgemein wieder unter das Volk zurückkehren und die Seele seiner häuslichen Freuden, seines geselligen und bürgerlichen Lebens und seiner religiösen Erhebung werde. Man darf, was er leistet, und die Art, wie er verfährt, nur mit Sinn für die Sache selbst sehen, um unwiderstehlich von ihr ergriffen zu werden, und mit Gelassenheit sich zu überzeugen, daß ein unveränderliches Muster hier aufgestellt ist; und daß man eine von den wenigen pädagogischen Erscheinungen vor sich hat, die, so viel auch noch aus

verbesserte Gesangbücher in Schulen und Kirchen einzuführen, mögen die Praktischen noch so, obgleich mit Achselzucken, gedulden; denn es bringt Geld unter die Papiermüller, Buchdrucker, Buchbinder, somit unter die Leute. Aber daß ein Pestalozzianer glaubt und behauptet, man solle mit der Ersinnung, Aufstellung und Einführung einer bessern, und sicher und untrüglich zum Zwecke führenden Gesangsmethode anfangen: das ist zum mindesten Naseweisheit.

Mir liegt daran, lieber Vater! daß die Briefe, die ich Ihnen, so Gott will und insofern Sie sichs nicht verbitten, über meinen Versuch einer rein-pestalozzischen Gesangsmethode zusenden will, aus dem höhern und einzig richtigen Gesichtspunkte beurtheilt werden. Aber wie soll ich die lieben Praktischen auf diesen Standpunkt hinaufheben? Heute kann es mir nicht gemüthlich seyn, eine Dissertation zu schreiben, in welcher ein oberstes Prinzip als Hauptmann voran, und Atqui und Ergo als Lieutenants und als Gemeine hintennach marschiren. Ich bin, nachdem mich hundert hypochondrische Werkeltage geplagt haben, heute in einer lyrischen Sonnabendsstimmung. Es ist ja der Vorabend der heil. Cäcilia, der Schutzpatronin der Musiker; vor meinem innern Ohre schwärmen die Lieder umher, womit meine Schüler, kleine liebenswürdige Enthusiasten für das Schöne, morgen das Cäciliafest feyern werden; vor meinen Augen, drei Spannen von mir, liegt die Guitarre, die bevor ich diesen Abschnitt zu schreiben anfing, mein Lieblingslied: Hanhardts Sehnsucht nach Iferten, mir begleiten mußte. Ich bin in diesem Augenblicke zu warm und zu musikalisch-lyrisch, als daß ich ein logisch kalter Dissertator seyn mögte. —

Aber halt, Vater Pestalozzi! Neben der Guitarre liegt in exemplarischer Verträglichkeit der Tome vingt-deuxième der Encyclopédie des sciences et des arts, par Diderot, Edition de Berne et de Lausanne 1780. Er enthält die Artikel: Musicien und Musique. Mein Freund, der liebenswürdige Rittmeister H—w—d—l, hat mir das Buch geliehen, damit ich mich mit der Historia litteraria Musices bekannt mache. Des Spaßes halber und den Praktischen zu Liebe

gezogen, den Magen zum Mittelpunkt genommen, und ihn gottesvergeßner Weise zum Centrum des Guten, Wahren und Schönen gemacht. Der Menschen verschiedne Gewerbe, Künste und Wissenschaften sind die Radien der Zirkellinie; diese Radien stellen versinnlichend die Fahrgleise oder die Kanäle vor, auf denen die Nahrungsfracht dem Mittelpunkte Magen zuspedirt wird. Die Devise jener Leute heißt: „Brod! Brod! Brod!“ Nonsensikalisch für sie ist des Heilands göttliches Wort: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein.“ In ihren Augen schwebt um das Haupt eines Homer's, Klopstock's, Herder's, und aller Freunde Apoll's und der himmlischen Urania, welche aus einer mit Schönem angefüllten Brust Schönes in die Brust der Mit- und Nachwelt hinübersangen, lange nicht der heilige schöne Regenbogenschimmer, den der nächste beste Krambudendiener um seinen Schädel hat, wenn er die Worte eines Fuhrmannsbriefes: Im Namen und Geleite Gottes senden wir unten spezifizirtes Gut u. s. w. in großer Frakturschrift hinmalt. In ihren Augen ist der Einmaleinskopf, der geschwind die Latera einer Rechnung summirt, achtungswürdiger und göttlicher, als alle Sterne's und Jean Paul's des Universums. Zu den Zeiten der schönen griechischen Welt hätten sie nicht leben mögen; damals stand manchmal oberhalb gewisser Hausthüren: „Hier wird Geometrie und Musik gelehrt.“ Weit interessanter ist ihnen der Aushängeschild einer modernen Garküche: „Komm herein, du lieber Gast, wenn du Geld im Beutel hast! Wurst und Braten reicht man dir, wohl zu jeder Stunde hier.“ —

Doch ich runzle die Stirne wieder, und bekenne meinem Vater Pestalozzi, daß mir vor dem Urtheile der obgedachten Leute bange, sehr bange ist. Meinem Geschlechte mögte ich, um die Liebe und Freundschaft eines Pestalozzi zu verdienen, dadurch recht nützlich werden, daß ich die Kinder, die ärmsten, die hintangesetztesten, singen lehre; sie bedürfen des Gesangs, denn sie bedürfen des Schönen. Gesang ist das erste und wohlfeilste Schöne. Aber die obgedachten werden mir zurufen: Schwärmer, hättest du nur Steine aufgelesen, wär' es etwas doch gewesen! Daß man hier und dort damit umgeht, neue,

verbeſſerte Geſangbücher in Schulen und Kirchen einzuführen, mögen die Praktiſchen noch ſo, obgleich mit Achſelzucken, gedulden; denn es bringt Geld unter die Papiermüller, Buchdrucker, Buchbinder, ſomit unter die Leute. Aber daß ein Peſtalozzianer glaubt und behauptet, man ſolle mit der Erſinnung, Aufſtellung und Einführung einer beſſern, und ſicher und untrüglich zum Zwecke führenden Geſangsmethode anfangen: das iſt zum mindeſten Naſeweisheit.

Mir liegt daran, lieber Vater! daß die Briefe, die ich Ihnen, ſo Gott will und inſofern Sie ſichs nicht verbitten, über meinen Verſuch einer rein-peſtalozziſchen Geſangsmethode zuſenden will, aus dem höhern und einzig richtigen Geſichtspunkte beurtheilt werden. Aber wie ſoll ich die lieben Praktiſchen auf dieſen Standpunkt hinaufheben? Heute kann es mir nicht gemüthlich ſeyn, eine Diſſertation zu ſchreiben, in welcher ein oberſtes Prinzip als Hauptmann voran, und Atqui und Ergo als Lieutenants und als Gemeine hintennach marſchiren. Ich bin, nachdem mich hundert hypochondriſche Werkeltage geplagt haben, heute in einer lyriſchen Sonnabendsſtimmung. Es iſt ja der Vorabend der heil. Cäcilia, der Schutzpatronin der Muſiker; vor meinem innern Ohre ſchwärmen die Lieder umher, womit meine Schüler, kleine liebenswürdige Enthuſiaſten für das Schöne, morgen das Cäciliafeſt feyern werden; vor meinen Augen, drei Spannen von mir, liegt die Guitarre, die bevor ich dieſen Abſchnitt zu ſchreiben anfing, mein Lieblingslied: Hanhardts Sehnſucht nach Iferten, mir begleiten mußte. Ich bin in dieſem Augenblicke zu warm und zu muſikaliſch-lyriſch, als daß ich ein logiſch kalter Diſſertator ſeyn mögte. —

Aber halt, Vater Peſtalozzi! Neben der Guitarre liegt in exemplariſcher Verträglichkeit der Tome vingt-deuxième der Encyclopédie des sciences et des arts, par Diderot, Edition de Berne et de Lausanne 1780. Er enthält die Artikel: Musicien und Musique. Mein Freund, der liebenswürdige Rittmeiſter H—w—d—l, hat mir das Buch geliehen, damit ich mich mit der Historia litteraria Musices bekannt mache. Des Spaßes halber und den Praktiſchen zu Liebe

keine Augen leihet, wird Nebelnacht um ihn, und er fällt in das todte Meer von Sodom und Gomorrha. Ein andersmal ist Bruder Verstand ein überfeiner Gaudieb, der die Brüder Gefühl und Wille, statt ins Thal Tempe, in Folterkammern und Zuchthäuser, und statt ins Elisium, in den Tartarus führt.

Wenn es nun aber, wie ich meine, der einzige Zweck der Erziehung ist, drei Töne zum Einklang zu bringen, und aus Drillingen einen Einling zu machen: so muß der liebe Vater im Himmel meinem Geschlechte Mittel gegeben haben, aus jedem der Drillinge ein kräftiges Einzelwesen, und aus allen drei zusammen ein dreieiniges Himmelswesen zu bilden. Und dreimal, o Allvater im Himmel, dreimal sei dir gedankt! du gabst meinem Geschlechte jene Mittel. — Damit der Drilling Verstand seine Flügelkraft rege, übe und stärke, schufst du Sprache und Zahl und Maaß. Dem Drillinge Willen grubst du mit unvertilgbaren Buchstaben das Sittengesetz ein, und setztest ihn gleich beim Eintritte in die Erscheinungswelt, in das unnachahmbare, unübertreffliche Institut der zarten Mutterliebe und der sorglichen Vaterpflege, auf daß er lieben lerne, und mit liebendem Sinne und mit liebenden Armen bald die Himmelstochter Religion umfasse. Und dem Drillinge Gefühl zu Liebe schufest du Farben und Töne, besäetest den Wiesenteppich mit Veilchen und das Himmelsgezelt mit Sternen, gabst dem Bache das Murmeln und dem Walde das Laubgesäusel und die flötende Nachtigall.

Was nun, so fährt der Artist in seinem Glaubensbekenntnisse fort, was Sprachstudien und mathematische Evidenzen für die Bildung des Verstandes, was Mutterliebe und Sittengesetz und Religion für die Bildung des Willens, das soll und kann die Kunst überhaupt, und die Musik insbesondere, für die Bildung des Gefühls seyn. Nicht nur nach Wahrheit und Güte, auch nach dem Schönen und nach Beseligung darf der Mensch schmachten. Er soll, er muß nach der Schönheit, wie nach einer Himmelsbraut, ringen; denn Wahrheit und Güte ist zuletzt doch nichts anders, als ein sich enthüllendes Schöne. Daß aber Musik das Gefühl für Schönheit und

Erhabenheit, daß ſie überhaupt die Empfänglichkeit für äſthetiſche, moraliſche und religiöſe Empfindungen belebe, ſchärfe und verſtärke: darauf lebt und ſtirbt der Artiſt. In dieſem ſeinem Glauben macht ihn die Bemerkung nicht irre, daß die modernen Muſiker von Profeſſion, die Virtuoſen ſowohl als die Marktſpielleute, gar ſehr oft eben nicht die ſchönſten Apoſtel des Schönen ſind. Wie dieſe Erſcheinung zu erklären ſey, ſoll die Randgloſſe über den Artikel: Musicien, beſagen. Nur wie per parenthesin, ſoll hier zur Entſchuldigung der Unſchönheit der Virtuoſen und der Marktſpielleute geſagt werden, daß ſie wenig oder nichts dafür können, wenn mein Zeitalter den Seiltänzer für ein ſchöneres, göttlicheres Subjekt hält, als den tanzenden Gottesmann David vor der Bundeslade. Arme, arme, bemitleidenswürdige Tonkunſt! Die meiſten Unſchönen meines Zeitalters verſtatten ihr nur den Zutritt zu ihnen, wenn die Tafel mit dem Braten und dem Deſſert beſetzt wird; dieſe die Verdauung befördernde Kunſt heißt hier in der Schweiz ſehr bezeichnend: Bratisgeigerey. Andre unſchöne Leute wollen die Muſik nur darum noch in der Welt geduldet, weil ſie auf die unſchuldigſte Weiſe die paar müßigen Augenblicke ausfüllt, welche ihnen der Brodbedarf und Sultan Magen übrig läßt, oder weil ſie der Eitelkeit und Koketterie ein Mittel an die Hand giebt, in einer Soirée vor der Beau-Monde mit einer Romance zu brilliren. Andre, und das ſind die Unſchönſten der Unſchönen, ſtehen gar in dem atheiſtiſchen Wahne, die Muſik ſei nur da, um den Schritt jener Armen im Takte zu erhalten, die da ausziehen müſſen, um todtzuſchlagen oder ſich todtſchlagen zu laſſen. Nein, wahrlich! es ſoll und darf der Endzweck der Kunſt nicht ſeyn, der Sinnlichkeit, dem Luxus, der Barbarei als Dienſtmagd zu dienen. Was ſie ſeyn könne und ſolle, ſagt mir der Landmann, der, nachdem er für ſeinen und der Seinigen Magen ſich während ſechsmal vier und zwanzig Stunden matt und müde geſorgt hat, ſich nun Sonntags vor ſeine Hausthüre hinſetzt, dann zu ahnen beginnt, daß in ihm ein Gemüth und eine Gemüthswelt liege, dann den Drang zu ſingen verſpürt, und dann wirklich ſingt. Ich kann mich nicht

enthalten, aus Martin Luther oder der Weihe der Kraft eine Meisterstelle hier herzuschreiben.

„ — — Das Liederwesen,
Ich meine, so der Ton, der Melodey, —
Das thut uns, mein' ich, Noth, wie Brod und Wasser.
Denn schau, wenn ich recht viel zu Tag gefördert,
Und sitze Abends so bei meiner Gertraud,
Und meine Buben spielen um mich her,
Und's jüngste Mädel schlummert mir im Arme, —
Dann schau, Gevatter! — wenn ich auch nicht sing',
So ist's mir doch, als säng' mir was im Herzen,
Als ob mir, Gott verzeih's, der liebe Herrgott
Ein Liedlein selber spiel' in meiner Brust." —

So sagt mir also das reine Herzensbedürfniß des unverdorbenen Landmanns, was die Musik seyn soll und somit seyn kann. Mir sagten es die hohen orientalischen Gestalten der Bibelwelt; mir sagten's all' die schönen und edlen Genien des griechischen Alterthums. Ein Beförderungsmittel ächter Humanität, ächter Religiosität soll sie seyn, und kann es, vorzüglich im Dienste der Poesie, werden; die Richtung zum Idealen soll sie uns geben, wenn so vieles um uns her uns nur die Richtung zum kleinbürgerlich- und stomachalisch-Reellen geben mögte; aufschließen soll sie uns die Gemüthswelt mit ihren holden Traumgestalten und sternigen Prachtwundern; die Leiter soll sie uns halten, oder vielmehr selbst eine Leiter seyn, an der wir aus dem Häßlichen, Kleinlichen, Irrdischen und Vergänglichen zu dem Schönen, Erhabenen, Göttlichen, Ewigen hinaufsteigen; unser ganzes inneres Wesen soll sie zu einer süßen Melodie, all' unsre Kräfte zu einer reinen Harmonie machen. Darum, weil Tonkunst dieses leisten soll und leisten kann, war ihr allüberall der Eintritt in den Tempel und zu dem Altare des ewigen Gottes gestattet. Darum mußten die strengen Reformatoren, als sie in den Hallen der Gottesverehrung keine Werke der Mahlerei und Bildhauerei mehr gedulden wollten, doch nachsichtiger für die Tonkunst seyn. Aber mein Herr und Gott! wie wird heut

zu Tage in den Kirchen muſizirt! In vielen katholiſchen Kirchen der ſüdlichen, deutſchen Welt ſingen ſie Dittersdorfiſche Opernarien, und meinen, ſie hätten die profanen Melodien genug vergöttlichet, wenn ſie denſelben einen lateiniſchen Brevierext unterlegen, und in vielen reformirten Kirchen-pſalmiren ſie ſo undavidiſch, daß der liebe Gott, wie mir jetzt mein Dämon des Muthwillens ſagt, wohl der Gott der Langmuth ſeyn muß, um den weitmauligen Sängern nicht die Mäuler zu ſtopfen.

In Folge alles deſſen glaubt und behauptet gegen die Unſchönen der Artiſt, es ſei doch zum wenigſten eben ſo gut, als Steine aufleſen, oder vielmehr es ſei ein jeder humanen, und vorzüglich der Peſtalozziſchen Schule würdiges Unternehmen, den Unterricht im Geſange ſo leicht, ſo ſicher und untrüglich machen zu wollen, daß aus ihm zu Stadt und Land Sangfertigkeit reſultire, eben ſo wie aus einer guten Leſemethode Leſefertigkeit reſultirt, und inſofern jene Sangfertigkeit zu dem Schönen und Göttlichen hinführt. Dieſe thut, wie die Peſtalozziſche Schule glaubt, der großen Volksmaſſe Noth, alldieweil und ſintemal die muſikaliſchen Conſervatoires nur für Bildung der Conzert- und Opernſänger ſorgen. Ihr, der Peſtalozziſchen Schule, iſt einsweilen weder mit Sammlungen neuer Lieder, noch mit Erfindung und Aufſtellung neuer muſikaliſcher Inſtrumente und Maſchinen gedient. Auch geht, und ſoll gedachte Schule nicht darauf ausgehen, wie man ärgerlich genug ſelbſt in J*** ſich geäußert hat, neue Arten des muſikaliſchen Rythmus erfinden, oder das Gebiet der Melodie und Harmonie erweitern zu wollen. Wir ſtreben nur, das in der muſikaliſchen Welt ſchon vorhandene Mannigfaltige in eine Methode zu einen, zu welcher Peſtalozzi gern als Pathe ſeinen Namen hingeben mag. Alſo lautet mein artiſtiſches Glaubensbekenntniß!

Aber, Vater! für heute bin ich müde, Randgloſſen und Glaubensbekenntniſſe zu ſchreiben. Der nächſte Brief ſoll muſikaliſch-pädagogiſch intereſſanter werden. Möge der heutige den Unſchönen nur geſagt haben, aus welchem Geſichtspunkte der nächſte und die folgenden Briefe zu beurtheilen ſind!

M. Tr. — r

II.

Das A B C der mathematiſchen Anſchauung für Mütter, oder Anweiſung, die Geiſtesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und ſie auf bildende Weiſe zu beſchäftigen.

Das Lieblingswort eines edeln Mannes: bei allem, was der Menſch thut, ſei es noch ſo wenig, kommt etwas heraus, nur beim Nichtsthun kommt nichts heraus, iſt bei niemand ſo auffallend wahr, als bei den Kindern. Nur die Thätigkeit iſt für ſie bildend, und es giebt zu ihrer Entwicklung ganz und gar nichts anders, als Thätigkeit. Daher iſt ihre Lebhaftigkeit, ihre Unruhe, ihr Treiben das, dem Anſchein nach zweckloſe, Haſchen nach allem, und Spielen mit allem nichts weniger, als eine Unart, wie man es gewöhnlich dafür anſieht, ob es gleich ausarten kann. Vielmehr iſt es urſprünglich die weiſeſte und wohlthätigſte Einrichtung der Natur, und das einzig mögliche Mittel, Kraft und Fertigkeit, Erkenntniß und Bildung in ihnen hervorzubringen. Alles, was das Kind vornimmt, jede Bewegung, jedes ſeiner Spiele, iſt eine Uebung ſeines Körpers oder ſeines Geiſtes, giebt ihm Erfahrungen, oder erregt ſeine Gefühle, macht es gelenkig oder aufmerkſam. Es kann daher auch, von den erſten Augenblicken ſeines Daſeyns an, nichts mehr die Beobachtung und Sorgfalt einer guten Mutter verdienen, als dieſes Haſchen der Natur im Kinde nach Entwickelung, als die Leitung ſeiner kleinen Beſchäftigungen.

Die Lebhaftigkeit und das Treiben der Kinder ſollten die höchſte Wonne des Vater- und Mutterherzens ſeyn. Sie könnten es ſo ſehr, und ſind es wirklich oft. Warum ſind ſie es nicht immer. Das erſtemal, daß das Kind aufrecht ſteht, der erſte Schritt, den es thut, iſt ſelbſt für jede Kindswärterin Wonne; das erſte Wort, das es ausſpricht, tönt für die Eltern entzückend; ſein erſtes

Aufſagen in der Kirche verurſacht ein häusliches Feſt. Warum dauert dieſe unendlich ſüße Theilnahme am innern Leben, und an der Entwicklung des Kindes, die Gottlob in jedert Bauernhütte, und inniger als anderswo, ſtatt findet, nicht fort? Warum iſt ſie nicht mit jeder neuen Kraftäußerung, mit jedem Uebergang auf einen neuen Gegenſtand der Uebung und auf jede neue Stufe ſeiner Bildung verbunden? Warum wird ſeine körperliche Unruhe und ſein neugieriges Fragen den Eltern ſobald zur Beſchwerde, und oft zu einer Unzufriedenheit und zurückſtoßendes Murren verurſachenden Laſt?

Die Urſache liegt gewiß nicht blos in der Mißkennung des hohen Ziels, das die Natur in den immer regen Thätigkeitstrieb der Kinder gelegt hat. Eben ſo wenig liegt ſie in dem Mangel an Zeit und an Willen, dieſe Thätigkeit des Kindes zu unterhalten. Es iſt jeder guten Mutter Wonnegenuß, ſich mit ihrem Kinde zu beſchäftigen, und der angenehmſte Sinnenreiz, ſeiner Regſamkeit zuzuſchauen. Es wird ihr dann nur, und nur dadurch läſtig, daß ſie nicht weiß, wie ſie es anfangen ſoll, ſeinen Trieb zu leiten und zu befriedigen; weil ſie die Hilfsmittel nicht kennt, die darzu im Kinde, in ihr ſelbſt, in allem liegen, was ſie umgiebt; weil ſie ſich die Sache zu ſchwer und zu künſtlich vorſtellt, und glaubt, ſie fordern zu viel Zeitaufwand; weil ſie endlich auf die Wichtigkeit deſſen, worzu jede Kraftäußerung des Kindes führt, auf das Geiſtige, das Heilige ihrer Bedeutung nicht genug zu achten gewöhnt iſt.

Mutter! dein Genuß an der Entfaltung deines Kindes iſt deſto größer, je unmittelbarer und wirkſamer dein Einfluß auf dieſelbe iſt. Darzu aber wird nicht viel erfordert. Mit ein wenig Nachdenken und Beobachtung, mit gutem Willen, und mit einiger Uebung, vor allem aus aber mit reiner Hingebung an dein Kind, und mit treuer Bewahrung deines mütterlichen Sinnes und Triebes, kannſt du das beſchwerliche Geſchäft der Pflege deines heranwachſenden Unmündigen in Luſt für dich verwandeln, und die Quellen der Freude öffnen, die du nicht ahndeſt. Es kommt nur darauf an, daß du ſelbſt mit deinem Kinde

glücklich seyn wollest, und du wirst es unbeschreiblich, durch eine zweckmäßige, dich und dein Kind zugleich wahrhaft belehrende und bildende Richtung, die du seiner Thätigkeit mit Ernst und Liebe giebst.

Für das Kind selbst ist es offenbares Bedürfniß, daß es von seiner Geburt an bis ins sechste oder siebente Jahr ganz im häuslichen Kreise entwickelt und gebildet werde. Seine Natur fordert es dringend. Nichts könnte ihm der Verlust dieser Entwickelung und Bildung ersetzen. Auch bleibt es fast allgemein bis zu diesem Alter unter der Aufsicht und Leitung der Mutter.

Was es an ihrer Hand lernt und übt, ist die wesentliche Grundlage aller seiner spätern Geistes- und Herzensbildung. Es ist insbesondere das Fundament des Schulunterrichts, der ohne die häusliche Vorbereitung weder auf den Geist noch auf das Herz des Kindes, wie er soll, zu wirken vermag.

Das Kind könnte aber bis zum Anfange seiner Schulzeit, die man bei einer guten häuslichen Erziehung nur endlich besser thun würde, zu verspäten, als zu beschleunigen, sich weit mehr entwickeln, als es sich gewöhnlich entwickelt. Es wäre fähig, eine Menge von Dingen mehr und besser kennen und können zu lernen, als es sie gemeiniglich kennt und kann, ohne daß es deßwegen eine Stunde eigentlich lernen, d. h. auf eine unnatürliche Weise angeschraubt dasitzen, und gewaltsam auf etwas seinem Sinne und Triebe ganz fremdes geheftet werden müßte.

Gute zärtliche Mutter! Wie du von Gottes wegen als die erste Nährerin deines Kindes dastehst, so stehst du von Gottes wegen als die erste Lehrerin desselben da. Dein Einfluß, der Eindruck deiner ganzen Art auf die Entfaltung des Geistes und Herzens deines Kindes ist unbeschreiblich. Dir ist durch das Gefühl gegeben, was keinem Menschen auf Erden für dein Kind gegeben ist. Du trägst es gleichsam beständig in deinem Gemüthe. Es ist dir jeden Augenblick gegenwärtig. Es lebt

dir, du lebst in ihm. Wie sein Anblick dich mit Wonne erfüllt, so regt sich in ihm bei deinem Anblick Lust und Leben. Es ist ihm bei dir unaussprechlich wohl. An deinem Arme und durch deine Liebe ist seine Thätigkeit der freie und ungehemmte Erguß seines Innern. Durch dich ergreift und veredelt sie seine ganze Natur.

Der Lehrer geht gewöhnlich von der Sache, du gehst vom Kind selbst aus. Der Lehrer knüpft seinen Unterricht an das an, was er weiß, um es das Kind zu lehren. Du weißt, deinem Kinde gegenüber, von nichts, als von ihm selber, und knüpfst alles an seine Triebe und Regungen an. Der Lehrer hat eine Form des Unterrichts, der er das Kind unterwirft. Du unterwirfst deinen Unterrichtsgang dem Kinde, und giebst denselben, wenn du es lehrst, ihm hin, wie du dich selbst ihm hingiebst. Beim Lehrer entspringt alles hauptsächlich aus dem Verstande. Bei dir quillt alles aus der Fülle des Herzens. Das Kind ist kindlich gegen dich, weil du gegen dasselbe mütterlich handelst, es ist jenes um so mehr, je mehr du dieses bist. Zu dir geht der Menschenbildner in die Schule, und lernt die Natur im Kinde verstehen, und sich ihr unterwerfen, wie du dich ihr unterwirfst. An der Art, wie du der Thätigkeit des Kindes einen freien und liebevollen Spielraum eröffnest, lernt er ihr einen freien und liebevollen Spielraum eröffnen. Die Form seines Unterrichts ist nichts anders, als der mit einfachem Sinne aufgefaßte und dargestellte Gang dieser in deinem Geiste erregten Thätigkeit des Kindes selbst. Von dir, von deiner Handlungsweise, von dem Grundsatze aus, daß dasjenige, was die Natur und Gott in dir an deinem Kinde thun, das Fundament der wahren Erziehungsart sei, ist die Methode der Menschenbildung entsprungen.

Mutter, giebt es noch etwas höheres für dich, als das? Ist ein hinreissenderes Interesse für dich möglich? Ja es giebt ein solches: die innere Beseligung deines Kindes selber. Die Reinheit, die Unschuld seines spätern Lebens hängt von deinem frühern Thun ab; von dir sein Sinn für das göttlich Wahre, das göttlich Schöne, das göttlich Gute.

Durch dich und durch das unauslöschliche Bild deines Seyns und Thuns reiht sich späterhin alles in ihm an wohlwollende, seelenvolle und hohe Gefühle, und die melodische Stimmung, die du in ihm hervorbringst, führt es allein zur vollen Harmonie des Lebens. Ohne dich macht der Unterricht des Lehrers es nur anmaßlich; durch dich bleibt es bescheiden und demüthig. Ohne dich verwirrt es das Wissen, und macht es zu einem einseitigen Kopfmenschen, dem die Ruhe in sich selbst, die Haltung im Leben, und der Takt für das Wesentliche und Menschliche fehlt. Durch dich geht die Wahrheit seiner Erkenntniß des Einzelnen aus seiner innern Uebereinstimmung mit dem Ganzen, und die Sicherheit seines Wissens aus der Kraft seines Handelns hervor. Ohne dich bildet der Unterricht in ihm blos eine einseitige Verstandeskraft, die oft ein gefährliches gegen das Heiligste gerichtetes Werkzeug wird; durch dich wird sie ihm ein Mittel, alles Gute zu erkennen, und sich an alles, voll Vertrauen, mit hingebender Hoheit anzuschließen. Was du gegen es bist, das ist seine Stimmung gegen Gott. Was du ihm thust, vergilt es den Menschen. Worzu du seine Jugend machst, darzu wird sein Alter. Wie es in dir die Gegenwart genießt, so wird ihm einst die Vergangenheit werden. Was ihm die Vergangenheit durch dich wurde, das wird ihm die Aussicht in die Zukunft, das bleiben ihm die Hoffnungen der Erde und des Himmels.

Mutter, du willst für dein Kind was du kannst. Mutter, der Glaube an dich, und der das Herz, das Gott in dich legte, daß du es wollest, dieser Glaube und die eigene Erfahrung des Mutterherzens hat einen Jüngling, einen Zögling der Methode begeistert, der Menge der Mütter, die es wahrhaft wollen, Hand zu bieten, daß sie es ganz können. Dieser Jüngling ist zu den Kindern in die Schule gegangen. Er hat sie gelehrt. Aber er hat sein Lehren nur als ein Lernen von ihnen betrachtet. Er hat in ihnen gelebt, und sie, zwar mit Kraft, aber auch mit Hingebung und Liebe beobachtet, wie eine Mutter in ihnen lebt und sie mit Hingebung und Liebe beobachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes fünftes Stück.

„Was nicht von der Natur ist, ist eitel, und was der Person angehört, soll nicht bestehen.“

I.

Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundene Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen.

(Fortsetzung.)

Er suchte aufzufassen, was aus dem Leben des Kindes und der Mutter entspringt, und dieses einfache Leben in der Mutter und im Kinde allgemein festzuhalten. Er stellte sich vor, wie man seine jüngern Geschwister belebt und ergriffen hatte, und machte auf dieses Fundament hin Versuche an jungen fünf- bis sechsjährigen Kindern.

Was er hier darbietet, ist eine Anweisung für Mütter, ihren Kindern die Welt der deutlichen und bestimmten Anschauung des Raums und seiner Verhältnisse, insofern sie aus der Selbstthätigkeit des Kindes unmittelbar hervorgeht, als den Schlüssel zur Erfahrung und Erkenntniß zu öffnen. Es ist nichts anders, als ein A B C der Anschauung,

d. h. Elemente der Formenlehre, Größenlehre und Zeichnungsübungen, oder eine Darstellung des Gebrauchs, den die Mutter, beim häuslichen Unterrichte, von der gleichsam mit der Geburt erwachenden Selbstthätigkeit der Kinder in diesen Fächern machen, und durch den sie den zusammenhängenden Schulunterricht darin vorbereiten kann.

Er widmet diese Darstellung zugleich dem pädagogischen Publikum als Vorläufer und Ankündigung eines vollständigen Kursus der Formen der Größen und der Zeichnungslehre für den Schulunterricht. Will man diesen Aufsatz zugleich als einen Beitrag zu der Beantwortung der Frage ansehen, wie jüngere Kinder in der Anstalt, nach den Grundsätzen und Formen der Methode beschäftigt werden, so haben wir nichts dagegen.

Der Zweck und die Vortheile dieser Uebungen fallen zu sehr in die Augen, um viel darüber zu sagen. Sie gründen sich zu allererst auf die Natur des Kindes, und liegen entschieden in seiner Neigung, sich mit Formen, Figuren und Zeichnungen zu beschäftigen. Sie schärfen sein Auge, bilden seine Hand, üben seine Aufmerksamkeit, geben ihm Sprache, machen es thätig und froh, führen es in die Natur und ihre Erscheinungen hinein, werden ein neues Band seiner Anhänglichkeit an die Mutter und an die Lehrer. Sie bereiten eine vielseitige Brauchbarkeit und Gewandtheit zu seinen spätern häuslichen Dienstleistungen vor. Sie begründen den Schulunterricht und beschleunigen seine Fortschritte, und endlich stellen sie die Grundlage und Elemente zur Kunstbildung und zum wissenschaftlichen Studium der Mathematik auf.

Doch der Gebrauch selbst wird am besten darüber entscheiden, und wie wir zuversichtlich glauben, jeden überzeugen, es seie eben so allgemein wichtig und nothwendig, die Kinder in der Linearzeichnung zu üben, und sie mit jeden Elementen der Form und Größe bekannt zu machen, als mit dem Lesen und Schreiben. Auch wird man leicht wahrnehmen, das erste seie weit leichter und ausführbarer, als das letztere. Möchte unsere Hoffnung, es werde mancher Mutter die erste gerade Linie, die ihr Kind zieht, eine eben so

reine Freude machen, als das erste Wort, das es ausspricht, in Erfüllung gehen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß auch jene der Anfangs- und Mittelpunkt einer ins Unendliche sich erstreckenden Reihefolge von geistiger Thätigkeit und Entwicklung ist.

Um aber diese Anleitung selbst richtig zu beurtheilen und zu gebrauchen, darf man folgende Gesichtspunkte nicht außer Acht lassen.

Die Elementarübungen des A B C der Anschauung, dürfen besonders mit noch kleinern Kindern *nicht* als *Unterricht*, d. h., anhaltend und im Zusammenhange, durchgeführt werden. Man muß sie blos als Hilfsmittel ansehen, in den Augenblicken der Thätigkeit der Kinder, in denen der Anlaß dazu vorhanden ist, sie unmerklich auf Form, Größe und Zeichnung hinzulenken.

Wie das Kind im Kreise seiner Aeltern und Geschwister den Tisch, die Bank kennen und benennen lernt, so soll es auf die *nämliche Art* im Kreise seiner häuslichen Umgebungen, den Punkt, die gerade und krumme Linie, das Dreieck, Viereck, das Rund, das krummlinige Viereck u. s. w. kennen und benennen lernen.

Wie es aus kleinen Hölzerchen Häuser baut, aus Sand und Leim allerhand Gestalten von Menschen und Thieren formt, wie es einen außerordentlichen Trieb hat, mit Kreide, mit Farben, mit allem, was nur eine Gestalt gibt, zu mahlen, so soll es Punkte und Linie *machen*, Winkel, Dreiecke, Figuren *bilden* und *zusammensetzen*.

Wie es alles, was es thut, und womit es spielt, ins Auge faßt, seine Zahl, seine Größe, seine Lage u. s. w. bemerkt, seine Eigenschaften wahrnimmt, und es mit andern vergleicht, so soll es *die Zahl*, *die Größe*, *die Lage*, *die Eigenschaften der Linien und Figuren bemerken*, *ausdrücken und vergleichen* lernen, um sich die Anschauungen, Fertigkeiten und Kenntnisse zu sammeln, durch die es fähig wird, ihr Wesen von dem anderer Dinge zu unterscheiden, und einen zusammenhängenden Unterricht darüber zu fassen.

Um das in der Aufmerksamkeit noch ganz ungeübte Kind zum Anfassen und Unterscheiden zu bringen, darf man natürlich nicht mit Punkten und Linien anfangen. Die Dinge an denen man sie übt, müssen sich durch Größe, Auffallendheiten und Kontraste auszeichnen: sie müssen scharfe Gegensätze durch Farbe, Gestalt u. s. w. bilden, um das Ineinanderfließen auch beim ganz unentwickelten Auge zu verhindern. Das Kind unterscheidet weit früher einen Menschen, ein Thier, ein Haus, einen Hut u. s. w., ehe es einen Punkt und eine Linie unterscheidet. Und eben so unterscheidet es früher Linien von Figuren, und Figuren von Punkten, ehe es Linien von Linien, Figuren von Figuren, die mehr Aehnliches mit einander haben, unterscheidet. Man muß daher diesen natürlichen Stufengang der Entfaltung seiner Kraft beobachten, und sich im Anfange hüten, was nahe an einander grenzt und leicht in einander verschmilzt, an einander zu knüpfen. Vielmehr muß man leichte und umfassende Elemente heraushehen, und, als einzelne Massen gleichsam, hinstellen und benennen, ohne sich im Geringsten um irgend einen Zusammenhang zu bekümmern, z. B., Punkt, Linie, Dreieck u. s. w.

Bei dieser einfachen Aufstellung und Benennung der Elemente muß man sehr lange stehen bleiben, und die Benennung so oft, aber nie lange nach einander, wiederholen und wiederholen machen, bis das Kind den Gegenstand genau unterscheidet. Es ist dabei ganz wie mit dem Zählen. Aufmerksame Mütter wissen, daß für das Kind, das zwei sehr fertig zählt, das drei schon ein gewaltiger Sprung ist, indem es, wenn man auf einmal darauf übergeht, dann nicht mehr zwei zählen kann. So wie man ihm daher bei den allerersten Zahlübungen das drei, ohne allen Zusammenhang mit dem zwei, d. h., ohne Rücksicht darauf geben muß, daß es jenes mit diesem in Verbindung setze, und beide nach einander wiederholen könne, so muß man dies in der ersten Uebung, beim Punkt, der Linie u. s. w. auch thun.

Es kann überhaupt nicht genug wiederholt
die ersten Uebungen der Geistesthätigkeit des Kin

Anschauung und Benennung der Gegenstände sein müssen. Man darf weder mit ihm räsoniren, noch es zum Ueberlegen und Vergleichen bringen wollen, ehe es den Gegenstand als ein Gegebenes aufgefaßt hat. Ohne dies findet gar keine entwickelnde Belebung statt, vielmehr sind Verwirrung und Ermüdung unvermeidlich.

Der wesentliche Gesichtspunkt aber ist, daß die Mutter, indem sie von den hier angebotenen Elementen der Geistesentwickelung Gebrauch macht, nicht sowohl in der Form der Darstellung dieser Elemente als im Kinde lebe, und auf alles achte, was seine Neugierde reizt, und worauf es verfällt, um seine Aufmerksamkeit darauf zu fixiren. Die Anleitung ist darauf berechnet, der Mutter und dem Kinde Spielraum zu lassen. Die Mutter hat sich daher, wenn dieses auf Formen und Verhältnisse oder Bemerkungen kommt, die sie in der Anleitung nicht findet, nur so zu benehmen, wie sie sich sonst den ganzen Tag aus Gefühl und Instinkt benimmt. Sie sagt z. B., diese zwei Wege gehen hier durch einander. Kommt daher das Kind zu zwei Linien, die vier Winkel bilden, so kann sie eben so das Verhältniß, daß zwei Linien in einander, mit dem Worte: durch einander gehen, ausdrücken. Der Verfasser wollte deswegen die Verhältnisse, auf welche die Mutter und das Kind fallen werden, nicht erschöpfen, damit nicht das mütterliche und kindliche verloren gehe.

Was von der Sache selbst gilt, gilt auch von der Benennung. Im Anfange muß diese besonders kindlich sein. Die Mutter darf die Gegenstände nicht in zusammenhängenden Sätzen, sondern sie muß sie mit den einzelnen Worten, die die Sache ausdrücken, bezeichnen. Gerade so, wie sie es auch sonst macht, indem sie dem redenlernenden Kinde nicht vorspricht: dieses ist eine Kappe, sondern blos: Kappe. Ueberhaupt soll sie sich hierin ganz so benehmen, wie sie sich bei dem benimmt, was sie sonst thut, z. B. beim Reden und Gehen lehren. Je mehr sie sich als Mutter gleich bleibt, [illegible] verfährt sie.

[illegible]rung selbst bedarf es [illegible]

kann [illegible]

ten Jahr, je nachdem daſſelbe ſich früher oder ſpäter entwickelt, eine Schiefertafel und einen Griffel unter ſeinem Spielzeug geben Sollen die in der Schweiz ſehr bekannten Glarnerſchiefer ſchwer zu bekommen ſein, ſo könnte man auch ſchwarze hölzerne Tafeln mit weißer Kreide brauchen. Die Griffel ſind zu den Schiefertafeln etwas zu hart, und die gewöhnliche Kreide zu breit und weich. Dafür aber könnte man harten Mergel oder Lettſtein brauchen, der in den meiſten Gegenden leicht zu finden und vortrefflich dafür iſt.

Hier in Iferten hat es ſolche Steine von vortrefflicher Art. Wir könnten ſie auf Verlangen zubereiten und in ſehr billigen Preiſen liefern.

Erſte Uebung.

Anſchauung, Benennung und Zeichnung der Elemente, der Form, der Größe und der Lage oder der einfachſten Formen und Größenverhältniſſe.

---

§. 1.

A. Anſchauung, Zeichnung und Benennung der Punkt und Linien.

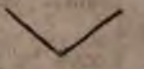
Während die Mutter mit dem Kinde ſpielt, kann ſie ih etwa einen Punkt (.) auf die Tafel machen, und ihm, i dem ſie darauf zeigt, ſagen: Punkt. Punkt. Punkt.

Das Kind kann das wiederholen. Die Mutter läßt d Kind das Gleiche verſuchen, und freut ſich, wenn es ein Punkt hervorbringt.

Sie läßt das Kind zwei, drei, vier, fünf Punkte u. ſ. machen. Sie macht ſelbſt mit ihm (wenn ſie Zeit hat.)

Sie zeigt ihm mit Gelegenheit auch Punkte außer Tafel, wie etwa die Spitze der Nadel, des Meſſers.

Auf die nämliche Art führt ſie das Kind zur Linie. (iſt zuerſt gleichgiltig, was für Linien man ihm vormache.

Die Mutter: Dieses ist eine Linie ———
Dieses sind zwei Linien ——— 
Kannst du eine Linie machen?
Mache drei Linien, vier, fünf, sechs, sieben, acht u. s. w.
Sie zeigt ihm wieder außer der Tafel Linien, läßt das Kind auch solche aufsuchen, wie z. B. den Rand eines viereckigten Tisches, einer Bank u. s. w.
Sie sagt ihm: Wir wollen Linien mit einander ziehen.

§. 2.

Unterscheidung der geraden und krummen Linien, mit Uebungen im richtigen Darstellen derselben.

Auf die nämliche Art führt die Mutter das Kind auf den Unterschied der Linien.

Sie macht diese ——— und diese Linie neben einander, und sagt, während sie auf die erste zeigt, dieses ist eine gerade, und dieses, auf die zweite zeigend, eine krumme Linie.

Mutter. Kannst du mir die gerade Linie zeigen u. s. w.?
Zeige mir die gerade? die krumme.
Sieh, ob du jetzt eine gerade Linie machen kannst?
Mache zwei gerade Linien.
Mache zwei krumme Linien.
Mache eine gerade und krumme Linie.
Mache gerade und krumme Linien.
Wie viel gerade Linien magst du machen, bis ich wieder aus der Küche zurück komme u. s. w.?
(Die Mutter wetteifert dann und wann mit dem Kinde.)
Kann ich, oder du, eine richtigere gerade Linie machen?
Welches kann mehr und richtigere Linien machen?
Sie macht einige Linien auf die Tafel, und läßt das Kind die geraden und krummen aufzählen.

§. 3.

Uebung im Linienziehen nach allen Seiten.

Die Mutter sieht darauf, daß es die Linien nach allen Seiten hinziehen lernt.

ten Jahr, je nachdem dasselbe sich früher oder später entwickelt, eine Schiefertafel und einen Griffel unter seinem Spielzeug geben Sollen die in der Schweiz sehr bekannten Glarnerschiefer schwer zu bekommen sein, so könnte man auch schwarze hölzerne Tafeln mit weißer Kreide brauchen. Die Griffel sind zu den Schiefertafeln etwas zu hart, und die gewöhnliche Kreide zu breit und weich. Dafür aber könnte man harten Mergel oder Lettstein brauchen, der in den meisten Gegenden leicht zu finden und vortrefflich dafür ist.

Hier in Iferten hat es solche Steine von vortrefflicher Art. Wir könnten sie auf Verlangen zubereiten und in sehr billigen Preisen liefern.

Erste Uebung.

Anschauung, Benennung und Zeichnung der Elemente, der Form, der Größe und der Lage oder der einfachsten Formen und Größenverhältnisse.

---

§. 1.

A. Anschauung, Zeichnung und Benennung der Punkte und Linien.

Während die Mutter mit dem Kinde spielt, kann sie ihm etwa einen Punkt (.) auf die Tafel machen, und ihm, indem sie darauf zeigt, sagen: Punkt. Punkt. Punkt.

Das Kind kann das wiederholen. Die Mutter läßt das Kind das Gleiche versuchen, und freut sich, wenn es einen Punkt hervorbringt.

Sie läßt das Kind zwei, drei, vier, fünf Punkte u. s. w. machen. Sie macht selbst mit ihm (wenn sie Zeit hat.)

Sie zeigt ihm mit Gelegenheit auch Punkte außer der Tafel, wie etwa die Spitze der Nadel, des Messers.

Auf die nämliche Art führt sie das Kind zur Linie. (Es ist zuerst gleichgiltig, was für Linien man ihm vormache.)

Die Mutter: Dieſes iſt eine Linie ———
Dieſes ſind zwei Linien ———
Kannſt du eine Linie machen?
Mache drei Linien, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht u. ſ. w.
Sie zeigt ihm wieder außer der Tafel Linien, läßt das Kind auch ſolche aufſuchen, wie z. B. den Rand eines viereckigten Tiſches, einer Bank u. ſ. w.
Sie ſagt ihm: Wir wollen Linien mit einander ziehen.

§. 2.

Unterſcheidung der geraden und krummen Linien, mit Uebungen im richtigen Darſtellen derſelben.

Auf die nämliche Art führt die Mutter das Kind auf den Unterſchied der Linien.

Sie macht dieſe ——— und dieſe Linie neben einander, und ſagt, während ſie auf die erſte zeigt, dieſes iſt eine gerade, und dieſes, auf die zweite zeigend, eine krumme Linie.

Mutter. Kannſt du mir die gerade Linie zeigen u. ſ. w.?
Zeige mir die gerade? die krumme.
Sieh, ob du jetzt eine gerade Linie machen kannſt?
Mache zwei gerade Linien.
Mache zwei krumme Linien.
Mache eine gerade und krumme Linie.
Mache gerade und krumme Linien.
Wie viel gerade Linien magſt du machen, bis ich wieder aus der Küche zurück komme u. ſ. w.?
(Die Mutter wetteifert dann und wann mit dem Kinde.)
Kann ich, oder du, eine richtigere gerade Linie machen?
Welches kann mehr und richtigere Linien machen?
Sie macht einige Linien auf die Tafel, und läßt das Kind die geraden und krummen aufzählen.

§. 3.

Uebung im Linienziehen nach allen Seiten.

Die Mutter ſieht darauf, daß es die Linien nach allen Seiten hinziehen lernt.

d. h. Elemente der Formenlehre, Größenlehre und Zeichnungsübungen, oder eine Darstellung des Gebrauchs, den die Mutter, beim häuslichen Unterrichte, von der gleichsam mit der Geburt erwachenden Selbstthätigkeit der Kinder in diesen Fächern machen, und durch den sie den zusammenhängenden Schulunterricht darin vorbereiten kann.

Er widmet diese Darstellung zugleich dem pädagogischen Publikum als Vorläufer und Ankündigung eines vollständigen Kursus der Formen der Größen und der Zeichnungslehre für den Schulunterricht. Will man diesen Aufsatz zugleich als einen Beitrag zu der Beantwortung der Frage ansehen, wie jüngere Kinder in der Anstalt, nach den Grundsätzen und Formen der Methode beschäftigt werden, so haben wir nichts dagegen.

Der Zweck und die Vortheile dieser Uebungen fallen zu sehr in die Augen, um viel darüber zu sagen. Sie gründen sich zu allererst auf die Natur des Kindes, und liegen entschieden in seiner Neigung, sich mit Formen, Figuren und Zeichnungen zu beschäftigen. Sie schärfen sein Auge, bilden seine Hand, üben seine Aufmerksamkeit, geben ihm Sprache, machen es thätig und froh, führen es in die Natur und ihre Erscheinungen hinein, werden ein neues Band seiner Anhänglichkeit an die Mutter und an die Lehrer. Sie bereiten eine vielseitige Brauchbarkeit und Gewandtheit zu seinen spätern häuslichen Dienstleistungen vor. Sie begründen den Schulunterricht und beschleunigen seine Fortschritte, und endlich stellen sie die Grundlage und Elemente zur Kunstbildung und zum wissenschaftlichen Studium der Mathematik auf.

Doch der Gebrauch selbst wird am besten darüber entscheiden, und wie wir zuversichtlich glauben, jeden überzeugen, es seie eben so allgemein wichtig und nothwendig, die Kinder in der Linearzeichnung zu üben, und sie mit jeden Elementen der Form und Größe bekannt zu machen, als mit dem Lesen und Schreiben. Auch wird man leicht wahrnehmen, das erste seie weit leichter und ausführbarer, als das letztere. Möchte unsere Hoffnung, es werde mancher Mutter die erste gerade Linie, die ihr Kind zieht, eine eben so

reine Freude machen, als das erste Wort, das es ausspricht, in Erfüllung geben. Wenigstens ist so viel gewiß, daß auch jene der Anfangs- und Mittelpunkt einer ins Unendliche sich erstreckenden Reihefolge von geistiger Thätigkeit und Entwicklung ist.

Um aber diese Anleitung selbst richtig zu beurtheilen und zu gebrauchen, darf man folgende Gesichtspunkte nicht außer Acht lassen.

Die Elementarübungen des A B C der Anschauung, dürfen besonders mit noch kleinern Kindern nicht als Unterricht, d. h., anhaltend und im Zusammenhange, durchgeführt werden. Man muß sie blos als Hilfsmittel ansehen, in den Augenblicken der Thätigkeit der Kinder, in denen der Anlaß dazu vorhanden ist, sie unmerklich auf Form, Größe und Zeichnung hinzulenken.

Wie das Kind im Kreise seiner Aeltern und Geschwister den Tisch, die Bank kennen und benennen lernt, so soll es auf die nämliche Art im Kreise seiner häuslichen Umgebungen, den Punkt, die gerade und krumme Linie, das Dreieck, Viereck, das Rund, das krummlinige Viereck u. s. w. kennen und benennen lernen.

Wie es aus kleinen Hölzerchen Häuser baut, aus Sand und Leim allerhand Gestalten von Menschen und Thieren formt, wie es einen außerordentlichen Trieb hat, mit Kreide, mit Farben, mit allem, was nur eine Gestalt gibt, zu mahlen, so soll es Punkte und Linie machen, Winkel, Dreiecke, Figuren bilden und zusammensetzen.

Wie es alles, was es thut, und womit es spielt, ins Auge faßt, seine Zahl, seine Größe, seine Lage u. s. w. bemerkt, seine Eigenschaften wahrnimmt, und es mit andern vergleicht, so soll es die Zahl, die Größe, die Lage, die Eigenschaften der Linien und Figuren bemerken, ausdrücken und vergleichen lernen, um sich die Anschauungen, Fertigkeiten und Kenntnisse zu sammeln, durch die es fähig wird, ihr Wesen von dem anderer Dinge zu unterscheiden, und einen zusammenhängenden Unterricht darüber zu fassen.

Wie viel gleich große Winkel?
Wie viel gleich große Fünfecke? u. ſ. w.

§. 14.

Darſtellung der Größe mit der Lage verbunden.

Mutter. Mache 2, 3, 4, 5 gleich große Punkte welche an einander liegen, welche getrennt ſind u. ſ. w. Mache 2, 3, 4, 5 u. ſ. w. gleich lange Linien, welche getrennt ſind. Mache ſo viel und ſo viel welche einander berühren.

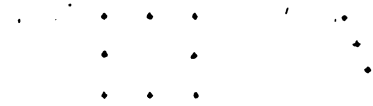
Desgleichen mit ungleich langen Linien. Wie viel gleich lange getrennte Linien hat es hier auf der Tafel?

Mache heute nichts als gleich lange getrennte Linien u. ſ. w. Desgleichen kann das mit Winkeln, Dreiecken, Vierecken u. ſ. w. vorgenommen werden. Z. B., kannſt du zwei gleich große Winkel machen? Fahre fort und mache nur gleich große Winkel. Glaubſt du, du könneſt dieſen Abend beſſer gleich große Dreiecke zeichnen, als am Morgen u. ſ. w.?

§. 15.

C. Zeichnungsübungen in den Elementen und Formen und Größen.

Die Mutter zeichnet einige Punkte zuſammen, und verbindet ſie mit Ebenmaas zu einem Ganzen. Z. E.



Sie fordert das Kind auf, dieſes nachzumachen, und frag es hernach, ob es auf eine andere Art Punkte machen könne, welche etwas Angenehmes bilden.

Die Punkte u. ſ. w., welche wie ein Ganzes anzuſehen ſind, heißt Figur.

Zeichne ungleich große Punkte, welche etwas Schöne bilden u. ſ. w.

Zeichne an einander liegende Punkte, welche etwas Schöne bilden.

Zeichne getrennte Winkel, welche eine ſchöne Figur bilden Mache eine aus gleich großen Winkeln. Eine aus ungleich

großen. Eine aus Winkeln, welche an einander liegen. Eine aus zehn Winkeln. Eine aus vier gleich großen Winkeln. Eine aus sechs großen an einander liegenden Winkeln u. s. w.

Hier ist es besonders wichtig, daß die Mutter oder ein älteres Geschwister mit dem Kinde zeichnen; indem sich ein einzelnes Kind oft in eine Form verliert, hingegen durch die Thätigkeit und das Leben Andrer ganz erhoben wird. Auch werden Modelle in hiesiger Anstalt gemacht, um dazu bestimmte und vielseitige Veranlassung und Handbietung zu geben, welche nächstens erscheinen werden.

Eben so wie die Mutter es mit dem Winkel gemacht hat, kann sie es mit Drei-, Vier-, Fünf-, Sechsecken machen. Auch kann sie das Kind diese Formen wieder mit einander verbinden lassen. Z. E. eine Figur mit Punkten, mit geraden Linien, mit Dreiecken und Vierecken, (gleich- und ungleich große, getrennte und vereinigte.) — Hier kann sich die Mutter fast nicht lang genug aufhalten, indem es um das Element der freien, innern, einem jeden Kinde eigenthümlichen ästhetischen und Gedankenentwicklung zu thun ist.

Durch das bisherige wird die Anschauungskraft im Kinde hinlänglich vorbereitet und gebildet, daß es jetzt im Stande sein wird, die Formen und Verhältnisse mehr im Zusammenhang aufzufassen, und die feinern Verschiedenheiten die darin statt finden. Form, Größe und Lage waren bisher getrennt, in der folgenden zweiten Uebung werden sie vereinigt.

Zweite Uebung.

A. Die Elemente der Form und Größe, in ihrer Verbindung und ihren Verhältnissen zur Lage und Richtung betrachtet.

§. 1.

Darstellung der Vereinigung der Punkte und Linien.

Die Mutter zieht vor den Augen des Kindes eine Linie, und sagt demselben, indem sie auf die Linie zeigt, wo sie dieselbe zu ziehen anfing, Anfangspunkt der Linie.

ten Jahr, je nachdem dasselbe sich früher oder später entwickelt, eine Schiefertafel und einen Griffel unter seinem Spielzeug geben Sollen die in der Schweiz sehr bekannten Glarnerschiefer schwer zu bekommen sein, so könnte man auch schwarze hölzerne Tafeln mit weißer Kreide brauchen. Die Griffel sind zu den Schiefertafeln etwas zu hart, und die gewöhnliche Kreide zu breit und weich. Dafür aber könnte man harten Mergel oder Lettstein brauchen, der in den meisten Gegenden leicht zu finden und vortrefflich dafür ist.

Hier in Iferten hat es solche Steine von vortrefflicher Art. Wir könnten sie auf Verlangen zubereiten und in sehr billigen Preisen liefern.

Erste Uebung.

Anschauung, Benennung und Zeichnung der Elemente, der Form, der Größe und der Lage oder der einfachsten Formen und Größenverhältnisse.

---

§. 1.

A. Anschauung, Zeichnung und Benennung der Punkte und Linien.

Während die Mutter mit dem Kinde spielt, kann sie ihm etwa einen Punkt (.) auf die Tafel machen, und ihm, indem sie darauf zeigt, sagen: Punkt. Punkt. Punkt.

Das Kind kann das wiederholen. Die Mutter läßt das Kind das Gleiche versuchen, und freut sich, wenn es einen Punkt hervorbringt.

Sie läßt das Kind zwei, drei, vier, fünf Punkte u. s. w. machen. Sie macht selbst mit ihm (wenn sie Zeit hat.)

Sie zeigt ihm mit Gelegenheit auch Punkte außer der Tafel, wie etwa die Spitze der Nadel, des Messers.

Auf die nämliche Art führt sie das Kind zur Linie. (Es ist zuerst gleichgiltig, was für Linien man ihm vormache.)

Die Mutter: Dieſes iſt eine Linie ———
Dieſes ſind zwei Linien ———
Kannſt du eine Linie machen?
Mache drei Linien, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht u. ſ. w.

Sie zeigt ihm wieder außer der Tafel Linien, läßt das Kind auch ſolche aufſuchen, wie z. B. den Rand eines viereckigten Tiſches, einer Bank u. ſ. w.

Sie ſagt ihm: Wir wollen Linien mit einander ziehen.

§. 2.

Unterſcheidung der geraden und krummen Linien, mit Uebungen im richtigen Darſtellen derſelben.

Auf die nämliche Art führt die Mutter das Kind auf den Unterſchied der Linien.

Sie macht dieſe ——— und dieſe Linie neben einander, und ſagt, während ſie auf die erſte zeigt, dieſes iſt eine gerade, und dieſes, auf die zweite zeigend, eine krumme Linie.

Mutter. Kannſt du mir die gerade Linie zeigen u. ſ. w.?
Zeige mir die gerade? die krumme.
Sieh, ob du jetzt eine gerade Linie machen kannſt?
Mache zwei gerade Linien.
Mache zwei krumme Linien.
Mache eine gerade und krumme Linie.
Mache gerade und krumme Linien.
Wie viel gerade Linien magſt du machen, bis ich wieder aus der Küche zurück komme u. ſ. w.?
(Die Mutter wetteifert dann und wann mit dem Kinde.)
Kann ich, oder du, eine richtigere gerade Linie machen?
Welches kann mehr und richtigere Linien machen?

Sie macht einige Linien auf die Tafel, und läßt das Kind die geraden und krummen aufzählen.

§. 3.

Uebung im Linienziehen nach allen Seiten.

Die Mutter ſieht darauf, daß es die Linien nach allen Seiten hinziehen lernt.

Mutter. Kannſt du von hier hieher eine gerade Linie ziehen?

Kannſt du von dort hieher eine gerade Linie ziehen?

Kannſt du aufwärts eine gerade Linie ziehen?

Kannſt du von der linken Hand gegen die rechte eine gerade Linie ziehen? und umgekehrt?

Ziehe immer gerade Linien abwärts.

Ziehe gerade Linien abwärts und aufwärts; ſeitwärts; rechts; links u. ſ. w.; dieſe Benennungen ſind aber ſchon ſchwerer.

§. 4.

Aufſuchen der geraden und krummen Linien in der Umgebung.

Mutter. Kannſt du mir hier in der Stube gerade Linien zeigen? (Der Rand des Tiſches, der Bank, an den Wänden.)

Zeige mir hier gerade und krumme Linien?

Zähle die krummen Linien an dieſer Schüſſel, an dieſem Teller?

Wie viel gerade Linien hat es an der Thüre u. ſ. w.?

§. 5.

Kenntniß des Winkels.

Die Mutter führt das Kind zum Winkel, indem ſie ihm dieſe <a Zeichen auf die Tafel macht, und ihm ſagt, während ſie auf a zeigt: dieſes iſt ein Winkel.

Was iſt dieſes? Antwort: ein Winkel oder Winkel.

Mache einen Winkel.

Mache zwei, drei, vier, fünf, ſechs Winkel u. ſ. w.

Die Mutter macht ihm einen Winkel vor, ohne daß ſie, während ſie ihn macht, aufhört, d. h. ſo, daß ſie in einer Bewegung durch rechts und links ziehen, einen Winkel bildet.

Kannſt du dieſes auch?

Mache ſo zehn Winkel u. ſ. w.

Sie macht einige Winkel auf die Tafel, und läßt das Kind ſie aufzählen.

§. 6.

Aufſuchen der Winkel in den Umgebungen des Kindes.

Mutter. Wo findeſt du hier Winkel?

Antwort. Auf dem Stubenladen; an der Wand; an der Thür; am Kaſten, im Kaſten u. ſ. w.

Wie viel Winkel hat es hier u ſ. w.?

Auf die nämliche Art führt ſie das Kind zu Dreiecken, Vierecken, Fünfecken, Sechsecken u. ſ. w.

§. 7.

Bildung der geſchloſſenen Winkel, oder der eckigten Figuren.

Die Mutter macht ihm ein Dreieck △ vor, und ſagt ihm, dieſes nennt man Dreieck.

Mache ein Dreieck, mache zwei, drei, vier, fünf u. ſ. w. Dreiecke. Sie macht einige Vierecke auf die Tafel, dann läßt ſie die Kinder dieſelben aufzählen u. ſ. w. Eben ſo macht ſie es mit dem Fünfeck u. ſ. w.

§. 8.

Aufſuchen der Vierecke in den Umgebungen des Kindes.

Mutter. Kannſt du mir Vierecke zeigen?

Kennſt du etwas, das Vierecke hat u. ſ. w.? Desgleichen mit dem Drei- und Fünfeck u. ſ. w.

Ich ſtellte hier hauptſächlich ſolche Formen zuſammen, die mit einander kontraſtiren, und deswegen leicht von einander zu unterſcheiden ſind. Was faſt gleich iſt, iſt ſchwer von einander zu unterſcheiden, und einem ungebildeten Kinde darf man nichts Schweres geben.

§. 9.

Elementenverhältniſſe.

Ueber die gegenſeitige Lage der Elemente der Formen.

Die Mutter macht dem Kinde etwa zwei Punkte vor, welche an einander liegen; welche man aber doch noch von einander unterſcheiden kann; ferner zwei, welche getrennt von einander ſind. Zu dem erſten ſagt ſie ihm, dieſe zwei Punkte

liegen an einander. Dieſe zwei ſind getrennt. Mache zwei getrennte Punkte. Mache drei an einander liegende Punkte.

Mache nur getrennte Punkte. Sie macht Punkte und fragt das Kind, wie viel getrennte und an einander liegende hat es u. ſ. w.?

§. 10.

Von der Verbindung und Trennung gerader Linien und Formen.

Mutter. Mache zwei, drei, vier, fünf getrennte Linien.

Mache drei, vier u. ſ. w. an einander liegende Linien.

Mache zwei von einander liegende und eine getrennte Linie.

Sie macht einige Linien und fragt das Kind, wie viel an einander liegen u. ſ. w.

Eben ſo macht ſie es mit den Winkeln, Drei- und Vierecken.

Mache zwei an einander liegende Vierecke.

Wie viel getrennte Vierecke hat es hier u. ſ. w.?

§. 11.

Aufſuchen verbundener und getrennter Linien und Formen in den Umgebungen des Kindes.

Mutter. Kannſt du mir hier im Zimmer zwei an einander liegende Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke, Fünfecke u. ſ. w. zeigen; desgleichen getrennte.

§. 12.

B. Anſchauung, Benennung und Darſtellung der Formenelemente als Größen.

Die Mutter macht hier wie überall, das, was es lernen ſoll, dem Kinde zuerſt vor, wenn es noch nicht in ihm entwickelt iſt. Z. B., ſie macht ihm zwei gleiche oder ungleiche große Punkte auf ſeine Tafel, und ſagt ihm, das ſind zwei gleich große oder zwei ungleich große Punkte.

Mache zwei gleich große oder zwei ungleich große Punkte.

Wie viel gleich große Punkte hat es hier?

So macht sie wieder zwei gleich große Linien und sagt ihm gleich lange Linien.

Mache zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht u. s. w. gleich lange Linien.

Mache zwei ungleich lange Linien. Mache drei, vier, fünf, sechs u. s. w.

Bei dieser Uebung hält sich die Mutter besonders lange mit dem Kinde auf, indem es wichtig ist, daß das Kind im Stande sei, gleiche und ungleiche lange Linien ziemlich richtig zu zeichnen. Um dieses zu erreichen, kann die Mutter die Linien dann und wann mit einem Zirkel, oder Faden, oder Lineal u. s. w. messen und mit ihm wetteifern u. s. w.

Auch muß es besonders hier die Linien, nach allen Seiten hinziehen.

Eben so macht sie ihm zwei gleich und ungleich große Winkel vor u. s. w.

Mutter. Mache zwei gleich große Winkel auf die Tafel.

Mache drei ungleich große Winkel.

Mache drei gleich große und einen ungleich großen Winkel.

Mache nur gleich große Winkel.

Mache gleich und ungleich große Winkel.

Auch kann die Mutter den Winkel wie die Linie dann und wann messen. (Um dieses zu thun, kann sie die Oeffnungen von zweien Winkeln in gleicher Entfernung von dem Ort der Vereinigung der Linien messen u. s. w.) Auch ist es nöthig, daß das Kind im Stande sei, gleich große Winkel zu machen.

Auf die nämliche Art führt sie das Kind zum Dreieck, Viereck, Fünfeck u. s. w.

Mache zwei gleich große Fünfecke, drei gleich große Sechsecke u. s. w.

§. 13.

Aufsuchung gleich und ungleich großer Punkte, Linien und Formen in der Umgebung.

Kannst du mir zwei gleich lange Linien zeigen?

Wie viel gleich lange Linien hat es an diesem Tisch?

Wie viel gleich große Winkel?
Wie viel gleich große Fünfecke? u. ſ. w.

§. 14.

Darſtellung der Größe mit der Lage verbunden.

Mutter. Mache 2, 3, 4, 5 gleich große Punkte welche an einander liegen, welche getrennt ſind u. ſ. w. Mache 2, 3, 4, 5 u. ſ. w. gleich lange Linien, welche getrennt ſind. Mache ſo viel und ſo viel welche einander berühren.

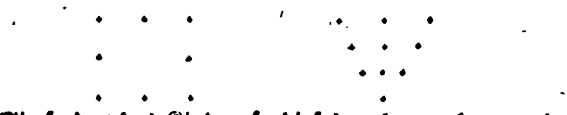
Desgleichen mit ungleich langen Linien. Wie viel gleich lange getrennte Linien hat es hier auf der Tafel?

Mache heute nichts als gleich lange getrennte Linien u. ſ. w. Desgleichen kann das mit Winkeln, Dreiecken, Vierecken u. ſ. w. vorgenommen werden. Z. B., kannſt du zwei gleich große Winkel machen? Fahre fort und mache nur gleich große Winkel. Glaubſt du, du könneſt dieſen Abend beſſer gleich große Dreiecke zeichnen, als am Morgen u. ſ. w.?

§. 15.

C. Zeichnungsübungen in den Elementen und Formen und Größen.

Die Mutter zeichnet einige Punkte zuſammen, und verbindet ſie mit Ebenmaas zu einem Ganzen. Z. E.



Sie fordert das Kind auf, dieſes nachzumachen, und fragt es hernach, ob es auf eine andere Art Punkte machen könne, welche etwas Angenehmes bilden.

Die Punkte u. ſ. w., welche wie ein Ganzes anzuſehen ſind, heißt Figur.

Zeichne ungleich große Punkte, welche etwas Schönes bilden u. ſ. w.

Zeichne an einander liegende Punkte, welche etwas Schönes bilden.

Zeichne getrennte Winkel, welche eine ſchöne Figur bilden. Mache eine aus gleich großen Winkeln. Eine aus ungleich

oßen. Eine aus Winkeln, welche an einander liegen. Eine s zehn Winkeln. Eine aus vier gleich großen Winkeln. ne aus sechs großen an einander liegenden Winkeln u. s. w.

Hier ist es besonders wichtig, daß die Mutter oder ein eres Geschwister mit dem Kinde zeichnen; indem sich ein zelnes Kind oft in eine Form verliert, hingegen durch die ätigkeit und das Leben Andrer ganz erhoben wird. Auch rden Modelle in hiesiger Anstalt gemacht, um dazu bestimmte d vielseitige Veranlassung und Handbietung zu geben, welche chstens erscheinen werden.

Eben so wie die Mutter es mit dem Winkel gemacht hat, nn sie es mit Drei-, Vier-, Fünf-, Sechsecken machen. uch kann sie das Kind diese Formen wieder mit einander rbinden lassen. Z. E. eine Figur mit Punkten, mit gera- n Linien, mit Dreiecken und Vierecken, (gleich- und ungleich oße, getrennte und vereinigte.) — Hier kann sich die Mutter ft nicht lang genug aufhalten, indem es um das Element r freien, innern, einem jeden Kinde eigenthümlichen ästhe- chen und Gedankenentwicklung zu thun ist.

Durch das bisherige wird die Anschauungskraft im Kinde nlänglich vorbereitet und gebildet, daß es jetzt im Stande in wird, die Formen und Verhältnisse mehr im Zusammen- ng aufzufassen, und die feinern Verschiedenheiten die darin tt finden. Form, Größe und Lage waren bisher getrennt, der folgenden zweiten Uebung werden sie vereinigt.

Zweite Uebung.

Die Elemente der Form und Größe, in ihrer Verbindung und ihren Verhältnissen zur Lage und Richtung betrachtet.

§. 1.

arstellung der Vereinigung der Punkte und Linien.

Die Mutter zieht vor den Augen des Kindes eine Linie, id sagt demselben, indem sie auf die Linie zeigt, wo sie die- lbe zu ziehen anfing, Anfangspunkt der Linie.

Indem sie auf die Stelle zeigt, wo sie aufhört: Endpunkt der Linie.

Zeige mir den Anfangspunkt; den Endpunkt;

Ziehe eine Linie rechts. Zeige mir ihren Anfangspunkt. Ihren Endpunkt.

Ziehe eine Linie von oben herab, von unten herauf. Wo liegt der Anfangspunkt jener Linie. Wo dieser? u. s. w. Bei allen diesen, so wie bei den vorhergehenden Uebungen, hat die Mutter, oder das lehrende Geschwister, insonderheit auch auf die Freiheit und Uebung der Hand zu sehen, und so wie das Kind schon einige Fertigkeit hat, darauf zu achten, daß es den Griffel recht in die Hand nehme und führe.

Hier und in allen Fällen, wo die Ausdrücke anfangen schwerer und zusammengesetzter zu werden, müssen Sprachübungen, sowohl zur Bildung der Sprachkraft, als der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses, damit verbunden werden. Dies geschieht am allerbesten und einfachsten nach der Art, wie sie in der Pestalozzischen Anschauungslehre der Maasverhältnisse angegeben ist. Die Mutter frägt nämlich das Kind allemal wenn es eine Linie rechts gezogen hat, was hast du gethan? Das Kind muß es wiederholen und sagen: Ich habe eine Linie rechts gezogen. Die Stufe, auf der das Kind auf der zweiten Uebung steht, setzt schon die Kraft voraus, einen einfachen Satz zusammenhängend auszusprechen. Auch bedarf es wohl keiner Bemerkung, daß mehrere Kinder auf die gleiche Weise, wie sie hier angegeben ist, von der Mutter gemeinschaftlich beschäftigt werden können.

§. 2.

Darstellung der Richtung und Lage der Linien.

Die Mutter macht dem Kinde zwei solcher ═══ und zwei solcher Linien vor, und sagt ihm, auf die ersten zeigend, gleichlaufende Linien, auf die zweiten, ungleichlaufende Linien. Mache drei, vier, fünf gleichlaufende Linien,

desgleichen mit ungleichlaufenden. Mache zwei gleichlaufende an einander Mache zwei ungleichlaufende Linien an einander. Mache zwei gleichlaufende Linien neben einander. Zwei ungleichlaufende. So wie überhaupt dem Kinde das Neue im Anfang beigebracht wurde, kann es ihm auch hier beigebracht werden.

§. 3.

Darstellung der Richtung und Länge der Linien nach der Gleichheit und Ungleichheit beider.

Mutter. Zeig, kannst du zwei gleichlaufende, gleich lange Linien machen?

Mache drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn u. s. w., gleich lange und gleichlaufende Linien.

Mache zwei gleich lange ungleichlaufende Linien. Desgleichen drei, vier, fünf, sechs u. s. w.

Soll ich sie messen, um zu erfahren, ob du gefehlt hast?

Mache zwei ungleich lange, gleichlaufende Linien?

Mache drei ungleich lange, gleichlaufende, desgleichen vier, fünf, sechs, sieben u. s. w.

Mache drei gleichlaufende, wovon zwei einander gleich und eine ungleich ist.

Mache vier, wovon drei einander gleich und eine ungleich ist u. s. w. Eben so wieder vier gleichlaufende, wovon zwei einander gleich und zwei ungleich. Fünf, wovon drei gleich und zwei ungleich sind u. s. w.

Auf eine andere Art vier gleichlaufende, wovon zwei gleich, und wieder zwei gleich, die aber den zwei ersten in Rücksicht der Länge ungleich sind u. s. w.

§. 4.

Darstellung der Lage und Länge der Linien.

Mutter. Mache zwei, drei, vier, fünf, sechs u. s. w., an einander liegende, gleich lange Linien.

Mache soviel an einander liegende, ungleich lange Linien u. s. w.

Mache zwei, drei, vier u. ſ. w. neben einander liegende gleich lange Linien.

Mache ſoviel neben einander liegende, ungleich lange Linien u. ſ. w.

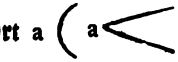
§. 5.

Darſtellung der Länge und des Winkels oder der Vereinigung der Linien.

Mutter. Mache einen Winkel mit zwei gleich langen Linien.

Mache einen mit zwei ungleich langen Linien.

Wenn zwei Linien einen Winkel machen (bilden), ſo heißt man dieſe Linien Schenkel. Zeige mir einen, zwei Schenkel. Mache zwei Schenkel.

Den Ort a 

an dem ſich dieſe zwei Linien vereinigen, nennt man Vereinigungspunkt.

Kannſt du mir hier einen Vereinigungspunkt zeigen?

Mit zwei Linien kann man einen, zwei oder vier Winkel machen. Verſuche es und mache einen, zwei, mache vier Winkel, oder ziehe zwei Linien ſo, daß ſie vier Winkel bilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes sechstes Stück.

„Dies ist der wahre Vorzug der lebendigen Lehrart, daß der Lehrer nicht Resultate hinstellt, sondern daß er die Art zu ihnen zu gelangen selbst darstellt, und in jedem Fall das Ganze der Erkenntniß gleichsam erst vor den Augen des Lehrlings entstehen läßt.“

I.

Das A B C der mathematischen Anschauung für Mütter, oder Anweisung, die Geistesthätigkeit der Kinder an Form, Größe und durch damit verbundne Zeichnungsübungen anzuregen, und sie auf bildende Weise zu beschäftigen.

(Fortsetzung.)

Die Mutter macht dem Kinde die Zeichnungen 1, 2, 3, vor, und sagt ihm: a den ersten nennt man einen spitzen Winkel, den zweiten einen rechten, und den dritten einen stumpfen Winkel. Um ihm den Unterschied dieser drei Winkel anschaulich beizubringen, kann ihm die Mutter nur spitze Winkel von verschiedener Größe machen, und so fortfahren, bis sie zum rechten kommt, desgleichen beim stumpfen Winkel. Die Definitionen sind nicht nur noch zu schwer für das Kind, sondern es wäre durchaus unpädagogisch und verkehrt, ihm solche zu geben, wenn sie es auch nicht wären. Jeder Begriff und jede Definition besteht aus einer Mannigfaltigkeit einfacher Vorstellungen oder Elemente. Diese müssen zu allererst in der

Anschauung aufgefaßt und unterschieden worden seyn, ehe der Begriff oder die Definition, d. i., ihre Einheit und Totalität angeschaut und verstanden werden kann. Geht diese reine Auffassung und Unterscheidung nicht vorher, so rennt sich der Mensch ins Wort fest, von dem er sich immer loswinden kann, und dann ewig unbelehrbar und unfähig bleibt, die Dinge und ihre Natur auf sich unvermischt wirken zu lassen. Es gilt dies vom Sprachunterricht und allen andern Fächern eben so gut als von der mathematischen Konstruktion. Man muß mit der Mittheilung der allereinfachsten Anschauungen und Eindrücke der Natur und der Geistesthätigkeit blos den Versuch gemacht haben, um das schreckliche Verderben der Maulbraucherei einzusehen, das aus der Freigebigkeit mit Wörtern und Definitionen entspringt; einer Maulbraucherei, die, ob sie gleich kein Element und keine einfache Thätigkeit aufzufassen und zu unterscheiden fähig ist, sich dennoch nicht scheut, sich den Namen der hohen und höhern Bildung beizulegen.

Mutter: Mache nur rechte Winkel.

Mache mit zwei Linien einen, zwei und vier rechte Winkel.

Mache vier rechte Winkel.

Mache drei spitze Winkel.

Mache vier stumpfe.

Mache drei rechte und zwei spitze Winkel.

Mache vier rechte, vier spitze und vier stumpfe Winkel.

Mache gleich große spitze Winkel.

Mache fünf gleich große stumpfe Winkel.

Mache ungleich große spitze Winkel u. s. w.

Mache ungleich große rechte Winkel. (Sollte das Kind glauben, es wäre wirklich möglich, dieses zu machen, so muß ihm dann die Mutter zeigen, daß die rechten Winkel immer gleich groß seyn müssen.)

Mache heute nur rechte Winkel u s. w. Sie sieht besonders darauf, daß es die rechten Winkel nach allen Seiten und in allen Lagen oder Stellungen zeichnet.

Mache nur Linien welche sich in einem Punkte vereinigen. Sie macht eine Verbindung und läßt das Kind die Art der Winkel aufzählen. Mache sechs Winkel welche getrennt sind ꝛc.

§. 7.

Darſtellung der Linie und Form.

Mutter: Mache ein Dreieck mit drei gleich langen Linien. Wenn Linien ein Dreieck machen, ſo nennt man dieſe Linien Seiten.

Ein Dreieck mit drei gleichen Seiten, heißt man ein gleichſeitiges Dreieck.

Kannſt du ein Dreieck machen mit zwei gleichen und einer ungleichen Seite? (Hier iſt es vorzüglich nöthig, daß die Mutter das Kind frage und ſagen laſſe, was es gethan hat.)

Ein ſolches Dreieck nennt man ein gleichſchenklichtes Dreieck.

Mache eins mit drei ungleichen Seiten (ein ungleichſeitiges Dreieck genannt).

Zeichne zwei gleichſeitige Dreiecke.

Zeichne drei gleichſchenklichte.

Zeichne vier ungleichſeitige.

Zeichne drei gleichſeitige, zwei gleichſchenklichte, und ein ungleichſeitiges.

Darf ich meſſen, ob dein gleichſeitiges Dreieck wirklich drei gleiche Seiten habe?

§. 8.

Darſtellung des Winkels und der Form.

Mutter: Seht, ob ihr (wenn mehrere Kinder ſind) ein Dreieck mit einem rechten Winkel machen könnt? (Die **Mutter:** ein ſolches Dreieck nennt man ein rechtwinkliches.)

Macht eins mit einem ſtumpfen Winkel (ein ſtumpfwinkliches Dreieck).

Eins mit drei Spitzen nennt man ein ſpitzwinkliches.

Mache ein jedes drei rechtwinkliche Dreiecke.

Mache vier ſtumpfwinkliche Dreiecke.

§. 9.

Verbindung des Winkels, der Lage und Form.

Mutter: Machet vier gleichſeitige Dreiecke, welche an einander liegen, welche getrennt u. ſ. w. ſind. — (Wie ſich dieſes ausdehnen läßt, wird jede Mutter einſehen.).

§. 10.

Wiederholung des Bisherigen mit Rücksicht auf Zahl.

Mutter: Wiederhole du alles, was ich dir heute gezeigt habe. Wieviel rechte Winkel hat das rechtwinkliche Dreieck?

Was sind die andern für Winkel? Antwort: zwei spitze.

Was für Winkel hat das stumpfwinkliche Dreieck?

Antwort: einen stumpfen und zwei Spitze u. s. w.

§. 11.

Entwicklung und Darstellung der wesentlichsten mathematischen Figuren.

Mutter: Mache ein Viereck mit vier gleichen Seiten. Kannst du auch eins mit vier rechten Winkeln machen? Ein Viereck mit vier gleichen Seiten und vier rechten Winkeln nennt man Quadrat. Zeichne ein jedes vier Quadrate, fünf, sechs, sieben u. s. w.

Seht welches ein Quadrat machen kann, das ganz richtig ist.

Mache du zwei, drei, vier, fünf u. s. w., gleich große Quadrate. Mache du drei, vier u. s. w. ungleich große Quadrate.

Die Mutter macht die Zeichnung 4 vor, und sagt: sie hat vier rechte Winkel und vier gleiche Seiten, deswegen nennt man sie Rechteck.

Mache ein jedes ein, zwei, drei, vier u. s. w. Rechtecke.

Wieviel rechte Winkel hat das Quadrat? Wieviel hat das Rechteck? Wieviel gleiche Seiten hat das Quadrat? Wieviel hat das Rechteck? u. s. w.

Ein Viereck mit zwei Paar gleichlaufenden Seiten, oder ein Rechteck, nennt man auch ein Parallelogramm.

Mache ein jedes ein, zwei, drei u. s. w. Parallelograme.

Mache ein rechtwinkliches Parallelogramm.

Mache eins mit spitzen und stumpfen Winkeln. (Zeichn. 5.) Ein solches nennt man ein schiefwinkliches Parallelogramm.

Mache ein jedes vier schiefwinkliche Parallelogramme.

Mache ein Quadrat, ein Rechteck und ein schiefwinkliches Parallelogramm u. s. w.

Ein schiefwinkliches Parallelogramm nennt man Raute.

Mache zwei Rauten.

Welches kann mir noch an einem andern Orte als auf der Tafel ein Rechteck, ein Quadrat, eine Raute oder schiefwinkliches Parallelogramm zeigen?

Welches kann ein Viereck machen, das zwei gleichlaufende und zwei ungleichlaufende Seiten hat? Ein solches Viereck nennt man Paralleltrapez. (Siehe Zeichn. 6.)

Mache vier Paralleltrapeze. Hat das Paralleltrapez rechte Winkel, so nennt man es ein rechtwinkliches Paralleltrapez; sind sie spitz und stumpf, so nennt man es ein schiefwinkliches Paralleltrapez u. s. w. Die Mutter macht die Zeichnung 7 und 8 auf die Tafel, und sagt: diese Vierecke haben keine gleichlaufende Seiten, deswegen nennt man sie Trapeze.

Mache vier Trapeze, wovon jedes zwei und zwei gleiche Seiten hat. — Ferner kann die Mutter noch etwa einige wesentliche Formen vormachen. (Siehe Zeichnungen a bis m.)

Mutter: a ist ein Fünfeck mit fünf gleichen Seiten und fünf gleichen stumpfen Winkeln. (Für die Mutter werden die Buchstaben entbehrlich.)

Welches von euch kann mir diese Figur wiederholen?

Eine solche Zeichnung nennt man ein regelmäßiges Fünfeck.

b ist ein Fünfeck mit zwei und drei gleichen Seiten, zwei rechten Winkeln, zwei gleichen stumpfen und einem ungleichen spitzen Winkel.

c hat zwei und zwei gleiche Seiten und eine ungleiche. Fünf gleiche spitze Winkel.

d ist ein Sechseck mit sechs gleichen Seiten und sechs gleichen Winkeln, wird ein regelmäßiges Sechseck genannt.

Auf diese Art kann die Mutter die Kinder alle diese Figuren beschreiben lassen. Auch kann sie die Kinder noch andere machen lassen, z. E., Neuneck, Zehneck u. s. w., und sie wieder auf diese Art beschreiben lassen.

B. Zeichnungsübungen, in Form und Größe mit einander verbunden.

Mache eine schöne Zusammenstellung aus gleich langen, gleich und gleich laufenden Linien.

Mache eine aus rechten getrennten Winkeln. Eine aus gleich großen spitzen Winkeln. Eine aus ungleich großen spitzen Winkeln. Eine aus gleich großen und auch ungleich großen stumpfen Winkeln u. s. w.

Mache eine Zusammenstellung aus gleich großen, gleichseitigen Dreiecken. Eine aus gleichschenklichen Dreiecken. Eine aus rechtwinklichen Dreiecken. Eine aus gleich großen stumpfwinklichen Dreiecken u. s. w.

Mache eine Zusammenstellung aus gleichseitigen Dreiecken und rechten Winkeln. Eine aus gleichseitigen und gleichlaufenden Linien.

Mache eine Zusammenstellung aus gleich großen Quadraten.

Eine aus gleich großen und ungleich großen Quadraten.

Eine aus Rauten.

Eine aus ungleich großen Rauten.

Eine aus Rechtecken.

Eine aus Parallelogrammen.

Eine aus Trapezen.

Eine aus Paralleltrapezen und Trapezen u. s. w.

Mache eine Zusammenstellung aus Fünfecken u. s. w.

Mache eine schöne Zeichnung aus gleich langen Linien, welche an einander liegen.

Mache eine aus gleich großen an einander liegenden spitzen Winkeln.

Eine aus gleich großen stumpfen Winkeln u. s. w.

Mache eine aus gleich großen gleichseitigen Dreiecken, welche aneinander liegen.

Mache eine aus gleich großen Quadraten welche an einander liegen.

Mache eine aus regelmäßigen Fünfecken u. s. w.

C. Maasverhältnisse.

Die Mutter sagt zum Kinde, es solle zwei Linien machen, wovon eine gerade zweimal so lang ist als die andere, dreimal, viermal. (S. Zeichn. 9 und 10.)

Auf eine andere Art.

Mutter: b ist zweimal so lang als a (Zeichnung 9.)

d iſt ein wenig länger als c, oder faſt zweimal ſo lang als c, u. ſ. w.

Machet Linien, wovon die eine ein wenig mehr als dreimal ſo lang iſt als die andere.

Mache drei Linien, wovon eine faſt viermal ſo lang iſt als die andere.

Mache zwei Linien, wovon eine fünfmal ſo lang iſt als die andere, desgleichen ein wenig mehr als fünf, faſt ſechs, ſechsmal u. ſ. w.

Mache zwei Winkel, wovon einer gerade zweimal ſo groß iſt, als der andere.

Mache Winkel, wovon einer ein wenig größer iſt, als der andere. Zwei, wovon einer faſt zweimal ſo groß als der andere iſt. Zwei, wovon einer dreimal ſo groß iſt, als der andere u. ſ. w.

Zeichnung 12, die Seite c iſt zweimal ſo lang als d.

Zeichnung 13, die Seite f iſt mehr als zweimal ſo lang als g, dreimal u. ſ. w. So kann man wieder wie bei den Linien fortfahren.

Mache ein Dreieck, wovon eine Seite viermal ſo lang iſt als eine zweite Seite.

Mache ein Dreieck, wovon eine Seite mehr als viermal ſo lang iſt; eine zweite.

Die Mutter macht ein Dreieck, und läßt die Kinder die Seiten mit einander vergleichen. Z. E., wie oft iſt dieſe Seite ſo lang als dieſe? Dieſe u. ſ. w.

Mache ein jedes vier Dreiecke, und vergleiche die Seiten mit einander.

Darf ich den Zirkel nehmen und es meſſen?

Mache zwei gleichſeitige Dreiecke, wovon eine Seite des einen zweimal ſo lang iſt, als eine Seite des andern. Dreimal, mehr als drei- und weniger als viermal. Faſt fünfmal ſo lang u. ſ. w.

Die Mutter macht die Zeichnungen 14 und 15, und ſagt, dieſe zwei Figuren ſind Rechtecke. e, g, h nennt man die Breite der Rechtecke, a b und c d ſind hingegen die Länge. Das erſte Rechteck iſt zweimal ſo lang als breit.

Das zweite dreimal so lang als breit.

Mache ein jedes ein Rechteck, welches viermal so lang als breit, desgleichen fünf-, sechs-, sieben-, achtmal u. s. w.

Mache ein Rechteck, welches ein wenig mehr als zweimal so lang als breit ist u. s. w.

Mache eins, welches fast viermal so lang als breit ist.

Mache ein schiefwinkliches Parallelogramm, welches dreimal so lang als breit.

Mache fünf schiefwinkliche Parallelogramme, welche ein wenig länger als breit sind.

Mache eines, welches gegen zweimal so lang als breit ist u. s. w.

D. Anwendung der Maasverhältnisse auf äußere Gegenstände.

a. In der Natur.

Kannst du mir in diesem Zimmer zwei Linien zeigen, wovon eine zweimal größer ist, als die andere?

Wie oft ist dieser Tisch so lang, als breit?

Ist dieses Zimmer viel länger als breit?

Indem die Mutter vom Boden in der Stube an die Oberdecke zeigt, sagt sie zum Kinde: dieses nennt man Höhe.

Ist dieses Zimmer breiter, oder höher?

Ist es viel länger, als hoch?

Ist dieser Tisch höher, als breit?

Die Entwicklung der Anschauung der drei Dimensionen des Raums oder der Länge, Breite und Tiefe oder Dicke ist, um sie vollständig zu geben, zu abstrakt für die Mütter und muß dem Schulunterricht überlassen bleiben. Die Mutter kann sich dabei an den Sprachgebrauch halten, und die Benennung derselben auf dem angezeigten Wege an die gewöhnlich vorkommenden Gegenstände anknüpfen.

b. Auf Gegenstände im Feld.

Wie oft glaubst du, daß dieses Bäumchen so hoch sei als ich?

Wie oft glaubst du, daß der Weg von hier nach Hause so weit sei, als von hier zum Baum u. s. w.

Geh' und miß es mit den Füßen. Ist es sehr weit so kann es mit Schritten messen, auch mit einem Stock ꝛc.

Versuche, wie viel Schritte weit du dieses Stück Holz werfen magst.

Versuche, ob du es heute weiter werfen kannst als gestern.

Wenn es sich schickt, so kann die Mutter die Kinder ähnliche Uebungen Monate lang fortsetzen lassen; denn nur durch anhaltende Uebungen können sie zur Kraft kommen.

Wie oft kannst du in einer Minute von diesem Baum zu diesem springen?

Wie oft ist dieser Acker so lang als breit?

Willst du zählen, wie viele Schritte breit und lang dieser Acker ist.

E. Uebungen im Abzeichnen von Gegenständen der Natur.

Die Mutter sucht etwa einen Gegenstand auf, an dem zwei gerade Linien vorkommen, wovon eine zweimal so lang ist als die andere, läßt das Kind dieselben auf die Tafel übertragen, und sagt: diese zwei Linien sind so richtig abgezeichnet.

Auch in diesen Uebungen muß man langsam verfahren, und das Kind für den Anfang nur das Proportionsverhältniß der Länge ins Auge fassen lassen, um es nicht zu verwirren. Wenn es darin fest ist, schreitet man zu den zusammengesetztern Verhältnissen und zur Richtung seiner Aufmerksamkeit auf den Unterschied zwischen Bild und Gegenstand über.

Zeichne du diesen viereckigen Tisch richtig ab. (Ist er zweimal so lang als breit, so muß das Kind auch ein Rechteck machen, welches zweimal so lang als breit ist.)

Zeichne diesen Fußboden ab. Diese Oberdecke, diese Wand, diese Thür, dieses Loch, dieses Fenster, diesen Spiegel, die Vorderfläche vom Haus, die Fläche vom Dach, die Länge und Breite von diesem Acker, dem Wege (entweder mit einer einfachen Linie, oder mit einer doppelten Linie, welche die beiden Ränder vom Weg bezeichnen würde.)

Zeichne die Länge vom Haus zu diesem und zu diesem Baum ab.

Auf diese Art kann man das Kind alles, was in der Natur unter geraden Linien, auf einer Fläche vorkommt, abzeichnen lassen.

III.

Von der krummen Linie.

A. Formenlehre.

§. 1.

Vom Rund.

Die Mutter macht dem Kinde die Zeichnung 16 vor, und sagt ihm: diese Linie auf b zeigend nennt man runde Linie, und das Innere der Linie auf a zeigend Rund.

Mutter. Kannst du eine runde Linie machen?

Mache vier runde Linien u. s. w. Auch hier sieht die Mutter daß das Kind die runden Linien wieder nach allen Seiten hinziehen lernt.

Die Mutter macht in die Mitte der runden Linie oder des Rundes einen Punkt, und sagt: dieser Punkt heißt der Mittelpunkt der runden Linie. Mache eine runde Linie und suche den Mittelpunkt; fahre damit fort, bis du es richtig triffst. Darf ich es messen? (Sie nimmt den Zirkel, setzt ihn mit einer Spitze in den Mittelpunkt und mit der andern auf die Linie, und dreht den Zirkel um den Mittelpunkt herum. Dieser Punkt soll der Mittelpunkt eines Rundes seyn; mache das ründer und fahre wieder fort, bis du es triffst.

§. 2.

Von der krummen Linie oder dem Bogen.

Die Mutter: Diese Linie (siehe Zeichn. 17) ist nur ein Theil von der runden Linie, deswegen nennt man sie Bogen (auch krumme Linie).

Mache vier Bögen. Mache ein Rund und einen Bogen. Mache vier Bögen und drei Runde u. s. w.

Indem die Mutter auf b zeigt, sagt sie ihm, dieses ist die erhabene Seite, und auf a zeigend, dieses ist die hohle Seite der krummen Linie.

Zeige du mir die erhabene Seite.

Welches kann mir die hohle Seite zeigen?

§. 3.

Von den runden Parallellinien.

Mutter. Kann eins von euch zwei runde gleichlaufende Linien machen? Sollte keines es können, so würde ihnen die Mutter die Zeichnung 18 vormachen.

Zwei ungleichlaufende runde Linien. Zeichn. 19.

Mache drei gleichlaufende runde Linien, vier, fünf, sechs u. s. w. Mache drei ungleichlaufende runde Linien. Mache zwei gleichlaufende Bögen. Drei ungleichlaufende Bögen.

Drei gleichlaufende Bögen und zwei ungleichlaufende Bögen u. s. w.

§. 4.

Von den Winkeln.

Die Mutter macht die Zeichn. 20, 21 und 22 und sagt: der erste Winkel ist durch zwei hohle Seiten gebildet, deswegen nennt man ihn hohlen Winkel. Der zweite ist durch zwei erhabene Seiten gebildet und heißt daher erhabener Winkel. Der dritte ist aus einer erhabenen und einer hohlen Seite gebildet und heißt daher gemischter Winkel.

Zeichnet hohle, erhabene und gemischte Winkel. Zeichnet drei hohle, vier erhabene und einen gemischten Winkel. Machet alles was ihr von der runden Linie kennet auf euere Tafeln.

§. 5.

Von den Zweiecken.

Die Mutter. Zeich. 23, 24, 25 sind Zweiecke, das erste ein gemischtwinkliches, das zweite ein erhabenwinkliches, und das dritte ein hohlwinkliges. Mache ein jedes ein hohlwinkliches Zweieck. Mache drei erhabenwinkliche u. s. w.

§. 6.

Von den Dreiecken.

Die Mutter. Zeichnung 26, 27, 28, 29, 30, 31 und 32 sind Dreiecke.

Das erste ist ein hohlwinkliches, das zweite und dritte sind erhabenwinkliche Dreiecke. Das zweite hat die Winkel außen, das erste hingegen innen. Das vierte hat zwei gemischte und einen erhabenen innern Winkel. Das fünfte hat einen hohlen und zwei erhabene Winkel. Die erhabensten sind außen u. s. w.

Mache vier hohlwinkliche Dreiecke. Vier erhabenwinkliche Dreiecke. Mit innern Winkeln. Mit äußern Winkeln. Mache ein Dreieck mit einem hohlen und zwei erhabenen Winkeln u. s. w.

§. 7.

Von den Vierecken.

Seht Zeichnung 33, 34, 35, 36, 37 und 38.

Mutter. Das erste ist ein erhabenwinkliches Viereck. Das zweite ein hohlwinkliches. Das dritte hat einen hohlen, einen erhabenen und zwei gemischte Winkel. Das vierte hat drei erhabene und einen hohlen Winkel. Das fünfte hat zwei erhabene und zwei hohle Winkel, und das sechste ist ein gemischtwinkliches Viereck u. s. w.

Mache du mit vier Linien Vierecke und siehe was für Winkel sie haben können. Als Uebung kann ihm die Mutter dann und wann Fünf, Sechs, Sieben, Acht, und Neunecke u. s. w. vormachen, und das Kind kann die Winkel aufzählen. (S. Zeichn. 39 bis 43.)

§. 8.

Von den Arten der krummen Linie.

Die Mutter zeichnet ferner die Zeichnungen 44, 45 und 46, und sagt, die erste nennt man Wellenlinie, die zweite Oval- und die dritte Schneckenlinie.

Mutter. Kannst du eine Wellenlinie machen?

Mache ein Oval; eine Schneckenlinie u. s. w.

B. Anwendung.

Mutter. Kannst du mir eine krumme Linie hier in dieser Stube zeigen. Anmw. der Rand eines Huts u. s. w.

Zeige mir hier zwei ungleichlaufende Linien. Zwei gleichlaufende. Suche mir heute runde Blumenkronen u. ſ. w. Zeige mir einen hohlen Winkel (die Spitze eines Meſſers bildet gewöhnlich einen ſolchen Winkel.) Zeige mir einen erhabenen. Sieh heute, ob du keine Blätter findeſt, welche hohle, erhabene und gemiſchte Winkel haben.

Suche heute auf dem Feld Blätter, welche Zweiecke bilden und zeige ſie mir in einer Stunde oder zu Mittag u. ſ. w.

Suche heute nur Blätter; welche hohlwinkliche Zweiecke bilden. Heute ſolche, welche oval ſind u. ſ. w.

Wenn die Mutter die Blume, den Baum kennt, von dem das Kind die Blätter genommen hat, ſo kann ſie ihm dieſelben benennen.

Suche heute Blätter, welche Dreiecke bilden. Suche erhaben winkliche Dreiecke u. ſ. w. Dadurch, daß das Kind, unter den viel tauſend Blättern nur das erhaben winkliche nehmen darf, iſt es durch die Natur der Bedingung gezwungen, viel hundert anzuſchauen.

Such Vier, Fünf, Sechsecke u. ſ. w.

Bring mir heute Blätter, welche dir gefallen.

Die Mutter nimmt eine Pflanze und fragt das Kind, wieviel und was für Winkel die Blätter haben?

Wieviel Blätter ſie haben? u. ſ. w.

(Auch eine ſehr bildende Uebung iſt das Einlegen der Pflanzen; doch dieſes gehört nicht hieher.)

C. Zeichnungsübungen hierüber.

Mutter. Stelle gleichlaufende krumme Linien ſo zuſammen, daß ſie etwas angenehmes bilden.

Mache eine ſchöne Zeichnung aus gleich- und ungleichlaufenden krummen Linie. Mache eine aus getrennten krummlinigen Winkeln. Mache eine aus getrennten, krummlinigen hohlen Winkeln. Mache eine oder zwei Zeichnungen aus erhabenwinklichen Zweiecken. Mache eine aus gemiſchtwinklichen Zweiecken u. ſ. w.

Mache eine Zeichnung aus erhabenwinklichen Dreiecken.

Mache eine aus krummlinigen Paralleltrapezen.

Mache eine aus krummlinigen Fünfecken, Sechsecken, Siebenecken u. s. w. Mache eine aus Ovalen. Mache eine aus Schneckenlinien. Mache eine aus Wellenlinien. Mache eine aus Zweiecken, welche aneinander liegen. Eine aus Winkeln, welche aneinander liegen. Eine aus Dreiecken, welche aneinander liegen. Mache eine aus Vierecken, welche aneinander liegen. Mache eine aus Wellenlinien, welche aneinander liegen. Mache eine aus Ovalen, welche aneinander liegen. Mache eine aus Schneckenlinien, welche aneinander liegen. Mache beliebige krummlinige Zeichnungen. Zeichne dieses Blatt. Diese krummlinige Verzierung an diesem Getäfel. (Sollte es kleinliche Verzierungen haben, so läßt man sie nur die Hauptformen machen, und alles kleinliche läßt man weg. Desgleichen bei den Blättern.)

Die Lage dieser krummlinigten Formen ist nicht sehr verschieden von denen der geraden Linie, deswegen sind oben ein paar Aufgaben davon angebracht.

D. Von der Größe.

Mutter. Mache zwei, drei, vier, fünf u. s. w. gleich lange runde Linien. Mache zwei gleich lange Bögen. Mache zwei ungleich große Runde. Mache zwei gleich große hohle Winkel, drei, vier, fünf, sechs u. s. w. Mache gleich große erhabene Winkel. Mache gleich große Zwei, Drei, Vier, Fünf und Sechsecke, gleich große hohlwinkliche, oder erhabenwinkliche u. s. w. Mache gleich große Ovale. Mache gleich große Wellenlinien, Schneckenlinien, ungleich große Ovale ꝛc.

E. Anwendung.

Mutter. Suche zwei lange krumme Linien. Suche heute gleich große hohlwinkliche Zweiecke, Dreiecke, Vierecke und Fünfecke. Kennst du nichts das der Schneckenlinie gleicht?

Antw. Die Schneckenschaale u. s. w.

F. Maasverhältnisse.

Alles was bei den geraden Linien vorgenommen worden ist, kann auch hier vorgenommen werden. Z. E. die Mutter macht die Zeichnung 47. Die zweite krumme Linie ist zweimal so lang als die erste. Die vierte ist viermal so lang als die dritte u. s. w.

Mutter. Mache zwei Linien, wovon eine neunmal so lang ist als die andere.

Das Zweieck Zeichn. 48, ist bei der höchsten Länge zweimal so lang als breit.

Mache ein Zweieck, welches nur ein wenig länger als breiter ist. Mache eins, welches viermal so lang als breit ist. Mache eins, welches ein wenig mehr als zweimal so lang als breit ist u. s. w. Das Gleiche kann mit jedem Drei- und Viereck vorgenommen werden.

G. Anwendung.

Mutter. Wie oft ist dieser ovale Tisch so lang als breit? Wie oft ist dieses Loch so lang als breit?

Antw. Es ist so breit als lang.

Wie oft ist dieses zweieckige Blatt so lang als breit. Wie oft ist es dieses drei, vier, fünf, sechseckige u. s. w.

IV. Von der Vereinigung der geraden und krummen Linien.

Die Mutter macht eine gerade und krumme Linie, und sagt, sie sind ungleichlaufend.

Die Mutter macht Zeichn. 49 und 50. Diese sind gemischtlinigte Winkel. Der erste ist ein gemischtlinigter hohler; der zweite ein gemischtlinigt erhabener.

Mutter. Mache gemischtlinigte hohle Winkel, gemischtlinigt erhabene.

Zeichnung 51. Dieses ist ein gemischtlinigtes Zweieck.

Zeichnung 52 und 53 sind gemischtlinigte rechtwinkliche Dreiecke. Zeichnung 55 hat einen äußern Winkel. Zeichnung 54 und 55 sind gemischtlinigt spitzwinkliche, 56 und 57 sind gemischtlinigt stumpfwinkliche u. s. w.

58 Ist ein Dreieck mit einem gemischten und zwei gemischtlinigten Winkeln. 59 hat einen hohlen und zwei gemischt linigt hohle u. s. w.

61 Ist ein Viereck mit zwei paar gleichlaufenden Seiten, (Parallellogramm) und mit zwei hohlen und zwei erhabenen Winkeln u. s. w.

Das Gleiche kann die Mutter mit dem Fünf, Sechs, Siebeneck u. s. w. vornehmen.

Die Anwendungs- und Zeichnungsübungen werden ganz gleich wie bei der geraden und krummen Linie gemacht. Es kann Niemanden schwer seyn, dies selbst auszuführen, weil gewiß jedes Kind, das das vorhergehende begriffen hat, mit der geringsten Anleitung es machen wird.

Als Muster noch ein paar Aufgaben:

Mutter. Suche du etwas auf, das dem gemischtlinigten Zwecken gleicht. Mache eine schöne Zeichnung aus gemischtlinigten Dreiecken.

Auch beim Maaßverhältniß findet das gleiche ſtatt, wie bei der geraden und krummen Linie.

Hier folgen ein paar Beiſpiele:

Mutter. Mache ein gemiſchtwinkligtes Parallellogramm, welches zwei, eins welches dreimal ſo lang als breit iſt.

Mache eine ſchöne Zeichnung aus unvereinigten gemiſchtlinigten Zweiecken.

Welches findet ein gemiſchtlinigtes Viereck? u. ſ. w.

V. Von den Flächen, welche auf verſchiedenen Ebnen ſind.

Die Mutter. Der Fußboden dieſes Zimmers iſt mit der Oberdecke gleichlaufend; er iſt mit den vier Wänden ungleichlaufend. Mit was iſt hier dieſer Fußboden gleichlaufend? Mit wieviel Wänden iſt er ungleichlaufend?

Antw. Mit vier Wänden.

Der Fußboden iſt mit einer Wand in einer Linie verbunden, und bildet einen Winkel, welchen man Flächenwinkel nennt. Die vier Wände bilden mit dem Fußboden vier Flächenwinkel. In allem hat es in jedem Zimmer faſt immer zwölf Flächenwinkel. (Doch ich will nicht mehr weiter gehen, weil es ſchwer wird.)

Zu der Bildung des Kindes ſind einige mathematiſche Körper wichtig, etwa zehn Kubus, zehn Körper, wovon die Breite und Höhe ein Quadrat und die Länge zwei Kubus iſt; ſo 3 Kubus 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10. Doch ſind weniger auch hinlänglich, beſonders ſpielen Kinder von dieſem Alter gern mit beweglichen Sachen, — und welche Spiele können wichtiger und bildender ſeyn?

Auf dieſe Art kannſt du, Mutter, dein Kind in allen Umſtänden leicht und ſicher entwickeln und bilden. Du machſt dich dadurch als Mutter würdig. Dein Kind wird und kann nicht fehlen, es wird ſich deiner würdig machen. Es wird noch mehr, es macht ſich einſt als Mutter oder Vater ſeiner Kinder würdig. Der Seegen wird durch dich, Mutter, auf deinen Kindern und Kindeskindern ruhen.

Ja Mutter, in deiner Hand ſteht es, Glück und Segen auf deine Kinder und Kindeskinder zu verbreiten. Mutter, was iſt und kann dir mehr ſeyn als dieſes? Gott der Allweiſe legte dieſes als das erhabenſte Ziel in jedes Mutterherz. Darum biſt du, Mutter, der unterſten Hütte, im Erhabenen und Ewigen der Menſchennatur, gleich der des Pallaſtes; du ſollſt und kannſt deinen Kindern ſeyn, was dieſe den ihrigen iſt.

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes siebentes Stück.

„Werden die Menschen in gleichem Maße für die Wissenschaft und das Leben erzogen, so ist in dem Berufe und Wirkungskreis eines jeden, aus seinem Leben die Unwissenheit und aus seinem Wissen die Thaten- und Lebloſigkeit verbannt.“

II.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbeſſerungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgeſprächen zweier Freunde.

Zweites Geſpräch.

Erſter. Unſere vorige Unterhaltung und ſeitheriges Nachdenken haben Manches in der Erziehung, das ich bisher gar nicht oder doch nur in dunkler Ferne ſah, meinen Augen näher gerückt, und mir An- und Ausſichten eröffnet die mir herzliche Freude gewähren. Je mehr ich aber über das, was ich bisher meinen Kindern war und was überhaupt ein Vater denſelben ſeyn ſoll, nachdenke, deſto öfter ſtoße ich auf Punkte, die zwar mein Herz intereſſiren, über die aber in meinem Kopfe der hellere Tag faſt gar nicht anbrechen will.

Zweiter. Ich fühle wohl, daß das, was ich dir damals ſagen konnte, nichts weniger als befriedigend war. Indeſſen freut mich die Fortſetzung unſerer Unterhaltung um ſo mehr, da ich überzeugt bin, daß freie Mittheilung unſrer Anſichten, Wünſche und Hoffnungen für beide eines der vorzüglichſten Mittel zur Erweiterung, Läuterung und Belebung derſelben werden kann.

Erſter. Einer von den Punkten, worüber ich mir bis jetzt keine befriedigende Rechenſchaft geben konnte, iſt das, was ſeit einiger Zeit über die Mittel die Kinder reden zu lehren in Umlauf geſetzt wurde. Ich muß geſtehen, die Ankündigung ſolcher Mittel kam mir im Anfang ordentlich närriſch vor, und noch jetzt weiß ich nicht, was ich davon denken ſoll. Das bloße Reden lernt doch jedes Kind von ſelbſt. Dazu brauchts keiner Anleitung. Es iſt hierin bei den Menſchen, wie bei den Vögeln: was der alte vorpfeift, pfeift der junge nach.

Zweiter. Das iſt wohl war, ſo weit die Menſchenſprache wie das Vogelpfiff nur ein ſinnloſer Schall iſt. Aber auch nur ſo weit lernt das Kind früher und leichter die Sprachtöne nachlallen, wenn man ſich mit ihm abgiebt, als wenn man ſich nicht mit ihm abgiebt.

Erſter. So weit giebt ſich jede Mutter mit ihrem Kinde ab. Sie plaudert lange vorher mit ihm, ehe es nur ein Wort davon verſtehen kann.

Zweiter. Sie kann nicht anders, ein innerer Trieb, wie er nur im Mutterherzen lebt, zwingt ſie mit ihrem Kinde zu ſchwatzen und ſie thut es oft, ohne daß ſie es weiß, und noch öfter, ohne daß ſie daran denkt, warum ſie es thut.

Erſter. Das merkt wenigſtens jede, daß ſie es dann thut, wenn ſie das Kind ſchweigen machen und zum Lächeln bringen will.

Zweiter. Das Kind erheitern iſt jeder Mutter bei allem was ſie für daſſelbe thut, der erſte und meiſtens der einzige Zweck. Aber eben das iſt intereſſant, daß ſie beinahe in allem mehr thut, als ſie eigentlich will. So weckt und belebt ihr Thun die ſchönſten Kräfte und Gefühle im Kinde, ohne daß ſie in ihrem Leben nur daran denkt, es ſei durch ſie geſchehen.

Erſter. Es möchte aber auch ſchwer halten, zu unterſcheiden, welche Kräfte und Gefühle im Kinde durch die Mutter, welche durch den Vater, welche durch andere Menſchen, durch Gottes Natur, durch ſeine beſondere Lage und die tauſenderlei Verhältniſſe und Umſtände, in denen es ſich befindet und befinden muß, geweckt und belebt worden ſeien.

Zweiter. Das ist auch gar nicht nöthig. Aber soviel ist dennoch gewiß, die erste Wekung und Bildung des Kindes hängt in jedem Fall größtentheils von ihr ab. Daher mag auch die allgemeine Meinung ihren Grund haben, es sei beinahe unmöglich, daß eine Haushaltung, die eine gute Mutter habe, fehlen, und umgekehrt, daß eine Haushaltung, die eine schlechte Mutter habe, gerathen könne.

Erster. Da sind wir aber weit vom Reden lernen abgekommen.

Zweiter. Nicht so gar, was in Rücksicht der Bildung des Kindes im Allgemeinen gilt, das gilt auch von seiner Bildung zum Reden. Auch hierin ist die Mutter seine erste Lehrerin, und so lange sie ohne weitere Zwecke, blos vom mütterlichen Sinne getrieben, mit dem Kinde redet, thut sie es gewöhnlich auf eine Weise, wie man sie durch keine Kunst in der Welt besser lehren könnte. Aber wenn denn dieser unwiderstehliche Trieb allmählig nachläßt, wenn Bewußtseyn und freier Wille an seine Stelle treten und ihre Thätigkeit einen neuen Schwung und eine größere Ausdehnung erhalten sollte, so geschieht es oft, daß viele von ihnen so arm an Mitteln werden, ihre Kinder zu lehren als bei eintretender Dürre die Brunnquelle an segnendem Wasser, das Land um sich her zu erfrischen und dem Durstenden Labung zu gewähren.

Erster. Wenn die beste Schwätzerin auch zur besten Lehrerin der Kinder sich eignete, so hätte gewiß Frau Nachbarin Z. die ausgesuchtesten Talente dazu. Den ganzen Tag steht ihr das Maul nie stille. Aus jeder Elendigkeit weiß sie ein Weites und ein Breites zu machen, wie selten eine, und die Kinder sind auf gutem Wege, vollkommene Klappermühlen zu werden wie ihre Mutter.

Zweiter. Du spottest; ich nehme die Sache von einer ernstern Seite, und von dieser freut es mich, daß eine naturgemäße Anleitung zum Reden lehren, gerade solchen Weibern die tödtlichste Langeweile verursachen müßte.

Erster. Wie könnte das möglich seyn, da dieselbe bei den Müttern allgemein eben das erzielen will, was bei dieser schon erzielt ist.

Zweiter. Du irreſt nur darin, daß du zwei Sachen mit einander verwechſelſt, die ſo himmelweit verſchieden ſind, als das Plappern der Heiden und das chriſtliche Gebet.

Erſter. Wie meinſt du das?

Zweiter. Kennſt du den Spruch, der Geiſt iſts der lebendig macht. Das Fleiſch iſt gar nichts nütze?

Erſter. Freilich kenne ich ihn, aber was willſt du damit?

Zweiter. Wie beim Gebet, ſo auch beim Reden lernen, hat nicht dasjenige einen Werth, was die Zunge geläufig macht, ſondern dasjenige, was den Geiſt belebt, das Herz erhebt und einen reinern höhern Sinn für die weſentlichſten Verhältniſſe und Beziehungen der Dinge und des Lebens öffnet. Das Daſeyn dieſes entwickelten Sinnes giebt dann auch jedem Wort des Menſchen Würde und Kraft, und erhebt die Sprache zu einem der weſentlichſten Vorzügen der Menſchennatur; — ſo wie hingegen bei dem Mangel dieſes Sinnes die Sprachkraft ihre Würde verliert und zum elenden Werkzeug der Verdorbenheit und Schwäche herabſinkt.

Erſter. Aber eben darum fürchte ich das Vielreden und glaube, die Menſchen überhaupt und beſonders die Mütter, hätten weit weniger die Kunſt des Schweigens als die des Redens zu lernen.

Zweiter. Du denkſt gewiß jetzt an die Regel des goldenen ABC's. Mit Schweigen niemand fehlen kann, und wie die Worte weiter lauten. Dieſe Kunſt allgemein zu machen, dürften nur überall Trappiſtenſchulen errichtet werden.

Erſter. Das hieße frelich nicht viel anders, als vom Regen unter die Traufe kommen. Die unnatürliche Beſchränkung des Redens und der unnatürliche Spielraum deſſelben müſſen nothwendig beide zerſtörend auf das Leben und die Kraft des Kindes hinwirken und ſeine allſeitige Bildung gewaltigen Hemmungen blos ſetzen. Ich wollte mit meiner vorigen Bemerkung eigentlich nichts ſagen, als daß die Gefahr, die Kinder zu Klappermühlen zu bilden groß ſeie, und daß beſondere Anleitungen zum Reden lehren das ſchon ſo verderbliche Uebel leicht verſtärken und allgemeiner machen könnte.

Zweiter. Ueber die Elendigkeit des leeren Maulbrauchens

bin ich vollkommen mit dir einverstanden. Aber es ist nur die Frage wie die Menschen die an diesem Uebel krank liegen, sich dasselbe zugezogen haben.

Erster. Da kämest du sauber an, wenn du das was diese Leute als einen Kranz der Ehre, und als den Prüfstein ihrer gelungenen Erziehungsweise ansehen, eine Krankheit nennen wolltest.

Zweiter. Das ist eben mitunter eine von den nicht schönen Seiten unsrer Tage, daß oft weiße Namen an schwarzen Sachen glänzen und ihr grauses Dunkel mildern sollen.

Erster. Bei der Haushaltung von der ich sprach sind die Ursachen ihrer Krankheit heiter. Die Anlagen zur Gesprächigkeit saugten die Kinder schon mit der Muttermilch ein, und im täglichen Umgange mit einer so wohlgelösten Zunge, wäre es ein Wunder, wenn dieselben weniger geschwätzig würden, als sie es allem Anschein nach werden müssen.

Zweiter. In einer solchen Haushaltung faßt freilich das Verderben und die Entweihung des so edeln Geschenkes der Sprachkraft fast unaustilgbare Wurzeln. Das Schlimmste ist dann noch, daß man den Müttern sehr Unrecht thun würde ihnen die Schuld der so allgemeinen Oberflächlichkeit des Denkens, der Lauheit und Erschlaffung der Gefühle und des Zeit raubenden und Kraft lähmenden Maulbrauchens allein beizumessen.

Erster. Das wollte ich auch gar nicht. Ich führte die Haushaltung, von der ich sprach, nur darum an, weil mir ihr ewiges Gewäsch am meisten beschwerlich fiel. Da ist auffallend die Mutter schuld.

Zweiter. Ich kenne eine Haushaltung, die durch ganz andere Umstände und noch dazu mit dem besten Willen, einer ausgezeichneten Sorgfalt und großer Mühe von dem geraden Wege nach dem wahren und wesentlichen Ziele der Erziehung abgelenkt zu werden in Gefahr stand. Hier starb die Mutter nur zu frühe von der Haushaltung weg. Der Vater der reich und für das Wohl seiner Kinder zärtlich besorgt, aber außer Stande war, ihre Erziehung selbst zu übernehmen, faßte den Entschluß sich kein Geld für ihren Unterricht und ihre Bil-

dung reuen zu lassen. Zufälliger Weise waren die Schulen seines Ortes von der untersten an, bis an die hebräischen und griechischen hinauf in einem so schlechten Zustande, daß er für seine Kinder nicht nur nichts Gutes von denselben hoffen, sondern noch für das, was bis jetzt durch die selige Mutter und sein ganzes häusliches Verhältniß in ihnen geweckt wurde, besorgt seyn mußte. Es blieb ihm also nichts übrig, als sie entweder in fremde Erziehungsanstalten zu schicken, oder einen Erzieher in sein Haus aufzunehmen. Er wählte das Letzte. Allem Anschein nach war das Glück ihm bei der Wahl desselben vorzüglich günstig. Nach langem vergeblichem Suchen wurde ihm nemlich von einem seiner Freunde ein junger Mensch ausgekundschaftet, der in seiner Schule immer die vortheilhaftesten Zeugnisse seiner Talente und seines Fleißes erhielt und später sich zum geistlichen Stande ausbildete. Die Freude des guten Vaters war unbeschreiblich. Voll Vertrauen und Hoffnung legte er den schönsten Theil seiner Vaterrechte und Vaterpflichten in die Hände seines neuen Freundes nieder. Dieser, Freudetrunken über den Spielraum, der ihm für sein Wirken in seinem Lieblingsfache geöffnet wurde, nahm sich fest vor, Proben seiner Kunst aufzustellen, wie sie um ihn her nicht gemein seyn sollten. Seine Schulführung und spätere Studien führten ihn zur Bekanntschaft der Namen einer Menge der berühmtesten Erzieher der Gegenwart und der Vorzeit und des Mehresten, was dieselben Großes und Herrliches zum Heil der Menschheit für Eltern Lehrer und Schüler gedacht, versucht und ihnen zum Trost zur Lehre und zur Warnung in schriftliche Urkunden verfaßt hatten. In mehreren Erziehungsschriften wußte er beinahe von jedem Satze anzugeben, auf welcher Seite derselben er stünde. Dadurch und durch den ganzen Unterrichtsgang seiner Jugend mit den manigfaltigsten Ansichten und Erfahrungen ausgezeichneter Erzieher erfüllt — war seine dringendste Sorge einen Plan zu entwerfen, der ihm als Richtschnur und Leitstern seines ganzen Benehmens dienen könnte. Soll ich einem Musterplane folgen? fragte er sich selbst. Aber welchem? Er nahm sogleich mehrere vor sich, untersuchte, verglich und betrachtete die Umstände und Folgen

ihrer Anlage und ihrer Ausführung. Alle waren, wenn gleich im Wesen und in Nebensachen von einander abweichend und in einigen Rücksichten schnurstraks gegeneinander laufend, dennoch mit dem Stempel der Erfahrung geziert. Die Verschiedenheit der Erfahrungen über den nemlichen Gegenstand genirte ihn, noch mehr aber die Gleichheit dieser Erfahrungen bei dem offnen Widerspruch der Ansichten und Mitteln, die denselben zu Grunde lagen. Was sollte er thun? Sich einem von diesen Plänen in die Arme werfen, wie der Vater seiner Zöglinge sich ihm in die Arme warf, schien ihm gefährlich, ungerecht gegen die andern und vor allem aus seiner selbst unwürdig. Der Mensch, und besonders der Erzieher darf doch in keinem Falle bloßer Nachbeter seyn, meinte er, er muß doch wenigstens darin seine eigne Selbstständigkeit beweisen, daß er den unermeßlichen Reichthum der vorhandenen Erziehungsmaximen nach eigenen Grundsätzen sichtet und nur das als Korn erkennt, was Mehl enthält. Sich weiter zu wagen lag weder in seinem Wesen noch in der Eigenheit seiner Bildung. Nach so vielen Versuchen und glücklich zu Tage geförderten Erziehungsweisen einen neuen Weg gehen zu wollen, schien ihm eben so anmaßlich als unmöglich und so kam er auf den glücklichen Einfall sich die goldene Regel des Apostels: „Prüfet alles und das Gute behaltet“ zur unabänderlichen Basis seines Erziehungsplanes festzusetzen. Zufrieden, wie ein Mann der einen Schatz entdeckte, eilte er zu dem Hausvater, redete mit ihm über die Schwierigkeiten einer sichern und folgereichen Erziehungsweise und über die Vortrefflichkeit des biblischen Grundsatzes auch für sein Fach. Dieser konnte nur danken, und indem er sich ganz den frohen Ahndungen des glücklichen Erfolgs eines Thuns überließ, das auf so festen Fundamente ruhe, wiederholen, daß ihm nichts in der Welt so sehr am Herzen liege, als das Wohl seiner Kinder und daß er sich für alles, was zu denselben beitragen könne, jede Aufopferung von Herzen gern gefallen lassen wolle.

Dieser einfache aber erhabene Grundsatz wird, ob Gott will, zu keinen großen Aufopferungen führen, erwiederte der junge Erzieher und gieng wieder auf seinen Zimmer zurück.

Hier überdachte er aufs neue den ganzen Umfang des großen Gedankens und die wesentlichen Schritte zu denen derselbe in seiner Lage und für seine Aufgabe führen müsse.

Prüfen, Alles prüfen, behalten, das Gute behalten, das ists was du zu thun hast, sagte er zu sich selbst, und — o daß ich nicht straucheln möge in meinem Laufe nach dem würdigen Ziele, das von diesem Punkte aus zu erreichen möglich ist, flehte er zum Himmel! Aber ach — er strauchelte wirklich. Gleich der erste Schritt zur Anwendung des göttlich erhabenen Grundsatzes war ein Fehltritt. Er wollte Alles prüfen, aber dieses Alles war für ihn ein Meer, in dessen Wellen er schrecklich hin und hergeworfen wurde.

Er selbst als Erzieher, das Maas seiner Kräfte, sein neues Verhältniß, seine Zöglinge, ihre Anlagen und Bedürfnisse hätten ihm reichhaltigen und interessanten Stoff zur würdigsten Prüfung dargeboten; aber zum Unglück war dieses nicht dasjenige, worauf sein Karakter und die Eigenheit seiner Bildung ihn vor allem aus und überwiegend hinlenkte. Die aufgestellten Erziehungsmethoden und Erziehungsschriften waren es, die ihn wie der Magnet das Eisen angezogen und von der unmittelbaren Anschauung und Beobachtung seiner selbst und seiner Kinder wegzauberten. Durch den unverwandten Blick auf jene hoffte sein inneres Auge für tiefere Blicke in das Wesen der Menschennatur und den nothwendigen Gang ihrer Entwicklung, mächtig üben und schärfen zu können. Der arme Mann. Er sah nicht, daß sein, ohnehin schon des vielen Lesens und Lernens wegen für die einfache und unbefangene Ansicht seines Verhältnisses geschwächte und umnebelte Auge immer dunkler werden und am Ende dahin kommen müsse, nichts in der Welt mehr ohne Brillen ansehen zu können. Die Anlegung einer für seinen Zweck berechneten Bibliothek war das erste was sein Prüfungsgrundsatz nothwendig machte. Das Anschaffen der Bücher fand gar keine Schwierigkeiten und bald wimmelte es in seinem Schranke von belehrenden moralisirenden und ergötzenden Kinderfreunden, von Lust- und Trauerspielern, von Reisebeschreibern, von Räthsel- und Charadenmachern, von natürlichen Tausendkünstlern u. s. w.

von denen jeder ſeine Waare auf die gefälligſte Weiſe anzupreiſen wußte. Das Zimmer worin er wohnte wurde überall mit Tugendſpiegeln umhangen und ein paar niedliche Tiſche mit Kinderklappern, gemahlten Welten, Jugendzeitungen, rothen, blauen und grünen Büchelchen belegt. So mit Hülfe umgeben, hoffte er, könne es ihm nicht ſchwer fallen, jede Kraft des Kindes von ihrem Entkeimen an auf die mannigfaltigſte Weiſe in Anſpruch zu nehmen. Was jeder von ihnen Vorzügliches beſitze, wollte er nicht entſcheiden, bis es ſich bei der wirklichen Ausübung gezeigt habe, was ſich als bewährt erprobe. Er ſelbſt war zufälliger Weiſe in der Darſtellungs- und Erzählungskunſt am gewandteſten, daher waren auch Darſtellungen und Erzählungen das erſte, an und mit denen er ſein praktiſches Erziehungs-Talent und beſonders ſeine Unterrichtsgabe prüfen und zeigen wollte. Wirklich gelangen ihm gleich ſeine erſten Bemühungen auf einen Grad, den er ſelbſt nicht hoffen durfte. Alle Kinder hatten ihn gern und hörten ihm mit einem Intereſſe zu, das bisweilen mit dem alles verſchlingenden Heißhunger etwas Aehnliches hatte. Aufgemuntert durch dieſen Erfolg vervielfältigte er das was den Kinder ſo große Freude gewährte, und beredete ſich bald, die Erzählung ſei die von Gott ſelbſt beſtimmte Form oder vielmehr der ſchon lang geprieſene aber nie geſehene Trichter durch welchen alles Gute leicht und ſicher in den Kopf und das Herz des Menſchen Eingang finde. Eine ziemliche Zeit bot ſich Stoff genug an, der ſich gar wohl zu Erzählungen ſchickte. Bisweilen aber ſtieß er dann doch auch auf Gegenſtände, denen dieſe Form nicht recht paſſen wollte. Das half aber alles nicht. Wie der einmal an Kaffe gewöhnte Magen und die an Tabak gewöhnte Naſe den Menſchen leicht glauben machen, Kaffe und Tabak ſeien unentbehrliche Erhaltungsmittel des Lebens und der Geſundheit, ſo machen die Thatſache des Intereſſes der Zöglinge unſern Erzieher glauben, jede Lehre habe nur im Gewande einer Erzählung einen wirklichen Gehalt. Auf dieſe Erfahrung ſich ſtützend, reifte in ihm der Gedanke, eine für jedes Alter berechnete und auf alle möglichen Umſtände des Lebens paſſende Sammlung ſolcher Erzählungen

müßte Eltern und Lehrern ihr mühsames Geschäft der Bildung und des Unterrichts um neun Zehntheile erleichtern. Die Lebhaftigkeit, mit der er sich der Idee der Nützlichkeit einer solchen Arbeit hingab, machte, daß er die trocknern und ernstern Uebungen, die Anstrengung und Selbstkraft forderten, fast gänzlich hintansetzte, dafür aber eine Reichhaltigkeit in seine Lieblingsübungen hineinbrachte, daß der Mangel anderer dem gutmüthigen Hausvater gar nicht auffiel.

Auch Zahlen-, Formen- und Maaßverhältnisse kamen mitunter bald in einer Geschichte verpflochten, bald als Räthsel bald als Merkwürdigkeit von diesem oder jenem Gegenstand der Natur und der Kunst zum Vorschein. Aber freilich waren diese Art Uebungen immer nur, wie wenn sie sich da hinein verirrt hätten. Am meisten häuften sich die Zahl der moralischen Erzählungen. Da war keine Tugend und kein Fehler, die und der nicht von einer Lisette, einem Röschen, einem Hans, einem Klaus ausgeübt oder begangen, zur Nachahmung und Warnung aufgestellt und täglich auf diesen oder jenen Vorfall applicirt wurde. Die Wirkung dieses Unterrichts und der mit ihm zusammenhängenden ganzen Führung der Kinder war sonderbar. Sie zeigten ununterbrochen eine große Anhänglichkeit an ihren Lehrer und konnten sich fast nicht darein schicken, wenn er auch nur einen Tag von ihnen abwesend war. Bei ihrem Vater und bei ihren Onkeln und Tanten hatten sie nur Langeweile, weil niemand sie so gut zu unterhalten wußte. Diese freuten sich zwar der kindlich anhänglichen und sehnsuchtsvollen Stimmung der Kinder, aber es machte ihnen doch zuweilen Mühe die Begierde nach Unterhaltung auf einen so hohen Grad in ihnen steigen zu sehen. Das gieng so weit, daß eine von den letztern einst gegen den Vater äußerte: „Ihr und euere Kinder wären übel daran, wenn der Zufall es fügte, daß sie ihren jetzigen Lehrer verlieren sollten.“ — Die Kinder schicken sich leicht in alles, meinte ihre Frau Schwester, und den Kindern unsers Herrn Vetters kann es um so weniger fehlen, da das, was sie gelernt haben, ihnen zu immerwährender Unterhaltung dient, und sie überdies am Lesen schöner Bücher so viel Geschmack

finden. Das Leſen, ſetzte ſie hinzu, iſt ja doch unſtreitig die größte Freude, die man auf der Welt haben und wobei es einem in geſunden und kranken Tagen nicht lang an Zerſtreuung, Ergötzung, Troſt, Licht, und was man nur immer will, fehlen kann. Einer von den Onkeln war andrer Meinung. Es iſt mir, ſagte er, ſchon oft aufgefallen, daß die Kinder meines Vetters dann und wann in eine Art Staunen gerathen, wie es bei Menſchen der Fall ſeyn kann, die über etwas ernſthaft nachdenken, aber meiſtens bei ſolchen Leuten wirklich der Fall iſt, die gar nichts denken. Ob es bei ihnen wohl Leerheit des Geiſtes oder eine übergroße Thätigkeit deſſelben ſei, fragte ich mich ſchon oft, wenn ich ſie alſo ſtaunen ſah. Es würde mich herzlich freuen, wenn ich mich irrte, aber ich fürchte, ihr Lehrer nehme nur die reizbarſten nicht die weſentlichſten Kräfte ihres Geiſtes und ihres Herzens in Anſpruch. Ihr ganzes Weſen ſcheint mir zu flatterhaft, in ihren Anſichten und Urtheilen iſt zu wenig Eignes und Selbſtgedachtes und zu viel Gehörtes und Nachgebetetes. Das Erzählen von allerhand Hiſtörchen, mag wohl für den Lehrer bequem und für den Zögling anziehend ſeyn, aber anſtatt wohlthätig, tief und wahrhaft erhebend zu wirken, ſetzt dieſe Unterrichtsweiſe vielmehr Lehrer und Zöglinge der größten Gefahr aus, die Affen ihrer Muſter und ein Spielball des Scheins und des Truges zu werden. Von dem anfangs ſchuldigen Hang nach Hiſtörchen, erzeugt ſich nicht ſelten in der Folge die verheerende Peſt der Romanenleſerei, die auf ihrem vom Blut der Unſchuld triefenden Altare ein Schlachtopfer nach dem andern dahin rafft. Schauder und Entſetzen ergreifen mich, wenn ich an den Abgrund denke, in welchen das ungeregelte Schweifen einer erhitzten Einbildungskraft ſchon ſo viele hoffnungsvolle Jünglinge und Mädchen geſtürzt hat. Zu dem Jammer eines ſolchen Zuſtandes können freilich mancherlei Verhältniſſe und Umſtände des häuslichen und öffentlichen Lebens beitragen, aber gewiß iſt, daß nicht ſelten in der Art und Weiſe wie die geiſtige und moraliſche Bildung des Kindes von Amtswegen beſorgt wird, die offenbare Quelle deſſelben zu finden iſt. Auch das iſt wahr, wenn gleich nicht immer eine gänzliche Verwirrung der

Gefühle und eine ſchweifende Träumerrichtung der Einbildungskraft die Folgen eines übertriebenen Vertrauens auf Worte und eines übelberechneten Gebrauchs derſelben ſind, ſo zeigt doch auf einer andern Seite die Erfahrung an einer Menge von Beiſpielen, wie oft der Reiz wohlklingender Phraſen und eleganter Einkleidungen die Aufmerkſamkeit auf die Dinge ſelbſt, ihr wahres Weſen und ihren wirklichen Werth verſchlingt und zu Grunde richtet. Oder woher anders mag es wohl kommen, daß Menſchen blos darum, weil ſie mit den Gedanken, den Gefühlen, der That und dem Leben ihr Spiel zu treiben gelernt haben, ſich zum Lieblingsperſonale des gebildetern Publikums und damit auf eine Stufe emporzuſchwingen vermochten, von wo aus ſie, wenn auch noch ſo entblößt von aller Wahrheit, aller Reinheit und allem innern Leben, und ſelbſt bei offenbarer Verworfenheit als der Spiegel der Wahrheit, der Unſchuld und des Lebens auftreten, durch ihren Zauber die Welt blenden und durch den ſinnlichen Reiz ihrer Kunſt im Reiche der menſchlichen Bildung eine ſo mächtige Herrſchaft zu gründen und zu behaupten im Stande ſind. Woher mag es wohl kommen, daß es Kinder und erwachſene Leute giebt, die in Predigten und Schauſpielen beim Anhören rührender Züge eines edlen Gemüthes von Freude, und bei dem Gemählde einer Trauerſcene von Schmerz ergriffen in Thränen ausbrechen, und hingegen für geräuſchloſen Edelmuth im wirklichen Leben und alles Leiden der Menſchen, das nicht von der Kanzel verkündet oder auf dem Theater vorgeſtellt wird, ganz ſtumpf und gefühllos ſich zeigen? Wenn ich daran denke, daß auch die Kinder unſers Vetters dieſe Richtung nehmen könnten, ſo wird mir ordentlich bange um ſie. Was mich ihrenthalben einzig beruhigt, iſt, daß der Wortreichthum ihres Lehrers in einer gutmüthigen Seele wohnt. In einer ſolchen Seele kann oft das Widerſprechendſte in ungeſtörtem Frieden bei einander leben. Aber wenn Leichtigkeit und Gewandheit des Redens das Eigenthum niedriger Seelen iſt, dann helfe Gott den Kindern die denſelben zum Unterricht und zur Bildung in die Hände fallen. Obſchon ich indeſſen für unſers Vetters Kinder von dieſer Seite ruhig bin, ſo bin ich es deſto weniger von einer

rn. Es ſcheint mir nemlich, daß bei der übergroßen Reiz-
eit ihrer Phantaſie, Thätigkeit, Anſtrengung und Aus-
r, gar nicht ihre Sache ſei, und ohne dieſe weſentlichen
kte hilft doch wahrlich am Ende das Wiſſen von hundert-
end Kopfs- und Herzens-Anekdoten ſo wenig zur Erlan-
g ächter Weisheit des Lebens, als das auswendig lernen
Inbegriffs aller Wiſſenſchaften zum wirklichen Beſitze der-
n, oder das auswendig lernen der Offenbarung Johannis
Kenntniß des himmliſchen Jeruſalems. Wenige Tage
dieſen Aeußerungen erhielt der Hauslehrer wirklich die
hricht, der Pfarrer ſeines Geburtsorts ſei geſtorben und
Gemeinde würde ſich glücklich ſchätzen ihn zum Seelſorger
rhalten. Es koſtete ihm Mühe den Entſchluß zu faſſen,
gute Familie zu verlaſſen, bei welcher er in einem ſo ſchönen
kungskreiſe lebte und ſo viel Vertrauen und Liebe genoß.
r er hatte doch überwiegende Gründe es zu thun. Der gute
er und die armen Kinder waren beinahe untröſtlich über den
len Streich des Schickſals. Die zwei älteſten Söhne näherten
zwar dem Alter wo ſie zu irgend einem Berufe vorberei-
werden ſollten. Der eine von ihnen war zur Handlung
andere zur Landwirthſchaft beſtimmt. Was dem Vater
nders Mühe machte, waren die zwei noch jüngern Töchter
der jüngſte Knabe, deren Erziehung nun ſo plötzlich ſtill
lt werden ſollte. Indeſſen was war zu thun? Er mußte
n andern Lehrer ſuchen, der den Faden der Erziehung da
der aufnahm, wo der Abgegangene ihn gelaſſen hatte. Aber
ußte nur zu wohl, daß die Wahl eines Hauslehrers, wie
enige einer Frau, in den wenigſten Fällen eine Wahl ge-
nt zu werden verdiene. Mit klopfendem Herzen zwar
t aus Furcht eines Abſchlags, ſondern im Gefühl der
chtigkeit der Sache und der Unſicherheit ſeine Wünſche da-
befriedigt zu ſehen, trug er einem jungen Manne, von
er von verſchiedenen Seiten her ein gutes Zeugniß hörte,
Erzieherſtelle bei ſeinen Kindern an. Dieſer, der ebenfalls
Gutes von der ganzen Familie überhaupt vernommen und
nders die Kinder ihrer Geiſtesgaben und ihrer Herzens-
wegen rühmen gehört hatte, freute ſich des Antrags und

eilte, bald in sein neues Verhältniß eintreten zu können. Der neue Hauslehrer war in verschiedenen Rücksicht gerade das Gegentheil von dem Vorigen. Seine Lieblingsfächer waren die Rechenkunst und die Geometrie.

Weit entfernt blos in den Formen und Regeln dieser Gegenstände zu leben, faßte sein rastloser Geist ihr eigenthümliches Wesen mit einer seltenen und imponirenden Kraft auf. Die gewöhnliche Ansicht des Rechnens und Messens als Dienstmägde des Gelderwerbs schien ihm ein wahrer Schandfleck der Kultur des Zeitalters zu seyn. Er sah in beiden wesentliche und ewige Elemente der geistigen Entwicklung des Kindes. Diesen Gesichtspunkt mit Lebendigkeit festhaltend, fiel ihm der Leichtsinn und die Härte, mit der hie und da die niedern Menschenklassen in ihren Schulen des Genusses dieser Elemente beraubt sind, als ein desto größerer Frevel auf, je weniger ihr Mangel nach Gold und Silber geschätzt oder durch irgend eine Begünstigung in Sinnengenüssen vergütet werden kann. Indessen befriedigte ihn auch da, wo diese Mittel der Geistesbildung wirklich benutzt werden, die Art und Weise wie es allgemein geschieht, bei weitem nicht. Es kam ihm vor, der gewöhnliche Unterricht des Rechnens und Messens stelle die Kinder in finstrer Nacht auf ein weites nach allen Richtungen mit Fußsteigen und Gräben durchschnittenes Feld, wo unter den millionen Sternen die in unermeßlicher Ferne über seinem Haupte glänzen, der unbewegliche Pol ihm als Leiter dienen und eine brennende Fackel in der Hand seinen Weg erhellen soll, bis die Sonne durch ihr höheres Licht dasjenige der Sterne in ihr eignes versenken und die brennende Fackel, die ohnedies nur auf wenige Schritte zu leuchten vermag, vollends verdunkeln werde. Nach seiner Ansicht war diese Behandlung der Sache eine unwiderlegbare Urkunde der Miskennung ihres Wesens. Es war bei ihm ausgemacht, bei Unterrichtsgegenständen, deren Natur in ewig sich gleicher Wahrheit und Klarheit bestehe, müsse auch das Kind, das ihr Gebiet betritt, gleich vom ersten Schritte an, des seligen Genusses sich freuen, im Lichte wandeln zu können. Ihm selbst brach mit der selbstthätigen Bearbeitung der Zahl und Form und

dem tiefern Blick in ihre wesentlichen und unwandelbaren Verhältnisse der eigentliche Morgen seines geistigen Lebens an. Es läßt sich leicht errathen, worauf dieser Jüngling bei der Prüfung seiner neuen Zöglinge sein Augenmerk vorzüglich hinrichtete, und eben so leicht, da dieselbe gar nicht nach seinem Wunsche ausfiel. Dasjenige, dem er einen vorzüglichen und überwiegenden Werth beilegte, wurden von seinem Vorgänger fast ganz unbeachtet gelassen; hinwieder schien ihm das, was die Kinder wirklich gelernt hatten, so unwichtig, daß er ihrem Vater geradezu erklärte, er bedaure, daß dieselben einen großen Theil ihres Lebens einer Erziehungsgrille haben aufopfern müssen, die so weit entfernt gewesen sei, sie zu der Kraft und Selbstständigkeit zu führen, die der Erzieher bei seinem Thun unverwandt im Auge haben soll. Der Vater war wie aus den Wolken gefallen, ein solches Urtheil über die Folgen seines Vertrauens zu hören, und wie schwer es auch den Kindern werden mußte, einen, dem bisherigen entgegengesetzten Weg ihrer Bildung zu betreten, kann man sich leicht denken. Besonders hart fiel es ihnen auf, daß sie anstatt nur die Ohren und den Mund zu gebrauchen, jetzt vorzüglich die Augen und die Hände brauchen sollten. Wenn der vorige Lehrer sie ob ihrem Fragen als wißbegierige Kinder lobte, über jede derselben eintrat und alles was vorkam zu zergliedern und zu erläutern suchte, so sagte dieser ihnen oft: das läßt sich ja mit Händen greifen. Man muß niemals fragen was man sich selbst beantworten kann. Macht die Augen auf, und wenn ihr dennoch gehen müsset, so habet ihr ja Füße dazu. Eine Sache auf die ihr durch eigne Aufmerksamkeit gekommen seid, ist mehr werth als hundert andere, die man euch vorkaut und eintrichtert. Von den Büchern, die ihnen vormals so manches Vergnügen gewährten, sagte er, er wolle ihnen schon noch solche verschaffen, wenn sie im Stande seyn werden, dieselben benutzen zu können. Für jetzt haben sie anders zu thun. Viel lesen zerstreue den Menschen nur und halte ihn von nützlichern Geschäften ab. Wenn sie übrige Zeit haben, so sollen sie sich lieber im Freien Bewegung geben, Pflanzen, Steine, Schmetterlinge u. dgl. suchen und besorgen

zu den Arbeitern in den Garten, auf das Feld und in ihre Werkstätte gehen, um zu sehen was sie machen und allmählig selbst bei diesem oder jenem Hand anzulegen. Er wolle mit ihnen gehen und ihnen selber helfen, aber er könne durchaus nicht zugeben, daß eines von ihnen ein Ofenbrüter und ein Bücherwurm werde. So war jetzt alles anders als vorher. Nach und nach gewöhnten sich die Kinder daran. Das Fragen und Erzählen minderte sich. Ernstere Aufgaben beschäftigten sie jetzt. Ihre Freistunden in Gottes Natur wurden ihnen genußvoller und besondere körperliche Uebungen stärkten ihre Muskeln und Glieder. Ihr Geist arbeitete freier und leichter, und ihr Wille wuchs in dem Grade, als das Gefühl von Kraft und Selbstständigkeit Nahrung und Leben erhielt. Dem Vater konnte diese wohlthätige Veränderung nicht entgehen, und es reuete ihn jetzt sogar, seine ältesten Söhne nicht noch einige Zeit der Leitung des neuen Lehrers übergeben zu haben, um so mehr da die Berichte über beide dahin übereinstimmten, sie seien im Wesentlichen der Bildung die ihr künftige Beruf fordere, noch sehr weit zurück und das Schlimmste seie, es zeige sich auch gar zu wenig Selbstthätigkeit und Leben bei ihnen. Ihr Kopf seie immer von andern Sachen voll und sie zerstreuen sich zu leicht. Der Hang zum Bücherlesen entrücke ihnen die Welt in der sie wirklich leben, aus dem Gesichte und verschlinge oft alle Aufmerksamkeit auf das, was sie umgebe, auch wenn es ihnen noch so nahe vor der Nase liege.

Erster. Die Geschichte dieser Haushaltung beweist mir aufs Neue wie leicht das einseitige Wortwesen den Erzieher bethören und unvermerkt auf Abwege leiten kann. Man weiß in der That nicht, ob man in einem solchen Falle mit den Eltern, die sich also verblenden lassen, oder mit den Lehrern, die wider ihr Wissen und Willen, andern Staub in die Augen werfen, oder aber mit den Kindern, die von diesem Allem das Opfer werden müssen, mehr Mitleiden haben soll.

Zweiter. Alle verdienen es; das größte Unglück aber trifft in jedem Falle die unschuldigen Kinder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes achtes Stück.

„Wo keine wahre Erkenntniß ist, ist auch kein wahres Leben, und wo das Leben, das heißt die Thatkraft mangelt, mangelt auch die wahre Erkenntniß."

II.

Ueber Unterrichts- und Erziehungsverbesserungen in Schulen und Haushaltungen.

In Abendgesprächen zweier Freunde.

Zweites Gespräch.
(Fortsetzung.)

Erster. Für die jüngern Kinder dieser Familie ist es gut, daß doch noch zu rechter Zeit dem Uebergewicht des Wortwesens entgegen gearbeitet werden konnte. Der neue Lehrer gefällt mir.

Zweiter. Seine Kraft, die Selbstständigkeit, mit der er an seinem Platze steht und seine unermüdete Thätigkeit sprechen jeden Menschen an, der ihn zu sehen und sein ganzes Thun zu beobachten Gelegenheit hat. Als schlichter Sohn der Natur, dem in seiner Natur alles was Unterricht heißt, mangelte und erst als Jüngling lernen mußte, was niedliche Schulpuppen schon im fünften Jahre ihm hätten zeigen können, steht er den Kindern auf eine Art nahe wie selten ein Mensch ihnen nahe steht. Er lebt ganz in ihnen und weiß eben dadurch auch sie mit einer bewundernswürdigen Gewandheit zu er-

greifen und für das was sie thun sollen, ins Leben zu setzen. Wie sein Vorgänger die Einbildungskraft der Kinder zu reizen und zu beschäftigen verstand, weiß er durch Vielseitigkeit und Lückenlosigkeit der Uebungen in Zahl und Form sie zum Denken zu führen. Er nimmt freilich bei allen seinen Uebungen die Einbildungskraft mit in Anspruch, aber er öffnet ihr ein völlig verändertes Feld und bewahrt sie vor träumerischen Schweifen. Er will daß sie mit dem ganzen Sein des Kindes im Gleichgewicht bleibe und sich kein erkünsteltes Recht anmaße.

Erster. Je mehr du mich mit diesem Jünglinge bekannt machst, desto mehr steigt meine Achtung für ihn. Auch der Unterricht im Reden, dünkt mich, könnte einem solchen Menschen ohne Gefahr, die Kinder zu Schwätzern zu bilden, anvertraut werden.

Zweiter. Unstreitig ists, je mehr und je tiefer der Mensch denkt, desto sparsamer wird er in seinen Worten. Nur auf der Oberfläche der Dinge wird seine Rede zu nichtigem Schaum, den ein leichter Wind in sein Element zurückbläst. So wie der Mensch selbst, ist auch das Wort seines Mundes ein wunderlich Ding. Es gleicht dem Wassertropfen. Ohne diesen wären freilich keine Waldbäche, die lachenden Fluren unter den Schutt ihres Kothes begraben, keine Schlossen, die den Seegen der Erndte zerschmettern, keine Sümpfe, die Pest aushauchen und das Land um sich her öde machen, und weder Ströme noch Meere, die einen Unglücklichen nach dem andern auf ihre Wellen locken, daß er da wohl sei und sich von ihnen tragen lasse, dann aber ihn mit entsetzlicher Gewalt in schreckliche Abgründe hinschleudern. Aber dennoch was wäre die Erde und ihr Herr, der Mensch, ohne den segnenden Wassertropfen?

So das Wort des Menschen.

Ohne dieses hienge freilich nicht das Leben, die Ruhe und das Glück von Millionen an einen Tropfen Dinte, mit dem ein Gewaltiger seinen Namen auf ein Stück Papier hinzeichnet. Ohne dasselbe wären die Ungeheuer der Verrätherei, deines Meineids, der Verläumdung und der Lüge nicht der Schandfleck der Menschheit geworden. Ohne dasselbe wären

tauſend Quellen von Irrthum, Schwäche, Thorheit und Sünde auf ewig verſtopfet geblieben — und dennoch — was wäre der Menſch ohne den Hauch ſeines Mundes, in den er ſein Innerſtes hüllet, daß er es ſeinem Bruder mittheile, und es ihm möglich mache das Heiligthum ſeines Geiſtes und ſeines Herzens durchſchauen und genießen zu können?

Erſter. Ich kenne kaum einen Gegenſtand an dem man ſo leicht irre werden kann wie an der Sprache? Die Linie, die ihre Würde von ihrem Verderben trennt, iſt ungemein fein und ſchwer zu erkennen.

Zweiter. Du ſprichſt da einen Gedanken aus der mir ſelbſt ſchon oft auffiel. Wie leicht man ſich diesfalls irren kann iſt mir auch der neue Lehrer ein Beweis.

Erſter. Wie kömmſt du zu dieſer Aeußerung.

Zweiter. Nicht darum, daß er ſich ſeiner Worte nicht mit Würde bediene. Sein Ausdruck iſt treffend und bündig, ganz der Kraft angemeſſen die in ihm in ſeltner Erhebung lebt, dennoch weiß er mit der Sprache ſelbſt als Entwicklungsmittel des kindlichen Geiſtes, nichts anzufangen.

Erſter. Das wundert mich.

Zweiter. Es gieng mir anfangs eben ſo. Ich fragte mich ſelbſt was wohl die Urſache dieſer Erſcheinung ſeyn möge — und fand ſie hauptſächlich in folgenden Umſtänden. Der Gegenſtand an dem ſich irgend eine unſerer Kräfte entfaltet und der durch die Entfaltung dieſer einen Kraft auch alle übrigen in uns anregt, gewinnt der Natur der Sache nach unſer Intereſſe in einem vorzüglichen Grade. Wir widmen uns ihm mit Luſt und Wonne. Er gelangt unvermerkt in unſerm Geiſte zu einer gewiſſen Herrſchaft, die ſich alles andere unterzuordnen ſtrebt. Wir ſehen in ihm unſer Inneres, ich mögte ſagen, wie in einem Spiegel abgemahlt. Er erweckt unſer Selbſtgefühl und erhält als Quelle, aus der es entſprungen iſt und fortdauernd gelabt und geſtärkt wird, den Werth des köſtlichſten Kleinodes. Wohl uns, wenn wir dann auch demjenigen was nicht aus jener Quelle fließt, die Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen vermögen, die auch es ſeiner Natur nach anzuſprechen berechtigt iſt. Weit entfernt indeſſen, daß der

Eifer mit dem unſer Jüngling in Zahl und Formen arbeitet, ſeinen Geiſt und ſein Herz für alles übrige beenge und ihn dahin bringe, dasjenige was nicht unmittelbar aus ſeinem Lieblingsfache hervorgeht, mit Geringſchätzung oder gar mit Verachtung anzuſehen und zu behandeln, fühlt er vielmehr, es gelte auch von der Mathematik das nemliche, was Chriſtus über das göttliche Geſchenk des Brodtes äußerte. Er weiß daß es Menſchen giebt, die von Form und Zahl verſchlungen ſind wie der Geizige vom Geld und der Wollüſtige von den Reizen ſeiner ſinnlichen Begierden. Er will daß Zahl und Form ſein Eigenthum, nicht aber er das ihrige ſei. Er ahndet das Unzulängliche der Zahl und Meßfertigkeit zur allſeitigen und vollendeten Bildung des Menſchen. Er weiß, daß es eine Anſicht der Dinge und eine Kraft im Menſchen giebt, die höher iſt als die mathematiſche; eine Anſicht und eine Kraft, die jener erſt ihre wahre Würde ertheilt, ihren Beſitz heiligt und ihr eine den Menſchen wahrhaft veredelnde Richtung giebt. So geſinnet ſtrebt er in einem ganz andern Geiſt als ſein Vorgänger nach allem, was für die Erziehung ſeiner Zöglinge von irgend einem Gewichte ſeyn kann. Was ihn bis jetzt hinderte, auch die Sprache als Entwicklungsmittel der geiſtigen Kräfte des Kindes zu benutzen, war beſonders der Umſtand, daß er in derſelben nicht das organiſche Gebilde erblickt, das ihn in Zahl und Form ſo mächtig anſpricht. Bis jetzt erſchienen ihm ihre Theile immer nur noch wie wenn der Wind ſie zuſammengetragen und ſo gut es gehen wollte, ein Ganzes daraus gebildet habe.

Das Chaos ihrer äußern Erſcheinung verbirgt ihm den innern Zuſammenhang und die elementariſche Stufenfolge die in ihrem Weſen liegt, — und ſich in einen Wirrwarr hineinzuarbeiten von dem er weder Anfang noch Ende ſieht — dagegen ſträubt ſich ſein ganzes Weſen.

Erſter. Hierin hat er vollkommen Recht. Ueber die Sache ſelbſt kann ich nicht entſcheiden; ich kenne ſie zu wenig; glaubſt du wirklich die Sprache ſei einer Bearbeitung fähig, die derjenigen der Zahl und Form ähnlich iſt?

Zweiter. Davon bin ich ſo feſt wie von meinem Leben

überzeugt. Auch sie stellt Elemente dar, die zu einem harmonischen Ganzen sich eignen. So gewiß für den menschlichen Geist ein nothwendiger Gang seiner Entwicklung statt hat, so gewiß muß dieser Gang in der Bearbeitung der Sprache anschaulich gemacht werden können. Die Sprache ist ja selbst nichts anders als die von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende Thatsache der Entwicklung der Menschennatur. Mögen die einzelnen Sprachen in ihren Formen noch so sehr von einander abweichen, — nichts desto weniger muß eine Art ihrer Bearbeitung und ihrer Benutzung möglich seyn, die nach einem und ebendemselben Gesetze ihre eigenthümliche Natur unverkennbar darstellt und auch dem kindlichen Geiste schon den Blick in ihre wesentlichen Verhältnisse zu eröffnen im Stande ist.

Erster. Aber die Aufstellung dieses allgemeinen Gesetzes und die Bearbeitung auch nur einer einzigen Sprache nach denselben mögte wohl großen Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Zweiter. Wie alles was rein und kraftvoll auf die Bildung des Menschen einwirken soll. Das drängt sich jedoch beim ersten Anblick auf, das Kind muß die Sprache so lernen, daß es sie in ihren wesentlichen Theilen gleichsam, wie von neuem entstehen sieht. Eine Anschauungslehre der Sprachverhältnisse muß den gramatikalischen Formen und Regeln vorangehen, wie die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse den arithmetischen und die Anschauungslehre der Formenverhältnisse den geometrischen vorangehen muß.

Erster. Ich wäre sehr begierig die Anschauungslehre der Sprachverhältnisse selbst im Detail kennen zu lernen. Auch nur einzelne im Geist der Sache bearbeitete Uebungen könnten mir mehr Aufschluß ertheilen, als alles Reden darüber nicht zu thun vermag.

Zweiter. Ich fühle ganz daß du recht hast. Wirklich kenne ich mehrere Männer, die oben berührte Gesichtspunkte im Auge haltend, Versuche zur elementarischen Bearbeitung der Sprache machen. Ich hoffe bald etwas Näheres davon erfahren und dir mittheilen zu können.

Erster. Daraus müßte sich dann auch das ergeben, was gewiß jedem redlichen Vater besonders am Herzen liegt,

nemlich — wie es möglich sei, die Vortheile, die die Sprache dem Menschengeschlechte darbietet, sich eigen zu machen, ohne in den Netzen gefangen zu werden, die sie in so vielen Farben und Gestalten nach der Unschuld und der Kraft des Menschen auswirft.

Zweiter. Dafür kenne ich, außer einer naturgemäßen Entwicklung des Sprachvermögens selbst ein einziges Mittel.

Erster. Welches denn?

Zweiter. Daß es in der ganzen Erziehung des Kindes liege, daß seine Fertigkeit im Reden sich nie über seinen Geist und sein Herz das Herrschaftsrecht anmaße, sondern beiden mit Sicherheit und Würde untergeordnet werde.

Erster. Und wie wäre dies möglich?

Zweiter. Dadurch daß alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, in denen es lebt, die ganze Behandlung, die es erfährt, und alle Unterrichts- und Bildungsmittel, die ihm zu Theil werden, in einem edeln Wetteifer auf die Entwicklung, Erhebung und Veredlung seines Geistes und seines Herzens einwirken, und mit gesicherter Kraft allem widerstehen, was den heiligen Zweck seiner Erziehung vereiteln könnte.

Ende des zweiten Gespräch.

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache.

Aller Geist ist ursprünglich durch die Sinne vermittelt, alles Gemüth des Menschen durch die Gefühle. Ohne die körperlichen Organe vermögte es der Geist des Kindes so wenig, in die Erscheinung hervorzutreten und sich zu entwickeln, als die Eindrücke der Sinnenwelt aufzunehmen, und nur durch die sinnliche Anschauung seiner Schöpfungen wird er sich seiner selbst und seiner Thätigkeit bewußt. Die Sinne sind daher das erste allgemeine und nothwendige Mittel zur Erkenntniß

des Daseyns und seiner Verhältnisse für das Menschengeschlecht. Aus dem gleichen Grunde müssen eben so alle ursprünglichen Schöpfungen und Thätigkeiten unsrer geistigen Natur, d. h. alle positiven Anfangspunkte des menschlichen Erkennens, Könnens und Wollens, alle Elemente der geistigen Entwicklung und Bildung der Menschennatur in den Sinnen und ihrer Empfänglichkeit aufgefunden, und als wesentliche und unveränderliche Natureindrücke auf dieselben vorgewiesen werden können.

In der Anschauung fallen die Eindrücke der sinnlichen Natur und die eben so ursprüngliche schaffende Thätigkeit des Geistes zusammen und erscheinen unzertrennlich als Eins. Die Anschauung, die als Fundament der Menschenbildung gelten muß, ist ihrem Ursprunge nach das gemeinschaftliche Produkt von zwei entgegengesetzten Kräften oder Faktoren, einem positiven, dem geistigen, der nicht nur auffaßt und wahrnimmt, sondern selbstständig erzeugt, und einem negativen, dem der auf die Sinne wirkenden Natur oder des Gegenstandes, der Eindrücke macht und die geistige Thätigkeit aufregt. Der Sinn faßt die gemeinschaftliche Wirkung und Thätigkeit der Natur und des Geistes als Einheit in der Anschauung zusammen, indem er, theils als Empfänglichkeit, den Eindruck des Gegenstandes der innern Wahrnehmung und dem Bewußtseyn zuführt, theils als Kraft, das Organ des Geistes ist, durch das dieser hervortritt, schafft und das Wahrgenommene in ein Geistiges, in Erkenntniß verwandelt.

Um dies selbst anschaulich zu machen, erinnern wir als Beispiel an die Elemente der Geistesbildung: Zahl, Form, Sprache. Wohl ist alles in der Natur nach der Zahl bestimmt oder bestimmbar; alles erscheint unter Formen und läßt sich durch Sprache ausdrücken, aber an sich und selbstständig ist keines dieser Elemente in ihr vorhanden, sondern jedes ist erst durch den Menschen in sie gekommen. Die Natur hat keine Zahlen sondern nur Mengen, keine Einheiten, sondern nur Ganze, keine Formen sondern nur Körper und Gestalten, keine Sprache sondern nur Schall und Laut. Der menschliche Geist

ſchafft die Zahl, indem er durch die Sinne die Menge, die Einheit in dem er das Ganze, die Form indem er die Geſtalt und den Körper gewahr wird, die Sprache indem er Schall und Laut vernimmt und dadurch angeregt ſchöpferiſch artikulirt. Darum ſind Zahl, Form und Sprache auch trennbar von allen äußern Gegenſtänden, und können an ſich, durch Kunſtmittel, die wiederum der menſchliche Geiſt erfindet und hervorbringt, dargeſtellt werden, obgleich ſie als innere Produkte des Geiſtes mit dem äußern Eindruck des Gegenſtandes in jeder einzelnen Anſchauung eine völlige, d. h. abſolute Einheit ausmachen, und deswegen empiriſch betrachtet, als bloße Abſtraktionen des Sinnlichen erſcheinen.

Für die Menſchenbildung d. h. für die Entwicklung der Humanität in ihrer göttlichen Lebendigkeit und Fülle, iſt aber die letzte, die empiriſche Anſicht der Anſchauung und ihrer Elemente nicht nur leer und bedeutungslos, ſondern völlig verkehrt. Wie von ihr aus mehrere pſychologiſirende Pädagogen das Weſen der Erziehung in ihren Theorien gänzlich vernichteten, ſo haben auch die meiſten Erklärer und ſo Gott will, Verbeſſerer der Peſtalozziſchen Anſchauung und Methode durch jene mißleitet, dieſen das Leben genommen. Entweder erklärten ſie die Methode als einen bloßen Mechanismus, oder verwandelten ſie in einen todten Formalismus und gaben aus Mangel an Kraft in den Mittelpunkt zu dringen, und weil es ihnen an der Anſchauung und Idee des Weſens der Anſchauung fehlte, allem eine einſeitige, oberflächliche, und alle Lebendigkeit erſtickende Richtung.

Den meiſten iſt die Anſchauung heute noch etwas blos Sinnliches und Aeußeres; ein Eindruck der Gegenſtände auf die Sinne, wo das Kind zwar aufnimmt und lernt, aber nicht bildet. Kein Wunder daß dieſe immer ſo verlegen und den Uebergang von der Elementarbildung zum angewandten und wiſſenſchaftlichen Unterricht ſind, und in ihrer Noth ſich nicht anders zu helfen wiſſen, als entweder die Methode oder die Wiſſenſchaften zu verwerfen, oder den Faden der erſtern an irgend einem Punkte abzuſchneiden und auf gut Glück hin an eine der gewöhnlichen Unterrichtsmanieren anzuknüpfen. Kein

Wunder, daß andere eben so verlegen nach der Brücke von der Anschauung aus zum Verstand, und von diesem aus zur Vernunft fragen. Als ob nicht die Frage selbst so aufgestellt, die verkehrteste unter allen möglicher wäre. Wenn sie dabei nur nicht ihre Irrthümer der Sache selbst aufbürdeten!

Die Anschauung, als Anfangs- und Mittelpunkt aller menschlichen Entwicklung und Bildung betrachtet ist nach dieser Ansicht, nichts anders als die ursprüngliche Einheit des Aeußern und Innern, des Positiven und Negativen in dem geistigen Daseyn, d. h. dem Leben und der Thätigkeit des Kindes. Sie ist nichts anders als die vollendete Harmonie des Gebens und Empfangens, oder der Eindrücke der Natur von außen auf den Geist und der Thätigkeit des Geistes von innen auf die Natur durch die Sinne. Von dieser Einheit geht in der Erziehung nothwendig alles aus. Ja ihr sind alle Elemente der menschlichen Entwicklung und Bildung gegeben, und entwickeln sich selbst wiederum aus ihr, als die unwandelbar und ewig bestimmten Anfangspunkte alles Unterrichts, dessen Geschäft darauf beruht, sie aufzufassen, zu sondern, das Geistige als geistig, das Körperliche als körperlich zu erkennen, zu behandeln und nach allen Richtungen zu verfolgen; dessen Aufgabe es ist, das Geistige zu verkörpern, d. h. dem Kinde anschaulich zu machen, das Körperliche zu vergeistigen, d. h. es in Erkenntniß zu verwandeln; und dessen höchster Gesichtspunkt es seyn muß, der Geist, wo er selbstständig und überwiegend hervortritt, mit der ganzen Wahrheit und Fülle der Natur, und die Natur, wo sie selbstständig und überwiegend hervortritt, mit dem Lichte und der Kraft des Geistes und Gemüths in Uebereinstimmung zu erhalten.

Dadurch tritt aber zugleich die Uebereinstimmung ins Leben selbst und mit dem Leben. Von dieser Seite gefaßt,

beurkundet dann schon die Elementarbildung ihren innern und unauflöslichen Zusammenhang, ihre untrennbare Einheit mit dem Ganzen der Menschennatur, mit der Totalität ihrer Kräfte, mit der Würde, mit der menschlichen und bürgerlichen, mit der irrdischen und göttlichen Bestimmung der zu erziehenden Natur. Und nur der verdient den Namen des Lehrers, des Erziehers, dessen Brust die Idee dieser Gesammtheit auf jedem Punkte, auf dem er mit dem Kinde steht, bewegt und erfüllt, dessen Handlungsweise sie in jedem Fache und in jedem Augenblicke leitet.

Diesen letzten höchsten Gesichtspunkt an einer allgemeinen Anschauungssphäre der Menschennatur, dem Gehör; an einem aus ihr hervorgehenden allgemeinen Bildungselement, der Sprache in ein umfassenderes Licht zu setzen, war der Zweck des Pestalozzischen Aufsatzes, den wir hier bekannt machen. Er wurde in Rücksicht auf das Buch der Mütter abgefaßt, und da er zugleich viele praktische Winke und Handbietungen für Mütter und Lehrer, wie sie beim Reden lehren, ihre Kinder behandeln sollen, enthält, so wünschen wir ihm auch von dieser Seite eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Denkende und wissenschaftliche Erzieher kann der Aufsatz nach dem oben über die Anschauung und die Sinne, in pädagogischem Verstande Gesagten, oder vielmehr nur angedeuteten und einer vielseitigen Untersuchung Bedürfenden, noch zu einer andern Betrachtung führen. Man hat soviel über und gegen die in der Methode aufgestellten Elemente der Geistesbildung geredet und geschrieben. Fast vergeblich. Denn es fehlte an einer elementarischen Konstruktion und Darstellung der Sinne, des Wirkungskreises eines jeden einzelnen oder der Seite der Natur die jeder ursprünglich anschaut, der Elemente seiner Erkenntniß und Thätigkeit und ihres Verhältnisses zum Wissen und Handeln des Menschengeschlechts überhaupt. Weder kann die Elementarbildung als vollendet betrachtet, noch irgend ein Urtheil über ihren Gang und ihre Ausführung als begründet anerkannt werden, bis eine solche vollständig aufgestellt und durchgeführt ist. Möchten wir bald eine solche zu erwarten haben. Möchte das hier aufgestellte Bruchstück viele der geist-

und kraftvollen Pädagogen unſerer Zeit wenigſtens zu Verſuchen veranlaſſen.

Der Sinn des Gehörs iſt, ſinnlich betrachtet, wie jeder der fünf Sinne ein thieriſcher Sinn — in ſeinem Weſen allen übrigen gleich. Der Menſch hört ohne ſeine Zuthun, wie er ohne ſein Zuthun ſieht, ſchmeckt, riecht und fühlt. Die Natur wirkt auf dieſen Sinn auf eben die Art, wie auf die übrigen, und thut für die Entwicklung deſſelben eben ſo viel, als für die Entwicklung der Uebrigen. So wie ſie dem Kinde die Gegenſtände des Geſichts vor ſeine Augen, und die Gegenſtände des Gefühls zu ſeiner Berührung bringt, ſo bringt ſie die Gegenſtände des Gehörs ihm vor ſeine Ohren. Auch iſt das, was ihr dem Menſchengeſchlecht nie mangelnder Mutterſinn dafür thut, eben wie das, was ſie für die Entwicklung aller übrigen Sinne thut, unendlich mehr, als alles das, was die Kunſt des Menſchengeſchlechts noch hinzuzuſetzen vermag.

Es iſt indeſſen auch in Rückſicht auf dieſen Sinn wahr, wenn wir das, was die Natur für ihn thut, dem Kinde nicht durch die Kunſt zu erhalten, zu ſtärken, und zur beſten Benutzung empor zu heben ſuchen, ſo iſt alles übrige, was wir künſtlich durch dieſen Sinn für die Bildung des Kindes verſuchen, von dem Realfundament entblößt, den die Kunſt auch für dieſen Sinn haben muß.

Dasjenige was die Natur für die Entwicklung des Ohrs thut, iſt vorzüglich darum unendlich mehr als alles andere, weil ſie mit allem was ſie für die Entwicklung des Menſchen thut, auf den ganzen Umfang der Anlagen und Kräfte der Menſchennatur, auf den ganzen Menſchen, das iſt: auf das Ganze ſeines Geiſtes, auf das Ganze ſeines Herzens und auf das Ganze ſeiner phyſiſchen Kraft hinwirkt, folglich mit jedem Schritte den ſie thut, Geiſt, Herz und Hand des Menſchen in Harmonie bringt, und in keinem einzigen derſelben, mit der Einſeitigkeit und Engherzigkeit handelt, der alle menſchliche Kunſt in jedem Augenblicke unterliegt, wenn ſie vom Pfade der Natur abweicht, und ſich anmaßt, der hohen Kraft des Gängelbandes, an dem dieſe unſer Geſchlecht führt, entſchlüpfen zu wollen.

Die Art aber, wie die Natur die Gegenstände des Gehörs dem Kinde vor seine Ohren bringt ist diese: der Mittelpunkt seines Seyns, es selbst, und das Nächste das es umgiebt, ist auch das, was ihm durch den Sinn des Gehörs, wie durch alle übrigen Sinne zuerst zum Bewußtseyn gebracht wird. Die Natur, die diesen unabänderlichen Anfangspunkt ihres Einflusses allgemein festgesetzt hat, muß auch in Rücksicht auf diesen Sinn von demselben ausgehen und sie thut es nach eben dem großen Gesetze, nach welchem sie durch alle Sinnen gleich auf die Entwicklung unserer Anlagen und Kräfte hinwirkt. Von dem allgemeinen Mittelpunkte ihres Einflusses ausgehend, wirkt sie auf die Menschennatur dann immer nur wie ein Stein, der in stilles Wasser gefallen, seinen Einfluß vom Mittelpunkt des Falles an, in seiner ganzen Ründung allgemein, aber gleichschreitend, immer weiter und bis ins Unendliche, d. i. bis zum unmerklichen Verschwinden des Kreises in seinem äußersten Umfang, ausdehnt.

Seine eigene und deine Stimme, Mutter! tönen zuerst vor den Ohren deines Kindes, es hört deine Stimme als Folge der seinigen — es schreit und du antwortest, es hört die Stimme seines Vaters, und diejenige seiner Hausgenossen, es hört den Ton des Vogels, der in der Stube singet, den Ton der Katze, die unter dem Tische miauet, den Ton des Hundes, der vor der Thüre bellt, den Ton der Kuh, die im Stalle brüllt, den Ton der Stubenthüre, die auf und zu geht; aber alle diese Eindrücke sind ihm, in dem Zeitpunkt, in dem sie ihm zuerst durch das Gehör zum Bewußtseyn kommen, nur Schälle, von denen es weder ihre Ursache, noch die Ursache ihrer Verschiedenheiten erkennt. Dieser Zeitpunkt geht bald vorüber. Es lernt zuerst den Unterschied der Töne unter sich selbst, darauf lernt es allmählig den Zusammenhang der Töne mit ihren Ursachen erkennen, und auch dieses in eben der Ordnung, in welcher sie ihm zum Bewußtseyn gekommen sind.

Das erste Bewußtseyn des Zusammenhangs eines Tons mit dem Gegenstand der ihn hervorgebracht hat, ist das Bewußtseyn des Zusammenhangs deiner Stimme mit der Mutter. Es fängt an, deine Stimme als die Deinige zu unterscheiden

und zu kennen, ehe es irgend etwas anders durch das Gehör auf dieſe Art zu kennen anfängt. Du biſt alſo allgemein für dein Kind der Anfangspunkt des Unterſcheidens und Erkennens aller Sinneneindrücke, folglich auch derjenigen, die durch das Gehör ihn zum Bewußtſeyn gebracht werden; du biſt das erſte, das reine Mittel der Natur in ihrem Gange für die Entwicklung deines Kindes.

Mutter! erkenne deine hohe Beſtimmung! Erkenne dich als Mittlerin zwiſchen der Natur und deinem Kinde! Laß es in Rückſicht auf die Entwicklung aller ſeiner fünf Sinne die leitende Sorgfalt genießen, deren weſentliche Kraft Gott ſelbſt in dich gelegt hat. Das Schickſal deines Kindes hängt von Gottes wegen von der Art ab, wie du von dieſer Kraft einen Gebrauch macheſt. Dein Benehmen in der Leitung der erſten Eindrücke die ihm durch ſeine fünf Sinne zum Bewußtſeyn gebracht werden, entſcheidet durchaus, ob es in der erſten Richtung ſeines Geiſtes und ſeines Herzens beſorgt oder verwahrloſet, ob es durch das erſte Fühlen ſeines Herzens, ob es durch die erſten Aufmerkſamkeiten und die aus dieſen entkeimenden Fertigkeiten ſeines Geiſtes, beruhiget, erheitert und erhoben, oder aber verwirrt, erniedrigt, beunruhigt und verkrüppelt werde; das alles liegt vermöge des innigſten Naturverhältniſſes, durch das du von Gotteswegen unauflöslich mit deinem Kind verknüpft biſt, in deinem Kopf, in deiner Hand und in deinem Herzen.

Mutter! Sei'ſt du Fürſtin oder Bettlerin, die Mißkennung dieſes Naturverhältniſſes gegen dein Kind und die Mißkennung deiner Kraft, dieſer Stellung ein Genüge zu leiſten, iſt Mißkennung deiner Stellung gegen Gott. Biſt du zu dieſer Mißkennung verſunken, ſo gehörſt du der Welt und allem was darinnen iſt, nur deinem Kinde nicht, — nein ihm gehörſt du dann nicht mehr, wirf dann mein Buch weg, — du haſt deine Wahl getroffen. Ich rede mit Müttern die ihre Stellung gegen ihre Kinder nicht mißkennen. Mutter! mit der ich rede, der ganze Erfolg meiner Methode hängt von dem Ja oder Nein des heiligen Fühlens deiner Stellung — Mutter! Mutter! ſchwanke nicht zwiſchen dieſer Entſcheidung.

Mutter! mit der ich rede, — so wie dein Kind deine Stimme als die Deinige erkennt, dehnt sich dann der Kreis seiner diesfälligen Erkenntnisse immer weiter aus, es erkennt allmählig den Zusammenhang des Vogelgesangs mit dem Vogel, des Bellens mit dem Hunde, des Schwirrens mit dem Spinnrade, kurz den Zusammenhang alles dessen, was sich im Erfahrungskreise seiner Sinne regt, was in demselben geht, fällt, anstoßt u. s. w. mit dem Gegenstande, der sich in diesem Kreise regt, der in demselben geht, fällt und anstoßt. Es sieht die Hausglocke an, wenn sie läutet, es blickt nach der Kuh, wenn sie brüllt, nach der Thüre, wenn jemand daran klopft, u. s. w. Sein Bewußtseyn der Töne, ihrer Verschiedenheiten, und der Ursachen dieser Verschiedenheiten dehnt sich immer mehr aus, der Zusammenhang des Starktönens mit dem Starkschlagen, des Schwachtönens mit dem Schwachschlagen u. s. w. wird ihm immer mehr bewußt, eben so gelangt es allmählig zum bestimmten Bewußtseyn der spezifischen Gleichheit aller schwirrenden, rauschenden, klingenden, sausenden, schmetternden, girrenden u. s. w. so wie aller höhern, tiefern Töne, und so entwickelt sich in ihm durch den Sinn des Gehörs ein allgemeiner Anschauungsbegriff jeder Tonart an sich selbst, d. h. des bestimmten Eigenen, was das Rauschen, Girren, Reden, Singen, Pfeifen u. s. w. bezeichnet, so wie sich in eben diesem Zeitpunkte durch den Sinn des Gesichts und die Erfahrungseindrücke desselben ein allgemeiner Anschauungsbegriff des eigenen jeder Form, jeder Farbe, jeder Größe u. s. w. und hinwieder durch den Sinn des Gefühls ein allgemeiner Anschauungsbegriff des Bestimmten und Eigenen, der Rauhheit, der Glattheit, der Härte, der Weichheit, der Trockenheit, der Näße, der Wärme und Kälte entwickelt, und dieses alles ist in Rücksicht auf den Sinn des Geruchs und denjenigen des Geschmacks das nehmliche. Die Natur geht in der Entwicklung aller fünf Sinne allgemein einen gleichen Gang. Es fragt sich jetzt nur — was kann, was soll die Mutter zu dem was die Natur thut, hinzuthun? Ich mögte mit einem Worte sagen: sich selbst.

Wenn die todte Natur ruhig wartet, ob und wann die

Eindrücke ihrer Führer von dem Kind und für daſſelbe benutzt werden, ſo macht der Inſtinkt der mütterlichen Liebe dieſe unruhig und ungeduldig zur frühern und ſichern Erzielung dieſes Zweckes, und ihre Sorgfalt und ihre Kunſt zeigt ihr die hierzu führenden Mittel. Dadurch wird die Mutter im eigentlichen Verſtand Mittlerin zwiſchen der Natur und dem Kinde zur Beförderung und Sicherſtellung ihres Zweckes.

Es iſt beſtimmt das Eigene des Mutterunterrichts, daß ſein ganzes Weſen und ſeine ganze Kraft nach der Lage und den Bedürfniſſen des einzelnen Kindes modifizirt wird. Beinahe jeden Ton, den ſie als Mutter für ihr Kind und vor demſelben hervorbringt, würde ſie anders hervorbringen, wenn ſie ihn nicht vor dem Kind und für daſſelbe hervorbringen würde. So iſt ihr Unterricht durch ihre Sorgfalt für die Verſtandesbildung des Kindes, durch die Natur ſelbſt, als der möglichſt beſte bezeichnet, er iſt das nehmliche für die Bildung des Herzens.

Lieblicher als deine Stimme tönt deinem Kinde keine Menſchenſtimme, — ſein Herz wallet und Liebe lächelt auf ſeinen Lippen wenn du nur redeſt. Du biſt ihm alles, denn es herrſchet ein inniger Zuſammenhang zwiſchen deinem Reden und deinem Thun. Das Band dieſes Zuſammenhanges iſt deine ſich ihm hingebende, deine ſich ihm aufopfernde Kraft. Was du unter keinen Umſtänden und für keinen Gegenſtand auf Erden gerne leiden, gerne thun würdeſt, das thuſt und leideſt du gern um ſeinetwillen, um ſeinetwillen wirſt du ſelbſt wieder ein Kind, und achteſt es für das Größte deiner Kunſt, ſelbſt kindiſch zu handeln, um ſeine kindiſche Seele zu wecken. Dadurch biſt du ſein Lehrer, wie ewig, kein Menſch Lehrer ſeyn kann. Nein, nein, niemand kann um deines Kindes willen ein Kind werden, wie du um ſeinetwillen eines werden kannſt. Werde es Mutter! Du findeſt dein Himmelreich nicht, wenn du ihm und um ſeinetwillen das nicht wirſt.

Es iſt der Sinn des Gehörs, durch den du vorzüglich auf ſeine Entwicklung hinwirken kannſt, wenn du für daſſelbe ihm gleich und ein Kind wirſt. Trage Sachen die tönen, zu deinem Kinde oder es zu denſelben hinzu, mache dein Glöck-

chen vor dem Kind klingeln, es liebt dieſes Klingeln, bringe ſelbſt Töne hervor, klatſche, ſchlage, klopfe, rede, ſinge, — kurz töne ihm, damit es ſich freue, damit es an dir hange, damit es dich liebe; hohe Anmuth fließe von deinen Lippen; gefalle ihm auch durch deine Stimme, wie ihm niemand gefällt, und glaube nicht daß du um deswillen irgend eine Kunſt nothwendig habeſt; glaube nicht, daß du um deswillen auch nur ſingen können müſſeſt. Die Lieblichkeit des Redens, die aus deinem Herzen fließt, iſt für die Bildung deines Kindes unendlich mehr werth, als jede Kunſt des Geſanges, in der du auf jeden Fall immer hinter der Nachtigall zurückſtehſt. Singe ihm wenn du kannſt, und erhebe es zum Gefühl jeder Harmonie und jeder Schönheit, aber wiſſe, daß du ihm in allen Stücken mehr ſeyn ſollſt als deine Kunſt. Das Gefühl der Schönheit und jeder Harmonie iſt ihm gut, aber dieſes Gefühl vollendet ſich nicht in ihm als durch dich. Das Fundament ſeiner Harmonie mit allem was iſt, ruhet auf ſeiner Harmonie mit dir ſelbſt; du biſt ihm an Gottes ſtatt; alles andere iſt ihm nur Welt, mehr als Welt, Offenbarung Gottes wird es ihm aber durch dich, und es muß in Rückſicht auf alles was ihm einſt nur Welt ſeyn wird, dahin gebracht werden, es zu gebrauchen, als brauchte es daſſelbe nicht, es zu beſitzen, als beſäße es daſſelbe nicht, und es zu mangeln, als mangelte es daſſelbe nicht.

Mutter dein Kind iſt Menſch; es ſoll auch hörenshalber, durch deinen Unterricht durch deine Nachhülfe weiter gebracht werden, als zum Bewußtſeyn der Töne. Die größte Feinheit des Gehörs im Unterſcheiden der Töne, und die höchſte Kunſt im Nachahmen derſelben, führt dein Kind nicht eigentlich menſchlich weiter; es iſt nur das Reden lernen, das es eigentlich menſchlich weiter bringt, oder vielmehr welches den Punkt beſtimmt, von welchem das ausſchließend menſchliche einer diesfalls befriedigenden Bildung des Menſchengeſchlechts ausgehen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes neuntes Stück.

Der Erzieher muß alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das das Auffassen seiner innern Natur und das Hervortreten seines ursprünglichen Karakters hindert, abwarten, und von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Erscheinungen und Thatigkeiten, die menschliche sichtbar macht.“

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache.

(Fortsetzung.)

Dein Kind muß die Wortzeichen, durch welche unser Geschlecht das Selbstgefühl seiner innern Anschauung und den Eindruck, den die äußern Gegenstände der Welt auf dasselbe machen, ausdrücken, als Ausdruck seines Selbstgefühls und der Eindrücke seiner Sinne kennen und gebrauchen lernen. Es muß nicht blos den Zusammenhang des Klanges mit der Glocke, sondern auch den Zusammenhang des Worts Glocke mit der Sache, die Glocke heißt, und denjenigen des Worts Klingen mit dem Ton, der Klingen heißt, erkennen lernen. Es muß die Tonzeichen der Sprache ausdrücken, und als Sachen bezeichnende Töne kennen und gebrauchen, es muß das Reden verstehen und selbst reden lernen. Mutter, die Natur führt dich auch zu dieser Kraft mit der ganzen Gewalt ihres einfachen (und bis auf den Punkt, wo du sie frei und selbstständig ausüben so wohl können, als wollen solltest) zwingenden Einflusses. Eben der Instinkt, der dich zwingt ihn

Töne vorzulallen, um es zu zerstreuen, zwingt dich auch, vor ihm und mit ihm zu reden, vor ihm und mit ihm Worte auszusprechen, und die allgemeine Grundlage unsrer Entwicklung, Noth, Bedürfniß und Lage unterstützen, deine Neigung vor und mit dem Unmündigen zu reden, mit aller Macht. Du bist ihm immer nahe, es hört alles was du redest, auch das, was du ohne den Endzweck mit ihm zu reden aussprichst.

Aber die Welt geht am Faden der Natur nicht weiter. Ihre Kunst lehrt es die Mutter nicht, an demselben weiter zu gehen; diese Kunst scheint zu glauben, die Kinder erlernen die Sprache, wie die Vögel das Pfeifen. Sie überspringt diesen Punkt und lehrt die Kinder, über Sachen, über die sie gar nicht reden können. Sie greift mit ihrer Bildung der Kinder in das Meer der menschlichen Erkenntnisse, wie in einen Lotterietopf, und bringt unter hundert Gedankenlosigkeiten und Nichtigkeiten, die sie mit großen Erwartungen also herauszieht, wohl hier und da ein Glücksloos heraus, aber das Ganze ihrer Handlungsweise ist: spielender Verlust der Kräfte, die man bezweckt. Man macht das Kind lesen, ehe es reden kann; man macht es Wörter in ihre Bestandtheile auflösen, ehe es weiß was die Wörter bedeuten; man macht es ganze Sätze sich selbst und dem Lehrer in einer Sprache vorpapageyen, die es nie gelernt hat, und die gar nicht die Sprache ist, in der es täglich redet.

Die heilige Einfalt der Menschen ist groß, sie haben sich große Künste erschaffen, um ihre Kräfte besser zu gebrauchen; jetzt zerstören sie durch den Gebrauch dieser Künste die Kräfte selbst, um derentwillen sie diese Künste erfunden haben, und der Mittelpunkt unserer Verirrungen und unserer Abschwächungen ist wahrlich unsere Kunstbildung im Reden. Die Sache verdient nähere Beleuchtung, ich wage es die Quelle dieser Verirrung näher zu erforschen.

Der Mensch kommt durch das Hören zum Reden. Zuerst hat mein Geschlecht einfach die Töne seiner selbst, die Töne der Thiere, und die Töne der todten Natur nachgeahmt, dadurch war die Urkraft des Redens, die Krafttöne nachzuahmen, vielseitig in ihm entwickelt. Durch die Vielseitigkeit dieser

Kraft entwickelte ſich in ihm auch diejenige, durch Töne ſich ſelbſt auch ſolche Gegenſtände zu bezeichnen, die nicht tönen; ſolche, die vielmehr durch einen andern Sinn als durch denjenigen des Gehörs ihm zum Bewußtſeyn gebracht worden ſind. Der Menſch gieng alſo in Rückſicht auf das Gehör weſentlich auf einem gedoppeltem Pfade ſeiner Ausbildung entgegen; er ſuchte und fand zuerſt Erinnerungszeichen der Sachen, deren Bewußtſeyn er ſich und andern hervorbringen und erhalten ſollte; er grub ihr Bild in Stein, auf Bäume, Häute, Blätter, er goß es in Erz; bald ſuchte er auch Erinnerungszeichen allgemeiner Begegniſſe und große Naturereigniſſe, Erinnerungszeichen der Thaten ſeiner Könige, Erinnerungszeichen der Weiſſagungen ſeiner Propheten, Erinnerungszeichen aller Thaten der Vorwelt. Auf einzelnen Steinen fanden ſich allenthalben einzelne Zeichen, deren Bedeutung die Prieſter durch Ueberlieferung kannten und als Geheimniß und Lehre ihres Standes unterhielten. Bald wurden dieſe einzelnen Zeichen geſammelt, ſie wurden in größeren Denkmalen, in Erinnerungsmaſſen zuſammengeſetzt; ſo aufgeſtellt hießen dieſe Denkmäler Hieroglyphen. Die Prieſter erhielten durch Ueberlieferung den Inhalt der Hieroglyphen. Sie konnten ihre Bedeutung in Worten ausdrücken. So gieng endlich die Kenntniß der geſammelten Denkmäler in die Kunſt hinüber, die einfache Bedeutung ihrer Bilder, ſo enge mit dem Sprachausdruck dieſer Bedeutung zu verknüpfen, daß ſie als Tonzeichen (als Worte) ausgeſprochen wurden; ſo mußte die erſte lesbare Urſprache der Vorwelt entſtehen. Nun einmal ein Bild als Tonzeichen anerkannt, vervielfältigten ſich die Bilder der Tonzeichen bald ins Unendliche, und ſie wurden hinwieder unwillkührlich durch den größten Gebrauch verändert, verkürzt (abbrevirt); ſie hörten allmählig auf, Bild zu ſeyn, ſie wurden jetzt als Wortzeichen geleſen. Die Hieroglyphen giengen nun in eine Art Schriftſprache hinüber, davon ſich in der Chineſiſchen bis auf dieſen Tag noch ein Denkmal erhalten. In dieſer Sprache mußte jedes Wort ſein eigenes Zeichen haben, oder vielmehr jedes Zeichen mußte ein einzelnes Worten bedeuten, und jeder Sprachton war in einem dieſem

Tone eigenen Zeichen geleſen. Die Sprache war jetzt ein Rieſenwerk der ſteintragenden Vorwelt, wie die Pyramiden. Es brauchte Völker und Jahrtauſende, ihre Maſſen zu häufen, und dieſe Maſſen wurden allmählig Gräber eben der Kraft, durch die ſie erzeugt worden. Der Spracheleſende Mann mußte durch die Natur der Sprache ein Ungeheuer von Einſeitigkeit und Anmaßung werden, auch er ſtand in der Achtung des Volks dem Zauberer nahe. Aber die Welt vermag es nicht, die Ungeheuer zu ertragen die ſie ſich ſelber erſchafft, ſie müſſen wieder vergehen wie ſie entſtehen. Die ungeheuere Kunſt der Pyramiden mußte bald wieder der Kunſt bewohnbarer Palläſte Platz machen, alſo mußte die ungeheure, und nur einem ewigen Prieſterthum lesbare Urſchrift, endlich auch nothwendig einer dem Menſchengeſchlecht allgemein lesbaren Schriftſprache Platz machen. Der Uebergang war ſchwer. Die Kunſt der Abbreviatur der einzelnen Wörter und die Erleichterungsmittel der Erkenntniß des Zuſammenhanges der Schriftzeichen unter einander im Geiſte des Zuſammenhanges der Sachen ſelber die ſie bezeichneten, war erſchöpft; aber dennoch war der Ton des einzelnen Wortes immer nur noch als ein willkührliches Zeichen einer einzelnen Sache zum Bewußtſeyn gebracht. Noch hatte das Bild des Wortes mit dem Ton des Wortes keinen Zuſammenhang.

Es war durchaus keine Harmonie zwiſchen der Sprache, inſofern ſie in Schrift verfaßt war, und der Sprache inſofern ſie durch den Mund ausgeſprochen wurde. Die letzte war gänzlich nur durch das Ohr und die erſte gänzlich nur durch das Auge begreifbar. Und dieſe nur durch das Auge begreifbare Schrift, hatte zugleich in ihrer Form den Zuſammenhang mit der Sache ſelber die ſie ausdrückt, das Bild der Sache die das Wort bezeichnete, verlohren. Ihre Erkenntniß gieng ganz in willkührliche Lebloſigkeit über und hatte in dieſer Lebloſigkeit der Willkühr eine gränzenloſe Ausdehnung. Die Schriftſprache der Menſchennatur unverderblich und allgemein brauchbar zu machen, mußte das Problem gelöſt werden, ihre Disharmonie mit der Mundſprache aufzuheben und dieſes konnte nicht anders geſchehen als durch die Auflöſung der Töne in ihre Grundtheile. — Es mußte hiezu unumgänglich ein

Alphabet der Töne erfunden werden, durch deſſen Gebrauch die Wortzeichen mit dem Ton ihrer Ausſprache in Uebereinſtimmung gebracht werden konnten. Das einmal geſchehen, war die Bahn, das Menſchengeſchlecht durch die Schriftſprache eben ſo leicht als durch die Mundſprache weiter zu führen und die Reſultate ſeiner Einſichten allgemein zu machen, gebrochen. Sobald man dahin kam, die Töne ſchreiben zu können, wie man ſie reden konnte, und als Schrift ihre Beſtandtheile dem Auge ſo beſtimmt zum Bewußtſeyn zu bringen, als man die Mundtöne dem Ohr zum Bewußtſeyn bringen kann, — war das große Problem aufgelößt.

Die Schriftſprache des Menſchengeſchlechts gieng alſo von der Bilderſchrift aus, von dieſer zur Zeichenſchrift, und endlich zur Tonſchrift hinüber. Die Bilderſchrift war ein beſchränktes Hülfsmittel für unſer Bedürfniß; die Zeichenſchrift war ein ungeheures Kraftwerk der Rieſenanſtrengung der Urwelt, aber die Einſeitigkeit und die Beſchränkung die in dieſer rieſenmäßigen Anſtrengung ſtatt fand, mußte den Menſchengeiſt mit einer Kettengewalt feſſeln, von dem es in dieſem Zuſtand kaum die Möglichkeit einer Erlöſung davon ahnen konnte, und dennoch iſt dieſe Erlöſung erfolgt. Die Tonſchrift hat ſie bewirkt. Sie war das einzige in der Natur mögliche Mittel, dem Ungeheuer dieſer kraftvollen Einſeitigkeit, die das Menſchengeſchlecht mit ewigen Ketten des Geiſtes feſſelte, den Hals zu brechen.

Heil dieſer hohen Erfindung! — aber juble nicht Menſchheit, — bis du die Gefahren der Einſeitigkeit auch dieſes Mittels deiner Bildung wie ſeine Vortheile kennſt. Juble nicht Menſchheit, wenn du gefahren durch die Einſeitigkeit dieſes Mittels wieder aufs Neue verſchlungen und überworfen zu werden. Auch die Erkenntniß der Tonſchrift geht ganz von willkührlicher Lebloſigkeit aus, und auch ſie iſt in der Lebloſigkeit ihrer Willkühr einer grenzenloſen Ausdehnung fähig. Juble nicht Menſchheit, bis du deine neuen Gefahren kennſt.

Ich mögte ſagen, die Tonſchrift iſt die höchſtmöglich denkbare Abweichung von dem anſchaulichen, bildlichen Zuſammenhang der Sprache mit allem dem was ſie ausdrückt. Es

iſt die Bilderſchrift, die dem lebendigen Eindruck, den die Gegenſtände der Natur auf das Menſchengeſchlecht machen, als Ausdruck am nächſten ſteht. Sie kettete jeden mit dem Mund hervorgebrachten Ton mit der ganzen Kraft ihres Lebens an den Gegenſtand, den er bezeichnete. Die Zeichenſchrift war ſchon Abbreviatur dieſes Zuſammenhanges der Eindrücke der Natur mit ihrem Ausdruck, dennoch war ſie als Zeichenſchrift in jedem einzelnen Wort feſt an den Gegenſtand gekettet, den daſſelbe ausdrückte. Die Tonſchrift entfernt unſer Geſchlecht, weit mehr als die vorhergehenden, von allem Leben des Zuſammenhanges unſerer Vorſtellungen und ihrem Ausdrucke. Schon die Ausbildung der Sprache als Kunſtkraft untergräbt die Lebendigkeit, die die einzelnen Eindrücke der Natur auf Menſchen machen, die Sprache halber noch Mühe haben, ſich über ihre Eindrücke auszudrücken.

Wir dürfen uns nicht verheelen, der Beſitz ihrer Kunſt ſelbſt macht im Menſchengeſchlecht wie es iſt, allmälig das Gefühl des Bedürfniſſes des Fundamentes, woraus ſie ſelbſt entſprungen iſt, leicht verſchwinden. Wir dürfen uns nicht verheelen, der Beſitz ihrer Kunſt ſelbſt macht gar leicht das Gefühl des Bedürfniſſes in uns verſchwinden, daß allen Wort-Erkenntniſſen lebendige Anſchauungen zum Grund liegen müſſen. Die Tonſchrift entfernt uns noch leichter und noch gewaltſamer von dem Gefühl dieſes Bedürfniſſes, und wir müſſen dieſe Sätze entweder als unrichtig verwerfen, oder den hingegen anerkennen, daß, wenn wir das Verſchlingen und Ueberwerfen der Menſchennatur durch die Sprache bei unſerm Zeitalter und der Nachwelt verhüten wollen, wir dieſen Gefahren heute mehr als je entgegen wirken, und, indem wir unſre Bemühungen vorzüglich dahin richten, dem Uebel frühe zuvorzukommen, bei unſern Bemühungen dafür ſorgen müſſen, den Zuſammenhang der Ausdrücke der Gegenſtände mit ihrer Quelle im Geiſt des Kindes lebendig zu erhalten. Wir dürfen uns nicht verheelen, daß es das Lebens dieſes Zuſammenhanges allein iſt, wodurch alle Einſichten unſers Geſchlechts erzeugt und wodurch alle Kräfte unſers Geſchlechts gebildet worden, und daß, wenn dieſer Zuſammenhang im Geiſte des Kindes ausgelöſcht iſt, die Erkenntniſſe die ihm durch die Sprache beigebracht werden ſollen,

in demſelben ihr Fundament verlieren, und eben ſo daß durch den Verluſt dieſer Fundamente die Kräfte des Geiſtes im Kinde ſelbſt zu Grunde gehen müſſen, durch deren Daſeyn die Einſichten die man dem Kinde beibringen will, im Menſchengeſchlecht allein erzeugt worden ſind, und allein wahrhaft erhalten werden können. Wir müſſen dieſen Wahrheiten zufolge den Ton und die von dieſem bezeichnete Sache im Geiſte des Kindes in diejenige Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen, die immer nur eine Folge einer lebendigen innern oder äußern Anſchauung iſt, über die man redet.

Beim Leſen und Schreiben umfaßt die Uebereinſtimmung die man hierin im Geiſte des Kindes zu erzielen ſuchen ſoll, einen dreifachen Kreis. Man muß in dieſem Unterrichte, Sache, Ton und die, den Ton dem Auge darſtellenden Tonzeichen in Uebereinſtimmung bringen. Die Kunſt der Redenlehrens ruhet alſo auf folgenden zwei Geſichtspunkten.

1) Daß ſich das Kind des Gegenſtandes von dem es reden will in ſich ſelbſt deutlich bewußt ſei.

2) Daß ihm der Ton bekannt und geläufig ſei, der ſein Bewußtſeyn über dieſen Gegenſtand ausdrückt.

Und da leſen und ſchreiben nichts anders ſind, als eine Vervielfältigung der Kraft des Redens durch Aug und Hand, ſo iſt offenbar, daß vernünftig leſen und vernünftig ſchreiben zu lehren, eben die Bedingniſſe vorausſetzt, die zum vernünftig reden lehren weſentlich ſind. Dazu kommt aber dennoch die dritte Forderung.

3) Daß das Kind beſtimmt wiſſe, was für Zeichen gebraucht werden, um jeden Ton dem Auge lesbar vorzuſtellen.

Durch das Bewußtſeyn der Form dieſer Tonzeichen lernt es dann leſen, und durch die Fertigkeit, dieſelbe mit der Hand nachzumachen, ſchreiben.

Im Gefolg dieſer Grundſätze muß man, um die Uebung im Reden, Leſen und Schreiben zur Vernunftübung zu machen, das Kind in jeder dieſer Uebungen gewöhnen, den Gegenſtand von dem Ton der ihn bezeichnet und den Ton, der den Gegenſtand bezeichnet, von den Tonzeichen, die ihn dem Auge darſtellen, richtig zu unterſcheiden, und ſich dieſes Unterſchieds ſo beſtimmt bewußt zu werden, daß es in jedem Falle ſich ſelbſt

mitFertigkeit die Fragen beantworten kann: Was iſt die Sache, die ich mit Worten bezeichnen will? Wie lautet der Ton, mit dem ich ſie bezeichnen will? Und wie ſind die Schriftzeichen beſchaffen, durch die ich den Ton, der die Sache ausdrückt, dem Auge darſtellen kann? Hiedurch allein iſt es möglich, das Reden, Leſen und Schreiben lernen zu Vernunftübungen zu erheben, d. i. Schall und Wort zwar als Mittel der Entwicklung der Begriffe des Kindes zu gebrauchen, aber ſie zugleich in ſeinem Geiſte ſo gewichtlos zu erhalten, als es nöthig iſt, um die Sache ſelbſt, die durch Wort und Schall bezeichnet wird, mit ihrem Gewicht im Geiſt des Kindes lebendig zu erhalten.

Mutter! ich habe vieles geſagt, das eigentlich nicht hieher gehört, ich komme wieder zu meinem einfachen Gange.

Die Kraft, Reden, Leſen und Schreiben lernen, zur Vernunftübung zu erheben, geht wie alle Kräfte, die die Entwicklung deines Kindes bedarf, weſentlich von dir aus. Die Anfangspunkte ſeiner Bildung erſcheinen allgemein nur ſinnlich, die Aufmerkſamkeiten die du anfänglich für dein unmündiges Kind haſt, erſcheinen in ſoweit als bloße Aufmerkſamkeiten deiner thieriſchen Natur. Wie jedes andere Säugthier warſt du ſeine Säugamme, — die ſinnliche Wonne ſeiner Beſorgung iſt die ſinnliche Wonne jedes andern Thieres; — bis ſoweit hat die Natur dafür geſorgt, daß dein Kind durch dich thieriſch erhalten werde; jetzt ſollſt du dafür ſorgen, daß es eben alſo durch dich menſchlich gebildet werde. Durch die bei deinem Unmündigen bis jetzt einſeitig ſtatt gefundene ſinnliche Beſorgung deſſelben hat es durch alle fünf Sinne zahlloſe Eindrücke gefaßt, die jetzt noch in ihm liegen, wie ſie in jedem andern Thiere, das ſeine fünf Sinne hat, liegen können und liegen müſſen. Die erſten Folgen der neuen Eindrücke der Welt können auch als blos ſinnlich betrachtet, geleitet und früher und richtiger zur Reifung gebracht werden, als ſie die ſich ſelbſt überlaſſene Natur zur Reifung bringt. Dazu mußt du deinem Kinde helfen, Mutter! Dieſe Eindrücke fallen ungetrennt auf die Sinne deines Unmündigen. Was vor ſeinen Augen ſteht, erſcheint ihm alles als ein Ganzes; ſelbſt der Schmerz iſt nur ein Eindruck auf ſein ganzes Seyn. Es weiß nicht wo ihm etwas wehe thut,

es kann den Baum nicht einmal von der Erde trennen, in der er ſteht; der Baum erſcheint ihm nur als ein Ganzes; — ihn als von der Erde getrennt, ihn in ſeinen Theilen als Wurzel, Stamm, Aſt, Zweig, als Rinde, Holz, Mark, Blätter, ihn nach ſeinen Beſchaffenheiten als ſproſſender Keim, als wachſendes Bäumchen, als junger, als alter, belaubter, als blühender, als fruchttragender, als entlaubter, als verdorrter Baum anſehen, iſt Folge von Erfahrungen, freilich von blos ſinnlichen, thieriſchen Erfahrungen. Aber da dieſe ſelbſt beim unmündigen Kind von der Grundlage der Menſchennatur und ihren Kräften in ihrem ganzen Umfange unterſtützt werden, ſo haben die Begriffe, die aus ihnen entkeimen, den Saamen der menſchlichen Anſicht aller Dinge, die ſich bei deinem Unmündigen freilich aus einer blos thieriſchen Hülle entwickelt, in ihm warten und pflegen muß. Mutter! ſo wenig als es möglich iſt, daß irgend ein Saamenkorn, wenn das erſte Entfalten ſeines Keimes im Wuſt des Unkrautes erſtickt oder gelähmt und zertreten iſt, — zum Tragen reifer Früchte gelangen könnte, und ſo wie alle Kunſt des Feldbaus ſcheitern müßte, eine alſo in ihrem Keim erſtickte und verkrüppelte Pflanze zum kräftigen Wachsthum der unbeſchädigten und von ihrem Keime an wohl beſorgten zu erheben, ſo wenig, Mutter! iſt es möglich, dein Kind, wenn du ihm beim erſten Entfalten ſeiner Kräfte mangelſt, zum freien kraftvollen Wachsthum derſelben zu erheben, zu dem du ſelbiges zu erheben vermagſt. Noch einmal, Mutter! thieriſche Anſicht aller Dinge iſt die urſprügliche Anſicht deines Kindes, aber in ihr liegt der Keim aller menſchlichen Anſicht, und du entſcheideſt, ob die thieriſche Anſicht derſelben ſich in ihm verhärten, oder ob ſie früh und ſanft und rein in eine menſchliche hinübergehen ſolle. Mutter! erkenne deine Stellung gegen dein Kind! Du kannſt die ſinnliche Entfaltung der thieriſchen Anſicht aller Dinge bei deinem Kind leiten, ſtärken und vergeſchwindern, wie die Natur ohne dein Zuthun dieſe Anſicht nicht leiten, nicht ſtärken und nicht befördern wird, und indem du das thuſt, entfalteſt du in ihm die menſchliche Anſicht eben der Dinge, die die Natur ihm thieriſch vor die Sonne bringt.

Die Mittel zu diesem Zwecke sind deine Sprache und deine Liebe. Jeder Sinneneindruck, mit dem sich der Eindruck deiner Liebe vermischt, wird ein menschlicher Eindruck, jeder Sinneneindruck der durch die Sprache bestimmt wird, ist ein menschlicher Eindruck, daß der Baum, Baum heißt, daß die Worte: Wurzel, Stamm, Ast, Zweig u. s. w. Namen sind, die Theile des Baumes bezeichnen, ferner daß, belaubt seyn, in der Blüte stehen, entlaubt seyn, verdorrt seyn, Wörter sind, die Beschaffenheiten des Baumes, und die Menschlichkeit dieser Ansicht verdoppelt sich durch die Anmuth, mit welcher du deinem Kinde diese Gegenstände benennest und zeigst. Der Uebergang der thierischen Ansicht der Gegenstände zur menschlichen, hat also offenbar ihren Anfangspunkt in deiner Liebe und in deiner Sprache.

Mutter, folge dem Plan, den die Natur dir hierin anweist; überlasse es nicht dem bloßen Zufall, ob und wann deinem Kinde etwa ein Baum vor die Augen komme und was es aus sich selbst etwa an ihm bemerke; zeige ihm denn Bann, zeige ihm alle Theile die du an ihm kennst, zeige ihm seinen Stamm, seine Aeste, seine Zweige, seine Blüten, seine Früchte; zeige ihm seine Rinde, sein Holz, wo die Wurzel von Erde entblößt ist, so zeige ihm auch diese, und wo der Baum umgehauen, zersäget oder gespalten ist, so zeige ihm auch das Inwendige bis auf sein Mark; zeige ihm neben der Riesengestalt der Eiche, der Linde, den kleinen Keim, der aus seinem Saamen entspringt, zeige ihm wie dieser Keim sich entfaltet, wie er aufwächst, ein Bäumchen wird, dann ein Baum, und mehrere Menschenalter also lebt, zeige ihm den Baum, wie er voll Laub ist, wie sich die Blüte an ihm entfaltet, wie diese dann wieder abfällt und aus ihr die Frucht des Baumes entkeimet, wie diese allmählig wächst, nach und nach reif wird, endlich dann auch abfällt, wie noch allem diesem der Baum sich entblättert und zu seiner Winterruhe hinneigt, sage ihm, wenn er vor seinen Augen steht, das Ganze, Wurzel, Stamm, Aeste und Zweige, heißen zusammen Baum, sage ihm, sein Stamm heiße Stamm, sein Ast heiße Ast, sein Zweig heiße Zweig u. s. w., sage ihm, wenn er voll Blätter vor deinen Augen

ſteht, alſo beſchaffen heiße er belaubt, wenn er ohne Blätter vor ſeinen Augen ſteht, alſo heiße er entblättert. Mutter! wenn du mit deinem Kinde in der Sommerhitze an ſeinem Schatten ſteheſt, ſo ſage ihm, daß er dich jetzo beſchatte, und wenn du unter ihm vor den Regen Schutz ſucheſt, ſo ſage ihm, daß er die fallenden Regentropfen eine Weile aufhalte, und ſo vor dem Regen Schutz gewähre, lehre es das Wort, von dem Baum beſchattet ſeyn, in dem Augenblick ausſprechen, wenn es wirklich vor demſelben Schutz findet, lehre es: die Birne iſt ſchmackhaft, ſaftig, mehlig, ſüß u. ſ. w. in dem Augenblick ausſprechen, da es ſie ißt; lege den Gedanken, die Früchte des Baumes erquicken den Menſchen, in dem Augenblick in ſeine Seele, indem es wirklich von ihnen erquickt wird; wenn es ſieht, daß eben die Frucht, die ihm ſo angenehm iſt, vom Pferd, vom Reh, vom Haſen nicht gegeſſen wird, ſo mache es fühlen, daß der Menſch gebildet iſt, den Apfel zu eſſen, eben wie der Apfel vom Menſchen, gegeſſen zu werden, und wenn dein Kind von Liebe und Dank gegen dich voll iſt, weil du ihm die ſüße Frucht des Baumes in ſeine Hand giebſt, dann, dann, wenn es ſich vom Genuſſe ſeiner Frucht ſelbſt erquickt, hebe dein Kind zu dem empor, der, ehe der Baum Baum war, zu ihm ſagte: werde! und ſage ihm: er iſt mein Vater, er iſt dein Vater.

Mutter! alſo lehre dein Kind reden, es iſt dir leicht, dein Herz leuchtet dir auf dieſer Bahn, wie ein leitender Stern, dein Herz giebt dir zu allem, was du auf derſelben thun mußt, Verſtand, und ſo umſchweben von Gotteswegen auf dieſer Bahn Vernunft und Liebe, jede Erfahrung, die du für dein Kind und mit ihm machſt. Traue auf deinen leitenden Stern, aber mißtraue allem, was dich von der einfachen Bahn der Vereinigung deines Herzens mit deinem Geiſte, der Vereinigung deiner Liebe mit deinen Einſichten ablenken könnte. Der Verſtand ohne den Willen iſt ein Unding; der Verſtand iſt ein Reſultat der harmoniſchen Ausbildung der menſchlichen Kräfte, ſo weit eine einzige dieſer Kräfte ungebildet und ſchief gebildet iſt, ſo weit iſt der Menſch nicht verſtändig. — Aber die Welt betet die Göttin des eiteln Wiſſens und der Ge-

winn bringenden Schlauheit also an, daß sie den Unterschied, der zwischen der unsichtbaren stillen Verstandeskraft reel in der Natur ist, nicht mehr kennt, und diese ist doch genau so groß, als das Anspruchsrecht eines Knechtes, der einen Sack Geld für seinen Herrn auf dem Kopfe oder unter dem Arme trägt, und demjenigen seines Herrn, der die mühselige Last des Geldtragens nicht an sich kommen läßt, aber hingegen über den Werth desselben durch einen Handzug entscheidet.

Ich fasse mich zusammen.

Die innere Möglichkeit, der Natur nachzuhelfen, um die Eindrücke, die die Welt auf das Kind macht, ihm so geschwind als möglich zu vermenschlichen, d. i. sie als Fundamente von Einsichten die das Kind zu belehren und von Gefühlen die dasselbe zu veredeln geschickt sind, zu benutzen, diese innere Möglichkeit einer mit seiner Natur wahrhaft übereinstimmenden Bildung meines Geschlechts ruhet wesentlich erstens auf der Ausbildung der Anschauungskraft.

Zweitens, auf der Ankettung der Anschauung an die Sprache.

Drittens, auf der Ankettung beider, der Sprache und der Anschauung an Liebe.

Anschauung, Sprache und Liebe sind also, auf Selbstthätigkeit gegründet, das gemeinsame Fundament der Ausbildung unsers Geschlechts. Mutter! wenn du Mutter bist, und dich selbst kennst, so fühlest du hier in diesen drei Punkten deine Kraft. Alle Anschauungen, deren vollendete Einprägung deinem Kinde wichtig sind, liegen ihm und dir nahe — du darfst, du mußt keine ferne Gegenstände als Anfangspunkte irgend eines Unterrichts bei deinem Kinde anerkennen, — Gott und die Natur bestimmen das Nahe, und das Nahe allein zum Anfangspunkt von dem aller Unterricht deines Kindes ausgehen soll, und für diesen Anfangspunkt hast du Sprache. Die Noth hat dir diese Sprache gegeben, und so wenig als die Kunst dir hierin nachgeholfen, deine diesfällige Kraft über das, wozu Noth und Bedürfniß dich hingeführt hat, auszudehnen, so hast du doch diese Sprache für

den Anfangspunkt deines Unterrichts, und bist fähig, am Faden desselben, wenn die Kunst heute anfangt, dir darin nachzuhelfen, daran für dein Kind fortzuschreiten; noch mehr, du hast für diese Anfangspunkte die Sprache deiner Anmuth und deiner Liebe, die dir niemand nachahmt. Dadurch, Mutter! hast du alles was zur ersten Bildung deines Kindes wesentlich nothwendig ist, gemeinsam und vereinigt in dir selbst, wie es für dein Kind niemand in der Welt in sich selbst hat; seist du Fürstin oder Bettlerin, dadurch bist du deinem Kinde an Gottes Statt, wie ihm niemand an Gottes Statt seyn kann.

Erkenne, Mutter! daß die Erreichung aller Zwecke der sittlichen und intellektuellen Bildung deines Kindes von der unbedingten Vereinigung der Entwicklungsmittel der Anschauung der Sprache und der Liebe abhängig ist. Sprache ohne Anschauung ist nicht denkbar, Anschauung in der Natur ohne Sprache nicht fruchtbar, und Anschauung und Sprache ohne Liebe führt in der Natur, nicht zu dem was die Ausbildung unsers Geschlechts menschlich macht. Auch entspringen alle Uebel der menschlichen Bildung, alle Verirrungen und alle Tollheiten ihrer so ungleichartigen Einseitigkeit, von der Natur so innig vereinten Mittel unsrer Ausbildung und der Unterdrückung der Einen auf Kosten der Andern. Beides, die Seifenblasen der schäumenden Aufklärungskünste und die stille Gewalt der Grund und Boden unter deinen Füßen auffressenden Verfinsterungskünste, haben in der gegenseitigen Trennung und Vernachlässigung dieser von der Natur so innig vereinigten Fundamente der menschlichen Ausbildung ihre Quelle. Die Art aber, wie sich diese Fundamentalmittel unsrer Kultur trennen, hat folgende Hauptverschiedenheit.

I. Anschauung ohne Sprache.

a. mit Liebe,
b. ohne Liebe.

II. Sprache ohne Anschauung.

a. mit Liebe,
b. ohne Liebe.

III. Anschauung und Sprache vereinigt.
a. mit Liebe,
b. ohne Liebe.

I.

Anschauung ohne Sprache

macht Menschen, wie wir die große Masse der Landbauer (Bauer) vor Augen sehen; Menschen die sich, wenn sie auch noch so lebendige Anschauungserkenntnisse im ganzen Kreise ihres Seyns und ihres Thuns in sich selbst tragen, sich dennoch in keinem Falle über diese Erkenntnisse bestimmt ausdrücken und verständlich machen können, desnahen auch den ganzen Vortheil entbehren müssen, am Faden ihres bestimmten Wissens durch die Sprache weiter schreiten zu können, daher dann auch sehr leicht erklärlich ist, warum die große Masse dieser Menschen so wenig Reiz und so wenig Willen in sich selbst findet, über irgend etwas, das sie nicht Nutzens- oder Schadenshalber individualiter nahe berührt, sich viel zu bekümmern, und allmählig dahin komme, über den ganzen Kreis der menschlichen Einsichten und Kenntnisse, und selbst über Wahrheit und Recht, in sofern auch diese Fundamente unsrer Glückseeligkeit auf Kenntnissen und Einsichten ruhen, gleichgültig zu werden.

Es ist traurig, daß man diese Gleichgültigkeit bei solchen Leuten noch für Weisheit gelten lassen muß. Denn wenn sie sich in dem Zustand, in welchem sie sind, über Gegenstände einlassen, deren vernünftige Behandlung Sprachkraft voraussetzt, so sind sie gewöhnlich hierin das Spiel des ersten Menschen, der besser reden kann, als sie. Aber die Uebel und die Zurücksetzung, denen die große Masse der Menschen unsers Zeitalters dadurch ausgesetzt wird, sind um so viel größer, da diese Menschen dann in ihrer Sprachlosigkeit mitten in der Schwätzerwelt unsers Zeitalters leben, in welcher abgefeinte Maulmenschen alle Augenblicke mit Wortkünsten nach allem, was ihnen in der Welt theuer und lieb ist, greifen.

Diese unglückliche Lebens-Stellung so vieler Menschen hat wesentlich ihre Quelle in ihrer ersten Bildung. Gottes Vorsehung hat dem ganzen Menschengeschlecht die Anschauungsfundamente

zu aller Wahrheit und zu aller Weisheit, die ihm in seiner Lage nothwendig ist, in der hohen Fülle gegeben, die in allem, was Gott thut, sichtbar ist. Aber hier wie allenthalben ist die Benützung der göttlichen Wohlthaten dem freien Thun den Menschengeschlechts anheim gestellt, — und an diesem ist es allein, woran es in unserm Geschlecht mangelt; es hat wie der Mensch immer nur sich selbst anzuklagen, daß es nicht ist, was es seyn soll und seyn kann. Wo man es nun versaumt, in der ersten Bildung des Kindes ihm Wort und Ausdruck zu den Anschauungen hinzuzusetzen, die Gottes Vorsehung ihm also vor seine Sinne bringt, da ist der Anfangspunkt seiner Bildung aus der Hand gelassen, und der Faden zerrissen, der Sache und Wort im menschlichen Geist allgemein in eines zusammenknüpfen sollte; und wir sind durch das Zerreißen dieses Fadens dahin versunken, daß wir nicht einmal mehr wissen, was wir wissen, und daß wir genau in demjenigen, was wir am lebendigsten, am vollständigsten wissen, die wenigste Kraft uns genau darüber auszudrücken haben. Das ist so weit gekommen, daß sehr viele Leute, da sie sahen, wie unsere Kinder die äußern Theile ihres eignen Leibes benennen, sich ausdrückten, das seien ja Kenntnisse, die für Scheerer und Anatomiker gehören; und doch sind es Kenntnisse, die so allgemein sind, daß wenn man dem Menschen auch vier Sinne nehmen, und ihm nur noch den fünften lassen würde, er sie doch besitzen müßte.

Es ist unbedingt also, ein Kind, so einfältig es auch seyn mag, das in jedem Fall, wenn es auch seine Augen schließt, durch sein Gefühl erkennt, daß es seine Augenlieder über den Augenapfel ausdehnt, und hinwieder wenn es die Augen öffnet, durch eben diesen Sinn erkennt, daß seine Augenlieder sich über den Augen zusammenziehen; und noch mehr eben dieses Kind, das bald alle Augenblicke durch den Sinn des Gefühls erkennt, daß alle Menschen ihre Augenlieder also ausdehnen und wieder zusammenziehen, dieses Kind weiß ganz gewiß, daß es Augenlieder hat und daß diese Theile der Augen ausdehnbar sind. Wenn man ihm aber nie sagt, daß diese Theile der Augen Augenlieder heißen, und daß

die Kraft dieser Theile, vermöge welcher sie beim Schließen der Augen größer erscheinen, oder einen weitern Raum einnehmen, mit dem Worte Ausdehnbarkeit bezeichnet werde, und also sein diesfälliges Wissen ohne Sprache gelassen wird, so bleibt dieses vollendete Naturwissen todt in ihm, es kann durchaus keinen menschlichen, keinen seine Erkenntnißkraft stärkenden und erweiternden Gebrauch davon machen. Der Sinneneindruck dieser Erkenntniß führt es nicht weiter, als eben dieser Sinneneindruck den Affen, den Hund und die Katze, die eben sowohl durch den Sinn des Gefühls als des Gesichts zum Bewußtseyn der Augenlieder und ihrer Ausdehnbarkeit gelangen können. Es ist das göttliche Geschenk der Sprache die die Sinnenerkenntnisse unsers Geschlechts menschlich macht. Wenn wir nun zu dem, was diese Sinneneindrücke am meisten vollendet in uns darstellen, nie Worte hinzusetzen und hingegen den Kopf mit Worten füllen, wozu die Sinnen uns keine Belege geben, so verwirren wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.

Mutter! ich sage es noch einmal, Gott hat alles wohl gemacht. Es fehlt dem Menschengeschlecht nur an der einfachsten Benutzung der göttlichen Wohlthaten. Ich mögte sagen, die Natur stößt es mit Gewalt auf diese Benutzung; aber der Mensch achtet das nicht, was vor seinen Füßen liegt.

Indessen wäre der Zustand eines in der Anschauung lebenden und nur in der Sprache zurückgesetzten Volkes, wenn seine Anschauungen in ihm selbst, in der Liebe lebten, noch erträglich. In Häusern, wo das Kind im Genuß der tausend Freuden der Liebe täglich seine Kräfte zur Hülfe seiner Eltern, seiner Geschwister, mit Anstrengung braucht, und in einem Lande und in Verhältnissen wohnt, wo die Unschuld dieser beschränkten Kraft von den höhern Ständen nicht mißbraucht, nicht verachtet und nicht verspottet wird; wo die höhern Stände selbst noch im Heiligthum dieser Unschuld ihre eigne Kraft und ihre eigne Sicherheit suchen, da ist dieser Zustand solcher, Sprache halber zurückgesetzten Menschen, mehr als erträglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes zehntes Stück.

„Für die Verbesserung der Denkungsart und der Sitten ist die Veredlung der Gattinnen und Mütter der erste, unentbehrlichste Schritt. Diese aber hängt von dem ab, was die Mütter ihren Kindern sind. Eine Athenerin fragte eine ihrer Bekanntinnen aus Sparta: warum lieben euch euere Männer so sehr? Weil die Spartanerinnen allein, antwortete diese, dem Vaterlande Bürger zu geben wissen.“

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache.

(Fortsetzung.)

Ihre Liebe selbst ist ihre Sprache; ihr Auge redet, was ihr Mund nicht ausdrückt; ihr Handschlag wiegt tausend Worte auf; die wenigen Silben mit denen sie sich ausdrücken, sind alle bedeutungsvoll und genugthuend, um sich einander über den ganzen Umfang ihres Erkenntnißkreises zu verstehen. Auch blieben sie in diesem Kreis und wären in ihrer Beschränkung glücklich, wenn diese Beschränkung im Land allgemeiner wäre, und durch einen hohen, reinen, edlen, selbstsuchtlosen Einfluß des Staats und der Kirche als ein Heiligthum geschont, geschützt und erhalten würde.

Aber wenn das nicht ist; in einem Lande, wo die Einfalt und Unschuld des häuslichen Lebens ganz mangelt, und das Kind ohne alle Reize der häuslichen Befriedigung und der häuslichen Ruhe aufwächst, in der höchsten Mißstimmung der Liebloſigkeit an jedem Katren ziehen muß, an den man es

anspannt; in einem Lande, wo die Unschuld des Hauslebens im erloschenen Heiligthum der Kirche und des Staats keinen Schutz mehr findet, wo im Gegentheil die Lebensgenüsse und die Eitelkeitsbefriedigung der größern und kleinern Wortführer der Kirche und Gewalthaber im Staat so organisirt sind, daß diese im Ruin der Unschuld des häuslichen Lebens allgemein ihren Vortheil finden — ach! in einem Zeitpunkt, in einem Lande, wo die lieblosen äußern Mittel des Religionsdienstes das Wesen der Religion, für die Liebe, nicht nur todt, sondern wahrlich selbst tödtend sind, in einem Zeitpunkt und in einem Lande, wo die Lieblosigkeit der äußern Mittel der Staatsverwaltung für das innere Heiligthum der gesellschaftlichen Vereinigung eben so, nicht blos todt, sondern selbst tödend ist, weil der Geist der Liebe, welcher allgemeinen bürgerlichen Einrichtungen zum Grunde liegen sollte, allgemein in ein Maulbrauchen, und zwar in ein Maulbrauchen der Lieblosigkeit hinüber gegangen, das dennoch von der vereinigten Selbstsucht, kirchlich und bürgerlich angestellter Gewaltsmenschen klubistisch unterstützt wird; o wo es so ist, da vermag es die Menschennatur denn nicht mehr, an die Unschuld dieser seiner sprachlosen Anschauungskraft, die Liebe demnach anzuknüpfen, und sie in sich selbst zu erhalten; sie geht dann auch in der Einsamkeit der niedrigen Hütten dahin, wie sie früher im Getümmel der hochdachigen Häuser dahin war; die reinste Unschuld der Menschennatur wird allmählig selber lieblos, ihre Gradheit, ihre Offenheit geht allmählich in Verschlagenheit und Krümmungen hinüber; der beste Mensch wird, wenn er oft und immer ausgesogen wird, am Ende hartherzig; der vertrauungsvollste wird, wenn er immer überlistet und mißbraucht wird, am Ende auch mißtrauisch, listlustig; kurz unter diesen Umständen wird das Verderben der Menschennatur so allgemein, daß ein guter Mensch, der, weil es ihm in der Seele weh thut, dies Verderben so allgemein zu glauben, Ausnahmen machen wollte, wie der gute Abraham, dahin kommen müßte, dieser Ausnahmen halber, von fünfzig auf fünf herabzumarkten und den diese noch kaum finden würde.

Wahr ist zwar dieses, der Schein des Verderbens wird

bei der sprachlosen Menge der größere, ihre Rohheit wird auffallender, ihre Fehler werden unanständiger, und ihre Laster unleidlicher. Darum aber fällt auch die ganze Last des äußerlichen Unglücks dieses Zustandes so vorzüglich auf sie. Das Gesetz, das die Quelle der Verbrechen im Geiste des gebildeten und begüterten Mannes nicht zu verstopfen wagt, greift mit rächender Hand auf den offenen unbedeckten Ausdruck derselben, auf die That des sprachlosen, hintangesetzten ungebildeten Mannes.

Selbst die Seltenen in allem Volk, die die Hemmung ihrer Sprachlosigkeit sich durch die Reinheit und Unschuld, womit sie sich ganz an ihre häuslichen Verhältnisse anketten, unter gewissen begünstigenden Umständen unschädlich machen können, können dieses beim Wegfallen dieser Umstände nicht mehr.

Noch entschiedener ist der Ruin solcher sprachlosen Anschauungskraft in den Schreckenszeiten, in welchen die öffentliche Ungebundenheit mit der öffentlichen Gewaltthätigkeit in Faustkampf geräth, und die Staaten mit der Auflösung ihrer heiligsten Bande selber bedrohet. Das arme sprachlose Volk, hebt es in diesem Fall seine Hand auf gegen Unrecht und gegen Gewalt, so öffnet es sein Herz dem verfänglichen Schwätzer, der ihm als Wahrheit vormalet, was nicht Wahrheit und wo Recht was nicht Recht ist. — —

Unter solchen Umständen, wo selber die Rechtlichkeit liebelos ist, da wird dann Alles was lebt, in den Gräuel der Verwüstung hineingezogen. Das Schaf muß da mit den Wölfen heulen um sich selbst zu retten. Aber wenn das am grünen Holz geschieht, wenn selber die Unschuld und die reine Kraft der häuslichen Liebe verloren geht, und der beste Vater und das beste Kind im Land also in alle Gräuel der Verwüstung der Menschennatur herabsinkt, was wird dann am dürren Holz begegnen? Was wird da begegnen, wo das häusliche Verderben des Einzelnen dem öffentlichen Verderben seiner Lage nach gleich ist, und beide miteinander zusammentreffen, um die Menschennatur in ihren innersten Falten zu verheeren? Was wird bei diesem Grad kirchlichen und bürgerlichen Verderbens aus einem Land werden, wo das Volk auf der einen Seite, durch die Noth des Lebens gezwungen, seine Kräfte zur bürgerlichen Arbeit

zu gebrauchen, auf der andern Seite zu einer Menge von Anschauungen gelangt, die aber alle durch den Zank und Streit seines Hauses in demselben vergiftet werden? Was wird aus einem Lande, dessen Kinder mitten in diesem kirchlichen und bürgerlichen Verderben schon auf der Mutter Schoos überall vom Morgen bis zum Abend in einem Anschauungskreis der Liebloſigkeit und Gewaltthätigkeit leben, und deren ganze Empfindung, deren ganze Stimmung in beſtändiger Uebereinſtimmung mit dieſer Liebloſigkeit und Gewaltthätigkeit ſind. Mutter! Mutter! was wird aus deinem Kind werden, wenn es mit dieſer Stimmung der Liebloſigkeit und Gewaltthätigkeit, dann in alle Verbindungen des geſellſchaftlichen Lebens hineintritt? Mutter! Mutter! ſiehe jetzt dein Kind, wie es über alles Weſen der veredelten Menſchennatur *ſprachlos*, ein offenes Maul und einen lebendigen Ausdruck für alle Rohheitsgedanken, für alle Liſtgedanken, für alle Gewaltthätigkeitsgedanken, für alle Wuthgedanken hat. Mutter! Mutter! denke dir dann die Folgen dieſes Zuſtandes. — —

II.

Sprache ohne Anſchauung.

Dieſe bildet kopfloſe Redhäuſer, die es ſich zur Fertigkeit gemacht haben, von Sachen, die ihr Auge nicht geſehen, ihr Ohr nicht gehört, und die noch viel weniger in ihren Herzen aufgeſtiegen ſind, alſo zu reden, als ob ſie ſelbige mit ihren Augen geſehen, mit ihren Ohren gehöret, und ſogar wie eine Mutter ihr Kind, unter den Herzen getragen hätten. Sie bildet Menſchen, die von den grundloſen Anmaßungen eines ſolchen leeren Wortwiſſens geblendet, in ſich ſelbſt allen Reiz verlieren, ſich kopfs- und herzensbalber weiter in einen Gegenſtand hineinzuarbeiten, über den ſie ſich nun einmal, durch eine ſolche Maularbeit mit ſich ſelbſt ins Reine geſetzt haben.

So wie die Schwäche der ſprachloſen Anſchauungsmenſchen durch Mangel an Unterricht erzeugt wird, ſo wird hingegen, ſo wird *überall* das Verderben der anſchauungsloſen Sprachmenſchen durch die Verirrungen des Unterrichts erzeugt,

und dieſe Verirrungen des Unterrichts ſind mit der erſten Schulführung des Kindes innigſt verwoben. So wie das ſprachloſe Anſchauungskind, indem es genau weiß, daß es Augenlieder hat, die ausdehnbar ſind, demnach weder das Wort Augenlieder, noch das Wort ausdehnbar kennt, ſo lernt hingegen das anſchauungsloſe Sprachkind das Wort Augenlieder oder ſogar den Satz, die Augenlieder ſind ausdehnbar, auswendig, ohne daß ihm jemand genau zeigt, welche Theile des Auges eigentlich mit dem Wort Augenlieder und welche Beſchaffenheit der Augenlieder eigentlich mit dem Worte ausdehnbar bezeichnet werden. Wir machen nämlich das Kind Wörter ausſprechen, die in unſerm Munde freilich Sachen bezeichnen, die das Kind gar wohl kennt, von denen es aber gar nicht weiß, daß ſie durch die Wörter ausgedrückt werden, die wir ihm zum Auswendiglernen vorſprechen.

In dieſer Täuſchung verſäumen wir, das Kind bei dieſen Wörtern denken zu machen, was es nicht dabei denkt. Nicht nur das, wir bringen dann ſolche leere Worte dem Kinde noch mit ganz todten, das iſt, mit ſolchen Wörtern in Verbindung, deren Gegenſtände völlig außer dem Kreiſe ſeiner Anſchauung und ſeines Erkenntnißvermögens liegen, mit Wörtern, die ihrer Natur nach Sachen bezeichnen, von denen es uns auch nicht möglich wäre, das Kind ihre wahre Bedeutung in ſeinem jetzigen Zuſtande denken zu machen, wenn wir auch wollten, und endlich gebrauchen wir gewöhnlich noch in dem, was wir das Kind alſo lehren, ohne darauf zu achten, daß das Kind die Sachen, die unſere Bücherworte bezeichnen, im täglichen Leben mit ganz andern Worten ausdrückt, und vergeſſen, daß dieſe die einzigen Worte ſind, die das Kind als Ausdruck der Sache, die wir ihm bezeichnen wollen, kennt.

Es iſt mir ein Beiſpiel von einem Lande bekannt, wo man dieſe Fehler alle mit einander vereinigte, indem man die Kinder den Spruch auswendig lernen machte: Ihr ehret mich mit euern Lippen und preiſet mich mit euerm Munde, aber euer Herz iſt ferne von mir, darum ehret ihr mich vergeblich.

Erſtens hießen in der Landesſprache die Lippen Lefzen und der Mund Maul, die Kinder wußten durchaus nicht, was die Wörter Lippen und Mund bezeichneten, wenn ſie ſchon die Lefzen und das Maul wohl kannten.

Zweitens, zu dieſen leeren Wörtern, von denen man doch vorausſetzte, ſie wiſſen was ſie bedeuten, ſetzte man noch die Wörter, loben, preiſen, Herz, ehren u. ſ. w., hinzu, von denen es durchaus nicht möglich iſt, einem Kinde in dem Alter, in dem man ſie gewöhnlich dieſe Sprüche lernen macht, ihre wahre Bedeutung faſſen zu machen, weil ihre Erläuterung immer wieder neue Wörter fordert, die ihm eben ſo dunkel ſind, als die, welche man erläutern will.

Was mir aber noch oben drein merkwürdig iſt, iſt, daß man in dieſem Lande die armen Kinder in der höchſten Gedankenloſigkeit des elenden Maulbrauchens durch das Auswendiglernen, eben des Spruches übt, der die Elendigkeit des gedankenloſen Maulbrauchens mit göttlicher Einfalt und Wärme bezeichnet.

Indeſſen wird durch die Vereinigung dieſer Fehler beim erſten Kinderunterricht der allgemeine Grund eines kopfloſen Redhauſes gelegt, der zu ſeiner höchſten Vollendung nichts weiter bedarf, als daß der ſtätere Unterricht der Kinder ganz im Geiſte dieſer Anfangsverirrungen fortgeſetzt und darauf gebaut werde. Dieſes geſchieht auch in unſerm Maulbraucherzeitalter ganz vorzüglich. Es iſt hierüber mit ſich ſelbſt ſo konſequent, wie es in wenigen mit ſich ſelbſt konſequent iſt. Wie es ſich beim erſten Unterricht des Redenlernens gar nicht darum bekümmert, ob das Kind den Zuſammenhang der ihm bekannten Sachen, mit den Wörtern die ſie ihm bezeichnen ſollen, kenne, ſo ſchreitet es eben ſo mit ihm im wiſſenſchaftlichen Unterricht, von ſittlichen, rechtlichen und kirchlichen Wahrheiten und Meinungen vorwärts, ohne darüber aufmerkſam zu ſeyn, daß es in allen dieſen Unterrichtsfächern Wörter gebrauche, deren Zuſammenhang mit den durch ſie bezeichneten Sachen, dem Kinde nicht nur unbekannt iſt, ſondern die im Gegentheil Sachen bezeichnen, von denen das Kind ſo wenig einen Anſchauungsbegriff hat, als es von

den Anfangspunkt deines Unterrichts, und bist fähig, am Faden desselben, wenn die Kunst heute anfangt, dir darin nachzuhelfen, daran für dein Kind fortzuschreiten; noch mehr, du hast für diese Anfangspunkte die Sprache deiner Anmuth und deiner Liebe, die dir niemand nachahmt. Dadurch, Mutter! hast du alles was zur ersten Bildung deines Kindes wesentlich nothwendig ist, gemeinsam und vereinigt in dir selbst, wie es für dein Kind niemand in der Welt in sich selbst hat; seist du Fürstin oder Bettlerin, dadurch bist du deinem Kinde an Gottes Statt, wie ihm niemand an Gottes Statt seyn kann.

Erkenne, Mutter! daß die Erreichung aller Zwecke der sittlichen und intellektuellen Bildung deines Kindes von der unbedingten Vereinigung der Entwicklungsmittel der Anschauung der Sprache und der Liebe abhängig ist. Sprache ohne Anschauung ist nicht denkbar, Anschauung in der Natur ohne Sprache nicht fruchtbar, und Anschauung und Sprache ohne Liebe führt in der Natur, nicht zu dem was die Ausbildung unsers Geschlechts menschlich macht. Auch entspringen alle Uebel der menschlichen Bildung, alle Verirrungen und alle Tollheiten ihrer so ungleichartigen Einseitigkeit, von der Natur so innig vereinten Mittel unsrer Ausbildung und der Unterdrückung der Einen auf Kosten der Andern. Beides, die Seifenblasen der schäumenden Aufklärungskünste und die stille Gewalt der Grund und Boden unter deinen Füßen auffressenden Verfinsterungskünste, haben in der gegenseitigen Trennung und Vernachlässigung dieser von der Natur so innig vereinigten Fundamente der menschlichen Ausbildung ihre Quelle. Die Art aber, wie sich diese Fundamentalmittel unsrer Kultur trennen, hat folgende Hauptverschiedenheit.

I. Anschauung ohne Sprache.

a. mit Liebe,
b. ohne Liebe.

II. Sprache ohne Anschauung.

a. mit Liebe,
b. ohne Liebe.

Ach der guten Menschen! — möchten sie in einer bessern Welt leben — sie setzen zu jeder Täuschung, zu der sie am Faden dieses Glaubens und dieser Liebe hingeführt werden, ihr gutes Herz hinzu, sie sind meinem Herzen heilig, wo sie immer in dieser bösen Welt leben. Möge Gottes guter Engel ob ihnen schweben, und sie vor den Abgründen schützen, zu denen die Einseitigkeit ihrer Unschuld sie hinführen muß.

Aber wenn die Leerköpfigkeit solcher Wortmenschen dann noch ohne Liebe ist, ach, wenn sich diese anschauungslose Verödung des Geistes noch mit anschauungsloser Verödung des Herzens paart, dann erscheinen, dann sind die Folgen dieser Irrführung des Menschengeschlechts unabsehbar. Die liebloſen Maulmenschen glauben sich durch ihre leeren Maulkünste zu allen Ansprüchen an Ehr und Geld berechtigt, zu welchen andere Menschen nur durch die Anstrengung ihres Geistes und ihrer Hände zu gelangen vermögen.

Da den Kenntnissen, die sie besitzen — ich möchte sagen — das innere Heiligthum einer wahren Organisation, oder die Elementaranschauung ihrer ersten Bestandtheile fehlt, so ist ihr Urtheil über den Werth dieser Kenntnisse und über die Kraft ihrer selbst, insofern sie auf diesen ruhet, nothwendig verwirrt.

Dort findest du einen Bauer, der ganze Predigten auswendig kann, und dabei nicht die Kraft des Geistes und des Herzens in sich selbst trägt, die andern, die kaum den Text und den Eingang der Predigt im Gedächtniß behalten können, in sich selbst tragen.

Da findest du unter der großen Anzahl sprachloser Anschauungsmenschen hie und da einen Bauer, der in seinem Anschauungskreis, zwar in den engen Schranken seiner Verhältnisse geblieben, aber durch die Uebung im Auswendiglernen leerer Schulwörter, die Kraft seines Wortgedächtnisses fühlen gelernt, und nun mit Heißhunger Bibelsprüche, Predigten, Kalender und Zeitungsblätter verschluckt und stolz auf die Auszeichnung seines Wissens so alle Gelegenheiten sucht, seinen unverdauten Wortkram wieder herauszugeben, wie er ihn empfangen. Dort findest du unter den durch Bürgerschulen gebildeten Menschen, Leute, deren Seelen eigentlich in Bücher

zu aller Wahrheit und zu aller Weisheit, die ihm in seiner Lage nothwendig ist, in der hohen Fülle gegeben, die in allem, was Gott thut, sichtbar ist. Aber hier wie allenthalben ist die Benützung der göttlichen Wohlthaten dem freien Thun den Menschengeschlechts anheim gestellt, — und an diesem ist es allein, woran es in unserm Geschlecht mangelt; es hat wie der Mensch immer nur sich selbst anzuklagen, daß es nicht ist, was es seyn soll und seyn kann. Wo man es nun versaumt, in der ersten Bildung des Kindes ihm Wort und Ausdruck zu den Anschauungen hinzuzusetzen, die Gottes Vorsehung ihm also vor seine Sinne bringt, da ist der Anfangspunkt seiner Bildung aus der Hand gelassen, und der Faden zerrissen, der Sache und Wort im menschlichen Geist allgemein in eines zusammenknüpfen sollte; und wir sind durch das Zerreißen dieses Fadens dahin versunken, daß wir nicht einmal mehr wissen, was wir wissen, und daß wir genau in demjenigen, was wir am lebendigsten, am vollständigsten wissen, die wenigste Kraft uns genau darüber auszudrücken haben. Das ist so weit gekommen, daß sehr viele Leute, da sie sahen, wie unsere Kinder die äußern Theile ihres eignen Leibes benennen, sich ausdrückten, das seien ja Kenntnisse, die für Scheerer und Anatomiker gehören; und doch sind es Kenntnisse, die so allgemein sind, daß wenn man dem Menschen auch vier Sinne nehmen, und ihm nur noch den fünften lassen würde, er sie doch besitzen müßte.

Es ist unbedingt also, ein Kind, so einfältig es auch seyn mag, das in jedem Fall, wenn es auch seine Augen schließt, durch sein Gefühl erkennt, daß es seine Augenlieder über den Augenapfel ausdehnt, und hinwieder wenn es die Augen öffnet, durch eben diesen Sinn erkennt, daß seine Augenlieder sich über den Augen zusammenziehen; und noch mehr eben dieses Kind, das bald alle Augenblicke durch den Sinn des Gefühls erkennt, daß alle Menschen ihre Augenlieder also ausdehnen und wieder zusammenziehen, dieses Kind weiß ganz gewiß, daß es Augenlieder hat und daß diese Theile der Augen ausdehnbar sind. Wenn man ihm aber nie sagt, daß diese Theile der Augen Augenlieder heißen, und daß

die Kraft dieser Theile, vermöge welcher sie beim Schließen der Augen größer erscheinen, oder einen weitern Raum einnehmen, mit dem Worte Ausdehnbarkeit bezeichnet werde, und also sein diesfälliges Wissen ohne Sprache gelassen wird, so bleibt dieses vollendete Naturwissen todt in ihm, es kann durchaus keinen menschlichen, keinen seine Erkenntnißkraft stärkenden und erweiternden Gebrauch davon machen. Der Sinneneindruck dieser Erkenntniß führt es nicht weiter, als eben dieser Sinneneindruck den Affen, den Hund und die Katze, die eben sowohl durch den Sinn des Gefühls als des Gesichts zum Bewußtseyn der Augenlieder und ihrer Ausdehnbarkeit gelangen können. Es ist das göttliche Geschenk der Sprache die die Sinnenerkenntnisse unsers Geschlechts menschlich macht. Wenn wir nun zu dem, was diese Sinneneindrücke am meisten vollendet in uns darstellen, nie Worte hinzusetzen und hingegen den Kopf mit Worten füllen, wozu die Sinnen uns keine Belege geben, so verwirren wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.

Mutter! ich sage es noch einmal, Gott hat alles wohl gemacht. Es fehlt dem Menschengeschlecht nur an der einfachsten Benutzung der göttlichen Wohlthaten. Ich mögte sagen, die Natur stößt es mit Gewalt auf diese Benutzung; aber der Mensch achtet das nicht, was vor seinen Füßen liegt.

Indessen wäre der Zustand eines in der Anschauung lebenden und nur in der Sprache zurückgesetzten Volkes, wenn seine Anschauungen in ihm selbst, in der Liebe lebten, noch erträglich. In Häusern, wo das Kind im Genuß der tausend Freuden der Liebe täglich seine Kräfte zur Hülfe seiner Eltern, seiner Geschwister, mit Anstrengung braucht, und in einem Lande und in Verhältnissen wohnt, wo die Unschuld dieser beschränkten Kraft von den höhern Ständen nicht mißbraucht, nicht verachtet und nicht verspottet wird; wo die höhern Stände selbst noch im Heiligthum dieser Unschuld ihre eigne Kraft und ihre eigne Sicherheit suchen, da ist dieser Zustand solcher, Sprache halber zurückgesetzten Menschen, mehr als erträglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes zehntes Stück.

„Für die Verbesserung der Denkungsart und der Sitten ist die Veredlung der Gattinnen und Mütter der erste, unentbehrlichste Schritt. Diese aber hängt von dem ab, was die Mütter ihren Kindern sind. Eine Athenerin fragte eine ihrer Bekanntinnen aus Sparta: warum lieben euch euere Männer so sehr? Weil die Spartanerinnen allein, antwortete diese, dem Vaterlande Bürger zu geben wissen.“

III.

Ueber den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache.

(Fortsetzung.)

Ihre Liebe selbst ist ihre Sprache; ihr Auge redet, was ihr Mund nicht ausdrückt; ihr Handschlag wiegt tausend Worte auf; die wenigen Silben mit denen sie sich ausdrücken, sind alle bedeutungsvoll und genugthuend, um sich einander über den ganzen Umfang ihres Erkenntnißkreises zu verstehen. Auch blieben sie in diesem Kreis, und wären in ihrer Beschränkung glücklich, wenn diese Beschränkung im Land allgemeiner wäre, und durch einen hohen, reinen, edlen, selbstsuchtlosen Einfluß des Staats und der Kirche als ein Heiligthum geschont, geschützt und erhalten würde.

Aber wenn das nicht ist; in einem Lande, wo die Einfalt und Unschuld des häuslichen Lebens ganz mangelt, und das Kind ohne alle Reize der häuslichen Befriedigung und der häuslichen Ruhe aufwächst, in der höchsten Mißstimmung der Liebloſigkeit an jedem Katren ziehen muß, an den man es

Ach der guten Menschen! — möchten sie in einer bessern Welt leben — sie setzen zu jeder Täuschung, zu der sie an Faden dieses Glaubens und dieser Liebe hingeführt werden, ihr gutes Herz hinzu, sie sind meinem Herzen heilig, wo sie immer in dieser bösen Welt leben. Möge Gottes guter Engel ob ihnen schweben, und sie vor den Abgründen schützen, zu denen die Einseitigkeit ihrer Unschuld sie hinführen muß.

Aber wenn die Leerköpfigkeit solcher Wortmenschen dann noch ohne Liebe ist, ach, wenn sich diese anschauungslose Verödung des Geistes noch mit anschauungsloser Verödung des Herzens paart, dann erscheinen, dann sind die Folgen dieser Irrführung des Menschengeschlechts unabsehbar. Die lieblosen Maulmenschen glauben sich durch ihre leeren Maulkünste zu allen Ansprüchen an Ehr und Geld berechtigt, zu welchen andere Menschen nur durch die Anstrengung ihres Geistes und ihrer Hände zu gelangen vermögen.

Da den Kenntnissen, die sie besitzen — ich möchte sagen — das innere Heiligthum einer wahren Organisation, oder die Elementaranschauung ihrer ersten Bestandtheile fehlt, so ist ihr Urtheil über den Werth dieser Kenntnisse und über die Kraft ihrer selbst, insofern sie auf diesen ruhet, nothwendig verwirrt.

Dort findest du einen Bauer, der ganze Predigten auswendig kann, und dabei nicht die Kraft des Geistes und des Herzens in sich selbst trägt, die andern, die kaum den Text und den Eingang der Predigt im Gedächtniß behalten können, in sich selbst tragen.

Da findest du unter der großen Anzahl sprachloser Anschauungsmenschen hie und da einen Bauer, der in seinem Anschauungskreis, zwar in den engen Schranken seiner Verhältnisse geblieben, aber durch die Uebung im Auswendiglernen leerer Schulwörter, die Kraft seines Wortgedächtnisses fühlen gelernt, und nun mit Heißhunger Bibelsprüche, Predigten, Kalender und Zeitungsblätter verschluckt und stolz auf die Auszeichnung seines Wissens so alle Gelegenheiten sucht, seinen unverdauten Wortkram wieder herauszugeben, wie er ihn empfangen. Dort findest du unter den durch Bürgerschulen gebildeten Menschen, Leute, deren Seelen eigentlich in Bücher

und Namensregister verwandelt sind, und ohne alle auch nur logische Kraft, ohne allen Takt in Sachen des gemeinen Menschenverstandes, den gemeinen Mann durch bizarre Kompilationen und Extrakte aus der ganzen Masse der heterogensten Schriftsteller aufgeklärt machen wollen.

So wie diese Leute, versucht doch wohl kein Quacksalber einen Halbblinden zu heilen; nein, kein Quacksalber versucht seinen Halbblinden, um ihm die Augen zu stärken, an einen Ort hinzustellen, wo der Wind den Rauch und den Staub einer halben Stadt ihm in die Augen weht, und doch ist ein solcher Versuch: das Volk durch Kompilationen und Extrakte aufgeklärt zu machen, nichts weiter. Wieder andere findest du, die in Bürgerschulen ganze Systeme der Naturgeschichte auswendig lernen, und die nächsten Pflanzen, Steine und Thiere, die vor ihrer Hausthüre liegen, wachsen und leben, so wenig kennen, daß sie mit keiner Gartenmagd, mit keinem Kalkbrennerjungen, und mit keinem Bodenknecht aufnehmen dürfen, über den Zustand eines Gartenbeets, eines Viehstands oder eines gemischten Steinhaufens einzutreten.

Die Anmaßungen solcher Büchermenschen sind zwar groß, aber die Anmaßungen derer, die auf dieser Bahn Logiker, Morallehrer, Rechtsgelehrte und Religionslehrer geworden sind, noch viel größer, und die Folgen ihrer Verirrungen noch viel wichtiger. Da sieht man Logiker ohne alle gebildete Denkkraft, die Regeln des Denkens an den Fingern herzählen. Du siehst Morallehrer unter der Last unermeßlicher Sittenwahrheiten und Sittenregeln das Fundamentalgefühl der Sitten verlieren und sittlich krumm und verdreht werden, — wie ein armer Holz- und Steinträger, unter seiner täglichen Last, das Gefühl des Leichtern und Feinern auf der verhärteten Haut seines Rückens verliert und krumm wird. — Da findest du Menschen des Rechts, die das Wort des Rechts für den einzelnen Fall wie eine Nadel ausspitzen, und den Geist des Rechts für das Gesammte des Rechtsfalls wie ein Aas auf die Straße werfen. Du siehst Menschen des Rechts, die die Unschuld mit den Formen des Gesetzes fangen und tödten; Menschen, die um den Schein der Gerechtigkeit mitten im Treiben

redete ein Mann, den das Blühen seines Baumgartens zum Halbnarren gemacht. Kannst du, sagte er zu seinem Gärtner, meine Bäume so schneiden und besorgen, daß sie auch den Sommer und Herbst über blühen? Bei einigen ist es unmöglich, sagte der Gärtner, ich schneide ihre Aeste alle zurück und lasse nur wenige übrig, diese treiben dann mit einer für die Baumart übernatürlichen Kraft, und ich breche dann alle Fruchtknospen des Baumes sobald sie verblühet, augenblicklich ab; darnach treiben sie wieder Knospen und Blüthen; und so wie diese verblüht, breche ich sie wieder ab, und das mache ich so lange, als sie nur wieder Blüthen treiben. Aber freilich, setzte er hinzu, das schwächt den Baum, daß er früh stirbt, und so lang er lebt und also behandelt wird, trägt er keine Früchte. Das hat nichts zu bedeuten, antwortete der Junker. Es ist ein göttliches Ding um die blühenden Bäume, ich will mir dasselbe in meinem Hause und vor allen Fenstern, soviel als immer möglich, verschaffen. Das ist alles gut, erwiederte der Gärtner, als wenn alle Leute wie Ihro Gnaden dächten, so würde ja alles Obst von der Erde verschwinden und nicht einmal Saamen zu künftigen Bäumen reif werden. Ja, Gärtner, sagte der Junker, es gibt noch gemeine Leute, die lieber Aepfel essen als Aepfelblüte sehen, und so lange es dergleichen gibt, kann es an Saamen für künftige Bäume nicht fehlen. Sie haben ganz Recht, bemerkte der Gärtner, und der Junker setzte hinzu: man muß sich des Saamens und der Sorgfalt halber für das dritte und vierte Geschlecht künftiger Bäume an gemeine Leute halten; wer über diese erhaben in meiner Lage ist, den göttlichen Blüthenduft über das Aepfelessen hinaufsetzen zu dürfen, der hat sich so wenig für die dritte und vierte Generation zu bekümmern als eine Mutter, die alle Tage ins Schauspiel geht, sich für das dritte und vierte Geschlecht ihrer Nachkommenschaft bekümmert. Er fügte hinzu: es gibt auch diesfalls immer gemeine Leute, die dafür da sind, und das ist ganz recht. Was wollte man sonst mit den Leuten thun, die kein Geld haben, wenn es nicht wäre, daß eine Hand die andere waschen muß, und damit werden ja beide sauber. Das ist gewiß wahr, sagte der Gärtner, wenn nicht beide zu waschen vergessen werden.

II.

In einem fernen Gestirn erhebt sich ein Feen-Pallast, ngeschmückt mit Allem, was Kunst und Pracht Herrliches d Kostbares darbieten. Es ist der Wohnsitz einer Fee, die rch ihre himmlische Anmuth, durch ihren Verstand, ihre lente alle Herzen fesselt. Zu diesem Pallaste wallfahrtete r Pilgrim, ein Freund der Sache des Volkes und der Volksziehung. Möchte doch, so sprach er zu sich selbst, als er die tufen des Pallastes betrat, möchte doch diese treffliche Beohnerin sich der guten Sache annehmen, möchte der Himmel r Kraft verleihen, auf daß meine Worte Eingang fänden diesem edlen Herzen. Möchte ich der Wahrheit und Menenbildung den Triumph bereiten können, daß auch dieses eirdische Wesen das Werk, das mit mehr als irdischer ebe in der Schweiz begann, ihrer Aufmerksamkeit würdigte! — chüchtern und ungern hatte er schon so manches Feenschloß treten. Hoffnungsvoll und muthig erstieg er diesmal die tufen des Pallasts. Im Beisein zahlreicher dienstbarer Geir sprach er zu ihr mit einem Eifer, mit einer Wärme, die unter solchen Umgebungen sich selbst nicht zugetraut hätte: nen treuen Unterthanen herab auf die Erde zu senden, um e Sache, für die er sprach, sich zuzueignen, damit man sie üfe und nach jenem Gestirn verpflanzen könne, das war ine Bitte.

Mit herablassender Güte erwiederte die Fee: Fremdling! istere Gewitterwolken steigen an unserm Horizonte empor — lles, was ich vermag, muß ich jetzt bewahren für die nahen eiten der Noth. Wärest du in glücklichern Zeiten gekommen, elleicht hätte ich deine Bitte gewährt, aber so kann ich nur dauern, daß es nicht in meiner Gewalt stehet.

Trauernd entfernte sich der Pilgrim — der Ruf dieser ee, ihr himmlisches Antlitz, haben mich getäuscht, sprach er i sich selbst; doch vielleicht sind meine Augen verblendet, ad es ist die höchste Weisheit, die aus ihrem Munde sprach.

Er stieg mit diesem Gedanken beschäftigt, die Stufen des allastes herab. Der dienstbaren Geister erster, begleitete ihn, ein rtes Hündchen kommt ihnen freundlich entgegen. Fremdling,

sprach sein Begleiter lächelnd zu ihm, betrachte dieses Hündchen — siehst du nichts Außerordentliches an ihm? Gleichgiltig erwiederte der Pilgrim: ist es doch nur ein Hund, wie viele Hunde sind. Mit nichten, erwiederte Jener, es ist der Liebling der Fee; goldene Glöckchen spielen an seinem Halsband; er kam aus weiter Ferne; ein dienstbarer Geist trug ihn auf schnellen Fittichen zu uns, und tausend Drachmen kostete die Reise. Götter, dachte der Pilgrim, es ist das dreifache der Summe, die ich so eben für einen edlen Zweck erflehte.

Unerforschliche Weisheit! doch, es ist ja ein Hund, den schon viele Beherrscher der Vorwelt höher achteten und besser versorgten, als ihre Unterthanen.

III.

Der Landedelmann und sein Schulmeister.

Landedelmann. Aber unsere Bauernjungen sind dazu wohl zu dumm; werden sie den Rechenunterricht (nach Pestalozzi) begreifen?

Schulmeister. Sie müssen es begreifen, sie können nicht anders.

Pendant zu Obigem aus einer Schweizerschule.

Einige Fremde besuchten eine Schule, in der die Pestalozzische Methode von dem braven Schulmeister aus eignem Antrieb eingeführt war. Dieser, um jenen die Fortschritte der Kinder im Rechnen zu zeigen, legte ihnen zuerst einige Aufgaben vor, dann aber hörte er auf einmal auf, und ließ sie selbst einander Aufgaben geben. Die Fremden darüber verwundert, fragten den Schulmeister, warum er nicht fortfahre? Ja, sagte er, weil die Buben weiter sind, als ich.

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes eilftes Stück.

Tausend edle Geister regen,
Helfen sich in munterm Bund;
Und in feurigem Bewegen,
Werden alle Kräfte kund.

rtheil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen.

S. Reden an die deutsche Nation, Berlin 1808.

ichte erklärt sich in der neunten und folgenden Rede, „an lchen in der Wirklichkeit vorhandenen Punkt die National- ziehung der Deutschen anzuknüpfen sei“ S. 289 u. f. auf gende Weise über das Prinzip und den Gang der Pestaloz- chen Methode:

Diejenige bestimmte Erziehung, von der wir uns die Ret- ng der deutschen Nation versprechen, haben wir als eine nzliche Umschaffung des Menschengeschlechts bezeichnet, und wird passend seyn, an diese Bezeichnung eine wiederholte berſicht des Ganzen anzuknüpfen.

In der Regel galt bisher die Sinnenwelt für die rechte igentliche, wahre, und wirklich bestehende Welt, sie war die ste, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von r erst wurde er zum Denken, und zwar meist zu einem enken über diese, und im Dienste derselben angeführt. Die ue Erziehung kehrt diese Ordnung geradezu um. Ihr ist ir die Welt, die durch das Denken erfaßt wird, die wahre, id wirklich bestehende Welt; in diese will sie ihren Zögling,

sogleich wie sie mit demselben beginnt, einführen. An diese Welt allein will sie seine ganze Liebe, und sein ganzes Wohlgefallen binden; so daß ein Leben allein in dieser Welt des Geistes bei ihm nothwendig entstehe, und hervorkomme. Bisher lebte in der Mehrheit allein das Fleisch, die Materie, die Natur; durch die neue Erziehung soll in der Mehrheit, ja gar bald in der Allheit, allein der Geist leben, und dieselbe treiben; der feste und gewisse Geist, von welchem früher, als von der einzigmöglichen Grundlage eines wohleingerichteten Staats gesprochen worden, soll im Allgemeinen erzeugt werden.

Durch eine solche Erziehung wird ohne Zweifel der Zweck, den wir zunächst uns vorgesetzt haben, und von dem unsere Reden ausgegangen sind, erreicht. Jener zu erzeugende Geist führt die höhere Vaterlandsliebe, das Erfassen seines irdischen Lebens als eines ewigen, und des Vaterlandes, als des Trägers dieser Ewigkeit, und, falls er in den Deutschen aufgebauet wird, die Liebe für das deutsche Vaterland, als einen seiner nothwendigen Bestandtheile unmittelbar in sich selber; und aus dieser Liebe folgt der muthige Vaterlandsvertheidiger, und der ruhige und rechtliche Bürger von selbst. Es wird durch eine solche Erziehung sogar noch mehr erreicht, als dieser nächste Zweck; wie das allemal der Fall ist, wo ein großes Ziel durch ein durchgreifendes Mittel gewollt wird; der ganze Mensch wird nach allen seinen Theilen vollendet, in sich selbst abgerundet, nach außen zu allen seinen Zwecken in Zeit und Ewigkeit mit vollkommener Tüchtigkeit ausgestattet. Mit unserer Genesung für Nation und Vaterland hat die geistige Natur unsere vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drücken, unzertrennlich verknüpft.

Indem nun, unserm eigenen wohlbedachten Sinne nach, der Gedanke einer solchen neuen Erziehung keineswegs als ein bloßes zur Uebung des Scharfsinns oder der Streitfertigkeit aufgestelltes Bild zu betrachten ist, sondern derselbe vielmehr zur Stunde ausgeübt, und ins Leben eingeführt werden soll, so kommt uns zuvörderst zu, anzugeben, an welches in der wirklichen Welt schon vorliegende Glied diese Ausführung sich anknüpfen solle.

Wir geben auf diese Frage zur Antwort: an den von Joh. Heinrich Pestalozzi erfundenen, vorgeschlagenen, und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsgang soll sie sich anschließen. Wir wollen diese unsere Entscheidung tiefer begründen und näher bestimmen.

Zuförderst, wir haben die eigenen Schriften des Mannes gelesen und durchdacht, und aus diesen unsern Begriff seiner Unterrichts- und Erziehungskunst uns gebildet; gar keine Kunde aber haben wir genommen von dem, was die gelehrten Neuigkeitsblätter darüber berichtet und gemeint, und über die Meinungen wieder gemeint haben. Wir merken dies darum an, um jedem, der über diesen Gegenstand gleichfalls einen Begriff zu haben begehrt, denselben Weg, und die durchgängige Vermeidung des entgegengesetzten, zu empfehlen. Eben so wenig haben wir bis jetzt etwas von der wirklichen Ausübung sehen wollen, keineswegs aus Nichtachtung, sondern weil wir uns erst einen festen und sicheren Begriff von der wahren Absicht des Erfinders, hinter welcher die Ausübung oft zurückbleiben kann, verschaffen wollten, aus diesem Begriffe aber der Begriff von der Ausübung und dem nothwendigen Erfolge, ohne alles Probiren, sich von selbst ergiebt, und man, nur mit diesem ausgestattet, die Ausübung wahrhaftig verstehen, und richtig beurtheilen kann. Sollte, wie einige glauben, auch dieser Unterrichtsgang schon hier und da in ein blindes empirisches Zutappen, und in leere Spielerei und Schauauslegerei ausgeartet seyn, so ist meines Erachtens der Grundbegriff des Erfinders wenigstens daran ganz unschuldig.

Für diesen Grundbegriff nun bürgt mir zuerst die Eigenthümlichkeit des Mannes selber, wie er diese in seinen Schriften mit der treusten und gemüthvollsten Offenheit darlegt. An ihm hätte ich eben so gut, wie an Luther, oder falls es noch andere diesen gleichende gegeben hat, an irgend einem andern, die Grundzüge des deutschen Gemüths darlegen, und den erfreuenden Beweis führen können, daß dieses Gemüth in seiner ganzen wunderwirkenden Kraft in dem Umkreise der deutschen Zunge noch bis auf diesen Tag walte. Auch hat er ein mühvolles Leben hindurch, im Kampfe mit allen möglichen Hin-

dernissen, von innen mit eigner hartnäckiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und selbst höchst spärlich ausgestattet mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln der gelehrten Erziehung, äußerlich mit anhaltender Verkennung, gerungen nach einem blos geahndeten ihm selbst durchaus unbewußten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unversiegbaren, und allmächtigen und deutschen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahrloseten Volke. Diese allmächtige Liebe hatte ihn, eben so wie Luthern nur in einer andern und seiner Zeit angemessenern Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in seinem Leben, sie war der ihm selbst unbekannte feste und unwandelbare Leitfaden dieses seines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht, und der den Abend desselben — denn es war unmöglich, daß eine solche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete — krönte mit seiner wahrhaft geistigen Erfindung, die weit mehr leistete, denn er je mit seinen kühnsten Wünschen begehrt hatte. Er wollte blos dem Volke helfen; aber seine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterschied zwischen diesem und einem gebildeten Stande auf, giebt, statt der gesuchten Volkserziehung, Nationalerziehung, und hätte wohl das Vermögen, den Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte, aus der Tiefe seines dermaligen Elendes emporzuhelfen.

Dieser sein Grundbegriff steht in seinen Schriften mit vollkommener Klarheit und unverkennbarer Bestimmtheit da. Zuvörderst will er in Absicht der Form nicht die bisherige Willkühr und das blinde Herumtappen, sondern er will eine feste und sicher berechnete Kunst der Erziehung, wie auch wir es wollen, und wie deutsche Gründlichkeit es nothwendig wollen muß; und er erzählt sehr unbefangen, wie eine französische Phrase, daß er nemlich die Erziehung mechanisiren wolle, ihm über diesen seinen Zweck aus dem Traume geholfen habe. In Absicht des Inhalts ist es der erste Schritt, der von mir beschriebenen neuen Erziehung, daß sie die freie Geistes-thätigkeit des Zöglings, sein Denken, in welchem späterhin die Welt seiner Liebe ihm aufgehen soll, anrege und bilde; mit diesem

ersten Schritte beschäftigen sich Pestalozzis Schriften vorzüglich, und auf diesen Gegenstand geht unsere Prüfung seines Grundbegriffs zu allererst. In dieser Rücksicht ist nun desselben Tadel des bisherigen Unterrichts, daß derselbe den Schüler nur in Nebel und Schatten eingetaucht, und denselben niemals zur wirklichen Wahrheit und Realität habe gelangen lassen, gleichbedeutend mit dem unsrigen, daß dieser Unterricht nicht vermocht habe, in das Leben einzugreifen, noch die Wurzel desselben zu bilden; und Pestalozzis dagegen vorgeschlagenes Hilfsmittel, den Zögling in die unmittelbare Anschauung einzuführen, ist gleichbedeutend mit dem unsrigen, die Geistesthätigkeit desselben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an diesen freien Bildern ihn lernen zu lassen, alles, was er lernt: denn nur von dem freientworfenen ist Anschauung möglich. Daß der Erfinder es wirklich also meint, und keinesweges unter Anschauung jene blindtappende und betastende Wahrnehmung versteht, beweist die nachher angegebene Ausübung. Gleichfalls ganz richtig wird dieser Anregung der Anschauung des Zöglings durch die Erziehung das allgemeine und sehr tief eingreifende Gesetz gegeben, hierin mit dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt zu halten.

Dagegen haben die gesammten Mißgriffe dieses Pestalozzischen Unterrichtsplans in Ausdrücken und Vorschlägen die eine gemeinschaftliche Quelle, daß der dürftige und begränzte Zweck, auf welchen anfangs ausgegangen wurde, äußerst vernachlässigten Kindern aus dem Volke, unter der Voraussetzung, daß das Ganze bleibe, so wie es ist, die nothdürftigste Hilfe zu leisten, von einer Seite und von der andern, das zu einem weit höhern Zwecke führende Mittel, in Vermengung und Widerstreit mit einander gerathen; und man wird von allem Irrthume gesichert, und erhält einen mit sich vollkommen übereinstimmenden Begriff, wenn man das erstere, und alles, was aus dessen Beachtung gefolgt ist, fallen läßt, und sich blos an das letztere hält, und es folgegemäß durchführt. Ohne Zweifel entstand lediglich aus dem Wunsche, jene Kinder der äußersten Armuth sobald als möglich aus der Schule zum Broderwerb zu entlassen,

und dennoch sie mit einem Mittel zu versehen, wodurch sie den abgebrochenen Unterricht nachholen könnten. In Pestalozzis liebendem Gemüthe die Ueberschätzung des Lesens und Schreibens, die Aufstellung dieser beinahe als Ziel und Gipfel des Volksunterrichts, sein unbefangener Glaube an die Aussage der abgelaufenen Jahrtausende, daß dieses die besten Hilfsmittel der Belehrung seien; da er ja außerdem gefunden haben würde, daß gerade dieses Lesen und Schreiben bisher die eigentlichen Werkzeuge gewesen, um die Menschen in Nebel und Schatten einzuhüllen, und sie überklug zu machen, daher auch rühren ohne Zweifel mehrere andere mit seinem Grundsatze der unmittelbaren Anschauung im Widerspruche stehende Vorschläge, und besonders seine durchaus irrige Ansicht der Sprache, als eines Mittels, unser Geschlecht von dunkler Anschauung zu deutlichen Begriffen zu erheben. Wir unsers Orts haben nicht von Erziehung des Volks im Gegensatze höherer Stände geredet, indem wir Volk in diesem Sinne, niedern und gemeinen Pöbel, gar nicht länger haben wollen, noch er für die deutschen Nationalangelegenheiten ferner ertragen werden kann, sondern wir haben von Nationalerziehung geredet. Soll es jemals zu dieser kommen, so muß der armselige Wunsch, daß die Erziehung doch ja recht bald vollendet seyn, und das Kind wieder hinter die Arbeit gestellt werden möge, gar nicht mehr zu Odem kommen, sondern sogleich an der Schwelle der Berathung über diese Angelegenheit abgelegt werden. Zwar wird meines Erachtens diese Erziehung nicht kostspielig seyn, die Anstalten werden guten Theils sich selbst erhalten können, und es wird der Arbeit kein Eintrag geschehen; und ich werde meine Gedanken hierüber zu seiner Zeit darlegen: aber wenn dies auch nicht so wäre, so muß unbedingt und auf jede Gefahr der Zögling in der Erziehung so lange bleiben, bis sie vollendet ist und vollendet seyn kann; jene halbe Erziehung ist um nichts besser, denn gar keine; sie läßt es eben beim Alten, und wenn man dies will, so erspare man sich lieber auch das Halbe, und erkläre gleich von vorn herein geradezu, daß man nicht wolle, daß der Menschheit geholfen werde. Unter jener Voraussetzung nun kann in der bloßen National-

erziehung, so lange dieselbe dauert, Lesen und Schreiben zu nichts nützen, wohl aber kann es sehr schädlich werden, indem es von der unmittelbaren Anschauung zum bloßen Zeichen, und von der Aufmerksamkeit, die da weiß, daß sie nichts fasse, wenn sie es nicht jetzt und zur Stelle faßt, zur Zerstreutheit, die sich ihres Niederschreibens tröstet, und irgend einmal vom Papiere lernen will, was sie wahrscheinlich nie lernen wird, und überhaupt zu der den Umgang mit Buchstaben so oft begleitenden Träumerei leichtlich verleiten könnte, so wie es dieses auch bisher gethan hat. Erst am völligen Schlusse der Erziehung, und als das letzte Geschenk derselben mit auf den Weg, könnten diese Künste mitgetheilt, und der Zögling geleitet werden durch Zergliederung der Sprache, die er schon längst vollkommen besitzt, die Buchstaben zu erfinden und zu gebrauchen; welches ihm bei der übrigen Bildung, die er schon erlangt hat, ein Spiel seyn würde.

So in der bloßen und allgemeinen Nationalerziehung. Etwas anders ist es mit dem künftigen Gelehrten. Dieser soll einst nicht blos über das allgemeingeltende sich aussprechen, wie es ihm ums Herz ist, sondern er soll auch im einsamen Nachdenken die verborgene und ihm selber unbewußte eigenthümliche Tiefe seines Gemüths in das Licht der Sprache erheben, und er muß darum früher an der Schrift das Werkzeug dieses einsamen und dennoch lauten Denkens in die Hände bekommen, und bilden lernen; doch wird auch mit ihm weniger zu eilen seyn, als es bisher geschehen. Es wird dies zu seiner Zeit bei der Unterscheidung der bloßen Nationalerziehung von der gelehrten deutlicher erhellen.

In Gemäßheit dieser Ansicht ist alles, was der Erfinder über Schall und Wort, als Entwicklungsmittel der geistigen Kraft spricht, zu berichtigen und zu beschränken. In das Einzelne zu gehen, erlaubt mir nicht der Plan dieser Reden. Nur noch die folgende tief in das Ganze greifende Bemerkung. Die Grundlage seiner Entwicklung aller Erkenntniß enthält sein Buch für Mütter; indem er unter andern gar sehr auf häusliche Erziehung rechnet. Was zuförderst diese, die häusliche Erziehung, selbst anbelangt, so wollen wir zwar mit ihm kei-

nesweges über die Hoffnungen, die er sich von den Müttern macht streiten; was aber unsern höhern Begriff einer Nationalerziehung anbelangt, so sind wir fest überzeugt, daß diese, besonders bei den arbeitenden Ständen, im Hause der Eltern, und überhaupt ohne gänzliche Absonderung der Kinder von ihnen, durchaus weder angefangen noch fortgesetzt, oder vollendet werden kann. Der Druck, die Angst um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit und Gewinnsucht, die sich hierzu fügt, würde die Kinder nothwendig anstecken, herabziehen, und sie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen. Dies ist auch eine der Voraussetzungen, die bei der Ausführung unsers Plans unbedingt ist, und auf keine Weise zu erlassen. Was daraus wird, wenn die Menschheit im Ganzen in jedem folgenden Zeitalter sich also wiederholt, wie sie im vorhergehenden war, haben wir nun zur Genüge ersehen; soll eine gänzliche Umbildung mit derselben vorgenommen werden, so muß sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber, und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen seyn wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der National-Erziehung man dem Hause anvertrauen wolle. — Dies nun abgerechnet, und das Pestalozzische Buch für die Mütter lediglich als erste Grundlage des Unterrichts betrachtet, ist auch der Inhalt desselben, der Körper des Kindes, ein vollkommener Mißgriff. Er geht von dem sehr richtigen Satze aus, der erste Gegenstand der Erkenntniß des Kindes müsse das Kind selbst seyn, aber ist denn der Körper des Kindes das Kind selbst? wäre, wenn es doch ein menschlicher Körper seyn sollte, der Körper der Mutter ihm nicht weit näher und sichtbarer? und wie kann doch das Kind eine anschauliche Erkenntniß von seinem Körper bekommen, ohne zuerst gelernt zu haben, denselben zu gebrauchen? Jene Kenntniß ist keine Erkenntniß, sondern ein bloßes Auswendiglernen von willkührlichen Wortzeichen, das durch die Ueberschätzung des Redens herbeigeführt wird. Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniß wäre, um es in der Pestalozzischen Sprache zu bezeichnen,

ABC der Empfindungen. Wie das Kind anfängt, Sprach-
zu vernehmen, und ſelbſt nothdürftig zu bilden, müßte es
ibet werden, ſich vollkommen deutlich zu machen, ob es
gere oder ſchläfrig ſei, ob es die mit dem oder dem Aus-
ke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung ſehe, oder
s vielmehr dieſelbe höre u. ſ. f., oder ob es wohl gar etwas
hinzudenke; wie die verſchiedenen durch beſondere Wörter
ichneten Eindrücke auf denſelben Sinn, z. B. die Farben,
Schalle der verſchiedenen Körper u. ſ. f. verſchieden ſeyen,
in welchen Abſtufungen; alles dies in richtiger, und das
pfindungsvermögen ſelbſt regelmäßig entwickelnder Folge.
durch erhält das Kind erſt ein Ich, das es im freien und
uenen Begriffe abſondert, und mit demſelben durchdringt,
gleich bei ſeinem Erwachen ins Leben wird dem Leben ein
iges Auge eingeſetzt, das von nun an wohl nicht wieder
demſelben laſſen wird. Hierdurch erhalten auch für die
folgenden Uebungen der Anſchauung die an ſich leeren
men des Maaßes und der Zahl ihren deutlich erkannten
rn Gehalt, der bei der Peſtalozziſchen Verfahrungsweiſe
nur durch dunkeln Hang und Zwang ihnen hinzugeſetzt
den kann. Es kommt in den Peſtalozziſchen Schriften ein
dieſer Rückſicht merkwürdiges Geſtändniß eines ſeiner Lehrer
, der in dieſes Verfahren eingeweiht, anfing, nur noch
geleerte geometriſche Körper zu erblicken. So müßte es
n Zöglingen dieſes Verfahrens ergehen, wenn nicht unver-
rt die geiſtige Natur dagegen ſicherte. Hier auch bei die-
deutlichen Erfaſſen deſſen, was eigentlich empfunden wird,
der Ort, wo, zwar nicht das Sprachzeichen, aber das Re-
ſelbſt, und das Bedürfniß, ſich für andere auszuſprechen,
Menſchen bildet, und ihn aus der Dunkelheit und Ver-
renheit zur Klarheit und Beſtimmtheit erhebt. Auf das
rſt zum Bewußtſeyn erwachende Kind dringen alle Eindrücke
daſſelbe umgebenden Natur zugleich ein, und vermiſchen
zu einem dumpfen Chaos, in welchem nichts einzelnes aus
allgemeinen Gewühl hervorſteht. Wie ſoll es jemals her-
kommen aus dieſer Dumpfheit? Es bedarf der Hülfe an-
r; es kann dieſe Hülfe auf keine andere Weiſe an ſich

bringen, denn dadurch, daß es sein Bedürfniß bestimmt aussprechen, mit den Unterscheidungen von ähnlichen Bedürfnissen, die schon in der Sprache niedergelegt sind. Es wird genöthigt, nach Anleitung jener Unterscheidungen, mit Zurückziehung und Sammlung auf sich zu merken, das, was es wirklich fühlt, zu vergleichen, und zu unterscheiden von anderm, das es wohl auch kennt, aber gegenwärtig nicht fühlt. Hierdurch sondert sich erst ab in ihm ein besonnenes und freies Ich. Diesen Weg nun, den Noth und Natur mit uns anhebt, soll die Erziehung mit besonnener und freier Kunst fortsetzen.

Im Felde der objektiven Erkenntniß, die auf äußere Gegenstände geht, fügt die Bekanntschaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Bestimmtheit der innern Erkenntniß, für den erkennenden selbst durchaus nichts hinzu, sondern sie erhebt dieselbe blos in den völlig verschiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für andere. Die Klarheit jener Erkenntniß beruht gänzlich auf der Anschauung, und dasjenige, was man nach Belieben in allen seinen Theilen, gerade so wie es wirklich ist, in der Einbildungskraft wieder erzeugen kann, ist vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe oder nicht. Wir sind sogar der Ueberzeugung, daß jene Vollendung der Anschauung, der Bekanntschaft mit dem Wortzeichen, vorausgehen müsse, und daß der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten und Nebelwelt, und in dem frühen Maulbrauchen, welche beide Pestalozzi'n mit Recht so verhaßt sind, führe, ja, daß der, der nur je eher je lieber das Wort wissen will, und der seine Erkenntnisse für vermehrt hält, so bald er es weiß, eben in jener Nebelwelt lebt, und blos um deren Erweiterung bekümmert ist. Des Erfinders Denkgebäude im Ganzen erfassend, glaube ich, daß es gerade dieses A B C der Empfindungen war, was er, als erste Grundlage der geistigen Entwicklung, und als Inhalt seines Buchs der Mütter, anstrebte, und was ihm dunkel, bei allen seinen Aeußerungen über die Sprache, vorschwebte, und daß allein der Mangel an philosophischen Studien ihn verhinderte, in diesem Punkte sich selber vollkommen klar zu werden.

Diese Entwicklung nun des erkennenden Subjekts selbst,

an der Empfindung, vorausgesetzt, und der Nationalerziehung, die wir beabsichtigen; als allererste Grundlage untergelegt, ist das Pestalozzische ABC der Anschauung, die Lehre von den Zahl- und Maasverhältnissen, die vollkommen zweckmäßige und vortreffliche Folge. An diese Anschauung kann ein beliebiger Theil der Sinnenwelt geknüpft werden, sie kann eingeführt werden in das Gebiet der Mathematik, so lange, bis an diesen Vorübungen der Zögling hinlänglich gebildet sei, um zur Entwerfung einer gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, und zur Liebe dieser Ordnung, als dem zweiten und wesentlichen Schritte seiner Bildung, angeführt zu werden.

Noch ist, gleich beim ersten Theile der Erziehung ein anderer von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstand nicht zu übergehen; die Entwicklung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen nothwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß. Er fordert ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstechendsten Aeußerungen hierüber sind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. f. seien die einfachsten Uebungen der Kraft. Es gebe „eine naturgemäße Stufenfolge von den Anfängern in diesen „Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, Schwung „und Wurf, in hundertfachen Abwechselungen sichere, und Hand „und Fuß gewiß mache.“ Alles kommt hierbei auf die naturgemäße Stufenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkühr hineingreife, und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieser Rücksicht ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein ABC der Kunst geliefert. Dieses müßte erst gelieret werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers, und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maas philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzuge-

derniſſen, von innen mit eigner hartnäckiger Unklarheit und Unbeholfenheit, und ſelbſt höchſt ſpärlich ausgeſtattet mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln der gelehrten Erziehung, äußerlich mit anhaltender Verkennung, gerungen nach einem blos geahndeten ihm ſelbſt durchaus unbewußten Ziele, aufrecht gehalten und getrieben durch einen unverſiegbaren, und allmächtigen und deutſchen Trieb, die Liebe zu dem armen verwahrloſeten Volke. Dieſe allmächtige Liebe hatte ihn, eben ſo wie Luthern nur in einer andern und ſeiner Zeit angemeſſenern Beziehung, zu ihrem Werkzeuge gemacht, und war das Leben geworden in ſeinem Leben, ſie war der ihm ſelbſt unbekannte feſte und unwandelbare Leitfaden dieſes ſeines Lebens, der es hindurchführte durch alle ihn umgebende Nacht, und der den Abend deſſelben — denn es war unmöglich, daß eine ſolche Liebe unbelohnt von der Erde abtrete — krönte mit ſeiner wahrhaft geiſtigen Erfindung, die weit mehr leiſtete, denn er je mit ſeinen kühnſten Wünſchen begehrt hatte. Er wollte blos dem Volke helfen; aber ſeine Erfindung, in ihrer ganzen Ausdehnung genommen, hebt das Volk, hebt allen Unterſchied zwiſchen dieſem und einem gebildeten Stande auf, giebt, ſtatt der geſuchten Volkserziehung, Nationalerziehung, und hätte wohl das Vermögen, den Völkern und dem ganzen Menſchengeſchlechte, aus der Tiefe ſeines dermaligen Elendes emporzuhelfen.

Dieſer ſein Grundbegriff ſteht in ſeinen Schriften mit vollkommener Klarheit und unverkennbarer Beſtimmtheit da. Zuvörderſt will er in Abſicht der Form nicht die bisherige Willkühr und das blinde Herumtappen, ſondern er will eine feſte und ſicher berechnete Kunſt der Erziehung, wie auch wir es wollen, und wie deutſche Gründlichkeit es nothwendig wollen muß; und er erzählt ſehr unbefangen, wie eine franzöſiſche Phraſe, daß er nemlich die Erziehung mechaniſiren wolle, ihm über dieſen ſeinen Zweck aus dem Traume geholfen habe. In Abſicht des Inhalts iſt es der erſte Schritt, der von mir beſchriebenen neuen Erziehung, daß ſie die freie Geiſtesthätigkeit des Zöglings, ſein Denken, in welchem ſpäterhin die Welt ſeiner Liebe ihm aufgehen ſoll, anrege und bilde; mit dieſem

ersten Schritte beschäftigen sich Pestalozzis Schriften vorzüglich, und auf diesen Gegenstand geht unsere Prüfung seines Grundbegriffs zu allererst. In dieser Rücksicht ist nun desselben Tadel des bisherigen Unterrichts, daß derselbe den Schüler nur in Nebel und Schatten eingetaucht, und denselben niemals zur wirklichen Wahrheit und Realität habe gelangen lassen, gleichbedeutend mit dem unsrigen, daß dieser Unterricht nicht vermocht habe, in das Leben einzugreifen, noch die Wurzel desselben zu bilden; und Pestalozzis dagegen vorgeschlagenes Hilfsmittel, den Zögling in die unmittelbare Anschauung einzuführen, ist gleichbedeutend mit dem unsrigen, die Geistesthätigkeit desselben zum Entwerfen von Bildern anzuregen, und nur an diesen freien Bildern ihn lernen zu lassen, alles, was er lernt: denn nur von dem freientworfenen ist Anschauung möglich. Daß der Erfinder es wirklich also meint, und keinesweges unter Anschauung jene blindtappende und betastende Wahrnehmung versteht, beweist die nachher angegebene Ausübung. Gleichfalls ganz richtig wird dieser Anregung der Anschauung des Zöglings durch die Erziehung das allgemeine und sehr tief eingreifende Gesetz gegeben, hierin mit dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt zu halten.

Dagegen haben die gesammten Mißgriffe dieses Pestalozzischen Unterrichtsplans in Ausdrücken und Vorschlägen die eine gemeinschaftliche Quelle, daß der dürftige und begränzte Zweck, auf welchen anfangs ausgegangen wurde, äußerst vernachlässigten Kindern aus dem Volke, unter der Voraussetzung, daß das Ganze bleibe, so wie es ist, die nothdürftigste Hilfe zu leisten, von einer Seite und von der andern, das zu einem weit höhern Zwecke führende Mittel, in Vermengung und Widerstreit mit einander gerathen; und man wird von allem Irrthume gesichert, und erhält einen mit sich vollkommen übereinstimmenden Begriff, wenn man das erstere, und alles, was aus dessen Beachtung gefolgt ist, fallen läßt, und sich blos an das letztere hält, und es folgegemäß durchführt. Ohne Zweifel entstand lediglich aus dem Wunsche, jene Kinder der äußersten Armuth sobald als möglich aus der Schule zum Broderwerb zu entlassen,

und dennoch sie mit einem Mittel zu versehen, wodurch sie den abgebrochenen Unterricht nachholen könnten. In Pestalozzis liebendem Gemüthe die Ueberschätzung des Lesens und Schreibens, die Aufstellung dieser beinahe als Ziel und Gipfel des Volksunterrichts, sein unbefangener Glaube an die Aussage der abgelaufenen Jahrtausende, daß dieses die besten Hilfsmittel der Belehrung seien; da er ja außerdem gefunden haben würde, daß gerade dieses Lesen und Schreiben bisher die eigentlichen Werkzeuge gewesen, um die Menschen in Nebel und Schatten einzuhüllen, und sie überklug zu machen, daher auch rühren ohne Zweifel mehrere andere mit seinem Grundsatze der unmittelbaren Anschauung im Widerspruche stehende Vorschläge, und besonders seine durchaus irrige Ansicht der Sprache, als eines Mittels, unser Geschlecht von dunkler Anschauung zu deutlichen Begriffen zu erheben. Wir unsers Orts haben nicht von Erziehung des Volks im Gegensatze höherer Stände geredet, indem wir Volk in diesem Sinne, niedern und gemeinen Pöbel, gar nicht länger haben wollen, noch er für die deutschen Nationalangelegenheiten ferner ertragen werden kann, sondern wir haben von Nationalerziehung geredet. Soll es jemals zu dieser kommen, so muß der armselige Wunsch, daß die Erziehung doch ja recht bald vollendet seyn, und das Kind wieder hinter die Arbeit gestellt werden möge, gar nicht mehr zu Odem kommen, sondern sogleich an der Schwelle der Berathung über diese Angelegenheit abgelegt werden. Zwar wird meines Erachtens diese Erziehung nicht kostspielig seyn, die Anstalten werden guten Theils sich selbst erhalten können, und es wird der Arbeit kein Eintrag geschehen; und ich werde meine Gedanken hierüber zu seiner Zeit darlegen: aber wenn dies auch nicht so wäre, so muß unbedingt und auf jede Gefahr der Zögling in der Erziehung so lange bleiben, bis sie vollendet ist und vollendet seyn kann; jene halbe Erziehung ist um nichts besser, denn gar keine; sie läßt es eben beim Alten, und wenn man dies will, so erspare man sich lieber auch das Halbe, und erkläre gleich von vorn herein geradezu, daß man nicht wolle, daß der Menschheit geholfen werde. Unter jener Voraussetzung nun kann in der bloßen National-

erziehung, so lange dieselbe dauert, Lesen und Schreiben zu nichts nützen, wohl aber kann es sehr schädlich werden, indem es von der unmittelbaren Anschauung zum bloßen Zeichen, und von der Aufmerksamkeit, die da weiß, daß sie nichts fasse, wenn sie es nicht jetzt und zur Stelle faßt, zur Zerstreutheit, die sich ihres Niederschreibens tröstet, und irgend einmal vom Papiere lernen will, was sie wahrscheinlich nie lernen wird, und überhaupt zu der den Umgang mit Buchstaben so oft begleitenden Träumerei leichtlich verleiten könnte, so wie es dieses auch bisher gethan hat. Erst am völligen Schlusse der Erziehung, und als das letzte Geschenk derselben mit auf den Weg, könnten diese Künste mitgetheilt, und der Zögling geleitet werden durch Zergliederung der Sprache, die er schon längst vollkommen besitzt, die Buchstaben zu erfinden und zu gebrauchen; welches ihm bei der übrigen Bildung, die er schon erlangt hat, ein Spiel seyn würde.

So in der bloßen und allgemeinen Nationalerziehung. Etwas anders ist es mit dem künftigen Gelehrten. Dieser soll einst nicht blos über das allgemeingeltende sich aussprechen, wie es ihm ums Herz ist, sondern er soll auch im einsamen Nachdenken die verborgene und ihm selber unbewußte eigenthümliche Tiefe seines Gemüths in das Licht der Sprache erheben, und er muß darum früher an der Schrift das Werkzeug dieses einsamen und dennoch lauten Denkens in die Hände bekommen, und bilden lernen; doch wird auch mit ihm weniger zu eilen seyn, als es bisher geschehen. Es wird dies zu seiner Zeit bei der Unterscheidung der bloßen Nationalerziehung von der gelehrten deutlicher erhellen.

In Gemäßheit dieser Ansicht ist alles, was der Erfinder über Schall und Wort, als Entwicklungsmittel der geistigen Kraft spricht, zu berichtigen und zu beschränken. In das Einzelne zu gehen, erlaubt mir nicht der Plan dieser Reden. Nur noch die folgende tief in das Ganze greifende Bemerkung. Die Grundlage seiner Entwicklung aller Erkenntniß enthält sein Buch für Mütter; indem er unter andern gar sehr auf häusliche Erziehung rechnet. Was zuförderst diese, die häusliche Erziehung, selbst anbelangt, so wollen wir zwar mit ihm kei-

neswegeS über die Hoffnungen, die er sich von den Müttern macht, streiten; was aber unsern höhern Begriff einer Nationalerziehung anbelangt, so sind wir fest überzeugt, daß diese, besonders bei den arbeitenden Ständen, im Hause der Eltern, und überhaupt ohne gänzliche Absonderung der Kinder von ihnen, durchaus weder angefangen noch fortgesetzt, oder vollendet werden kann. Der Druck, die Angst um das tägliche Auskommen, die kleinliche Genauigkeit und Gewinnsucht, die sich hierzu fügt, würde die Kinder nothwendig anstecken, herabziehen, und sie verhindern, einen freien Aufflug in die Welt des Gedankens zu nehmen. Dies ist auch eine der Voraussetzungen, die bei der Ausführung unsers Plans unbedingt ist, und auf keine Weise zu erlassen. Was daraus wird, wenn die Menschheit im Ganzen in jedem folgenden Zeitalter sich also wiederholt, wie sie im vorhergehenden war, haben wir nun zur Genüge ersehen; soll eine gänzliche Umbildung mit derselben vorgenommen werden, so muß sie einmal ganz losgerissen werden von sich selber, und ein trennender Einschnitt gemacht werden in ihr hergebrachtes Fortleben. Erst nachdem ein Geschlecht durch die neue Erziehung hindurch gegangen seyn wird, wird sich berathschlagen lassen, welchen Theil von der National-Erziehung man dem Hause anvertrauen wolle. — Dies nun abgerechnet, und das Pestalozzische Buch für die Mütter lediglich als erste Grundlage des Unterrichts betrachtet, ist auch der Inhalt desselben, der Körper des Kindes, ein vollkommener Mißgriff. Er geht von dem sehr richtigen Satze aus, der erste Gegenstand der Erkenntniß des Kindes müsse das Kind selbst seyn, aber ist denn der Körper des Kindes das Kind selbst? wäre, wenn es doch ein menschlicher Körper seyn sollte, der Körper der Mutter ihm nicht weit näher und sichtbarer? und wie kann doch das Kind eine anschauliche Erkenntniß von seinem Körper bekommen, ohne zuerst gelernt zu haben, denselben zu gebrauchen? Jene Kenntniß ist keine Erkenntniß, sondern ein bloßes Auswendiglernen von willkührlichen Wortzeichen, das durch die Ueberschätzung des Redens herbeigeführt wird. Die wahre Grundlage des Unterrichts und der Erkenntniß wäre, um es in der Pestalozzischen Sprache zu bezeichnen,

ein ABC der Empfindungen. Wie das Kind anfängt, Sprachtöne zu vernehmen, und selbst nothdürftig zu bilden, müßte es geleitet werden, sich vollkommen deutlich zu machen, ob es hungere oder schläfrig sei, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung sehe, oder ob es vielmehr dieselbe höre u. s. f., oder ob es wohl gar etwas blos hinzudenke; wie die verschiedenen durch besondere Wörter bezeichneten Eindrücke auf denselben Sinn, z. B. die Farben, die Schalle der verschiedenen Körper u. s. f. verschieden seyen, und in welchen Abstufungen; alles dies in richtiger, und das Empfindungsvermögen selbst regelmäßig entwickelnder Folge. Hierdurch erhält das Kind erst ein Ich, das es im freien und besonnenen Begriffe absondert, und mit demselben durchdringt, und gleich bei seinem Erwachen ins Leben wird dem Leben ein geistiges Auge eingesetzt, das von nun an wohl nicht wieder von demselben lassen wird. Hierdurch erhalten auch für die nachfolgenden Uebungen der Anschauung die an sich leeren Formen des Maaßes und der Zahl ihren deutlich erkannten innern Gehalt, der bei der Pestalozzischen Verfahrungsweise doch nur durch dunkeln Hang und Zwang ihnen hinzugesetzt werden kann. Es kommt in den Pestalozzischen Schriften ein in dieser Rücksicht merkwürdiges Geständniß eines seiner Lehrer vor, der in dieses Verfahren eingeweiht, anfing, nur noch ausgeleerte geometrische Körper zu erblicken. So müßte es allen Zöglingen dieses Verfahrens ergehen, wenn nicht unvermerkt die geistige Natur dagegen sicherte. Hier auch bei diesem deutlichen Erfassen dessen, was eigentlich empfunden wird, ist der Ort, wo, zwar nicht das Sprachzeichen, aber das Reden selbst, und das Bedürfniß, sich für andere auszusprechen, den Menschen bildet, und ihn aus der Dunkelheit und Verworrenheit zur Klarheit und Bestimmtheit erhebt. Auf das zuerst zum Bewußtseyn erwachende Kind dringen alle Eindrücke der dasselbe umgebenden Natur zugleich ein, und vermischen sich zu einem dumpfen Chaos, in welchem nichts einzelnes aus dem allgemeinen Gewühl hervorsteht. Wie soll es jemals herauskommen aus dieser Dumpfheit? Es bedarf der Hülfe anderer; es kann diese Hülfe auf keine andere Weise an sich

bringen, denn dadurch, daß es sein Bedürfniß bestimmt ausspreche, mit den Unterscheidungen von ähnlichen Bedürfnissen, die schon in der Sprache niedergelegt sind. Es wird genöthigt, nach Anleitung jener Unterscheidungen, mit Zurückziehung und Sammlung auf sich zu merken, das, was es wirklich fühlt, zu vergleichen, und zu unterscheiden von anderm, das es wohl auch kennt, aber gegenwärtig nicht fühlt. Hierdurch sondert sich erst ab in ihm ein besonnenes und freies Ich. Diesen Weg nun, den Noth und Natur mit uns anhebt, soll die Erziehung mit besonnener und freier Kunst fortsetzen.

Im Felde der objektiven Erkenntniß, die auf äußere Gegenstände geht, fügt die Bekanntschaft mit dem Wortzeichen der Deutlichkeit und Bestimmtheit der innern Erkenntniß, für den erkennenden selbst durchaus nichts hinzu, sondern sie erhebt dieselbe blos in den völlig verschiedenen Kreis der Mittheilbarkeit für andere. Die Klarheit jener Erkenntniß beruht gänzlich auf der Anschauung, und dasjenige, was man nach Belieben in allen seinen Theilen, gerade so wie es wirklich ist, in der Einbildungskraft wieder erzeugen kann, ist vollkommen erkannt, ob man nun dazu ein Wort habe oder nicht. Wir sind sogar der Ueberzeugung, daß jene Vollendung der Anschauung, der Bekanntschaft mit dem Wortzeichen, vorausgehen müsse, und daß der umgekehrte Weg gerade in jene Schatten und Nebelwelt, und in dem frühen Maulbrauchen, welche beide Pestalozzi'n mit Recht so verhaßt sind, führe, ja, daß der, der nur je eher je lieber das Wort wissen will, und der seine Erkenntnisse für vermehrt hält, so bald er es weiß, eben in jener Nebelwelt lebt, und blos um deren Erweiterung bekümmert ist. Des Erfinders Denkgebäude im Ganzen erfassend, glaube ich, daß es gerade dieses A B C der Empfindungen war, was er, als erste Grundlage der geistigen Entwicklung, und als Inhalt seines Buchs der Mütter, anstrebte, und was ihm dunkel, bei allen seinen Aeußerungen über die Sprache, vorschwebte, und daß allein der Mangel an philosophischen Studien ihn verhinderte, in diesem Punkte sich selber vollkommen klar zu werden.

Diese Entwicklung nun des erkennenden Subjekts selbst,

an der Empfindung, vorausgesetzt, und der Nationalerziehung, die wir beabsichtigen, als allererste Grundlage untergelegt, ist das Pestalozzische ABC der Anschauung, die Lehre von den Zahl- und Maaßverhältnissen, die vollkommen zweckmäßige und vortreffliche Folge. An diese Anschauung kann ein beliebiger Theil der Sinnenwelt geknüpft werden, sie kann eingeführt werden in das Gebiet der Mathematik, so lange, bis an diesen Vorübungen der Zögling hinlänglich gebildet sei, um zur Entwerfung einer gesellschaftlichen Ordnung der Menschen, und zur Liebe dieser Ordnung, als dem zweiten und wesentlichen Schritte seiner Bildung, angeführt zu werden.

Noch ist, gleich beim ersten Theile der Erziehung ein anderer von Pestalozzi gleichfalls in Anregung gebrachter Gegenstand nicht zu übergehen; die Entwicklung der körperlichen Fertigkeit des Zöglings, die mit der geistigen nothwendig Hand in Hand gehend fortschreiten muß. Er fordert ein ABC der Kunst, d. h. des körperlichen Könnens. Seine hervorstechendsten Aeußerungen hierüber sind folgende: „Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. f. seien die einfachsten Uebungen der Kraft. Es gebe „eine naturgemäße Stufenfolge von den Anfängern in diesen „Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, d. i. bis zum höchsten Grade des Nerventaktes, der Schlag und Stoß, Schwung „und Wurf, in hundertfachen Abwechselungen sichere, und Hand „und Fuß gewiß mache.“ Alles kommt hierbei auf die naturgemäße Stufenfolge an, und es reicht nicht hin, daß man mit blinder Willkühr hineingreife, und irgend eine Uebung einführe, damit doch von uns gesagt werden könne, wir hätten auch, etwa wie die Griechen, körperliche Erziehung. In dieser Rücksicht ist nun noch alles zu thun, denn Pestalozzi hat kein ABC der Kunst geliefert. Dieses müßte erst geliefert werden, und zwar bedarf es dazu eines Mannes, der, in der Anatomie des menschlichen Körpers, und in der wissenschaftlichen Mechanik auf gleiche Weise zu Hause, mit diesen Kenntnissen ein hohes Maas philosophischen Geistes verbände, und der auf diese Weise fähig wäre, in allseitiger Vollendung diejenige Maschine zu finden, zu der der menschliche Körper angelegt ist, und anzuge-

ben, wie diese Maschine allmählig, also, daß jeder Schritt in der einzig möglichen richtigen Folge geschähe, durch jeden alle künftigen vorbereitet und erleichtert, und dabei die Gesundheit und Schönheit des Körpers, und die Kraft des Geistes nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar gestärkt und erhöht würde, wie, sage ich, auf diese Weise diese Maschine aus jedem gesunden menschlichen Körper entwickelt werden könne. Die Unerlaßlichkeit dieses Bestandtheils für eine Erziehung, die den ganzen Menschen zu bilden verspricht, und die besonders für eine Nation sich bestimmt, welche ihre Selbstständigkeit wieder herstellen und fernerhin erhalten soll, fällt ohne weitere Erinnerung in die Augen.

Zur nähern Bestimmung der deutschen Nationalerziehung.

Die Anführung des Zöglings, zuerst seine Empfindungen, sodann seine Anschauungen sich klar zu machen, mit welcher eine folgegemäße Kunstbildung seines Körpers Hand in Hand gehen muß, ist der erste Haupttheil der neuen deutschen Nationalerziehung. Was die Bildung der Anschauung betrifft, haben wir eine zweckmäßige Anleitung von Pestalozzi; die noch ermangelnde zur Bildung des Empfindungsvermögens wird derselbe Mann, und seine Mitarbeiter, die zur Lösung dieser Aufgabe zunächst berufen sind, leicht geben können. Eine Anweisung zur folgegemäßen Ausbildung der körperlichen Kraft fehlt noch; es ist angegeben, was zu Lösung dieser Aufgabe erfordert werde, und es ist zu hoffen, daß, wenn die Nation Begierde nach dieser Lösung bezeugen sollte, dieselbe sich finden werde. Dieser ganze Theil der Erziehung ist nur Mittel und Vorübung zu dem zweiten wesentlichen Theile derselben, der bürgerlichen und religiösen Erziehung. Was hierüber im Allgemeinen zu sagen dermalen Noth thut, ist in unserer zweiten und dritten Rede schon beigebracht, und wir haben in dieser Rücksicht nichts hinzuzusetzen. Eine bestimmte Anweisung zur Kunst dieser Erziehung zu geben, ist — immer wie sich versteht in Berathung und Rücksprache mit der Pestalozzischen eigentlichen Erziehungskunst — die Sache derselben Philosophie, die eine deutsche

tionalerziehung überhaupt in Vorschlag bringt; und diese Philosophie wird, wenn nur erst das Bedürfniß einer solchen Anweisung durch vollendete Ausübung des ersten Theils eintritt, nicht säumen, dieselbe zu liefern. Wie es möglich seyn werde, daß jedweder Zögling, auch aus dem niedrigsten Stande geboh-ren, indem der Stand der Geburt wahrhaftig keinen Unter-schied in den Anlagen macht, den Unterricht über diese Gegen-stände, der allerdings, wenn man so will, die allertiefste Metaphysik enthält, und die Ausbeute der abgezogensten Spe-culation ist, und welche zu fassen dermalen sogar Gelehrten und selbst spekulirenden Köpfen so unmöglich fällt, fassen, und sogar leicht fassen werde; darüber ermüde man sich nur vorläufig nicht zum Hin- und Herzweifeln: wenn man nur in Absicht der ersten Schritte folgen will, so wird dies späterhin die Erfahrung ehren. Nur darum, weil unsere Zeit überhaupt in der Welt der leeren Begriffe gefesselt, und an keiner Stelle in die Welt der wahrhaftigen Realität und Anschauung hineingekommen ist, ist es ihr nicht anzumuthen, daß sie gerade bei der aller-höchsten und geistigsten Anschauung, und nachdem sie schon über alles Maaß klug ist, das Anschauen anfange. Ihr muß die Philosophie anmuthen, ihre bisherige Welt aufzugeben, und eine ganz andere sich zu verschaffen, und es ist kein Wunder, wenn eine solche Anmuthung ohne Erfolg bleibt. Der Zög-ling unserer Erziehung aber ist gleich von Anbeginn an einhei-misch geworden in der Welt der Anschauung, und hat niemals eine andere gesehen; er soll seine Welt nicht verändern, sondern sie nur steigern, und dieses ergiebt sich von selbst. Jene Er-ziehung ist zugleich, wie wir schon oben darauf deuteten, die einzig mögliche Erziehung für Philosophie, und das einzige Mittel, diese letztere allgemein zu machen.

Mit dieser bürgerlichen und religiösen Erziehung nun ist die Erziehung beschlossen, und der Zögling zu entlassen, und so wären wir denn fürs erste in Absicht des Inhalts der vorge-schlagenen Erziehung im Reinen.

Es müsse niemals das Erkenntnißvermögen des Zöglings angeregt werden, ohne daß die Liebe für den erkannten Ge-genstand es zugleich werde, indem außerdem die Erkenntniß

todt, und eben so niemals die Liebe, ohne daß sie der Erkenntniß klar werde, indem außerdem die Liebe blind bleibe: ist einer der Hauptgrundsätze der von uns vorgeschlagenen Erziehung, mit welchem auch Pestalozzi seinem ganzen Denkgebäude zufolge einverstanden seyn muß. Die Anregung und Entwicklung dieser Liebe nun knüpft sich an den folgegemäßen Lehrgang am Faden der Empfindung und der Anschauung von selbst und kommt ohne allen unsern Vorsatz oder Zuthun. Das Kind hat einen natürlichen Trieb nach Klarheit und Ordnung; dieser wird in jenem Lehrgange immerfort befriedigt, und erfüllt so das Kind mit Freude und Lust; mitten in der Befriedigung aber wird er, durch die neuen Dunkelheiten, die nun zum Vorschein kommen, wiederum angeregt, und so ferner befriedigt, und so geht das Leben hin in Liebe und Lust am Lernen. Dies ist die Liebe, wodurch jeder Einzelne an die Welt des Gedankens geknüpft wird, das Band der Sinnen- und Geisterwelt überhaupt. Durch diese Liebe entsteht, in dieser Erziehung sicher und berechnet, so wie bisher durch das Ohngefähr, bei wenigen vorzüglich begünstigten Köpfen, die leichte Entwicklung des Erkenntnißvermögens, und die glückliche Bearbeitung der Felder der Wissenschaft.

Noch aber giebt es eine andere Liebe, diejenige, welche den Menschen an den Menschen bindet, und alle Einzelne zu einer einigen Vernunftgemeine der gleichen Gesinnung verbindet. Wie jene die Erkenntniß, so bildet diese das handelnde Leben, und treibt an, das erkannte in sich und andern darzustellen. Da es für unsern eigentlichen Zweck wenig helfen würde, blos die Gelehrten-Erziehung zu verbessern, und die von uns beabsichtigte Nationalerziehung zunächst nicht darauf ausgeht, Gelehrte, sondern eben Menschen zu bilden, so ist klar, daß neben jener ersten auch die Entwicklung der zweiten Liebe unerläßliche Pflicht dieser Erziehung ist.

Pestalozzi redet*) von diesem Gegenstande mit herzerhebender Begeisterung; dennoch aber müssen wir bekennen, daß

*) Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Leipzig 1807, bei Gräff.

alles dieses uns nicht im mindesten klar geschienen hat, und am allerwenigsten so klar, daß es einer kunstmäßigen Entwicklung jener Liebe zur Grundlage dienen könne. Es ist darum nöthig, daß wir unsere eigenen Gedanken zu einer solchen Grundlage mittheilen.

Die gewöhnliche Annahme, daß der Mensch von Natur selbstsüchtig sei, und auch das Kind mit dieser Selbstsucht gebohren werde, und daß es allein die Erziehung sei, die demselben eine sittliche Triebfeder einpflanze, gründet sich auf eine sehr oberflächliche Beobachtung, und ist durchaus falsch. Da aus nichts sich nicht etwas machen läßt, die noch so weit fortgesetzte Entwicklung eines Grundtriebes aber ihn doch niemals zu dem Gegentheile von sich selbst machen kann; wie sollte doch die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn diese nicht ursprünglich, und vor aller Erziehung vorher in demselben wäre? So ist sie es denn auch wirklich, in allen menschlichen Kindern, die zur Welt gebohren werden; die Aufgabe ist blos die ursprünglichste und reinste Gestalt, in der sie zum Vorschein kommt, zu ergründen.

Durchgeführte Spekulation sowohl, als die gesammte Beobachtung stimmen überein, daß diese ursprünglichste und reinste Gestalt der Trieb nach Achtung sei, und daß diesem Triebe erst das sittliche, als einzig möglicher Gegenstand der Achtung, das Recht und Gute; die Wahrhaftigkeit, die Kraft der Selbstbeherrschung, in der Erkenntniß aufgehe. Beim Kinde zeigt sich dieser Trieb zuerst als Trieb auch geachtet zu werden, von dem, was ihm die höchste Achtung einflößt; und es richtet sich dieser Trieb, zum sichern Beweise, daß keineswegs aus der Selbstsucht die Liebe stamme, in der Regel weit stärker, und entschiedener auf den ernsteren, öfter abwesenden, und nicht unmittelbar als Wohlthäter erscheinenden Vater, denn auf die mit ihrer Wohlthätigkeit stets gegenwärtigen Mutter. Von diesem will das Kind bemerkt seyn, es will seinen Beifall haben; nur in wiefern dieser mit ihm zufrieden ist, ist es selbst mit sich zufrieden: dies ist die natürliche Liebe des Kindes zum Vater; keineswegs als zum Pfleger seines sinnlichen Wohlseins, sondern als zu dem Spiegel, aus welchem ihm sein eigener

Werth oder Unwerth entgegenſtralt; an dieſe Liebe kann nun der Vater ſelbſt ſchweren Gehorſam und jede Selbſtverläugnung leicht anknüpfen; für den Lohn ſeines herzlichen Beifalls gehorcht es mit Freuden. Wiederum iſt dies die Liebe, die es vom Vater begehrt, daß dieſer bemerke ſein Beſtreben, gut zu ſeyn, und es anerkenne, daß er ſich merken laſſe, es mache ihm Freude, wenn er billigen könne, und thue ihm herzlich wehe, wenn er mißbilligen müſſe, er wünſche nichts mehr, als immer mit demſelben zufrieden ſeyn zu können, und alle ſeine Forderungen an daſſelbe haben nur die Abſicht, das Kind ſelbſt immer beſſer und achtungswürdiger zu machen; deren Anblick wiederum die Liebe des Kindes fortdauernd belebt und verſtärkt, und ihm zu allen ſeinen fernern Beſtrebungen neue Kraft giebt. Dagegen wird dieſe Liebe ertödtet durch Nichtbeachtung oder anhaltendes unbilliges Verkennen, ganz beſonders aber erzeugt ſogar Haß, wenn man in der Behandlung deſſelben Eigennützigkeit blicken läßt, und z. B. einen durch die Unvorſichtigkeit deſſelben verurſachten Verluſt als ein Hauptverbrechen behandelt. Es ſieht ſich ſodann als ein bloßes Werkzeug betrachtet, und dies empört ſein zwar dunkles, aber dennoch nicht abweſendes Gefühl, daß es durch ſich ſelbſt einen Werth haben müſſe.

Um dies an einem Beiſpiele zu belegen. Was iſt es doch, das dem Schmerze der Züchtigung beim Kinde noch die Schaam hinzufügt, und was iſt dieſe Schaam? Offenbar iſt ſie das Gefühl der Selbſtverachtung, die es ſich zufügen muß, da ihm das Mißfallen ſeiner Eltern und Erzieher bezeugt wird. Daher denn auch in einem Zuſammenhange, wo die Beſtrafung von keiner Schaam begleitet wird, es mit der Erziehung zu Ende iſt, und die Beſtrafung erſcheint als eine Gewaltthätigkeit, über die der Zögling mit hohem Sinne ſich hinwegſetzt, und ihrer ſpottet.

Dies alſo iſt das Band, was die Menſchen zur Einheit des Sinnes verknüpft, und deſſen Entwicklung ein Haupttheil der Erziehung zum Menſchen iſt, — keineswegs ſinnliche Liebe, ſondern Triebe zu gegenſeitiger Achtung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes zwölftes Stück.

„Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet,
„und das ist mehr."

Urtheil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen.

(Fortsetzung.)

Dieser Trieb gestaltet sich auf eine doppelte Weise im Kinde, ausgehend von unbedingter Achtung für die erwachsene Menschheit ausser sich, zu dem Triebe, von dieser geachtet zu werden, und an ihrer wirklichen Achtung, als seinem Maaßstabe, abzunehmen, inwiefern es auch sich selbst achten dürfe. Dieses sich Vertrauen auf einen fremden und ausser uns befindlichen Maaßstab der Selbstachtung ist auch der eigenthümliche Grundzug der Kindheit und Unmündigkeit, auf dessen Vorhandenseyn ganz allein die Möglichkeit aller Belehrung und aller Erziehung der nachwachsenden Jugend zu vollendeten Menschen sich gründet. Der mündige Mensch hat den Maaßstab seiner Selbstschätzung in ihm selber, und will von andern geachtet seyn, nur inwiefern sie selbst erst seiner Achtung sich würdig gemacht haben; und bei ihm nimmt dieser Trieb die Gestalt des Verlangens an, andre achten zu können, und achtungswürdiges ausser sich hervorzubringen. Wenn es nicht einen solchen Grundtrieb im Menschen gäbe, woher käme doch die Erscheinung, daß es dem auch nur erträglich guten Menschen wehe thut, die Menschen schlechter zu finden, als er sie sich dachte, und

daß es ihn tief schmerzt, sie verachten zu müssen; da es ja der Selbstsucht im Gegentheile wohl thun müßte, über andere sich hochmüthig erheben zu können? Diesen letzten Grundzug der Mündigkeit nun soll der Erzieher darstellen, so wie auf den ersten bei dem Zöglinge sicher zu rechnen ist. Der Zweck der Erziehung in dieser Rücksicht ist es eben, die Mündigkeit, in dem von uns angegebenen Sinne, hervorzubringen, und nur, nachdem dieser Zweck erreicht ist, ist die Erziehung wirklich vollendet und zu Ende gebracht. Bisher sind viele Menschen ihr ganzes Leben hindurch Kinder geblieben; diejenigen, welche zu ihrer Zufriedenheit des Beifalls der Umgebung bedurften, und nichts rechtes geleistet zu haben glaubten, als wenn sie dieser gefielen. Ihnen hat man entgegengesetzt, als starke und kräftige Charaktere, die wenigen, die über fremdes Urtheil sich erheben, und sich selbst zu genügen vermochten, und hat diese in der Regel gehaßt, indem man jene zwar nicht achtete, aber dennoch sie liebenswürdig fand.

Die Grundlage aller sittlichen Erziehung ist es, daß man wisse, es sei ein solcher Trieb im Kinde, und ihn festiglich voraussetze, sodann, daß man ihn in seiner Erscheinung erkenne, und ihn durch zweckmäßige Aufregung, und durch Darreichung eines Stoffs, woran er sich befriedige, allmählich immer mehr entwickle. Die allererste Regel, daß man ihn auf den ihm allein angemessenen Gegenstand richte, auf das sittliche, keineswegs aber etwa in einem ihm fremdartigen Stoffe ihn abfinde. Das Lernen z. B. führt seinen Reiz und seine Belohnung in sich selber; höchstens könnte angestrengter Fleiß, als eine Uebung der Selbstüberwindung, Beifall verdienen; aber dieser freie, und über die Forderung hinaus gehende Fleiß wird wenigstens in der bloßen allgemeinen Nationalerziehung kaum eine Stelle finden. Daß daher der Zögling lerne, was er soll, muß betrachtet werden, als etwas, daß sich eben von selbst versteht, und wovon nicht weiter geredet wird; selbst das schnellere und bessere Lernen des fähigern Kopfs muß betrachtet werden eben als ein bloßes Naturereigniß, das ihm selber zu keinem Lobe oder Auszeichnung dient, am allerwenigsten aber andere Mängel verdeckt. Nur im Sittlichen soll diesem Triebe

sein Wirkungskreis angewiesen werden; aber die Wurzel aller Sittlichkeit ist die Selbstbeherrschung, die Selbstüberwindung, die Unterordnung seiner selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen. Nur durch diese, und schlechthin durch nichts anderes, sei es dem Zöglinge möglich, den Beifall des Erziehers zu erhalten, dessen für eigene Zufriedenheit zu bedürfen er von seiner geistigen Natur angewiesen, und durch die Erziehung gewöhnt ist. Es giebt zwei sehr verschiedene Weisen jener Unterordnung des persönlichen Selbst unter das Ganze. Zuförderst diejenige, die schlechthin seyn muß, und keinem in keinem Stücke erlassen werden kann, die Unterwerfung unter das, um der bloßen Ordnung des Ganzen willen entworfene Gesetz der Verfassung. Wer gegen dieses sich nicht vergeht, den trifft nur nicht Mißfallen, keinesweges aber wird ihm Beifall zu Theil; so wie den, der sich dagegen vergienge, wirkliches Mißfallen und Tadel treffen würde, der, da wo öffentlich gefehlt worden, auch öffentlich ergehen müßte, und, wo er fruchtlos bliebe, sogar durch hinzugefügte Strafe geschärft werden könnte. Sodann giebt es eine Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die nicht gefordert, sondern nur freiwillig geleistet werden kann: daß man durch eigne Aufopferung den Wohlstand desselben steigere und vermehre. Um das Verhältniß der bloßen Gesetzmäßigkeit, und dieser höhern Tugend, zu einander den Zöglingen gleich von Jugend auf recht einzuprägen, wird es zweckmäßig seyn, nur demjenigen, gegen den einen gewissen Zeitraum hindurch in der ersten Rücksicht keine Klage gewesen, solche freiwillige Aufopferungen, gleichsam als den Lohn der Gesetzmäßigkeit, zu gestatten, dem aber, der in Regelmäßigkeit und Ordnung seiner selbst noch nicht ganz sicher ist, die Erlaubniß dazu zu versagen. Die Gegenstände solcher freiwilligen Leistungen sind im allgemeinen schon oben angezeigt, und werden tiefer unten sich noch näher ergeben. Dieser Art der Aufopferung werde zu Theil thätige Billigung, wirkliche Anerkennung ihrer Verdienstlichkeit, keinesweges zwar öffentlich als Lob, was das Gemüth verderben und eitel machen, und es von der Selbstständigkeit ableiten könnte, sondern in geheim und mit dem Zöglinge allein. Diese An-

erkennung ſoll nichts mehr ſeyn, als das eigene, dem Zögling auch äußerlich dargeſtellte gute Gewiſſen deſſelben, und die Beſtätigung ſeiner Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſeiner Selbſtachtung, und die Ermunterung, ſich auch ferner zu vertrauen. Die hierbei beabſichtigten Vortheile würde folgende Einrichtung vortrefflich befördern. Wo mehrere Erzieher und Erzieherinnen ſind, wie wir denn dies als die Regel vorausſetzen, da wähle jedes Kind frei, und ſo wie ſein Vertrauen und ſein Gefühl daſſelbe treibt, einen darunter zum beſondern Freunde, und gleichſam Gewiſſensrathe. Bei dieſem ſuche es Rath, in allen Fällen, wo es ihm ſchwer wird, recht zu thun; er helfe ihm durch freundliche Zuſprache nach; er ſei der Vertraute der freiwilligen Leiſtungen, die es übernimmt; und er ſei endlich derjenige, der das Treffliche mit ſeinem Beifalle krönt. In den Perſonen dieſer Gewiſſensräthe nun müßte die Erziehung, jedem einzelnen nach ſeiner Weiſe, folgegemäß zu immer größerer Stärke in der Selbſtüberwindung und Selbſtbeherrſchung emporhelfen; und ſo wird allmählig Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit entſtehen, durch deren Erzeugung die Erziehung ſich ſelbſt abſchließt und für die Zukunft aufhebt. Durch eigenes Thun und Handeln ſchließt ſich uns am klarſten der Umfang der ſittlichen Welt auf, und wem ſie alſo aufgegangen iſt, dem iſt ſie wahrhaftig aufgegangen. Ein ſolcher weiß nun ſelbſt, was in ihr enthalten iſt, und bedarf keines fremden Zeugniſſes mehr über ſich, ſondern vermag es, ſelbſt ein richtiges Gericht über ſich zu halten, und iſt von nun an mündig.

Wir haben durch das ſo eben geſagte eine Lücke, die in unſerm bisherigen Vortrage blieb, geſchloſſen, und unſern Vorſchlag erſt wahrhaftig ausführbar gemacht. Das Wohlgefallen am Rechten und Guten um ſein ſelbſt willen, ſoll durch die neue Erziehung an die Stelle der bisher gebrauchten ſinnlichen Hoffnung oder Furcht geſetzt werden, und dieſes Wohlgefallen ſoll, als einzig vorhandene Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung ſetzen: Dies iſt die Hauptſache unſers Vorſchlags. Die erſte hierbei ſich aufdringende Frage iſt: aber, wie ſoll denn nun jenes Wohlgefallen ſelbſt erzeugt werden? Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Worts, kann es nun wohl

nicht, denn der Mensch vermag nicht aus Nichts Etwas zu machen. Es muß, wenn unser Vorschlag irgend ausführbar seyn soll, dieses Wohlgefallen ursprünglich vorhanden seyn, und schlechthin in allen Menschen ohne Ausnahme vorhanden seyn, und ihnen angeboren werden. So verhält es sich denn auch wirklich. Das Kind ohne alle Ausnahme will recht und gut seyn, keinesweges will es, so wie ein junges Thier, blos wohl seyn. Die Liebe ist der Grundbestandtheil des Menschen; diese ist da, so wie der Mensch da ist, ganz und vollendet, und es kann ihr nichts hinzugefügt werden; denn diese liegt hinaus über die fortwachsende Erscheinung des sinnlichen Lebens, und ist unabhängig von ihm. Nur die Erkenntniß ist es, woran sich dieses sinnliche Leben knüpft, und welche mit demselben entsteht, und fortwächst. Diese entwickelt sich nur langsam und allmählig im Fortlaufe der Zeit. Wie soll nun, so lange, bis ein geordnetes Ganzes von Begriffen des Rechten und Guten entstehe, an welches das treibende Wohlgefallen sich knüpfen könne, jene angebohrne Liebe über die Zeiten der Unwissenheit hinwegkommen, sich entwickeln und üben? Die vernünftige Natur hat ohne alles unser Zuthun der Schwierigkeit abgeholfen. Das dem Kinde in seinem Innern abgehende Bewußtseyn stellt sich ihm äußerlich und verkörpert dar an dem Urtheile der erwachsenen Welt. Bis in ihm selbst ein verständiger Richter sich entwickle, wird es durch einen Naturtrieb an diese verwiesen, und so ihm ein Gewissen außer ihm gegeben, bis in ihm selber sich eins erzeuge. Diese bis jetzt wenig bekannte Wahrheit soll die neue Erziehung anerkennen, und sie soll die ohne ihr Zuthun vorhandene Liebe auf das Rechte leiten. Bis jetzt ist in der Regel diese Unbefangenheit und diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen an die höhere Vollkommenheit der Erwachsenen zum Verderben derselben gebraucht worden; ihre Unschuld gerade, und ihr natürlicher Glauben an uns, machte es uns möglich, ihnen statt des Guten, das sie innerlich wollten, unser Verderbniß, das sie verabscheut haben würden, wenn sie es zu erkennen vermocht hätten, einzupflanzen, noch ehe sie Gutes und Böses unterscheiden konnten.

Dies ist eben die allergrößte Vergehung, die unsrer Zeit zur Last fällt, und es wird hierdurch auch die täglich sich darbietende Erscheinung erklärt, daß in der Regel der Mensch um so schlechter, selbstsüchtiger, für alle guten Regungen erstorbener, und zu jedem rechten Werke untauglicher wird, je mehrere Jahre er zählt, und um je weiter daher er sich von den ersten Tagen seiner Unschuld, die fürs erste noch immer in einigen Ahnungen des Guten leise nachklingen, entfernt hat; es wird dadurch ferner bewiesen, daß das gegenwärtige Geschlecht, wenn es nicht einen durchaus trennenden Abschnitt in sein Fortleben macht, eine noch verdorbnere Nachkommenschaft, und diese eine abermals verdorbnere nothwendig hinterlassen werde. Von solchen sagt ein verehrungswürdiger Lehrer des Menschengeschlechts mit treffender Wahrheit, daß es besser sei, wenn ihnen bei Zeiten ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, und sie ersäuft würden im Meere, da wo es am tiefsten ist. Es ist eine abgeschmackte Verläumdung der menschlichen Natur, daß der Mensch als Sünder gebohren werde; wäre dies wahr, wie könnte doch jemals an ihn auch nur ein Begriff von Sünde kommen, der ja nur im Gegensatze mit einer Nichtsünde möglich ist? Er lebt sich zum Sünder; und das bisherige menschliche Leben war in der Regel eine im steigenden Fortschritte begriffene Entwicklung der Sündhaftigkeit.

Das Gesagte zeigt in einem neuen Lichte die Nothwendigkeit, ohne Verzug Anstalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen. Könnte nur die nachwachsende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachsenen und völlig ohne Erziehung aufwachsen, so möchte man ja immer den Versuch machen, was sich hieraus ergeben würde. Aber wenn wir sie auch nur in unsrer Gesellschaft lassen, macht ihre Erziehung, ohne allen unsern Wunsch oder Willen, sich von selbst; sie selbst erziehen sich an uns: unsere Weise zu seyn dringt sich ihnen auf, als ihr Muster, sie eifern uns nach, auch ohne daß wir es verlangen, und sie begehren nichts anderes, denn also zu werden, wie wir sind. Nun aber sind wir in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt, theils ohne es zu wissen, und indem wir selbst, eben so unbefangen

wie unsere Kinder, unsere Verkehrtheit für das rechte halten; oder, wenn wir es auch wüßten, wie vermöchten wir doch in der Gesellschaft unserer Kinder plötzlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen, und unsern ganzen alten Sinn und Geist mit einem neuen zu vertauschen? In der Berührung mit uns müssen sie verderben, dies ist unvermeidlich: haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserm verpestenden Dunstkreise, und einen reinern Aufenthalt für sie errichten. Wir müssen sie in die Gesellschaft von Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung und Gewöhnung wenigstens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, daß Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammenzunehmen, und die Kenntniß, wie man vor Kindern erscheinen muß; wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurücklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben, und vor aller Ansteckung dadurch völlig gesichert sind.

So viel haben wir über die Erziehung zur Sittlichkeit im Allgemeinen hier beizubringen für nöthig erachtet.

Daß die Kinder in gänzlicher Absonderung von den Erwachsenen mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammenleben sollen, ist mehrmals erinnert. Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zu Theil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig seyn, und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichts sind für beide Geschlechter gleich; der in den Arbeiten statt findende Unterschied kann, auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß, eben so wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben

erkennung soll nichts mehr seyn, als das eigene, dem Zöglinge auch äußerlich dargestellte gute Gewissen desselben, und die Bestätigung seiner Zufriedenheit mit sich selbst, seiner Selbstachtung, und die Ermunterung, sich auch ferner zu vertrauen. Die hierbei beabsichtigten Vortheile würde folgende Einrichtung vortrefflich befördern. Wo mehrere Erzieher und Erzieherinnen sind, wie wir denn dies als die Regel voraussetzen, da wähle jedes Kind frei, und so wie sein Vertrauen und sein Gefühl dasselbe treibt, einen darunter zum besondern Freunde, und gleichsam Gewissensrathe. Bei diesem suche es Rath, in allen Fällen, wo es ihm schwer wird, recht zu thun; er helfe ihm durch freundliche Zusprache nach; er sei der Vertraute der freiwilligen Leistungen, die es übernimmt; und er sei endlich derjenige, der das Treffliche mit seinem Beifalle krönt. In den Personen dieser Gewissensräthe nun müßte die Erziehung, jedem einzelnen nach seiner Weise, folgegemäß zu immer größerer Stärke in der Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung emporhelfen; und so wird allmählig Festigkeit und Selbstständigkeit entstehen, durch deren Erzeugung die Erziehung sich selbst abschließt und für die Zukunft aufhebt. Durch eigenes Thun und Handeln schließt sich uns am klarsten der Umfang der sittlichen Welt auf, und wem sie also aufgegangen ist, dem ist sie wahrhaftig aufgegangen. Ein solcher weiß nun selbst, was in ihr enthalten ist, und bedarf keines fremden Zeugnisses mehr über sich, sondern vermag es, selbst ein richtiges Gericht über sich zu halten, und ist von nun an mündig.

Wir haben durch das so eben gesagte eine Lücke, die in unserm bisherigen Vortrage blieb, geschlossen, und unsern Vorschlag erst wahrhaftig ausführbar gemacht. Das Wohlgefallen am Rechten und Guten um sein selbst willen, soll durch die neue Erziehung an die Stelle der bisher gebrauchten sinnlichen Hoffnung oder Furcht gesetzt werden, und dieses Wohlgefallen soll, als einzig vorhandene Triebfeder, alles künftige Leben in Bewegung setzen: Dies ist die Hauptsache unsers Vorschlags. Die erste hierbei sich aufdringende Frage ist: aber, wie soll denn nun jenes Wohlgefallen selbst erzeugt werden? Erzeugt werden, im eigentlichen Sinne des Worts, kann es nun wohl

ſehen werden muß. Unſere Zeit ſtellt es oft als einen über alle Gegenrede erhabenen Grundſatz auf, daß man eben ſchmeicheln, kriechen, ſich zu allem gebrauchen laſſen müſſe, wenn man leben wolle, und daß es auf keine andere Weiſe angehe. Sie beſinnt ſich nicht, daß, wenn man ſie auch mit dem heroiſchen, aber durchaus wahren Gegenſpruche verſchonen wollte, daß, wenn es ſo iſt, ſie eben nicht leben, ſondern ſterben ſolle, noch die Bemerkung übrig bleibt, daß ſie hätte lernen ſollen, mit Ehren leben zu können. Man erkundige ſich nur näher nach den Perſonen, die durch ehrloſes Betragen ſich auszeichnen; immer wird man finden, daß ſie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit ſcheuen, und daß ſie noch überdies üble Wirthſchafter ſind. Darum ſoll der Zögling unſerer Erziehung an Arbeitſamkeit gewöhnt werden, damit er der Verſuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungsſorgen überhoben ſei, und tief, und als allererſter Grundſatz der Ehre, ſoll es in ſein Gemüth geprägt werden, daß es ſchändlich ſei, ſeinen Lebensunterhalt einem andern, denn ſeiner Arbeit verdanken zu wollen.

Peſtalozzi will während des Lernens zugleich allerlei Handarbeiten treiben laſſen. Indem wir die Möglichkeit dieſer Vereinigung unter der von ihm angegebenen Bedingung, daß das Kind die Handarbeit ſchon vollkommen fertig könne, nicht läugnen wollen, ſcheint uns dennoch dieſer Vorſchlag aus der Dürftigkeit des erſten Zwecks hervorzugehen. Der Unterricht muß meines Erachtens als ſo heilig und ehrwürdig dargeſtellt werden, daß er der ganzen Aufmerkſamkeit und Sammlung bedürfe, und nicht neben einem andern Geſchäfte empfangen werden könne. Sollen in Jahreszeiten, welche die Zöglinge ohnedies ins Zimmer einſchließen, in den Arbeitsſtunden dergleichen Arbeiten, als da Stricken, Spinnen u. dgl. getrieben werden, ſo wird es, damit der Geiſt in Thätigkeit bleibe, ſehr zweckmäßig ſeyn, gemeinſchaftliche Geiſtesübungen unter Aufſicht damit zu verknüpfen; dennoch iſt jetzt die Arbeit die Hauptſache, und dieſe Uebungen ſind nicht zu betrachten als Unterricht, ſondern blos als ein erheiterndes Spiel.

Dies ist eben die allergrößte Vergehung, die unsrer Zeit zur Last fällt, und es wird hierdurch auch die täglich sich darbietende Erscheinung erklärt, daß in der Regel der Mensch um so schlechter, selbstsüchtiger, für alle guten Regungen erstorbener, und zu jedem rechten Werke untauglicher wird, je mehrere Jahre er zählt, und um je weiter daher er sich von den ersten Tagen seiner Unschuld, die fürs erste noch immer in einigen Ahnungen des Guten leise nachklingen, entfernt hat; es wird dadurch ferner bewiesen, daß das gegenwärtige Geschlecht, wenn es nicht einen durchaus trennenden Abschnitt in sein Fortleben macht, eine noch verdorbnere Nachkommenschaft, und diese eine abermals verdorbnere nothwendig hinterlassen werde. Von solchen sagt ein verehrungswürdiger Lehrer des Menschengeschlechts mit treffender Wahrheit, daß es besser sei, wenn ihnen bei Zeiten ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, und sie ersäuft würden im Meere, da wo es am tiefsten ist. Es ist eine abgeschmackte Verläumdung der menschlichen Natur, daß der Mensch als Sünder gebohren werde; wäre dies wahr, wie könnte doch jemals an ihn auch nur ein Begriff von Sünde kommen, der ja nur im Gegensatze mit einer Nichtsünde möglich ist? Er lebt sich zum Sünder; und das bisherige menschliche Leben war in der Regel eine im steigenden Fortschritte begriffene Entwicklung der Sündhaftigkeit.

Das Gesagte zeigt in einem neuen Lichte die Nothwendigkeit, ohne Verzug Anstalt zu einer wirklichen Erziehung zu machen. Könnte nur die nachwachsende Jugend ohne alle Berührung mit den Erwachsenen und völlig ohne Erziehung aufwachsen, so möchte man ja immer den Versuch machen, was sich hieraus ergeben würde. Aber wenn wir sie auch nur in unsrer Gesellschaft lassen, macht ihre Erziehung, ohne allen unsern Wunsch oder Willen, sich von selbst; sie selbst erziehen sich an uns: unsere Weise zu seyn dringt sich ihnen auf, als ihr Muster, sie eifern uns nach, auch ohne daß wir es verlangen, und sie begehren nichts anderes, denn also zu werden, wie wir sind. Nun aber sind wir in der Regel und nach der großen Mehrheit genommen, durchaus verkehrt, theils ohne es zu wissen, und indem wir selbst, eben so unbefangen

wie unsere Kinder, unsere Verkehrtheit für das rechte halten; oder, wenn wir es auch wüßten, wie vermöchten wir doch in der Gesellschaft unserer Kinder plötzlich das, was ein langes Leben uns zur zweiten Natur gemacht hat, abzulegen, und unsern ganzen alten Sinn und Geist mit einem neuen zu vertauschen? In der Berührung mit uns müssen sie verderben, dies ist unvermeidlich: haben wir einen Funken Liebe für sie, so müssen wir sie entfernen aus unserm verpestenden Dunstkreise, und einen reinern Aufenthalt für sie errichten. Wir müssen sie in die Gesellschaft von Männern bringen, welche, wie es auch übrigens um sie stehen möge, dennoch durch anhaltende Uebung und Gewöhnung wenigstens die Fertigkeit sich erworben haben, sich zu besinnen, daß Kinder sie beobachten, und das Vermögen, wenigstens so lange sich zusammenzunehmen, und die Kenntniß, wie man vor Kindern erscheinen muß; wir müssen aus dieser Gesellschaft in die unsrige sie nicht eher wieder zurücklassen, bis sie unser ganzes Verderben gehörig verabscheuen gelernt haben, und vor aller Ansteckung dadurch völlig gesichert sind.

So viel haben wir über die Erziehung zur Sittlichkeit im Allgemeinen hier beizubringen für nöthig erachtet.

Daß die Kinder in gänzlicher Absonderung von den Erwachsenen mit ihren Lehrern und Vorstehern allein zusammenleben sollen, ist mehrmals erinnert. Es versteht sich ohne unser besonderes Bemerken, daß beiden Geschlechtern diese Erziehung auf dieselbe Weise zu Theil werden müsse. Eine Absonderung dieser Geschlechter in besondere Anstalten für Knaben und Mädchen würde zweckwidrig seyn, und mehrere Hauptstücke der Erziehung zum vollkommenen Menschen aufheben. Die Gegenstände des Unterrichts sind für beide Geschlechter gleich; der in den Arbeiten statt findende Unterschied kann, auch bei Gemeinschaftlichkeit der übrigen Erziehung, leicht beobachtet werden. Die kleinere Gesellschaft, in der sie zu Menschen gebildet werden, muß, eben so wie die größere, in die sie einst als vollendete Menschen eintreten sollen, aus einer Vereinigung beider Geschlechter bestehen; beide müssen erst gegenseitig in einander die gemeinsame Menschheit anerkennen und lieben

Alle Arbeiten dieſer niedern Art müſſen überhaupt nur als Nebenſache, keineswegs als die Hauptarbeit vorgeſtellt werden. Dieſe Hauptarbeit iſt die Ausübung des Acker- und Gartenbaus, der Viehzucht, und derjenigen Handwerke, deren ſie in ihrem kleinen Staate bedürfen. Es verſteht ſich, daß der Antheil hieran, der einem zugemuthet wird, mit der körperlichen Kraft ſeines Alters in Gleichgewicht zu bringen, und die abgehende Kraft durch neu zu erfindende Maſchinen und Werkzeuge zu erſetzen iſt. Die Hauptrückſicht hiebei iſt die, daß ſie, ſo weit möglich, in ſeinen Gründen verſtehen müſſen, was ſie treiben, daß ſie die zu ihren Geſchäften nöthigen Kenntniſſe von der Erzeugung der Pflanzen, von den Eigenſchaften und Bedürfniſſen des thieriſchen Körpers, von den Geſetzen der Mechanik, ſchon erhalten haben. Auf dieſe Art wird theils ihre Erziehung ſchon ein folgegemäßer Unterricht über die Gewerbe, die ſie künftig zu treiben haben, und es wird der denkende und verſtändige Landwirth in unmittelbarer Anſchauung gebildet, theils wird ſchon jetzt ihre mechaniſche Arbeit veredelt und vergeiſtiget, ſie iſt in eben dem Grade Beleg in der freien Anſchauung deſſen, was ſie begriffen haben, als ſie Arbeit um den Unterhalt iſt, und auch in Geſellſchaft mit dem Thiere und der Erdſcholle bleiben ſie dennoch im Umkreiſe der geiſtigen Welt, und ſinken nicht herab zu den letztern.

Das Grundgeſetz dieſes kleinen Wirthſchaftsſtaates ſei dieſes, daß in ihm kein Artikel zu Speiſe, Kleidung u. ſ. w. noch, ſo weit dies möglich iſt, irgend ein Werkzeug gebraucht werden dürfte, das nicht in ihm ſelbſt erzeugt und verfertigt ſei. Bedarf dieſe Haushaltung einer Unterſtützung von außen, ſo werden ihr die Gegenſtände in Natur, aber keine andere Art, als die ſie auch ſelbſt hat, gereicht, und zwar, ohne daß die Zöglinge erfahren, daß ihre eigene Ausbeute vermehrt worden, oder daß ſie, wo das letztere zweckmäßig iſt, es nur als Darlehn erhalten, und es zu beſtimmter Zeit wieder zurück erſtatten. Für dieſe Selbſtſtändigkeit und Selbſtgenügſamkeit des Ganzen arbeite nun jeder einzelne aus aller ſeiner Kraft, ohne daß er doch mit demſelben abrechne, oder für ſich auf irgend ein Eigenthum Anſpruch mache. Jeder wiſſe, daß er

ſehen werden muß. Unſere Zeit ſtellt es oft als einen über alle Gegenrede erhabenen Grundſatz auf, daß man eben ſchmeicheln, kriechen, ſich zu allem gebrauchen laſſen müſſe, wenn man leben wolle, und daß es auf keine andere Weiſe angehe. Sie beſinnt ſich nicht, daß, wenn man ſie auch mit dem heroiſchen, aber durchaus wahren Gegenſpruche verſchonen wollte, daß, wenn es ſo iſt, ſie eben nicht leben, ſondern ſterben ſolle, noch die Bemerkung übrig bleibt, daß ſie hätte lernen ſollen, mit Ehren leben zu können. Man erkundige ſich nur näher nach den Perſonen, die durch ehrloſes Betragen ſich auszeichnen; immer wird man finden, daß ſie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit ſcheuen, und daß ſie noch überdies üble Wirthſchafter ſind. Darum ſoll der Zögling unſerer Erziehung an Arbeitſamkeit gewöhnt werden, damit er der Verſuchung zur Unrechtlichkeit durch Nahrungsſorgen überhoben ſei, und tief, und als allererſter Grundſatz der Ehre, ſoll es in ſein Gemüth geprägt werden, daß es ſchändlich ſei, ſeinen Lebensunterhalt einem andern, denn ſeiner Arbeit verdanken zu wollen.

Peſtalozzi will während des Lernens zugleich allerlei Handarbeiten treiben laſſen. Indem wir die Möglichkeit dieſer Vereinigung unter der von ihm angegebenen Bedingung, daß das Kind die Handarbeit ſchon vollkommen fertig könne, nicht läugnen wollen, ſcheint uns dennoch dieſer Vorſchlag aus der Dürftigkeit des erſten Zwecks hervorzugehen. Der Unterricht muß meines Erachtens als ſo heilig und ehrwürdig dargeſtellt werden, daß er der ganzen Aufmerkſamkeit und Sammlung bedürfe, und nicht neben einem andern Geſchäfte empfangen werden könne. Sollen in Jahreszeiten, welche die Zöglinge ohnedies ins Zimmer einſchließen, in den Arbeitsſtunden dergleichen Arbeiten, als da Stricken, Spinnen u. dgl. getrieben werden, ſo wird es, damit der Geiſt in Thätigkeit bleibe, ſehr zweckmäßig ſeyn, gemeinſchaftliche Geiſtesübungen unter Aufſicht damit zu verknüpfen; dennoch iſt jetzt die Arbeit die Hauptſache, und dieſe Uebungen ſind nicht zu betrachten als Unterricht, ſondern blos als ein erheiterndes Spiel.

Menſchen in der andern Welt keinesweges verdammt, ſondern ſelig würden. Durch die Reformation wurde dieſe kirchliche Gewalt, die übrigens fortfuhr, ſich eben ſo anzuſehen, wie bisher, mit der weltlichen Macht, mit der ſie bisher gar oft ſogar im Widerſtreite gelegen hatte, nur vereinigt; dies war der ganze Unterſchied, der in dieſer Rückſicht aus jener Begebenheit erfolgte. Es blieb daher auch die alte Anſicht des Erziehungsweſens. Auch in den neueſten Zeiten und bis auf dieſen Tag, iſt die Bildung der vermögendern Stände als eine Privatangelegenheit der Eltern betrachtet worden, die ſie nach eignem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieſer wurden in der Regel nur dazu angeführt, daß ſie ſich ſelbſt einſt nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seligkeit im Himmel; die Hauptſache war ein wenig Chriſtenthum und Leſen, und falls es zu erſchwingen war, Schreiben, alles um des Chriſtenthums willen. Alle andere Entwicklung der Menſchen wurde dem ohngefähren und blind wirkenden Einfluſſe der Geſellſchaft, in welcher ſie aufwuchſen, und dem wirklichen Leben ſelbſt, überlaſſen. Sogar die Anſtalten zur gelehrten Erziehung waren vorzüglich auf die Bildung von Geiſtlichen berechnet; dies war die Hauptfakultät, zu der die übrigen nur den Anhang bildeten, und meiſtens auch nur den Abgang von jener abgetreten erhielten.

So lange diejenigen, die an der Spitze des Regiments ſtanden, über den eigentlichen Zweck deſſelben im Dunkeln blieben, und ſelbſt für ihre eigne Perſon ergriffen waren von jener gewiſſenhaften Sorge für ihre und anderer Seligkeit, konnte man auf ihren Eifer für dieſe Art der öffentlichen Erziehung, und auf ihre ernſtlichen Bemühungen dafür, ſicher rechnen. Sobald ſie aber über den erſten ins Klare kamen und begriffen, daß der Wirkungskreis des Staates innerhalb der ſichtbaren Welt liege, ſo mußte ihnen einleuchten, daß jene Sorge für die ewige Seligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Laſt fallen könne, und daß, wer da ſelig werden wolle, ſelbſt ſehen möge, wie er es mache. Sie glaubten von nun an genug zu thun, wenn ſie nur die aus gottſeligern Zeiten herrührenden

Stiftungen und Anstalten ihrer ersten Bestimmung fernerhin überließen; so wenig angemessen und ausreichend dieselben auch für die ganz veränderten Zeiten seyn mochten, ihnen mit Ersparung an ihren anderweitigen Zwecken selbst zuzulegen, hielten sie sich nicht für verbunden, thätig einzugreifen, und das zweckmäßige Neue an die Stelle des Veralteten und Unbrauchbaren zu setzen, nicht für berechtigt, und auf alle Vorschläge dieser Art war die stets fertige Antwort: hierzu habe der Staat kein Geld. Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, so geschah es zum Vortheile der höhern Lehranstalten, die einen Glanz weit umher verbreiten, und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klasse aber, die der eigentliche Boden des Menschengeschlechts ist, aus welcher die höhere Bildung sich immerfort ergänzt, und auf welche die letztere fortdauernd zurückwirken muß, die des Volks, blieb unbeachtet, und befindet sich, seit der Reformation, bis auf diesen Tag, im Zustande des steigenden Verfalles.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an für unsere Angelegenheit vom Staate eine bessere Hoffnung fassen können, so wäre nöthig, daß derselbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt zu haben scheint, mit einem ganz andern vertauschte; daß er einsehe, er habe mit seiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seligkeit seiner Mitbürger vollkommen Recht, indem es für diese Seligkeit gar keiner besondern Bildung bedürfe, und eine solche Pflanzschule für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt zuletzt ihm übertragen worden, gar nicht statt finde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege stehe und des Dienstes entlassen werden müsse; daß es dagegen gar sehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für dieses, sich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von selbst ergebe. Der Staat scheint bisher, je aufgeklärter er zu seyn meinte, desto fester geglaubt zu haben, daß er auch ohne alle Religion und Sittlichkeit seiner Bürger, durch die bloße Zwangsanstalt seinen eigentlichen Zweck erreichen könne, und daß in Absicht jener, diese es halten möchten wie sie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen

Menſchen in der andern Welt keinesweges verdammt, ſondern ſelig würden. Durch die Reformation wurde dieſe kirchliche Gewalt, die übrigens fortfuhr, ſich eben ſo anzuſehen, wie bisher, mit der weltlichen Macht, mit der ſie bisher gar oft ſogar im Widerſtreite gelegen hatte, nur vereinigt; dies war der ganze Unterſchied, der in dieſer Rückſicht aus jener Begebenheit erfolgte. Es blieb daher auch die alte Anſicht des Erziehungsweſens. Auch in den neueſten Zeiten und bis auf dieſen Tag, iſt die Bildung der vermögendern Stände als eine Privatangelegenheit der Eltern betrachtet worden, die ſie nach eignem Gefallen einrichten möchten, und die Kinder dieſer wurden in der Regel nur dazu angeführt, daß ſie ſich ſelbſt einſt nützlich würden; die einzige öffentliche Erziehung aber, die des Volks, war lediglich Erziehung zur Seligkeit im Himmel; die Hauptſache war ein wenig Chriſtenthum und Leſen, und falls es zu erſchwingen war, Schreiben, alles um des Chriſtenthums willen. Alle andere Entwicklung der Menſchen wurde dem ohngefähren und blind wirkenden Einfluſſe der Geſellſchaft, in welcher ſie aufwuchſen, und dem wirklichen Leben ſelbſt, überlaſſen. Sogar die Anſtalten zur gelehrten Erziehung waren vorzüglich auf die Bildung von Geiſtlichen berechnet; dies war die Hauptfakultät, zu der die übrigen nur den Anhang bildeten, und meiſtens auch nur den Abgang von jener abgetreten erhielten.

So lange diejenigen, die an der Spitze des Regiments ſtanden, über den eigentlichen Zweck deſſelben im Dunkeln blieben, und ſelbſt für ihre eigne Perſon ergriffen waren von jener gewiſſenhaften Sorge für ihre und anderer Seligkeit, konnte man auf ihren Eifer für dieſe Art der öffentlichen Erziehung, und auf ihre ernſtlichen Bemühungen dafür, ſicher rechnen. Sobald ſie aber über den erſten ins Klare kamen und begriffen, daß der Wirkungskreis des Staates innerhalb der ſichtbaren Welt liege, ſo mußte ihnen einleuchten, daß jene Sorge für die ewige Seligkeit ihrer Unterthanen ihnen nicht zur Laſt fallen könne, und daß, wer da ſelig werden wolle, ſelbſt ſehen möge, wie er es mache. Sie glaubten von nun an genug zu thun, wenn ſie nur die aus gottſeligern Zeiten herrührenden

Stiftungen und Anſtalten ihrer erſten Beſtimmung fernerhin überließen; ſo wenig angemeſſen und ausreichend dieſelben auch für die ganz veränderten Zeiten ſeyn mochten, ihnen mit Erſparung an ihren anderweitigen Zwecken ſelbſt zuzulegen, hielten ſie ſich nicht für verbunden, thätig einzugreifen, und das zweckmäßige Neue an die Stelle des Veralteten und Unbrauchbaren zu ſetzen, nicht für berechtigt, und auf alle Vorſchläge dieſer Art war die ſtets fertige Antwort: hierzu habe der Staat kein Geld. Wurde ja einmal eine Ausnahme von dieſer Regel gemacht, ſo geſchah es zum Vortheile der höhern Lehranſtalten, die einen Glanz weit umher verbreiten, und ihren Beförderern Ruhm bereiten; die Bildung derjenigen Klaſſe aber, die der eigentliche Boden des Menſchengeſchlechts iſt, aus welcher die höhere Bildung ſich immerfort ergänzt, und auf welche die letztere fortdauernd zurückwirken muß, die des Volks, blieb unbeachtet, und befindet ſich, ſeit der Reformation, bis auf dieſen Tag, im Zuſtande des ſteigenden Verfalles.

Sollen wir nun für die Zukunft, und von Stund an für unſere Angelegenheit vom Staate eine beſſere Hoffnung faſſen können, ſo wäre nöthig, daß derſelbe den Grundbegriff vom Zwecke der Erziehung, den er bisher gehabt zu haben ſcheint, mit einem ganz andern vertauſchte; daß er einſehe, er habe mit ſeiner bisherigen Ablehnung der Sorge für die ewige Seligkeit ſeiner Mitbürger vollkommen Recht, indem es für dieſe Seligkeit gar keiner beſondern Bildung bedürfe, und eine ſolche Pflanzſchule für den Himmel, wie die Kirche, deren Gewalt zuletzt ihm übertragen worden, gar nicht ſtatt finde, aller tüchtigen Bildung nur im Wege ſtehe und des Dienſtes entlaſſen werden müſſe; daß es dagegen gar ſehr bedürfe der Bildung für das Leben auf der Erde, und daß aus der gründlichen Erziehung für dieſes, ſich die für den Himmel, als eine leichte Zugabe, von ſelbſt ergebe. Der Staat ſcheint bisher, je aufgeklärter er zu ſeyn meinte, deſto feſter geglaubt zu haben, daß er auch ohne alle Religion und Sittlichkeit ſeiner Bürger, durch die bloße Zwangsanſtalt ſeinen eigentlichen Zweck erreichen könne, und daß in Abſicht jener, dieſe es halten möchten wie ſie könnten. Möchte er aus den neuen Erfahrungen

wenigstens dies gelernt haben, daß er das nicht vermag, und daß er gerade durch den Mangel der Religion und der Sittlichkeit dahin gekommen ist, wo er sich dermalen befindet.

Möchte man ihn, in Absicht seines Zweifels, ob er auch wohl das Vermögen habe, den Aufwand einer National-Erziehung zu bestreiten, überzeugen können, daß er durch diese einzige Ausgabe seine meisten übrigen auf die wirthschaftlichste Weise besorgen, und daß, wenn er diese nur übernimmt, er bald nur diese einzige Hauptausgabe haben werde. Bis jetzt ist der bei weitem größte Theil der Einkünfte des Staates auf die Unterhaltung stehender Heere gewendet worden. Den Erfolg dieser Verwendung haben wir gesehen; dies reicht hin; denn tiefer in die besondern Gründe dieses Erfolgs, aus der Einrichtung dieser Heere, hinein zu gehen, liegt außerhalb unsers Plans. Dagegen würde der Staat, der die von uns vorgeschlagene National-Erziehung allgemein einführte, von dem Augenblicke an, da ein Geschlecht der nachgewachsenen Jugend durch sie hindurch gegangen wäre, gar keines besondern Heeres bedürfen, sondern er hätte an ihnen ein Heer, wie es noch keine Zeit gesehen. Jeder einzelne ist zu jedem möglichen Gebrauche seiner körperlichen Kraft vollkommen geübt, und begreift sie auf der Stelle, zu Ertragung jeder Anstrengung und Mühseligkeit gewöhnt; sein in unmittelbarer Anschauung aufgewachsener Geist ist immer gegenwärtig und bei sich selbst, in seinem Gemüthe lebt die Liebe des Ganzen, dessen Mitglied er ist, des Staats und des Vaterlandes, und vernichtet jede andere selbstische Regung. Der Staat kann sie rufen, und sie unter die Waffen stellen, sobald er will, und kann sicher seyn, daß kein Feind sie schlägt. Ein anderer Theil der Sorgfalt und der Ausgaben in weise regierten Staaten ging bisher auf die Verbesserung der Staatswirthschaft im ausgedehntesten Sinne und in allen ihren Zweigen, und es ist hierbei, durch die Ungelehrigkeit und Unbehülflichkeit der niedern Stände, manche Sorgfalt und mancher Aufwand vergebens gemacht worden, und die Sache hat allenthalben nur geringen Fortgang gehabt. Durch unsere Erziehung erhält der Staat arbeitende Stände, die des Nachdenkens über ihr Geschäft von

Jugend auf gewohnt ſind, und die ſchon ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt zu helfen Vermögen und Neigung haben; vermag nun noch überdies der Staat, ihnen auf eine zweckmäßige Weiſe unter die Arme zu greifen, ſo werden ſie ihn auf das halbe Wort verſtehen, und ſeine Belehrung ſehr dankbar aufnehmen. Alle Zweige der Haushaltung werden, ohne viele Mühe, in kurzer Zeit einen Flor gewinnen, den auch noch keine Zeit geſehen hat, und dem Staate wird, wenn er ja rechnen will, und wenn er etwa bis dahin nebenbei auch noch den wahren Grundwerth der Dinge kennen lernen ſollte, ſeine erſte Auslage tauſendfältige Zinſen tragen. Bisher hat der Staat für Gerichts- und Polizeianſtalten vieles thun müſſen, und doch niemals genug für ſie thun können; Zucht- und Verbeſſerungshäuſer haben ihm Ausgaben gemacht, die Armenanſtalten endlich erforderten, je mehr auf ſie gewendet wurde, einen um ſo größern Aufwand, und erſchienen, in der ganzen bisherigen Lage, eigentlich als Anſtalten Arme zu machen. Die erſtern werden in einem Staate, der die neue Erziehung allgemein macht, ſehr verringert werden, die letztern gänzlich wegfallen. Frühe Zucht ſichert vor der ſpätern ſehr mißlichen Zucht und Verbeſſerung; Arme aber giebt es unter einem alſo erzogenen Volke gar nicht.

Möchte der Staat und alle, die denſelben berathen, es wagen, ſeine eigentliche dermalige Lage ins Auge zu faſſen, und ſie ſich zu geſtehen; möchte er lebendig einſehen, daß ihm durchaus kein anderer Wirkungskreis übrig gelaſſen iſt, in welchem er als ein wirklicher Staat, urſprünglich und ſelbſtſtändig, ſich bewegen und etwas beſchließen könne, außer dieſem, der Erziehung der kommenden Geſchlechter; daß, wenn er nicht überhaupt nichts thun will, er nur noch dieſes thun kann; daß man aber auch dieſes Verdienſt ihm ungeſchmälert und unbeneidet überlaſſen werde. Daß wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerſtand zu leiſten, iſt, als in die Augen ſpringend und von jedermann zugeſtanden, ſchon früher von uns vorausgeſetzt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unſers dadurch verwirkten Daſeyns gegen den Vorwurf der Feigheit und einer unwürdigen Liebe zum Leben rechtfertigen? Auf

keine andere Weiſe, als wenn wir uns entſchließen, nicht für uns ſelbſt zu leben, und dieſes durch die That darthun; wenn wir uns zum Saamenkorne einer würdigern Nachkommenſchaft machen, und lediglich um dieſerwillen uns ſo lange erhalten wollen, bis wir ſie hingeſtellt haben. Jenes erſten Lebenszwecks verluſtig, was könnten wir denn noch anderes thun? Unſere Verfaſſungen wird man uns machen, unſere Bündniſſe, und die Anwendung unſerer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Geſetzbuch wird man uns leihen, ſelbſt Gericht und Urtheilsſpruch, und die Ausübung derſelben, wird man uns zuweilen abnehmen; mit dieſen Sorgen werden wir auf die nächſte Zukunft verſchont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; ſuchen wir ein Geſchäft, ſo laßt uns dieſes ergreifen! Es iſt zu erwarten, daß man in demſelben uns ungeſtört laſſen werde. Ich hoffe, — vielleicht täuſche ich mich ſelbſt darin, aber da ich nur um dieſer Hoffnung willen noch leben mag, ſo kann ich es nicht laſſen, zu hoffen; — ich hoffe, daß ich einige Deutſche überzeugen und ſie zur Einſicht bringen werde, daß es allein die Erziehung ſei, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne beſonders darauf, daß die Noth uns zum Aufmerken und zum ernſten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat andern Troſt und andere Mittel; es iſt nicht zu erwarten, daß es dieſem Gedanken, falls es je an daſſelbe kommen ſollte, einige Aufmerkſamkeit ſchenken oder einigen Glauben beimeſſen werde; ich hoffe vielmehr, daß es zu einer reichen Quelle von Beluſtigung für die Leſer ihrer Journale gedeihen werde, wenn ſie je erfahren, daß ſich jemand von der Erziehung ſo große Dinge verſpreche.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wochenschrift für Menschenbildung.

Zweiten Bandes dreizehntes Stück.

Die gewöhnliche Erziehungsart, ob sie sich auch mit Anschauung brüste, lehrt das Kind nicht sehen außer sich, weil sie ihm Alles nur in der schlechten Manier der gemeinen Erkenntniß mehr vorzeichnet als zeigt.“

Urtheil über die Pestalozzische Methode von J. G. Fichte, mit Anmerkungen.

(Beschluß.)

Möge der Staat und diejenigen, die denselben berathen, sich licht lässiger machen lassen in Ergreifung dieser Aufgabe durch e Betrachtung, daß der gehoffte Erfolg in der Entfernung ge. Wollte man unter den mannigfaltigen und höchst verickelten Gründen, die unser dermaliges Schicksal zur Folge habt haben, das, was allein und eigenthümlich den Regiemgen zur Last fällt, absondern, so würde sich finden, daß ese, vor allen andern verbunden sind, die Zukunft ins nge zu fassen und zu beherrschen, beim Andrange der großen ctbegebenheiten auf sie immer nur gesucht, sich aus der unittelbar gegenwärtigen Verlegenheit zu ziehen, so gut sie es rmocht; in Absicht der Zukunft aber nicht auf ihre Gegenrt, sondern auf irgend einen Glückszufall, der den stetigen iden der Ursachen und Wirkungen abschneiden sollte, gerecht haben. Aber dergleichen Hoffnungen sind betrüglich. Eine ibende Kraft, die man einmal in die Zeit hinein kommen sen, treibt fort, und vollendet ihren Weg, und, nachdem mal die erste Nachlässigkeit begangen worden, kann die zu

ſpät kommende Beſinnung ſie nicht aufhalten. Des erſten Falles, blos die Gegenwart zu bedenken, hat fürs nächſte unſer Schickſal uns überhoben: die Gegenwart iſt nicht mehr unſer. Mögen wir nur nicht den zweiten beibehalten, eine beſſere Zukunft von irgend etwas Anderem zu hoffen, als von uns ſelbſt. Zwar kann Keinen unter uns, der zum Leben noch etwas mehr bedarf, als Nahrung, die Gegenwart über die Pflicht zu leben tröſten; die Hoffnung einer beſſern Zukunft allein iſt das Element, in dem wir noch athmen können. Aber nur der Träumer kann dieſe Hoffnung auf etwas Anderes gründen, als auf ein ſolches, das er ſelbſt für die Entwicklung einer Zukunft in die Gegenwart zu legen vermag. Vergönnen diejenigen, die über uns regieren, daß wir eben ſo gut auch von ihnen denken, als wir unter uns von einander denken, und als der Beſſere ſich fühlt; ſtellen ſie ſich an die Spitze des, auch uns ganz klaren Geſchäfts, damit wir noch vor unſern Augen dasjenige entſtehen ſehen, was die dem deutſchen Namen vor unſern Augen zugefügte Schmach einſt von unſerm Andenken abwaſchen wird!

Uebernimmt der Staat die ihm angetragene Aufgabe, ſo wird er dieſe Erziehung allgemein machen über die ganze Oberfläche ſeines Gebiets, für jeden ſeiner nachgebornen Bürger, ohne alle Ausnahme; auch iſt es allein dieſe Allgemeinheit, zu der wir des Staats bedürfen, indem zu einzelnen Anfängen und Verſuchen, hier und da, auch wohl das Vermögen von wohlgeſinnten Privatperſonen hinreichen würde. Nun iſt allerdings nicht zu erwarten, daß die Aeltern allgemein willig ſeyn werden, ſich von ihren Kindern zu trennen, und ſie dieſer neuen Erziehung, von der es ſchwer ſeyn wird, ihnen einen Begriff beizubringen, zu überlaſſen; ſondern es iſt nach der bisherigen Erfahrung darauf zu rechnen, daß Jeder, der noch etwa das Vermögen zu haben glaubt, ſeine Kinder im Hauſe zu nähren, gegen die öffentliche Erziehung, und beſonders gegen eine ſo ſcharf trennende und ſo lange dauernde öffentliche Erziehung, ſich ſetzen wird. In ſolchen Fällen iſt man nun, bei zu erwartender Widerſetzlichkeit, von den Staatsmännern bisher gewohnt, daß ſie den Vorſchlag mit der Antwort abwei-

und in das zu erzeugende bessere Zeitalter hineinreichen, brauchbar, lediglich als ein merkwürdiges Andenken der alten Zeit, und um die neue zur lebhaften Erkenntniß ihres höheren Glücks anzufeuern.

Soll nun diese Erziehung Nationalerziehung der Deutschen schlechtweg sein, und soll die Mehrheit Aller, welche die deutsche Sprache reden, keinesweges aber etwa nur die Bürgerschaft dieses oder jenes besondern deutschen Staates, dastehen, als ein neues Menschengeschlecht, so müssen alle deutsche Staaten, jeder für sich und unabhängig von allen andern, diese Aufgabe ergreifen. Die Sprache, in der diese Angelegenheit zuerst in Anregung gebracht worden, in der die Hilfsmittel verfaßt sind und ferner werden verfaßt werden, in der die Lehrer geübt werden, der durch alles dieses hindurchgehende eine Gang der Sinnbildlichkeit, ist allen Deutschen gemeinsam. Ich kann mir kaum denken, wie und mit welchen Umwandlungen diese Bildungsmittel insgesammt, besonders in derjenigen Ausdehnung, die wir dem Plane gegeben haben, in irgend eine Sprache des Auslandes übergetragen werden könnten, also, daß es nicht als fremdes und übersetztes Ding, sondern als einheimisch, und aus dem eignen Leben ihrer Sprache hervorgehend, erschiene. Für alle Deutschen ist diese Schwierigkeit auf die gleiche Weise gehoben; für sie ist die Sache fertig, und sie dürfen nur dieselbe ergreifen.

Wohl uns hierbei, daß es noch verschiedene und von einander abgetrennte deutsche Staaten gibt! Was so oft zu unserem Nachtheile gereicht ist, kann bei dieser wichtigen Nationalangelegenheit vielleicht zu unserm Vortheile dienen. Vielleicht kann Nacheiferung der mehreren, und die Begierde, einander zuvor zu kommen, bewirken, was die ruhige Selbstgenügsamkeit des Einzelnen nicht hervorgebracht hätte; denn es ist klar, daß derjenige unter allen deutschen Staaten, der in dieser Sache den Anfang machen wird, an Achtung, an Liebe, an Dankbarkeit des Ganzen für ihn, den Vorrang gewinnen wird, daß er dastehen wird als der höchste Wohlthäter und der eigentliche Stifter der Nation. Er wird den übrigen Muth machen, ihnen ein belehrendes Beispiel geben, und ihr Muster

Gewiſſen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, habe das vollkommene Recht, die letzteren zu ihrem Heile auch zu zwingen. Wo gibt es denn dermalen einen Staat, der da zweifle, ob er auch wohl das Recht habe, ſeine Unterthanen zu Kriegsdienſten zu zwingen, und den Aeltern für dieſen Behuf die Kinder wegzunehmen, ob nun eins von beiden oder beide wollen oder nicht wollen? Und dennoch iſt dieſer Zwang, zu Ergreifung einer dauernden Lebensart wider den eignen Willen, weit bedenklicher, und häufig von den nachtheiligſten Folgen für den ſittlichen Zuſtand und für Geſundheit und Leben der Gezwungenen; da hingegen derjenige Zwang, von dem wir reden, nach vollendeter Erziehung die ganze perſönliche Freiheit zurück gibt, und gar keine andern, als die heilbringendſten Folgen haben kann. Wohl hat man früher auch die Ergreifung der Kriegsdienſte dem freien Willen überlaſſen; nachdem ſich aber gefunden, daß dieſer für den beabſichtigten Zweck nicht ausreichend war, hat man kein Bedenken getragen, ihm durch Zwang nachzuhelfen; darum, weil die Sache uns wichtig genug war, und die Noth den Zwang gebot. Möchten nur auch in dieſer Rückſicht uns die Augen aufgehen über unſere Noth, und der Gegenſtand uns gleichfalls wichtig werden, ſo würde jede Bedenklichkeit von ſelbſt wegfallen; da es zumal nur in dem erſten Geſchlechte des Zwanges bedürfe, und derſelbe in den folgenden, ſelbſt durch dieſe Erziehung hindurch gegangen, hinweg fällt, auch jener erſte Zwang zum Kriegsdienſte beſchränkt geweſen, und die von den alſo erzogenen alle gleich willig ſind, die Waffen für das Vaterland zu führen. Will man ja, um anfangs des Geſchreies nicht zu viel zu haben, dieſen Zwang zur öffentlichen Nationalerziehung auf dieſelbe Weiſe beſchränken, wie bisher der Zwang zum Kriegsdienſte beſchränkt geweſen, und die von den letztern befreiten Stände auch von jenem ausnehmen, ſo iſt dies von keinen bedeutenden nachtheiligen Folgen. Die verſtändigen Aeltern unter den ausgenommenen werden freiwillig ihre Kinder dieſer Erziehung übergeben; die, gegen das Ganze unbedeutende Anzahl der Kinder unverſtändiger Aeltern aus dieſen Ständen, mag immer auf die bisherige Weiſe aufwachſen,

und in das zu erzeugende bessere Zeitalter hineinreichen, brauchbar, lediglich als ein merkwürdiges Andenken der alten Zeit, und um die neue zur lebhaften Erkenntniß ihres höheren Glücks anzufeuern.

Soll nun diese Erziehung Nationalerziehung der Deutschen schlechtweg sein, und soll die Mehrheit Aller, welche die deutsche Sprache reden, keinesweges aber etwa nur die Bürgerschaft dieses oder jenes besondern deutschen Staates, dastehen, als ein neues Menschengeschlecht, so müssen alle deutsche Staaten, jeder für sich und unabhängig von allen andern, diese Aufgabe ergreifen. Die Sprache, in der diese Angelegenheit zuerst in Anregung gebracht worden, in der die Hilfsmittel verfaßt sind und ferner werden verfaßt werden, in der die Lehrer geübt werden, der durch alles dieses hindurchgehende eine Gang der Sinnbildlichkeit, ist allen Deutschen gemeinsam. Ich kann mir kaum denken, wie und mit welchen Umwandlungen diese Bildungsmittel insgesammt, besonders in derjenigen Ausdehnung, die wir dem Plane gegeben haben, in irgend eine Sprache des Auslandes übergetragen werden könnten, also, daß es nicht als fremdes und übersetztes Ding, sondern als einheimisch, und aus dem eignen Leben ihrer Sprache hervorgehend, erschiene. Für alle Deutschen ist diese Schwierigkeit auf die gleiche Weise gehoben; für sie ist die Sache fertig, und sie dürfen nur dieselbe ergreifen.

Wohl uns hierbei, daß es noch verschiedene und von einander abgetrennte deutsche Staaten gibt! Was so oft zu unserem Nachtheile gereicht ist, kann bei dieser wichtigen Nationalangelegenheit vielleicht zu unserm Vortheile dienen. Vielleicht kann Nacheiferung der mehreren, und die Begierde, einander zuvor zu kommen, bewirken, was die ruhige Selbstgenügsamkeit des Einzelnen nicht hervorgebracht hätte; denn es ist klar, daß derjenige unter allen deutschen Staaten, der in dieser Sache den Anfang machen wird, an Achtung, an Liebe, an Dankbarkeit des Ganzen für ihn, den Vorrang gewinnen wird, daß er dastehen wird als der höchste Wohlthäter und der eigentliche Stifter der Nation. Er wird den übrigen Muth machen, ihnen ein belehrendes Beispiel geben, und ihr Muster

werden; er wird Bedenklichkeiten, in denen die andern hängen blieben, beseitigen; aus seinem Schooße werden die Lehrbücher und die ersten Lehrer ausgehen, und den andern geliehen werden; und wer nach ihm der zweite sein wird, wird den zweiten Ruhm erwerben. Zum erfreulichen Zeugnisse, daß unter den Deutschen ein Sinn für das Höhere noch nie ganz ausgestorben, haben bisher mehrere deutsche Stämme und Staaten mit einander um den Ruhm größerer Bildung gestritten; diese haben ausgedehntere Preßfreiheit, freiere Hinwegsetzung über die hergebrachte Meinung, andere besser eingerichtete Schulen und Universitäten, andere ehemaligen Ruhm und Verdienste, andere etwas Anderes für sich angeführt, und der Streit hat nicht entschieden werden können. Bei der gegenwärtigen Veranlassung wird er es werden. Diejenige Bildung allein, die da strebt, und die es wagt, sich allgemein zu machen, und alle Menschen ohne Unterschied zu erfassen, ist ein wirklicher Bestandtheil des Lebens, und ist ihrer selbst sicher. Jede andere ist eine fremde Zuthat, die man blos zum Prunk anlegt, und die man nicht einmal mit recht gutem Gewissen an sich trägt. Es wird sich bei dieser Gelegenheit verrathen müssen, wo etwa die Bildung, deren man sich rühmt, nur bei wenigen Personen des Mittelstandes statt findet, die dieselbe in Schriften darlegen, dergleichen Männer alle deutsche Staaten aufzuweisen haben; und wo hingegen dieselbe auch zu den höhern Ständen, welche den Staat berathen, hinaufgestiegen sei. Es wird sich sodann auch zeigen, wie man den hier und da gezeigten Eifer für die Errichtung und den Flor höherer Lehranstalten zu beurtheilen habe, und ob demselben reine Liebe zur Menschenbildung, die ja wohl jeden Zweig, und besonders die allererste Grundlage derselben, mit dem gleichen Eifer ergreifen würde, oder ob ihm blos Sucht zu glänzen, und vielleicht dürftige Finanzspekulationen, zu Grunde gelegen haben.

Welcher deutsche Staat in Ausführung dieses Vorschlags der erste sein wird, der wird den größten Ruhm davon haben, sagte ich. Aber ferner, es wird dieser deutsche Staat nicht lange allein stehen, sondern ohne allen Zweifel bald Nachfolger und Nacheiferer finden. Das nur der Anfang gemacht werde,

ist die Hauptsache. Wäre es auch nichts anderes, so wird Ehrgefühl, Eifersucht, die Begierde, auch zu haben was ein Andrer hat, und, wo möglich es noch besser zu haben, einen nach dem andern treiben, dem Beispiele zu folgen. Auch werden sodann die oben von uns beigebrachten Betrachtungen über den eignen Vortheil des Staats, die vielleicht dermalen manchem zweifelhaft vorkommen dürften, in der lebendigen Anschauung bewährt, einleuchtender werden.

Wäre zu erwarten, daß sogleich jetzt und von Stund an alle deutsche Staaten ernstliche Anstalt machten, jenen Plan auszuführen, so könnte schon nach fünfundzwanzig Jahren das bessere Geschlecht, dessen wir bedürfen, dastehen, und wer hoffen dürfte, noch so lange zu leben, könnte hoffen, es mit seinen Augen zu sehen.

Sollte aber, wie wir denn freilich auch auf diesen Fall rechnen müssen: unter allen dermalen bestehenden deutschen Staaten kein einziger sein, der unter seinen höchsten Berathern einen Mann hätte, der da fähig wäre, alles das oben Vorausgesetzte einzusehen und davon ergriffen zu werden, und in welchem die Mehrheit der Berather diesem einen sich wenigstens nicht widersetzte, so würde freilich diese Angelegenheit wohlgesinnten Privatpersonen anheim fallen, und es wäre nun von diesen zu wünschen, daß sie einen Anfang mit der vorgeschlagenen neuen Erziehung machten. Zuförderst haben wir hierbei große Gutsbesitzer im Auge, die auf ihren Landgütern dergleichen Erziehungsanstalten für die Kinder ihrer Unterthanen errichten könnten. Es gereicht Deutschland zum Ruhme, und zu sehr ehrenvoller Auszeichnung vor den übrigen Nationen des neuern Europa, daß es unter dem genannten Stande immerfort hier und da mehrere gegeben hat, die sichs zum ernstlichen Geschäfte machten, für den Unterricht und die Bildung der Kinder auf ihren Besitzungen zu sorgen, und die gern das Beste, was sie wußten, dafür thun wollten. Es ist von diesen zu hoffen, daß sie auch jetzt geneigt sein werden, über das Vollkommene, das ihnen angetragen wird, sich zu belehren, und das Größere und Durchgreifende eben so gern zu thun, als sie bisher das Kleinere und Unvollständigere thaten. Wohl

mag hier und da die Einsicht dazu beigetragen haben, daß es vortheilhafter für sie selbst sei, gebildete Unterthanen zu haben, als ungebildete. Wo etwa der Staat durch Aufhebung des Verhältnisses der Unterthänigkeit diesen letzten Antrieb weggenommen hat, — möge er da desto ernstlicher seine unerläßliche Pflicht bedenken, nicht zugleich das einzige Gute, das bei Wohldenkenden an dieses Verhältniß geknüpft wurde, mit aufzuheben, und möge er in diesem Falle ja nicht versäumen, zu thun, was ohnedies seine Schuldigkeit ist, nachdem er diejenigen, die es freiwillig statt seiner thaten, dessen erledigt hat. Wir richten ferner, in Absicht der Stände, hierbei unsere Augen auf freiwillige Verbindungen gutgesinnter Bürger für diesen Zweck. Der Hang zur Wohlthätigkeit ist noch immer, so weit ich habe blicken können, unter keinem Drucke der Noth in deutschen Gemüthern erloschen. Durch eine Anzahl von Mängeln in unsern Einrichtungen, die sich insgesammt unter der Einheit der vernachläßigten Erziehung würden zusammenfassen lassen, hilft diese Wohlthätigkeit der Noth dennoch selten ab, sondern scheint oft sie noch zu vermehren. Möchte man jenen trefflichen Hang endlich vorzüglich auf diejenige Wohlthat richten, die aller Noth und aller fernern Wohlthätigkeit ein Ende macht, auf die Wohlthat der Erziehung. — Noch aber bedürfen und rechnen wir auf eine Wohlthat und Aufopferung anderer Art, die nicht in Geben, sondern in Thun und Leisten besteht. Möchten angehende Gelehrte, denen es ihre Lage verstattet, den Zeitraum, der ihnen zwischen der Universität und ihrer Anstellung in einem öffentlichen Amte übrig bleibt, dem Geschäfte, über diese Lehrweise an diesen Anstalten sich zu belehren und an denselben selbst zu lehren, widmen! Abgerechnet, daß sie sich hierdurch sehr verdient um das Ganze machen werden, kann man ihnen noch überdies versichern, daß sie selbst den allerhöchsten Gewinn davon tragen werden. Ihre gesammten Kenntnisse, die sie aus dem gewöhnlichen Universitätsunterrichte oft so erstorben mit hinweg tragen, werden im Elemente der allgemeinen Anschauung, in welches sie hier hinein kommen, Klarheit und Lebendigkeit erhalten, sie werden lernen, dieselben mit Fertigkeit wiederzugeben und zu gebrauchen, sie

werden ſich, da im Kinde die ganze Fülle der Menſchheit unſchuldig und offen daliegt, einen Schatz von der wahren Menſchenkenntniß, die allein dieſen Namen verdient, erwerben, ſie werden zu der großen Kunſt des Lebens und Wirkens angeleitet werden, zu welches in der Regel die hohe Schule keine Anweiſung gibt.

Läßt der Staat die ihm angetragene Aufgabe liegen, ſo iſt es für die Privatperſonen, welche dieſelbe aufnehmen, ein deſto größerer Ruhm. Fern ſei es von uns, der Zukunft durch Muthmaßungen vorzugreifen, oder den Ton des Zweifels und des Mangels an Vertrauen ſelbſt anzuheben; worauf unſere Wünſche zunächſt gehen, haben wir deutlich ausgeſprochen; nur dies ſei uns erlaubt anzumerken, daß, wenn es wirklich alſo kommen ſollte, daß der Staat und die Fürſten die Sache Privatperſonen überließen, dies dem bisherigen, ſchon oben angemerkten und mit Beiſpielen belegten Gange der deutſchen Entwicklung und Bildung gemäß ſein, und dieſer bis ans Ende ſich gleich bleiben würde. Auch in dieſem Falle würde der Staat zu ſeiner Zeit nachfolgen, fürs erſte wie ein Einzelner, der den auf ſeinen Theil fallenden Beitrag eben auch leiſten will, bis er ſich etwa ſpäter beſinnt, daß er kein Theil, ſondern das Ganze ſei, und daß das Ganze zu beſorgen er ſo Pflicht als Recht habe. Von Stunde an fallen alle ſelbſtſtändige Bemühungen der Privatperſonen weg, und unterordnen ſich dem allgemeinen Plane des Staats.

Sollte die Angelegenheit dieſen Gang nehmen, ſo wird es mit der beabſichtigten Verbeſſerung unſers Geſchlechts freilich nur langſam, und ohne eine ſichere und feſte Ueberſicht und mögliche Berechnung des Ganzen, vorwärts ſchreiten. Aber laſſe man ſich ja dadurch nicht abhalten, einen Anfang zu machen! Es liegt in der Natur der Sache ſelbſt, daß ſie niemals untergehen könne, ſondern, nur einmal ins Werk geſetzt, durch ſich ſelbſt fortlebe, und immer weiter um ſich greifend ſich verbreite. Jeder, der durch dieſe Bildung hindurchgegangen iſt, wird ein Zeuge für ſie und ein eifriger Verbreiter; jeder wird den Lohn der erhaltnen Lehre dadurch abtragen, daß er ſelbſt wieder Lehrer wird, und ſo viele Schüler, die einſt

auch wieder Lehrer werden, macht, als er kann; und dies geht nothwendig so lange fort, bis das Ganze ohne alle Ausnahme ergriffen sei.

Im Fall der Staat sich mit der Sache nicht befassen sollte, so haben Privatunternehmungen zu befürchten, daß alle nur irgend vermögende Aeltern ihre Kinder dieser Erziehung nicht überlassen werden. Wende man sich sodann in Gottes Namen und mit voller Zuversicht an die armen Verwaisten, an die im Elende auf den Straßen herumliegenden, an Alles, was die erwachsene Menschheit ausgestoßen und weggeworfen hat! So wie bisher, besonders in denjenigen deutschen Staaten, in denen die Frömmigkeit der Vorfahren die öffentlichen Erziehungsanstalten sehr vermehrt und reichlich ausgestattet hatte, eine Menge von Aeltern den Ihrigen den Unterricht angedeihen ließen, weil sie dabei zugleich, wie bei keinem andern Gewerbe, den Unterhalt fanden; so laßt es uns, nothgedrungen, umkehren, und Brod geben denen, denen kein anderer es gibt, damit sie mit dem Brode zugleich auch Geistesbildung annehmen. Befürchten wir nicht, daß die Armseligkeit und die Verwilderung ihres vorigen Zustandes unserer Absicht hinderlich sein werde! Reißen wir sie nur plötzlich und gänzlich heraus aus demselben, und bringen sie in eine durchaus neue Welt; lassen wir nichts an ihnen, das sie an das Alte erinnern könnte, so werden sie ihrer selbst vergessen und dastehen, als neue, so eben erst erschaffene Wesen. Daß in diese frische und reine Tafel nur das Gute eingegraben werde, dafür muß unser Unterrichtsgang bürgen und unsere Hausordnung. Es wird ein für alle Nachwelt warnendes Zeugniß sein, über unsere Zeit, wenn gerade diejenigen, die sie ausgestoßen hat, durch diese Ausstoßung allein das Vorrecht erhalten, ein besseres Geschlecht anzuheben; wenn diese den Kindern derer, die mit ihnen nicht zusammen sein mochten, die beseligende Bildung bringen, und wenn sie die Stammväter werden unserer künftigen Helden, Weisen, Gesetzgeber, Heilande der Menschheit.

Für die erste Errichtung bedarf es zuförderst tauglicher Lehrer und Erzieher. Dergleichen hat die Pestalozzische Schule gebildet, und ist stets erbötig, mehrere zu bilden. Ein Haupt-

augenmerk wird anfangs sein, daß jede Anstalt der Art sich zugleich betrachte als eine Pflanzschule für Lehrer, und daß außer den schon fertigen Lehrern um diese herum sich eine Menge junger Männer versammle, die das Lehren lernen und ausüben zu gleicher Zeit, und in der Ausübung es immer besser lernen. Dies wird auch, falls diese Anstalten anfangs mit der Dürftigkeit zu ringen haben sollten, die Erhaltung der Lehrer sehr erleichtern. Die meisten sind doch in der Absicht gegenwärtig, um selbst zu lernen; dafür mögen sie denn auch ohne anderweitige Entschädigung das Gelernte eine Zeitlang zum Vortheil der Anstalt, wo sie es lernten, anwenden.

Ferner bedarf eine solche Anstalt Dach und Fach, die erste Ausstattung, und ein hinlängliches Stück Land. Daß im weitern Fortgange dieser Einrichtungen, wenn die verhältnißmäßige Menge von schon herangewachsener Jugend in den Jahren, wo sie nach der bisherigen Einrichtung als Dienstboten nicht blos ihren Unterhalt, sondern zugleich auch ein Jahrlohn erwerben, sich in diesen Anstalten befinden wird, diese die schwächere Jugend übertragen, und bei der ohnedies nothwendigen Arbeitsamkeit und weisen Wirthschaft diese Anstalten sich größtentheils selbst werden erhalten können, scheint einzuleuchten. Fürs erste, so lange die erstgenannte Art der Zöglinge noch nicht vorhanden ist, dürften dieselben größerer Zuschüssen bedürfen. Es ist zu hoffen, daß man sich zu Beiträgen, deren Ende man absieht, williger finden werde. Sparsamkeit, die dem Zwecke Eintrag thut, bleibe fern von uns; und ehe wir diese uns erlauben, ist es weit besser, daß wir gar nichts thun.

Und so halte ich denn dafür, daß, blos guten Willen vorausgesetzt, bei der Ausführung dieses Plans keine Schwierigkeit ist, die nicht durch Vereinigung mehrerer, und durch die Richtung aller ihrer Kräfte auf diesen einigen Zweck, leichtlich sollte überwunden werden können.

II.

Anmerkungen.

Ein Verſuch, die pädagogiſche Kritik der Peſtalozziſchen Unternehmung und Methode zu fixiren, als Nachtrag zur Erläuterung der vorhergehenden Fichtiſchen Darſtellung — mit Rückſicht auf die bisherigen, beſonders auf die neueſten Beurtheilungen derſelben.

Wenn ein Fichte ein, gewiſſermaßen ausführliches, Urtheil über eine Erziehungsweiſe abgibt, als über eine Angelegenheit der Nation; wenn er ſie nicht nur als in ihr entſtanden, ſondern aus ihrer innerſten Eigenthümlichkeit entſprungen und hinwiederum geeignet erklärt, die Eigenthümlichkeit dieſer Nation zu ſichern, und ein neues geiſtiges Band ihrer Selbſtſtändigkeit zu knüpfen; wenn er den Gedanken und das Geſetz dieſer Erziehungsweiſe in ſeinem Urſprunge zu ergreifen, und aus ſich ſelbſt zu erörtern, ſeine Aufgabe darzuſtellen, ſeinen Gang und ſeine Fortbildung zu beſtimmen verſucht; wenn er in ihre weitere Bearbeitung ſelbſt eingreift, und an ihr Theil zu nehmen verſpricht; wenn er endlich an alle Notablen der Nation ſich öffentlich und vor den Augen der letztern mit der Aufforderung wendet, unmittelbar Hand an die Ausführung dieſer Sache zu legen, als die zum Vortrage für das Volk beinahe ſchon reif ſei; ſo bedarf es für ihre Theilnehmer keines andern Beweggrundes, um ſeiner Anſicht die ſtrengſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und keiner Entſchuldigung, dieſelbe in die zu ihrer Erörterung beſtimmten Blätter vollſtändig aufzunehmen.

Daher der Abdruck vorliegender drei Reden, die ſich mit der Methode ausſchließend beſchäftigen. Wir hoffen denſelben durch das zuſammenhängende Ganze, daß ſie über unſern Gegenſtand ausmachen, gerechtfertigt. Er wurde aber durch unſern Vorſatz, dem Verfaſſer in ſeiner Darſtellung Schritt für Schritt mit unſerer Anſicht zu folgen, durchaus nothwendig, damit Fichte's Gedanken jedesmal vollſtändig und unmittelbar gegenwärtig, unſern Leſern vor Augen liegen.

Schon der Gegenstand dieses Aufsatzes bringt es mit sich, daß wir hier mehr das Allgemeine und Umfassende des Erziehungswesens und der Methode, als die speziellen Wünsche und Bedürfnisse derjenigen unserer Leser, denen wissenschaftliche Grundsätze und tiefere Untersuchungen fremd sind, und die sich einfach der Ausübung hingeben, beabsichtigen. Sollchen müssen wir gleich anfangs das Geständniß ablegen, daß wir uns nicht schmeicheln dürfen, ihnen allgemein verständlich und interessant zu sein, so sehr wir es wünschten. Die allerdeutlichsten Worte und Wendungen machen es gar nicht aus. Es kömmt vielmehr, um verstanden zu werden, darauf an, daß der Standpunkt, das Gebiet, die Sache selbst von der die Rede ist, der Person und ihren Verhältnissen nicht fremd sei. Eine Aussicht läßt sich nur dem anschaulich beschreiben, der in der Gegend bewandert ist, und selbst schon von einer Anhöhe herab Landschaften überschaute.

Glücklicherweise sind dergleichen Untersuchungen und ihr Verständniß für das freie und lebendige Thun entbehrlich. Man kann ganz unabhängig von ihnen den Geist und die Kraft der Erziehung praktisch vollendet besitzen. Man kann, ohne sie, von der Methode und ihren Hilfsmitteln den wirksamsten Gebrauch machen. Ein Vater-, ein Mutterherz, ein Gemüth voll Liebe, ein Wille voll Thatkraft, ein Geist voll Geradheit und Einfalt des Sinnes, sind das Höchste und Beste, sie sind alles, was die That bedarf. Das Können ist die Hauptsache. Das Wissen aber gibt kein Können, sondern nur das Thun. Weit entfernt daher, die unmittelbar praktischen Menschen zur Theilnahme an Ansichten und Grundsätzen einzuladen, die nicht für sie sind, die sie nur in eine fremdartige Sphäre und dadurch in Widerspruch mit sich selbst versetzen müßten, halten wir die, für sie unüberwindliche Unverständlichkeit allgemeiner Gesichtspunkte für ein weises und wohlthätiges Werk der Natur. Erkennen soll Jeder dasjenige, was er thut, in seinem Kreise und für ihn, daß er es recht thue. Wer auf seiner Stufe und an seiner Stelle das Meiste am sichersten und richtigsten thut, der ist der Beste. Es liegt uns am Herzen, diesem, dem wichtigsten unserer Leser, die Sache

selbst zum Behuf ihres Thuns, auch in diesen Blättern immer einfacher, vollständiger, unmittelbarer, kurz praktischer vorzulegen. Die einzelnen Arbeiten reifen immer mehr dafür, und wenn mit ihrer Bekanntmachung gezögert wird, so geschieht es, um sie reifer und zweckmäßiger mitzutheilen.

Allein, wenn von der Erkenntniß des Ganzen und über diese Erkenntniß selbst die Rede ist; wenn sein Verhältniß zum Menschen, zu seiner Natur, zum Volk, zum Staate, zur Kunst, zur Wissenschaft, zu aller Bildung überhaupt, ins Licht gesetzt werden soll, so können wir auch nicht anders als zu Erkennenden, d. h. zu denen reden, die mit den wesentlichsten Erscheinungen und Thatsachen derselben wenigstens im Allgemeinen bekannt und dadurch fähig sind, ihre gegenseitigen Beziehungen wahrzunehmen. Wir müssen uns in die Sphäre der allgemeinen Erkenntniß und der sie Besitzenden nothwendig selbst erheben, und uns mit Gedanke und Wort darin festhalten.

Ohne unser Zuthun, und wir möchten wohl sagen, wider unsern Willen, sind wir aufs Neue genöthigt, uns an diese, an die Wissenschaftlichen, zu wenden. Die Sprache der Unkunde, der Widerspruch der Nichterkennenden gegen die Pestalozzische Idee und Unternehmung ist zwar so gut als verstummt. Die Stimmen oberflächlicher und kenntnißloser Einwendungen sind verschollen, oder werden nur noch in schwachen, hinsterbenden Lauten gehört. Der erste Eindruck des Fremdartigen hat einer befreundetern Berührung Platz gemacht. Die Methode ist in alle Stände gedrungen, und die Bahn unter das Volk in Masse ist ihr in weiten Gegenden und ganzen Reichen vorbereitet oder gesichert. Allein mitten in diesem praktischen Umsichgreifen erheben sich gewichtvollere Stimmen im Gebiete des Wissens, und dringen hervor, oder scheinen hervorzudringen, aus den ersten Gründen der Erkenntniß, aus der Fülle des Lebens, aus der Tiefe der menschlichen Natur. Nicht nur unsere Erkenntniß von der Sache, sondern das Erkennen als solches in der Erziehung wird aufs Neue angefochten.

Auch von dieser Seite tritt das Bedürfniß der Zeit groß

und überwiegend hervor. Der menschliche Geist hat einmal in allen Wissenschaften den Stoß erhalten, vom Einfachen und Ursprünglichen aus bis zum Höchsten der Erkenntniß vorzudringen. Er will es auch in der Erziehung. Wie er das Einzelne der Methode, individuell gesondert, erfaßt, es organisch gestalt und gebildet, so will er es auch in seinem allgemeinen Zusammenhange erkennen; er will es in allen seinen Verhältnissen zum Ganzen der Menschheit und des Lebens überschauen. Er arbeitet und kämpft, und strengt sich eben jetzt an, die Erziehungswissenschaft und Kunst dadurch zur Geburt zu bringen, daß er das Individuelle als ein Individuelles erkenne und bestehen lasse, und es zugleich im Ganzen und das Ganze in ihm fasse und darstelle. Aber seine eigene Aufgabe schwebt ihm selbst und noch dunkel vor, und er kann nicht ruhen, bis er sich auf den Punkt erhoben hat, auf dem die Mischung, in der er jetzt noch befangen ist, sich sondert, die Widersprüche sich lösen, und die jetzt noch wildgährenden Elemente versöhnt werden.

Ihm auch von hieraus die Hand zu bieten, und, wäre es möglich, in der wesentlich und ewig in der Natur der Sache gegründeten Einheit und Harmonie, uns mit den zahlreichen Edeln, die bald mit einem Uebergewicht an Geistes, bald an Thatkraft auf den entlegensten Punkten an der Gründung eines wahrhaft menschlichen, d. h. geistigen und göttlichen Zeitalters arbeiten, zu vereinigen, und sie mit uns; Unheilige aber mit Ernst und Strenge abzuhalten sich einzumischen, und durch Wort oder That das Heilige zu entweihen, dazu wünschten wir einen Beitrag zu liefern. Wir können nicht anders als nur zu denen dabei reden, welche aus Neigung oder Beruf dem gegenwärtigen Gange der Kultur und der Pädagogik folgen, ihre Erscheinungen kennen und Theil an ihnen nehmen. Insbesondere setzen wir Leser voraus, welche der Sprache und dem Inhalt der vorliegenden Fichteschen Reden gewachsen sind.

Fichte's Reden sind längst in der Hand eines jeden Deutschen, der eines Nationalinteresses fähig ist. Sie verdienen

aus obiger Hinsicht in der Hand eines jedes Erziehers zu sein, nicht um gelesen, sondern um studirt zu werden. Sie sind zwar auch unterhaltend, und wir kennen einen gebildeten Staatsmann, der das Werk des leichten, kräftigen und hinreißenden Flusses der Gedanken und Sprache wegen, eben so unwiderstehlich anziehend fand, als ein Werk der bloßen Phantasie und des Witzes. Aber sie eignen sich noch mehr mit Wärme und Begeisterung zur That für eine gute Sache zu erfüllen. Sie sind von der Seite, die uns hier besonders angeht, eines der bisher bedeutendsten historischen Dokumente über den Gang und die Ansichten der Menschenbildung in unsern Tagen, und über die Art, wie die Grundsätze der Methode ins Allgemeine und Besondere einer bestimmten Kultur des Zeitalters eingreifen. Auch an sich schon rufen sie durch die Darstellung dieser Grundsätze, durch die Bemerkungen über die Ausführung derselben, und durch ihr Lob, wie durch ihren Tadel, auf gleiche Weise unserer Erörterung.

Als ein bestimmtes und in sich selbst abgeschlossenes Urtheil über einen, in sich selbst dem Begriffe nach, abgeschlossenen Gegenstand, hat Fichte das Seinige über die Methode mit vollkommener Klarheit ausgesprochen Auch hat er es so weit durchgeführt, daß eine völlig deutliche Einsicht in das Verhältniß seiner Lehre, beides zu Pestalozzi's Grundsätzen und zur praktischen Ausführung derselben, von ihrem Allgemeinsten aus bis in ihr Besonderstes, möglich ist.

Nicht nur seine diesfälligen Ansichten selbst sind eigenthümlich. Nicht nur hat er den Standpunkt der Pädagogik individuell aufgefaßt. Nicht nur läßt er die Methode eben so individuell in diesem Standpunkt erscheinen. Auch die Art und der Gang seiner Erörterung und Kritik derselben und ihrer Erscheinung in der Zeit, so wie in der Person ihres Urhebers, unterscheiden sich auf eine sehr auffallende und wohlthuende Weise von allen bisherigen Beurtheilungen. Das persönliche und das allgemeine, das historische und das philosophische, das zeitliche und das ewige Moment der Pestalozzischen Unternehmung, die bisher noch kein Darsteller in ihrer Einheit aufzufassen und zu durchdringen vermochte, erscheinen bei ihm auf eine Geist und Herz erhebende und erfreuende Weise in einer hohen Einheit verschmolzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes vierzehntes Stück.

„Der Umfang und die Wahrheit der Anschauung hängt ab von der Schärfe und Weite des Sinnes. Der Gelehrteste ohne Sinn ist der Natur und dem Wesen der Dinge nicht näher als der Unwissendste, der einen richtigen Blick hat.“

I.
Anmerkungen.

Ein Versuch, die pädagogische Kritik der Pestalozzischen Unternehmung und Methode zu fixiren, als Nachtrag zur Erläuterung der vorhergehenden Fichtischen Darstellung — mit Rücksicht auf die bisherigen, besonders auf die neuesten Beurtheilungen derselben.

(Fortsetzung.)

In dieser Gestalt ist uns der lebendige und ergreifende Geist des Fichteschen Buchs und seines großherzigen Verfassers, in Beziehung auf die neue Erziehungsweise, erschienen. Damit soll indeß nicht gesagt seyn, als seien wir mit allen Aeußerungen über die Methode einverstanden. Nicht einmal das behaupten wir, als sei das aufgestellte Erziehungsprinzip an sich erschöpfend und allumfassend. Vielmehr scheint uns, was wir später zu thun versuchen werden, gewiß, es stehe demselben noch ein anderer eben so ursprüglicher Gesichtspunkt gegenüber, und Fichte erkenne und schaue die Entwicklung der menschlichen Natur und ihre Hülfsmittel, (in so fern er seine

dießfällige Ansicht vollständig in seinen Reden niedergelegt hat, nur nach einer Seite an. Allein er hat diese eine wesentliche Seite so tief ergriffen, so einfach und zugleich vielseitig durchgeführt; er hat, was die Methode darüber als Thatsache aufstellt, mit so hoher Klarheit und Kraft und in einem und lebendigem Zusammenhange entwickelt, er hat dadurch den Geist und das Gesetz ächter pädagogischer Beurtheilung der Pestalozzischen Methode, von dieser Seite aus, so bestimmt dargestellt, daß sich in Vergleichung mit ihm die Reihe der Pestalozzischen Beurtheiler gleichsam von selbst sondert, und er uns schon im Allgemeinen einen sichern Faden zur Prüfung des sämmtlichen Gehalts ihrer Urtheile darbietet.

Um aber den speciellen Gewinn ins Auge fassen zu können, den die Pestalozzische Kritik aus seinem Werk schöpfen kann, und vorläufig einiges Licht über unsere spätern Anmerkungen zu verbreiten, werfen wir erst den Blick auf das Verhältniß, in welchem uns dasselbe zum gegenwärtigen Erziehungswesen im Ganzen erscheint, und auf die Stufe, auf die Fichte die Pädagogik gestellt hat.

Schon nach dem ersten Eindruck kann man sich bei einer Vergleichung zwischen den Aussichten, die er eröffnet, und den Resultaten der gewöhnlichen Erziehungsschriftstellerei eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren. Unter den vielen Belegen der Ohnmacht und gänzlichen Selbsterschöpfung der Pädagogik unserer Tage, deren gehaltloses Schattenbild von Stanz und Burgdorf aus so gewaltig erschüttert wurde, giebt es vielleicht keinen auffallendern und urkundlichern Beweis, als: daß fast kein Pädagoge ex professo weder etwas Positives für die Pädagogik gegen die Pestalozzische Methode aufzustellen, noch sich zu einer Ansicht zu erheben vermochte, auf der es ihm gelungen wäre, ihr ursprüngliches Prinzip in seiner Totalität auch nur zu ahnen, geschweige zu fassen. Auch bedarf es nur eines Blicks auf dieses Fach der Literatur, um sich auf immer zu überzeugen, daß weder für die

Ausführung, noch für die Theorie das Heil von dieſer Seite kommen konnte; daß es für jene einer begeiſterten That bedurfte, ſie neu zu beſeelen; und daß dieſe nur durch eine aus den Tiefen des Geiſtes und aus der lebendigen Anſchauung der ewigen Natur der Dinge hervorgehende Philoſophie geſchaffen und vollendet werden kann.

Die Klage gegen die Erziehungsſchriftſteller von Handwerk iſt hart, aber gerecht. Statt ihre Aufgabe im Ewigen anzuſchauen, und in den unwandelbaren Geſetzen des Seyns und Werdens der Dinge zu begreifen, begriffen ſie die Erziehung ſelbſt nur als eine Dienerin des Vergänglichen und Endlichen; als die Magd eines Gemeinnützigen, das niemand nützt; eines Oekonomiſchen, das häuslichen Sinn und häusliche Kraft vernichtet; eines Bürgerlichen, das kein Vaterland und kein öffentliches Leben hat; eines Wiſſenſchaftlichen, wobei man alles zu wiſſen glaubt und nichts weis; dem aber der Anfang der Weisheit, das Sokratiſche: nichts zu wiſſen, auf immer verſchloſſen bleibt. Statt das Individuum dem Untergange in der Zeit zu entreißen, führten ſie es kunſtmäßig in dieſen Untergang hinein. Statt ihr Daſeyn dadurch zu rechtfertigen und ihren Beruf damit zu beurkunden, daß ſie als Erzieher des Menſchen, das Individuum, ſich ſelbſt und in ihm die Menſchennatur darſtellten; daß ſie, als Erzieher des Volks, ihm ſein eigenes Seyn und Weſen anſchaulich machten; daß ſie, als Erzieher des Menſchengeſchlechts, daſſelbe in ihm und aus ſich ſelbſt in Harmonie mit der ganzen Natur, in allem Denken, Fühlen und Handeln bildeten, verſetzten ſie ſie aus ſich ſelbſt, aus ihren Gränzen und Verhältniſſen unbedingt heraus, und ſtrebten ſie einſeitig zu handhaben, nach Willkühr, ohne Naturzwecke, nach bloßen Privat- und Zeitzwecken. Sie entriſſen ſie der Natur und dem rohen, aber freien und kraftvollen Leben, ohne dieſes durch die Kunſt reiner zu geſtalten und ihnen höher und vollendeter wiederzugeben. Wie ſie alle Stände und Bedürfniſſe unter einander warfen, ſo vermiſchten ſie auch im Unterricht die Jugend und das Alter.

Die neueste Meinung war in dieser Zeitpädagogik immer die herrschende. Die letzte Neuigkeit des Tages war immer das Erste, das man in ihr für die Kinder und das Volk zustutzte. Bei jeder neuen Theorie trat ein neuer Prophet auf, der über seine bisherige Blindheit höchlich verwundert, der gierigen Menge ein: es tagt! zurief. Sie machten die jedesmaligen Entdeckungen zu Gegenständen der Discussion für Kinder und Knaben. So kam es dahin, daß bei dieser gänzlichen Hintansetzung des Wesens der Erziehung, bei dieser Herabwürdigung des Erziehungsberufs, dieser selbst erniedrigt und jenes verdächtigt wurde. Es konnte nicht anders, es mußte dahin kommen, daß die geistigsten und kraftvollsten Zeitgenossen als Zuschauer dieses Greuels der Verwüstung alle Pädagogik für ein Unding erklärten, und den gordischen Knoten frischweg damit zerhieben, den sie nicht aufzulösen vermochten.

Man fasse nur einmal den Haufen der Kinder- und Jugendschriften einzeln ernsthaft ins Auge, und frage sich, in welchem Verhältnisse stehen sie zur Wahrheit, zur Kraft, zum reinen und einfachen, zum vollen und lebendigen Seyn und Thun der Menschennatur, in ihrem Wirken und in ihren täglichen Bedürfnissen. Man frage sich gewissenhaft, zu welchem Ziel man dadurch mit den Kindern gelange? Mit welcher Zuversicht man dabei verfahre, und hoffe, ihrer Natur zu genügen? Ob man fest und sicher an ihrem Faden fortschreiten könne, oder vielmehr, immer unbefriedigt, sich jeden Augenblick versucht fühle, von einem zum andern zu greifen, mit dem unaustilgbaren Bewgutseyn, nimmer das Rechte zu haben, und nirgends volles Genüge zu finden? Man werfe sich in das Chaos der Volksbücher, und frage sich, was einem damit gegeben sei, des Volkes innerstes Leben anzuregen, seine Theilnahme am Wahren und Guten energisch zu wecken, seinen Sinn und seine Kraft für das menschlich Würdige und für das Beglückende seines eigenen Zustandes zu öffnen und in Anspruch zu nehmen? Der herrschende Zweifel an die Möglichkeit einer durchgreifenden Volksbildung, man möchte sagen, der allgemeine Unglaube der thätigsten und erfahrensten Volks-

lehrer, die alles mit diesen Mitteln versucht, und mit der Ueberzeugung enden, es sei eitle Eitelkeit, und mit dem Volke sei nichts auszurichten, beantwortet die Frage zum Voraus, und thut das Nichts der endlichen Resultate unwidersprechlich dar.

Mit dieser Praxis steht die wirkliche Theorie im engsten Verhältniß. In einen scheinbaren Zusammenhang gebracht und systematisch zu einem Gebäude vereinigt, konnte sie ihre Schwäche so lange verbergen, bis sie sich in ihrem Urtheil über einige große Erscheinungen der Zeit und in ihrer Begründung derselben, in diesen Erscheinungen bewähren sollte. Aber eben an diesen deckte sie ihre innere Blöße und Fundamentlosigkeit selbst auf. Sie zeigte sich ohne Organ für das Organische der Bildung; ohne Anschauung für das Ursprüngliche; ohne Sinn für das aus dem Geist Hervorgehende; ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben; ohne Kraft für Ideen, ohne Ausdruck und Begriffe für das Wesen. Indem sie von Eigenthümlichem Rechenschaft geben und sich Neues klar machen und aneignen wollte, machte sie die Verwirrung vollkommen. Ihr Eklektizismus konnte, statt das Beste zu behalten, nur verstümmeln, und raubte, indem er aus zehn Ganzen ein eilftes zusammensetzte, allen jenen Bedeutung und Leben. Ihre Energie bewies sich so entblößt von Erfahrung, und vom Sinn für solche Erfahrung, als ihre Abstraktion von Anschauung und vom Sinn für die Anschauung. Ihr Humanismus hatte kein Herz für das Volk, ihr Philantropismus keinen Geist für die Menschheit. Sie zeigte sich in Nichts fest und beständig, als in der Anmaßung: allem gewachsen zu seyn, und es mit ihrer falschen Waage und Gewicht zu wägen.

Wir wissen wohl, daß wir hiermit nichts Neues sagen, nichts, das das naive Geständniß eines vieljährigen und lauten Sprechers und Vertheidigers der bisherigen Erziehungs-Weise — Stephanis in der Darlegung der Niethammerschen Schrift in Guths-Muths Bibliothek — überträfe, daß sie

nämlich bisher in Blindheit und Finsterniß gewandelt habe. Nur darum kehren wir darauf zurück, weil man noch immer affektirt; die neue Methode aus den Grundsätzen der alten zu beurtheilen. Die neuen Mittel mit den alten zu amalgamiren; das Licht mit der Finsterniß; das Leben mit dem Tode. Die alte Erziehungsweise hatte ihr Licht und ihr Leben. Sie erfüllte ihre Bestimmung in der Zeit. Wer mag ihr ihren Werth und ihr unbestreitbares, ihr großes Verdienst für ihre Zeit rauben? Wer den Edeln, den wahrhaft Vortrefflichen, die mit ihr wirkten? Aber ihre Zeit und ihr Leben ist vorüber, und mit ihr sind es diejenigen, in denen sie im Geist und in der Kraft lebte. Ein neues Lebensprinzip ist für die Erziehung nothwendig geworden, sie fordert einen ursprünglich, einen schon in seinen Keimen, seinen ersten Regungen neuen Geist. Wäre er nicht schon da, er müßte gebohren, wären seine Mittel nicht vorhanden, sie müßten geschaffen werden. Aber diese neue Erziehung kann sich nicht unmittelbar aus der alten, das Leben kann sich nicht unmittelbar aus dem todten Stoffe erzeugen. Es ist vergeblich, was die Vertheidiger des Alten gegen das Neue beginnen, so ehrenwerth ihr Streben ist, jenes zu erhalten, wo dieses nicht da ist. Aber erhalten sie jenes rein, wo es noch wirken kann, und lassen dieses auch rein wirken.

Das Heil der Erziehung fordert vor allem aus, daß man nicht unbestimmt zwischen dem Alten und Neuen auf beiden Seiten hecke. Man halte entweder das Alte ganz und übereinstimmend mit sich selbst fest, oder man bringe es mit dem, wo man damit steht, auch unbefangen aufs Reine, und gestehe sich die Nothwendigkeit, frisch und von unten auf zu bauen.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Anzeige.

Bei Schultheß in Zürich ist erschienen:

„Vorläufige Blätter von den Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung in der ersten Zusammenkunft zu Lenzburg, den 26. und 27. Weinmonat 1808. — Für die Mitglieder der Gesellschaft.“

Was im Auslande nur Fürsten und Könige vermögen, die Ausstellung von Nationalwerken und Anstalten, die das Interesse des ganzen Volks umfassen, das muß in der Schweiz Privatwille bewirken, der es vermag in dem Gefühl des Vaterlandes und in der Begeisterung fürs allgemeine Wohl. Jenem Gefühl und dieser Begeisterung verdanken wir noch den auf keinen Kanton und durch keinen Kantonalgeist beschränkten persönlichen Karakter; Heldenkräfte des Geistes und Heldenmuth des Herzens bei Vielen; Riesenentwürfe von Einzelnen, deren Gelingen unabhängig von äußerlichen Hülfsmitteln in der Macht des menschlichen Gemüths gegründet und durch dasselbe unzerstörbar gegründet ist. Sie schufen in einem Joh. Müller eine Schweizergeschichte, wie sie unter allen neuen Nationen unser Volk allein besitzt. Aus ihnen giengen die Hülfsgesellschaften hervor, deren stille, aber allgemein verbreitete Wirksamkeit ein wahrhaft nationelles Band bildet, und die zum Besten der Armuth und zur Beförderung der Industrie, zur Reinerhaltung und Fortpflanzung der Volkssitten nicht zu Berechnendes leisteten, und immer gründlicher und umfassender leisten. Frucht von ihnen sind eine Linthunternehmung, eine Landwirthschaft von Hofwyl; es sind es, die in Hinsicht auf das edelste und unvergänglichste Kleinod einer Nation, ihr

geistiges Daseyn, erfreulichsten Erscheinungen von allen, die geschaffnen oder erweiterten Bildungs- und Unterrichtsanstalten beinahe in allen Kantonen. Es ist es insbesondere der überall erwachte Bildungstrieb, der unwiderstehlich in die Haushaltungen und Schulen dringt, der den zweckmäßigsten Methoden leichten und sichern Eingang verschafft, und Lehrerseminarien stiftet, wie sie weder dem Geist, noch der Organisation, noch der freudigen Theilnahme nach, irgend ein Volk bisher aufwies. Es ist endlich das Größte und Herrlichste von allem, jener Sinn, jene Richtung der ausgezeichnetsten Männer des Vaterlandes, sich in nichts Einzelnem, so gut und groß es an sich sei, zu beschränken, sondern es an alles andere vorhandene Gute, entweder als Bildungs- oder als Beförderungsmittel der allgemeinen Wohlfahrt, anzuschließen.

Es gab eine Epoche der Schweizergeschichte, in der die Schweizer im harten Kampfe für Freiheit eine gewaltigere That bestanden und größere Aufopferung bewiesen. Aber es gab keine, in der sie mit höhern und geistigern Gedanken, mit reinern Gefühlen und mit tiefern ins häusliche und öffentliche Leben greifenden Mitteln, nach dem Ziele der Schöpfung eines wahrhaften, auf die Entfaltung der Nationalkraft durch die Entwicklung und Bildung der individuellen Kräfte, gegründeten Nationalgeistes hinstrebten; keine in der sie von einem so umfassenden Standpunkte ausgiengen; ein Standpunkt, in dem die Aufgabe zur Erziehung des Einzelnen, auch die Aufgabe zur Bildung der Nation, zugleich die Aufgabe zur Bildung der Menschheit, ja die Darstellung der Bestimmung und des innersten Lebens der Menschheit ist.

Dieses rege Leben und Treiben in dem braven Schweizervolk und für dasselbe, frei von Partheisucht, mit unbefangenem Sinn für alle Bildungskräfte, Bildungsgrundsätze, Bildungsstufen und Formen des Volks und der Zeit, durch einen Verein von Erziehungsfreunden und Beförderer aus allen Ständen, Verhältnissen, Erfahrungs- und Lebenskreisen in einem treuen Spiegel aufzufassen; sein Bild zurückzustrahlen; seine Quellen in einem lebendigen Strome zu vereinigen, und wenigstens als Zeugniß dessen, was da ist und geschieht,

wieder darzuſtellen; den Zeitgenoſſen zur Ermunterung in Tagen der Trauer; edeln Männern zur freudigen Theilnahme; Jünglingen zur Erweckung; Thätigen zur Unterſtützung, und wenn wir nicht zu viel hoffen, auch den Nachkommen zur Lehre und zum erhebenden Genuß, iſt die Abſicht der ſchweizeriſchen Geſellſchaft der Erziehung. Wer ſich darüber vollſtändig belehren will, der leſe obige gehaltvolle Schrift, deren Inhalt die „Rede an die zu Lenzburg verſammelten „Stifter und erſten Mitglieder der ſchweizeriſchen Geſellſchaft „der Erziehung. Zur Eröffnung der Sache gehalten von „Johannes Schultheß, Profeſſor, am 26. Weinmonat 1808“ ausmacht.

Mit Vergnügen theilen wir hier noch folgende Ankündigung einer Zeitſchrift vom gleichen Verfaſſer wörtlich mit:

„Der Trieb, eine Zeitſchrift für die Lehrer der Volks„ſchulen in der Schweiz herauszugeben, iſt in meinem Ge„müthe ſo unwiderſtehlich geworden, daß ich nicht warten „kann, bis allenfalls von der Geſellſchaft die Sache veran„ſtaltet wird. Ich wage es darum, für mich ſelbſt eine ſolche „anzufangen. Monatlich ſollen unter dem Namen: Schwei„zeriſcher Schulfreund, 2 Bogen, hiermit jährlich 24 Bogen, „erſcheinen, welche ein Subſcribent um 2 Franken erhält — „folgenden Inhalts:

„1) Nachrichten von jedem Wichtigſten, was in der „Schweiz für die Volksbildung an der Jugend unternommen „und vollführt wird.

„2) Theoretiſche und praktiſche Beiträge zur Lehrkennt„niß und Lehrmethode, insbeſondere veranlaßt durch Fragen „über dunkle, zweifelhafte, ſtreitige Punkte und ſchwierige „Fälle, welche den Schullehrern wirklich in ihrem Berufe „vorkommen, intereſſante Beobachtungen und belehrende Er„fahrungen aus dem Erziehungs- und Schulfache.

„3) Beiträge zum Lehrſtoffe jeder Art, damit die Lehrer „von Zeit zu Zeit etwas Neues erhalten, um die Wißbegierde „ihrer Jugend auf eine nützliche und angenehme Weiſe zu

geistiges Daseyn, erfreulichsten Erscheinungen von allen, die geschaffnen oder erweiterten Bildungs- und Unterrichtsanstalten beinahe in allen Kantonen. Es ist es insbesondere der überall erwachte Bildungstrieb, der unwiderstehlich in die Haushaltungen und Schulen dringt, der den zweckmäßigsten Methoden leichten und sichern Eingang verschafft, und Lehrerseminarien stiftet, wie sie weder dem Geist, noch der Organisation, noch der freudigen Theilnahme nach, irgend ein Volk bisher aufwies. Es ist endlich das Größte und Herrlichste von allem, jener Sinn, jene Richtung der ausgezeichnetsten Männer des Vaterlandes, sich in nichts Einzelnem, so gut und groß es an sich sei, zu beschränken, sondern es an alles andere vorhandene Gute, entweder als Bildungs- oder als Beförderungsmittel der allgemeinen Wohlfahrt, anzuschließen.

Es gab eine Epoche der Schweizergeschichte, in der die Schweizer im harten Kampfe für Freiheit eine gewaltigere That bestanden und größere Aufopferung bewiesen. Aber es gab keine, in der sie mit höhern und geistigern Gedanken, mit reinern Gefühlen und mit tiefern ins häusliche und öffentliche Leben greifenden Mitteln, nach dem Ziele der Schöpfung eines wahrhaften, auf die Entfaltung der Nationalkraft durch die Entwicklung und Bildung der individuellen Kräfte, gegründeten Nationalgeistes hinstrebten; keine in der sie von einem so umfassenden Standpunkte ausgiengen; ein Standpunkt, in dem die Aufgabe zur Erziehung des Einzelnen, auch die Aufgabe zur Bildung der Nation, zugleich die Aufgabe zur Bildung der Menschheit, ja die Darstellung der Bestimmung und des innersten Lebens der Menschheit ist.

Diese rege Leben und Treiben in dem braven Schweizervolk und für dasselbe, frei von Partheisucht, mit unbefangenem Sinn für alle Bildungskräfte, Bildungsgrundsätze, Bildungsstufen und Formen des Volks und der Zeit, durch einen Verein von Erziehungsfreunden und Beförderer aus allen Ständen, Verhältnissen, Erfahrungs- und Lebenskreisen in einem treuen Spiegel aufzufassen; sein Bild zurückzustrahlen; seine Quellen in einem lebendigen Strome zu vereinigen, und wenigstens als Zeugniß dessen, was da ist und geschieht,

wieder darzustellen; den Zeitgenossen zur Ermunterung in Tagen der Trauer; edeln Männern zur freudigen Theilnahme; Jünglingen zur Erweckung; Thätigen zur Unterstützung, und wenn wir nicht zu viel hoffen, auch den Nachkommen zur Lehre und zum erhebenden Genuß, ist die Absicht der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung. Wer sich darüber vollständig belehren will, der lese obige gehaltvolle Schrift, deren Inhalt die „Rede an die zu Lenzburg versammelten „Stifter und ersten Mitglieder der schweizerischen Gesellschaft „der Erziehung. Zur Eröffnung der Sache gehalten von „Johannes Schultheß, Professor, am 26. Weinmonat 1808“ ausmacht.

Mit Vergnügen theilen wir hier noch folgende Ankündigung einer Zeitschrift vom gleichen Verfasser wörtlich mit:

„Der Trieb, eine Zeitschrift für die Lehrer der Volks„schulen in der Schweiz herauszugeben, ist in meinem Ge„müthe so unwiderstehlich geworden, daß ich nicht warten „kann, bis allenfalls von der Gesellschaft die Sache veran„staltet wird. Ich wage es darum, für mich selbst eine solche „anzufangen. Monatlich sollen unter dem Namen: Schwei„zerischer Schulfreund, 2 Bogen, hiermit jährlich 24 Bogen, „erscheinen, welche ein Subscribent um 2 Franken erhält — „folgenden Inhalts:

„1) Nachrichten von jedem Wichtigsten, was in der „Schweiz für die Volksbildung an der Jugend unternommen „und vollführt wird.

„2) Theoretische und praktische Beiträge zur Lehrkennt„niß und Lehrmethode, insbesondere veranlaßt durch Fragen „über dunkle, zweifelhafte, streitige Punkte und schwierige „Fälle, welche den Schullehrern wirklich in ihrem Berufe „vorkommen, interessante Beobachtungen und belehrende Er„fahrungen aus dem Erziehungs- und Schulfache.

„3) Beiträge zum Lehrstoffe jeder Art, damit die Lehrer „von Zeit zu Zeit etwas Neues erhalten, um die Wißbegierde „ihrer Jugend auf eine nützliche und angenehme Weise zu

„nähren mit Dingen, die zum Theil auch den Erwachsenen „im Volke unterhaltend seyn mögen.

„4) Bekanntmachung und Beurtheilung neuer Erziehungs„schriften, Schulbücher, Lehrmittel ꝛc.“

III.

Heinrich Pestalozzi an seine Freunde über die Herausgabe einer Gesangbildungslehre.

Die Wichtigkeit des Gesangs als eines Theils der Menschenbildung, sein Eingreifen ins Ganze derselben, und das diesfällige Bedürfniß des Volks und der Volksschulen sind so unbedingt anerkannt, daß es völlig überflüssig wäre, hierüber noch ein Wort zu sagen. Inzwischen sind die Bemühungen meines Freundes Pfeiffer, den Unterricht im Gesange zu vereinfachen, ihn auf allgemeine, in der Menschennatur selbst liegende Fundamente zu bauen, und ihn dadurch in jeder gesangliebenden Familie und in jeder Volksschule nicht nur möglich, sondern bei Anlage, Willen und gehörigem Fleiße leicht und sicher zu machen, von den Freunden meines Unternehmens und von einem großen Theile des Publikums, das davon Kunde nahm, mit sehr ausgezeichnetem Beifalle belohnt worden. Die Resultate, die er praktisch in und mit seinen Gesangsübungen aufstellt, haben in einem ziemlich weiten Kreise um ihn her Aufmerksamkeit erregt; sie sind anerkannt und unwidersprechlich, und bewähren sich auch in meiner Anstalt. Sie erweckten bei jedem Beobachter derselben große Erwartungen und eine gespannte Begierde auf die Bekanntmachung der Anleitung selbst. Auch wurden wir zu ihrer Herausgabe vielseitig aufgefordert.

Die bisherige Nichtbefriedigung eines solchen Wunsches lag nicht in unserm Willen. Die Wichtigkeit dieses Bildungsmittels der Menschennatur, der Umfang und die Tiefe, in der es in Pfeiffers Ansichten und Arbeiten erscheint, erzeugte das Bedürfniß, etwas umfassendes, etwas durchaus

gründliches, praktisch vollständiges und befriedigendes zu leisten. Die Ausführung aber erforderte einen der seltensten Glücksznfälle, — die Vereinigung des gründlichen Pädagogen und des gründlichen Musikers, — die Fähigkeit, in das Wesen der Elementarbildung und in das Wesen des Gesangs auf gleiche Weise einzudringen. Sie erforderte zu der begeisterten Wärme des Freundes des Volks und der Kunst noch die Kraft und Ausdauer des schöpferischen Talents, das sich einer Sache ganz und Jahre lang hinzugeben fähig ist.

Gottes Vorsehung hat meiner Unternehmung auch dieses seltene Glück in den Personen des Hrn. Pfeiffer aus Würzburg und des Hrn. Nägeli von Zürich gewährt. Nägeli, ein Mann von vielseitig gebildetem Geiste, von umfassender Kenntniß und reifer Einsicht als Kunstgelehrter, von tiefem ästhetischen Gefühle als praktischer Künstler, achtungswürdig und geachtet durch sein eigenthümliches hohes Kunststreben und durch seinen Eifer und seine Verdienste um die Aufnahme des Gesangs in seiner Vaterstadt, erst neuerlich wieder in einem weitern vaterländischen Kreise und in Deutschland rühmlichst bekannt geworden durch seine Toccate als ernster, gediegener Componist für das Piano, und wieder als schön rythmisirender und richtig deklamirender Gesangcomponist durch seine Teutonia, durch welche beide Werke er seine individuelle Genialität und die innigste Vertrautheit sowohl mit den klassischen deutschen Harmonikern des letztern Jahrhunderts, als mit dem Beßten und Schönsten der modernen Kunst kräftig beurkundete, — dieser will, in freundschaftlicher, bei belehrender Verbindung mit mir, im Vereine mit Herrn Pfeiffer als demjenigen, der die erste Versuche machte, den Unterricht im Gesange unter die Prinzipien und Formen der Methode zu bringen, und mit Berathung meiner übrigen Freunde in Iferten, die Ausarbeitung und Herausgabe einer methodischen Gesangschule übernehmen. Wir glauben, etwas dem Musiker und dem Erzieher gleich willkommenes und für beide vorzügliches versprechen zu dürfen. Form und Inhalt, ganz die Bedürfnisse der Menschenbildung in diesem Punkte befriedigend, sollen, wie sie auf der einen Seite den Foderun-

„nähren mit Dingen, die zum Theil auch den
„im Volke unterhaltend seyn mögen.

„4) Bekanntmachung und Beurtheilung neuer
„schriften, Schulbücher, Lehrmittel ꝛc.“

III.

Heinrich Pestalozzi an seine Freund Herausgabe einer Gesangbildungsl

Die Wichtigkeit des Gesangs als eines Theils d
bildung, sein Eingreifen ins Ganze derselben, u
fällige Bedürfniß des Volks und der Volksschulen
bedingt anerkannt, daß es völlig überflüssig wä
noch ein Wort zu sagen. Inzwischen sind die
meines Freundes Pfeiffer, den Unterricht im
vereinfachen, ihn auf allgemeine, in der Mensche
liegende Fundamente zu bauen, und ihn dadı
gesangliebenden Familie und in jeder Volksschı
möglich, sondern bei Anlage, Willen und gehö
leicht und sicher zu machen, von den Freunden n
nehmens und von einem großen Theile des Pul
davon Kunde nahm, mit sehr ausgezeichnetem Be
worden. Die Resultate, die er praktisch in un
Gesangsübungen aufstellt, haben in einem zie
Kreise um ihn her Aufmerksamkeit erregt; sie si
und unwidersprechlich, und bewähren sich auch i
stalt. Sie erweckten bei jedem Beobachter de
Erwartungen und eine gespannte Begierde auf
machung der Anleitung selbst. Auch wurden
Herausgabe vielseitig aufgefordert.

Die bisherige Nichtbefriedigung eines solch
lag nicht in unserm Willen. Die Wichtigkeit dies
mittels der Menschennatur, der Umfang und
der es in Pfeiffers Ansichten und Arbeiten
zeugte das Bedürfniß, etwas umfassendes, en

durch den Zirkel, alles nach dem gleichen Gang und den nehlichen Gesetzen.

Um das Werk nicht ohne Noth zu vergrößern und zu vertheuern, begnügte sich der Verfasser, die Formen- und Größenlehren der geraden Linie vollständig zu behandeln. Diese ist aber vom Anfange an so einfach, klar und ausführlich bearbeitet, daß es schlechterdings jeder, der es freilich nicht blos liest, (denn zum Lesen ist das Buch nicht) sondern der den Griffel und die Schiefertafel zur Hand nimmt, und am Faden des Buchs alle Aufgaben sich selbst aufgibt und löst, verstehen muß. Jeder Schullehrer, ja jeder ungebildete Jüngling und Mann, der diesen Weg einschlägt, kann sich unfehlbar zur Einsicht und Fertigkeit in der Sache erheben, und sich tüchtig machen, sie andern wieder mitzutheilen.

Wer diesen, vom Verfasser ausgeführten Theil der Formen- und Größenlehre fast inne hat, der wird dann auch im Stand seyn, die nicht ausgeführten, aber wesentlich zum Ganzen für den elementarischen Kinderunterricht gehörigen Theile, nemlich die Formen- und Größenlehre der krummen und der gemischten Linien, Formen und Fächern, und der aus ihrer Konstruktion entspringenden Verhältnisse durchzuführen, nach der abgekürzten Anleitung, die der Verfasser im gleichen Werke davon gibt, und worin er die angegebene Stufenfolge beobachtete.

Noch kömmt eine Anleitung zur Behandlung der ebenen und gebogenen körperlichen Flächen (Stereometrie) und endlich eine Bearbeitung der Maßverhältnisse bis zur Trigonometrie hinzu; in den gleichen Gesichtspunkten, den nehmlichen Stufengang und pädagogischen Gesetze.

Der Gesichtskreis, der das Werk in sich schließt und umfaßt, dürfte ungefähr alles dasjenige enthalten, was für jedes Individuum zur Geistesentwicklung durch die mathematischen Elemente, wenn nicht unentbehrliches Bedürfniß, doch allgemein wünschenswerth und vortheilhaft ist, es sey bestimmt für welchen Stand es wolle. Daher scheint es uns den Bedürfnissen und dem Umfang dessen, was von dieser Seite in eigentlichen Volksschulen geleistet werden kann und soll, unbe-

gen des Kunstphilosophen entsprechen, nicht minder dem, was der praktische Erzieher wünschen muß, und selbst den Kräften des Landschullehrers angemessen seyn. Ja, jede singfähige Mutter wird ihr Kind, und das ältere Geschwister wird das jüngere nach dieser Anweisung leicht zum Gesange anführen können. — Wenigstens werden wir unserer ganzen Einsicht, Kraft und bisherigen Erfahrung gemeinschaftlich aufbieten, um etwas würdiges und dauerndes zu Stande zu bringen.

In diesem vollen Vertrauen zur Sache und zu ihren Unternehmern wende ich mich mit eben so vollem Vertrauen an meine Freunde, um ihnen die Erscheinung dieses Werkes anzuzeigen, und ihnen die Beförderung desselben um des Interesse willen, das sie an Menschenbildung nehmen, durch Subscription dringend anzuempfehlen.

Den Preiß des Ganzen und der einzelnen Theile desselben ist Herr Nägeli noch nicht im Stande anzugeben, da die Anzahl der Subscribenten den Grad der Wohlfeilheit bestimmen muß. Er verspricht aber auf jeden Fall ein der Bogenstärke nach wohlfeiles Werk. Für einmal können wir sagen, daß das Fundament des Ganzen oder die erste Abtheilung, welche den Elementarkursus, die Gesanglehre fürs Volk und doch eine Präpodeutik der Tonkunst überhaupt, vollständig und dabei noch eine ansehnliche Anzahl von Stimmübungsstücken und Gesängen enthält, zwischen vier und acht Schweizerfranken kosten wird.

Diese erste Abtheilung erscheint sobald als möglich, zuverlässig im Laufe des Sommers 1809. Sie wird in gewissem Sinne ein für sich bestehendes Ganze ausmachen. Niemand der darauf abonnirt, ist gehalten, zugleich auf die Fortsetzungen zu subscribiren, z. B. die Lehre für die höhere individuelle Singkunst oder die Vortragslehre für den Sologesang, in welchem sich das Individuum zum darstellenden Künstler erhebt. Die Fortsetzungen werden später, aber in unmittelbarem Zusammenhange mit der Elementarbasis geliefert werden.

Die Subscription wird von dato an eröffnet, und man wendet sich dafür in postfreien Briefen an Hrn. Johann Georg Nägeli in der Musikhandlung zu Zürich, oder an

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

Zweiten Bandes funfzehntes Stück.

„Alles muß daran anheben, daß der Sklaverei ein Ende gemacht werde, worin der Sinn des Menschen gehalten wird, zum Behufe jener Verstandesübungen, durch die nichts geübt wird; jener Erklärungen, die nichts hell machen; jener Zerlegungen, die nichts auflösen.“

I.

Reformation des Schulwesens im Königreiche Preußen. — Einführung der Pestalozzischen Methode.

Schon die Unterrichtsform des Johann Amos Commenius im Anfange des 17ten Jahrhunderts elektrisirte vorzüglich den Norden von Europa für allgemeine und umfassende Schul-Verbesserungen. Holland und Schweden zeichneten sich dabei aus. Besonders trat die Regierung des letztern Staats mit dem Erfinder der neuen Methode in Verbindung. Auch England gerieth für diesen Gegenstand von Mähren aus in Bewegung. Warum konnte sich diese eigenthümliche Begründung der Didaktik nicht zu einer allgemeinen Umschaffung der Pädagogik, warum konnte sich bei der außerordentlichen Theilnahme die umgeschaffene Pädagogik nicht zu einer National-Kultur erheben? Mangelt es etwa an ins Große wirksamen, das Zeitalter überschauenden und seinen Geist bestimmenden Naturen? Die Geschichte widerspricht diesem. Commenius war Zeitgenosse von Leibnitz, dem nichts Menschliches in der Wissenschaft, und von Newton, dem nichts Wissenschaftliches in der Menschheit fremd war.

Die neueste Meinung war in dieser Zeitpädagogik immer die herrschende. Die letzte Neuigkeit des Tages war immer das Erste, das man in ihr für die Kinder und das Volk zustutzte. Bei jeder neuen Theorie trat ein neuer Prophet auf, der über seine bisherige Blindheit höchlich verwundert, der gierigen Menge ein: es tagt! zurief. Sie machten die jedesmaligen Entdeckungen zu Gegenständen der Discussion für Kinder und Knaben. So kam es dahin, daß bei dieser gänzlichen Hintansetzung des Wesens der Erziehung, bei dieser Herabwürdigung des Erziehungsberufs, dieser selbst erniedrigt und jenes verdächtigt wurde. Es konnte nicht anders, es mußte dahin kommen, daß die geistigsten und kraftvollsten Zeitgenossen als Zuschauer dieses Greuels der Verwüstung alle Pädagogik für ein Unding erklärten, und den gordischen Knoten frischweg damit zerhieben, den sie nicht aufzulösen vermochten.

Man fasse nur einmal den Haufen der Kinder- und Jugendschriften einzeln ernsthaft ins Auge, und frage sich, in welchem Verhältnisse stehen sie zur Wahrheit, zur Kraft, zum reinen und einfachen, zum vollen und lebendigen Seyn und Thun der Menschennatur, in ihrem Wirken und in ihren täglichen Bedürfnissen. Man frage sich gewissenhaft, zu welchem Ziel man dadurch mit den Kindern gelange? Mit welcher Zuversicht man dabei verfahre, und hoffe, ihrer Natur zu genügen? Ob man fest und sicher an ihrem Faden fortschreiten könne, oder vielmehr, immer unbefriedigt, sich jeden Augenblick versucht fühle, von einem zum andern zu greifen, mit dem unaustilgbaren Bewgutseyn, nimmer das Rechte zu haben, und nirgends volles Genüge zu finden? Man werfe sich in das Chaos der Volksbücher, und frage sich, was einem damit gegeben sei, des Volkes innerstes Leben anzuregen, seine Theilnahme am Wahren und Guten energisch zu wecken, seinen Sinn und seine Kraft für das menschlich Würdige und für das Beglückende seines eigenen Zustandes zu öffnen und in Anspruch zu nehmen? Der herrschende Zweifel an die Möglichkeit einer durchgreifenden Volksbildung, man möchte sagen, der allgemeine Unglaube der thätigsten und erfahrensten Volks-

lehrer, die alles mit diesen Mitteln versucht, und mit der Ueberzeugung enden, es sei eitle Eitelkeit, und mit dem Volke sei nichts auszurichten, beantwortet die Frage zum Voraus, und thut das Nichts der endlichen Resultate unwidersprechlich dar.

Mit dieser Praxis steht die wirkliche Theorie im engsten Verhältniß. In einen scheinbaren Zusammenhang gebracht und systematisch zu einem Gebäude vereinigt, konnte sie ihre Schwäche so lange verbergen, bis sie sich in ihrem Urtheil über einige große Erscheinungen der Zeit und in ihrer Begründung derselben, in diesen Erscheinungen bewähren sollte. Aber eben an diesen deckte sie ihre innere Blöße und Fundamentlosigkeit selbst auf. Sie zeigte sich ohne Organ für das Organische der Bildung; ohne Anschauung für das Ursprüngliche; ohne Sinn für das aus dem Geist Hervorgehende; ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben; ohne Kraft für Ideen, ohne Ausdruck und Begriffe für das Wesen. Indem sie von Eigenthümlichem Rechenschaft geben und sich Neues klar machen und aneignen wollte, machte sie die Verwirrung vollkommen. Ihr Eklektizismus konnte, statt das Beste zu behalten, nur verstümmeln, und raubte, indem er aus zehn Ganzen ein eilftes zusammensetzte, allen jenen Bedeutung und Leben. Ihre Energie bewies sich so entblößt von Erfahrung, und vom Sinn für solche Erfahrung, als ihre Abstraktion von Anschauung und vom Sinn für die Anschauung. Ihr Humanismus hatte kein Herz für das Volk, ihr Philantropismus keinen Geist für die Menschheit. Sie zeigte sich in Nichts fest und beständig, als in der Anmaßung: allem gewachsen zu seyn, und es mit ihrer falschen Waage und Gewicht zu wägen.

Wir wissen wohl, daß wir hiermit nichts Neues sagen, nichts, das das naive Geständniß eines vieljährigen und lauten Sprechers und Vertheidigers der bisherigen Erziehungs-Weise — Stephanis in der Darlegung der Niethammerschen Schrift in Guths-Muths Bibliothek — überträfe, daß sie

zu ferne und richtete ſich ſehr an den Sinn, der durch ſie ſelbſt erſt hervorgebracht und entwickelt werden mußte, um ſich jetzt ſchon behaupten und geltend machen zu können. Eben ſo plötzlich als unerwartet ging ihr indeſſen in Süden eine Ausſicht auf. Das Meteor des königlich peſtalozziſchen Militairinſtituts in Spanien erſchien; an ſich ſelbſt ſchon zu glänzend, um Dauer zu verſprechen, zerplatzte es jedoch für einmal eben ſo plötzlich, als es am pädagogiſchen Horizont erſchienen war. Es ſtand gleich anfangs zu hoch, und in ſeinen Geſichtspunkten zu geſöndert von dem Leben und den Bedürfniſſen der Nation, um kraftvoll darin eingreifen zu können. Nicht nur der Enthuſiasmus einzelner Großen, ſondern auch ganzer Korporationen für die Sache und ihren Urheber iſt indeß nicht verloren. Das Saamenkorn der Menſchenkultur bleibt in den Herzen edler und geiſtvoller Privatmänner niedergelegt, und darin wohlverwahrt.

Wo die ganze Denkart, und wir möchten ſagen, das Organ der Lebens- und Anſchauungsweiſe einer Nation, einer eigenthümlichen Bildungsweiſe fremde iſt, was im europäiſchen Süden und Weſten rückſichtlich der P. Methode unverkennbar Statt findet, da muß ſie nothwendig durch Theilnahme und Anſtrengung von Einzelnen gegründet und vorbereitet werden, ehe ſich ein gleichſam öffentliches Organ für ſie bilden, ehe ſie ein allgemeines Intereſſe wecken, und ernſte Sache der Regierung, oder National-Angelegenheit werden kann. Der menſchliche Geiſt kehrt im Ganzen erſt dann, wenn die, ſeine freie Wirkſamkeit beengenden Ungeheuer ausgerottet ſind, erſt dann, wenn das Menſchengeſchlecht den Boden, auf dem es ſteht, ſich unterwürfig gemacht, und ſeine äußere Exiſtenz ſich geſichert hat, veredelnd auf ſich ſelbſt, und wenn es ſich am Aeußern, nach ſeiner Lage und ſeinen Verhältniſſen, erſchöpft hat, auf das Innere, auf ſeine eigene, die höchſte, Kultur zurück.

Die öffentlichen Blätter haben vom Beſchluß Sr. Maj. des Königs von Holland, zwei Zöglinge zu Peſtalozzi zu ſchicken, Nachricht gegeben. Dieſe werden zu Iferten erwartet, da die Wahl derſelben bereits getroffen iſt. Die Privat-

II.

Anzeige.

Bei Schultheß in Zürich ist erschienen:

„Vorläufige Blätter von den Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung in der ersten Zusammenkunft zu Lenzburg, den 26. und 27. Weinmonat 1808. — Für die Mitglieder der Gesellschaft.“

Was im Auslande nur Fürsten und Könige vermögen, die Ausstellung von Nationalwerken und Anstalten, die das Interesse des ganzen Volks umfassen, das muß in der Schweiz Privatwille bewirken, der es vermag in dem Gefühl des Vaterlandes und in der Begeisterung fürs allgemeine Wohl. Jenem Gefühl und dieser Begeisterung verdanken wir noch den auf keinen Kanton und durch keinen Kantonalgeist beschränkten persönlichen Karakter; Heldenkräfte des Geistes und Heldenmuth des Herzens bei Vielen; Riesenentwürfe von Einzelnen, deren Gelingen unabhängig von äußerlichen Hülfsmitteln in der Macht des menschlichen Gemüths gegründet und durch dasselbe unzerstörbar gegründet ist. Sie schufen in einem Joh. Müller eine Schweizergeschichte, wie sie unter allen neuen Nationen unser Volk allein besitzt. Aus ihnen giengen die Hülfsgesellschaften hervor, deren stille, aber allgemein verbreitete Wirksamkeit ein wahrhaft nationelles Band bildet, und die zum Besten der Armuth und zur Beförderung der Industrie, zur Reinerhaltung und Fortpflanzung der Volkssitten nicht zu Berechnendes leisteten, und immer gründlicher und umfassender leisten. Frucht von ihnen sind eine Linthunternehmung, eine Landwirthschaft von Hofwyl; es sind es, die in Hinsicht auf das edelste und unvergänglichste Kleinod einer Nation, ihr

ins Auge faßt. Die Idee, die Erziehung organisch in das System des Staats und der Gesetzgebung aufzunehmen, und sie in Einheit und Harmonie mit der Menschennatur in dem Organismus des Staats und aus ihm darzustellen, diese eben so kühne und große als menschenfreundliche, obgleich der Menschheit und dem Staate ursprünglich eingebohrne, uralte und in den Gesetzgebungen des Alterthums verwirklichte Idee, war im Geist der neuern Zeit untergegangen, und schien für die Menschheit verloren. Sie mußte es seyn, weil die Erziehung selbst in Allgemeinbegriffe und in Persönlichkeitsdienst sich aufgelöst hatte, und die Anschauung ihres Wesens und ihres Verhältnisses zum Individuum wie zur Menschheit untergegangen war. Friedrich Wilhelm ruft sie zurück. Er will eine Nationalkultur auf dem Wege selbstständiger Entwicklung und Bildung der ursprünglich in jedes Individuum von Gott gelegten Anlagen und Kräfte. Er will ins Werk richten, was nur noch aus der Kunde der Vorzeit geahnet wurde; was nur noch in den Träumen patriotischer Menschenfreunde lebte. Wir begnügen uns hier ohne weitere Anmerkungen einige Auszüge aus offiziellen Aktenstücken zu geben, und glauben den dießfälligen Geist der königlich preußischen Regierung, so wie die Gründlichkeit und die Weisheit ihrer Maasregeln am besten dadurch zu karakterisiren.

Schon unterm 11. September 1808 schrieb des abgegangenen Ministers des Innern Freiherrn von Schrötter Excellenz, von Königsberg aus, an Pestalozzi:

„Des Königs Majestät haben zur wirksamen Beförderung der Nationalerziehung, die Ihnen stets so nahe am Herzen gelegen, mir als dirigirenden Minister in den eigentlichen preußischen Provinzen Ihres Staats, kürzlich zugleich die Leitung des Schulerziehungs-Wesens übertragen."

„Von dem großen Werthe der von Eurer ꝛc. erfundenen und so glücklich ausgeübten Lehrart vollkommen überzeugt, bin ich Willens, auf die Einführung derselben in den Elementarschulen, eine durchgängige Reform des Schulwesens hiesiger königl-

licher Provinzen zu gründen, indem ich davon den segensreichsten Einfluß auf die Bildung des Volks erwarte. Unter den Maasregeln, welche ich zu diesem Endzwecke zu nehmen gedenke, ist eine der vornehmsten, unverzüglich zwei fähige junge Leute zu Ihnen selbst zu schicken, damit dieselben den Geist Ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht blos einzelne Theile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wechselseitigen Beziehung und ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung ihres — Urhebers und seiner — Gehülfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen, nicht ihren Geist allein, sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungs-Berufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufs und demselben feurigen Triebe für ihn erfüllt werden, von welchem beseelt Sie Ihr ganzes Leben ihm widmen."

„Um ganz zweckmäßig zu verfahren, wünsche ich indessen von Ihnen selbst zu hören, welch artige junge Leute Sie am empfänglichsten für Ihre Erziehungs- und Lehrmethoden halten, von welchem Alter, welcher Gemüthsart, welchem Maaße wissenschaftlicher Bildung sie Ihnen am willkommensten seyn würden, um demnächst Subjekte auszuwählen, die Ihren Wünschen ganz entsprechen.

„Sodann erbitte ich mir Ihre Meinung, ob es gerathen ist, daß dieselben auf der Hinreise zu Ihnen, oder schon vorher, sich mit andern hiesigen und fremden Lehr- und Erziehungs-Anstalten genauer bekannt machen, oder ob diese Bekanntschaft erst dann zu machen seyn wird, wenn sie durch den Aufenthalt bei Ihnen schon mit festern Grundsätzen ausgerüstet seyn und einen sichern pädagogischen Blick gewonnen haben werden."

„Endlich wünsche ich eine vollständige Angabe der Kosten, welche der Aufenthalt der jungen Leute zu Iferten, dessen nothwendige Dauer zu bestimmen ich ebenfalls ersuche, machen dürfte. Sie in irgend einem zu ihrer Ausbildung erforderlichen Stücke zu beschränken bin ich nicht gesonnen, daher

Sie nur auf alles, was Sie zu jenem Zwecke dienlich erachten, beliebig Rücksicht nehmen wollen."

Inzwischen übernahm Se. Excellenz der Graf zu Dohna das Ministerium des Innern. Der edle Staatsrath Nikolovius, an der Spitze der Sektion des öffentlichen Unterrichts, unterzeichnete rückantwortlich am 5ten Januar von Königsberg aus an Herrn von Türk nach Iserten:

„Die Sektion des öffentlichen Unterrichts im Departement Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Innern, Grafen zu Dohna, eilt Euer ꝛc. zu benachrichtigen, daß die Sache, welche, dieselben betreffend, sich gegenwärtig in ihren Händen befindet, ihr nicht minder am Herzen liegt, als der Behörde, von welcher sie zuerst in Anregung gebracht worden. Ja sie bittet Ew ꝛc. zu glauben und Hrn. Pestalozzi zu versichern, daß sie Angelegenheit der Regierung und selbst Sr. Majestät des Königs persönlich ist, welche sich überzeugt halten, daß Erlösung von außerordentlichen Drangsalen ohne innere Regeneration fruchtlos, und diese nur vermittelst einer durchgreifenden Verbesserung der Volkserziehung zu bewirken sei. Sie ist mit Anstalten zur Absendung zweier jungen, den Wünschen Pestalozzi's entsprechenden Männer ernstlich beschäftigt, und hofft in kurzem das Nähere melden zu können."

Im Februar dieses Jahres erfolgte nun folgende allerhöchste Kabinets-Resolution:

„Mein lieber Staats-Minister Graf zu Dohna! Mit Euch und mit der Sektion für den Unterricht von der hohen Zweckmäßigkeit und Wichtigkeit der Pestalozzischen Lehr- und Erziehungsart überzeugt, wünsche Ich selbst die Bildung ausgewählter junger Leute durch Pestalozzi und sein Institut. Da nun nach den Berichten vom 8. dieses und 31. vorigen Monats und nach Eurer mündlichen Anzeige, die Zöglinge Preuß aus Tilsit und Kawerau aus Elbing, auch ein in Basel befindlicher junger Preuße, Namens Henning, die

von Peſtalozzi verlangten Eigenſchaften beſitzen, ſo genehmige ich ſehr gerne, daß alle drei zu ihm nach Iverdun in ſein Inſtitut geſchickt und dort für das Schulweſen Meiner Staaten gebildet werden. Die Koſten bewillige Ich für jeden mit dreihundert und fünfzig Thalern zur jährlichen Unterhaltung, als Euer wohlaffektionirter König."

Königsberg, den 13. Februar 1809.

Friedrich Wilhelm.

Das Begleitſchreiben an Peſtalozzi vom 16. Febr. drückt ſich über dieſen Gegenſtand noch folgendermaßen aus:

„Euer — werden ſich daraus überzeugen, daß nicht irgend ein Einzelner, ſondern die Regierung ſelbſt die Abſicht hat, Ihre Methode in die preußiſchen Staaten zu verpflanzen und darin zu verbreiten, daß des Königs Majeſtät perſönlich dafür erwärmt und demnach für die nachdrückliche und beharrliche Ausführung dieſer Abſicht das Höchſte zu hoffen iſt. Bei der Wahl der Zöglinge hat man ganz auf Ihre Wünſche geſehen, und iſt überzeugt, daß ſie dieſen entſprechen werden. Sie werden Ihnen daher auch mit der unbedingteſten Zuverſicht übergeben, ſie als treue, geſchickte und für ihre große Beſtimmung vollkommen ausgebildete Männer aus Ihrer Hand wieder zu erhalten. — Die beiden Zöglinge werden im künftigen Monat von hier abgehen."

V.

Beſchluß der in vorigen Stück abgebrochenen Anzeige von folgendem Werk:

Die Elemente des Zeichnens nach Peſtalozziſchen Grundſätzen; von gleichen Verfaſſer. Bern, bei Haller. In 8. Etwa 7 bis 8 Bogen Text und 7 Bogen Zeichnungs-Figuren, der Bogen ebenfalls zu vier Kreuzer.

An dieſe allgemein Grundlage knüpft er eine Reihefolge von Uebungen der Feſthaltung des Angeſchauten durch die Einbildungskraft, vermittelſt einer wiederholten Darſtellung deſſelben

aus dem Gedächtniß, d. h. der Imagination. Dann lehrt er das Nachzeichnen, oder freie Entwerfen wirklicher Gegenstände, wie sie sich in der Natur vorfinden — mathematische und mechanische Zeichnungslehre. Hierauf geht er zur Perspektivzeichnung, oder zur Art der Darstellung der Gegenstände nach den möglichen Veränderungen und Gesichtspunkten in denen sie erscheinen können, und die er gleichfalls am Punkt, an der Linie, an der Form und an den Längen stufenweise vorgezeigt und durchführt, über. Auf dieses stellt er praktische Grundsätze und Ansichten über das Verhältniß der Elementarzeichnungslehre zu den bisherigen gewöhnlichen und ihm bekannten Zeichnungsmanieren auf, und versucht, zu bestimmen, wie und auf welcher Stufe das darin Geleistete angewandt werden könne. Auch fügt er am Ende noch eine kurze Anleitung über Licht und Schatten, Modellirkunst, Landschaftzeichnen u. s. w. hinzu. Alles dieses in möglichster Kürze und unter der Voraussetzung der Bekanntschaft mit den Uebungen des vorangehenden Werks und der Fertigkeit darin; wodurch der Gebrauch dieser Zeichnungslehre ungemein erleichtert und zugleich jeder Lehrer in den Stand gesetzt wird, freie und vielseitige Anwendungen und Erweiterungen mit seinen Zöglingen zu machen. Die Bearbeitung dieser Zeichnungslehre beruht im Ganzen mit der der Formen- und Größenlehre auf vollkommen gleichen Grundsätzen.

Sie beschränkt sich wie diese, obgleich sie in einzelnen Punkten darüber hinausgeht, in der Hauptsache auf den Kreis und die Entwicklung dessen, was die selbstthätige Konstruktion dem Auge oder der sinnlichen Anschauung, Aesthetisches, nach allen Ansichten und Richtungen, darbietet. Auch ist sie, ihrem unmittelbar praktischen Theile nach für den gleichen, d. h. den Kreis der allgemeinen Elementar- und Schulbildung bestimmt, und auf die Bildungsbedürfnisse jedes Einzelnen im Volke berechnet. Sie soll, wie die Hoffnung schon einmal in diesen Blättern geäußert wurde, dazu geeignet seyn, die als ursprüngliches Bildungs- und als Berufsmittel gleich nützliche und unentbehrliche Kraft der Linienzeichnung, so allgemein als das Schreiben unter dem

Volke zu machen; so allgemein als die Formen- und Größenlehre die Kraft der mathematischen Verhältnißbestimmung allgemein machen muß. Wie bei letzterm schon oben gesagt wurde, soll auch vermittelst dieser Zeichnungslehre jeder Schullehrer sowie jeder lernbegierige Mann und Jüngling, der sich die Fertigkeit darin verschaffen und sie andere lehren will, dadurch, daß er dem Faden der Anweisung folgt, und Schritt für Schritt mit der Reisfeder oder dem Griffel und der Schiefertafel in der Hand die Figuren, nach den gegebenen Bedingungen selbst so lange zeichnet, bis er es darin zur Richtigkeit und Schönheit der Darstellung gebracht hat, in den Stand gesetzt werden, die Linearzehungskunst zu verstehen, und sie andern mitzutheilen.

Der Verf. ist indeß weit entfernt, diesen Versuch, besonders dem räsonnirenden Theile nach, als etwas dem Inhalt oder der Form nach, Vollendetes zu betrachten. Er ist zufrieden, eine in vieler Hinsicht neue Bahn für die diesfällige Volksbildung zu brechen und gibt für einmal was er hat, weil die Schulen des Volks das, was er geben kann, bis jetzt noch nirgends haben. Er gibt es mit der Zuversicht, das Angefangene einst zu vollenden, wenn die Vorsehung sein Beginnen und seinen Willen begünstigt.

Damit ist aber keineswegs gesagt, als möchte die Herausgabe des Werks in seiner gegenwärtigen Gestalt durch eine gründlichere und vollständigere Bearbeitung desselben unnütz werden: Denn, nicht nur ist der Verf. überzeugt, daß das Wesentliche dessen, was er dem Publikum hiermit überliefert, unverändert bleiben muß, und daß die fernere Bearbeitung entweder nur einzelne theoretische, den Ausdruck berichtigende Bestimmungen, die Reihfolge der Kapitel, die indessen selbst unverändert bleiben, oder selbstständige Zusätze und Erweiterungen derselben, die das Gegebene nicht verändern, betreffen kann, sondern, er verspricht hiermit den Käufern dieser Ausgabe auf das bestimmteste, ihnen die Nachträge, Zusätze und Veränderungen, die er etwa, bei einer folgenden Bearbeitung, und wenn er die Stimmen der Gebildeten der Nation und

laſſen, und um den Preis zu liefern, daß das Be
Beſitzer der erſten Ausgabe um nichts theurer, als
umgearbeiteten zu ſtehen kömmt.

Für die einfache Anſicht und den zweckmäßigen G
dieſer Schriften, glauben wir hiermit genug geſagt.
Beurtheiler aber, ſowohl die pädagogiſchen als die wiſſ
lichen, ſetzen wir hier noch einige Winke hinzu, d
vorläufig einen beſtimmten Geſichtspunkt bezeichnen,
dieſe Werke zu betrachten ſind, bis es uns möglich
ausführliche kritiſche Würdigung deſſelben, vom Ga
hieſigen pädagogiſchen Unternehmung und Erfahrung
dieſen Blättern zu geben.

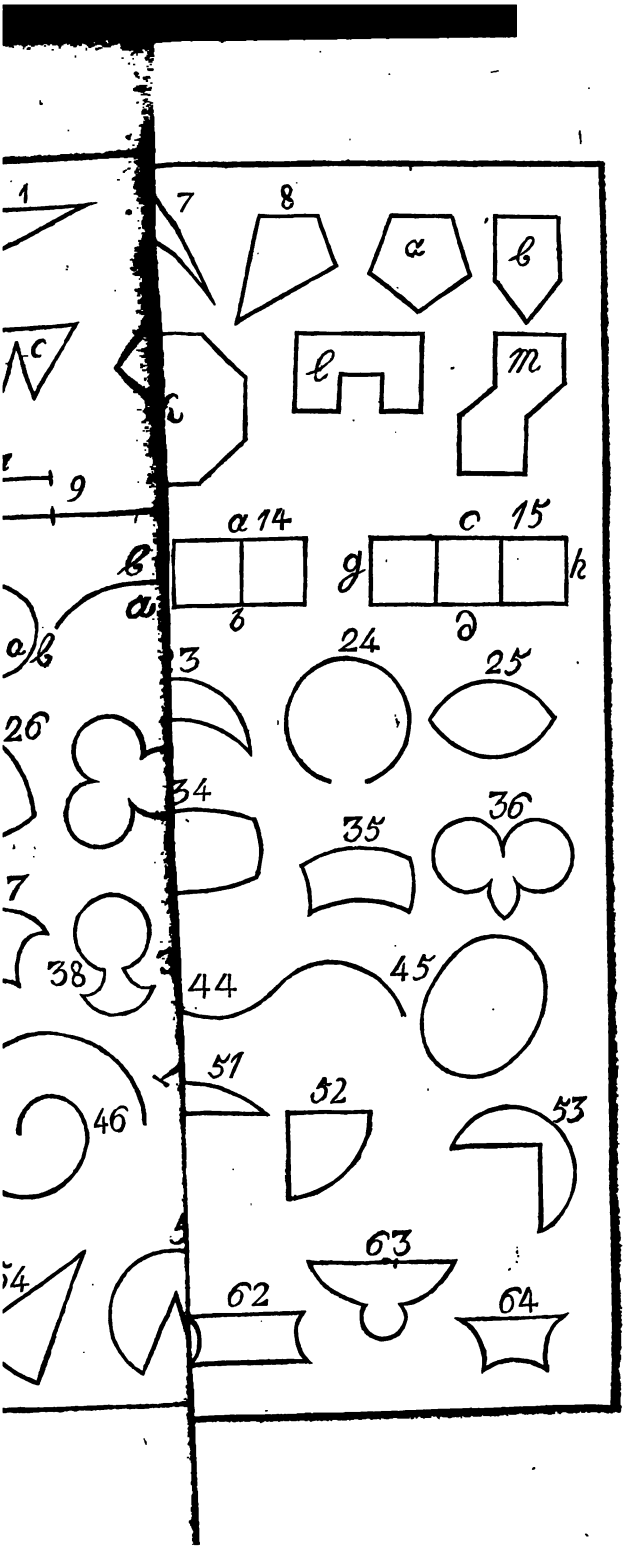
Zuvörderſt iſt es zur Beurtheilung der vorliegend
unentbehrlich, das pädagogiſche Element vor
ausgegangen ſind, und in dem ſie ſchweben, feſt in
faſſen. Wir können zum voraus verſichern, daß ſie d
haften Erzieher, der Sinn hat für die urſprüngliche
gen und Thätigkeiten der menſchlichen Natur, über
und das wahre Weſen der Elementarbildung ſo
den Sinn der früher erſchienenen Petalozziſchen El
bücher großen Aufſchluß verſchaffen werden, und
ihnen hohe Befriedigung finden wird. Er ſehe ſie
theils als eine Erweiterung, theils als eine Fortſetz
Elementarbücher an, ſondern als ein Produkt, das d

h umgekehrt dieſe ſtolz auf einen ſolchen Schüler erklären;
llein keine Schule darf ſich zueignen, was der ewigen Natur
id der Menſchheit angehört. Die Sache iſt zu ernſt, zu
fgreifend und umfaſſend, um mit irgend einer Eitelkeit
ſpielen oder zu prahlen. Sie zeigt ſich überdieß, in den
igekündigten Werken, noch zu ſehr aus dem Elementar-
tandpunkte, um Anſprüche geltend zu machen, die ſich
dem Perſpektive der Zukunft ihr vor Augen ſtellen. Nur
s freche Urtheil der beſchränkten Anmaslichkeit, als werde
r Peſtalozziſche Schüler dahin gebracht, die Natur zu
rkrüppeln und ſie blos in dem Gitter ihres Quadrats zu
ien; und die, die Natur ſelbſt entehrende Oberflächlichkeit
dneriſchen Kunſtgeſchwätzes, als erſticke die Methode das
enie, als beſchränke ſie, die es frei macht, und von Stufe
Stufe ins Unermeßliche verſetzt, die Unbegränzheit Neutoni-
ier Wiſſenſchaft; als hemme ſie, die es begeiſtert, den Auf-
ig Raphaeliſcher Köpfe ins Gebiet des Ideals; und dieſe,
iſſenſchaft und Kunſt ſchwatzende Rednerei ſchwinde mit
ren Vorwürfen in Nichts hin.

Nicht jeder Mathematiker iſt Pädagog, und eben ſo wenig
un jeder Philoſoph ſeyn — und was vom Mathematiker gilt,
lt vom ausübenden und theoretiſchen Künſtler. Wir erwgr-
n daher gar nicht, daß der bloße Mathematiker das Weſent-
he und Eigenthümliche dieſer Formen- und Größenlehre, und
en ſo wenig, daß der bloße Künſtler das Weſentliche und
igenthümliche dieſer Zeichnungslehre faſſen werde. Allein
nen wie dieſen müſſen wir bitten, ihr Urtheil zurückzuhalten,
s auf die Zeit, in welcher der Verfaſſer dem Publikum das-
nige, was ſich in individuell äſthetiſcher Hinſicht, aus dieſer
twickelt, als unmittelbare Fortſetzung auf ſie gründet, und
rauf gebaut werden kann und muß, mittheilt. Er hat noch
eles im Hinterhalte. So wie er gar wohl weis, daß die
ormen- und Größenlehre weder wiſſenſchaftlich mathematiſch,
ch die Zeichnungslehre poſitiv künſtleriſch an ſich iſt, ſo traut
ſich auch zu, künftig den Faden des wiſſenſchaftlich mathe-
atiſchen und des poſitivkünſtleriſchen Unterrichts dessen anzu-

taſie; die Schwärmerei in klare und ruhige Anſchauung; den Schein in Wirklichkeit, das Wort in das Vermögen. Der Zögling der Elementarbildung wird mit Ehrfurcht vor der Natur und der Kunſt erfüllt, weil ſeine Anſchauung nicht nur weit und lebendig, ſondern auch gründlich iſt. Er vermag es, die Tiefe und den Umfang ihrer Werke und ihren göttlichen Geiſt nicht nur zu ahnen, ſondern mehr oder minder ſelbſt zu ſchauen. Er glaubt weder in die Wiſſenſchaft ſich hinein räſoniren, noch in die Kunſt ſich hinein ſchwärmen zu können, ſondern giebt ſich der Anſtrengung dafür mit ganzer Kraft und voller Seele hin.

Ueber Styl, Anredung und Ausdruck der angezeigten Schriften haben wir nur noch zu bemerken, daß es weſentlich nur darauf ankam, daß der Verf. auch den Begriff deſſen, was er ſelbſtſtändig und eigenthümlich bearbeitet, eben ſo ſelbſtſtändig und eigenthümlich ausſpreche, wie er ſich in ihm bildete. Das Publikum erhält alſo ein von fremdartigem Einfluſſe freies Erzeugniß der Peſtalozziſchen Methode und ihres Prinzips. Wie vielſeitige Richtungen und Zweige von ihrem einen Mittelpunkte, und nach dem einen weſentlichen Geſetz ausſtrahlen, mag ſchon aus den angezeigten beiden Schriften hervorleuchten. Für einmal verſpricht der Verfaſſer noch eine dritte: die Algebra nach Peſtalozzi's Grundſätzen bearbeitet, mit deren Druck binnen ein paar Monaten der Anfang gemacht werden ſoll.


1
7
8
a
b
c
l
m
9
a 14
c 15
g
h
b
a
a b
24
25
26
34
35
36
7
38
44
45
51
52
53
46
63
62
64

taſie; die Schwärmerei in klare und ruhige Anſchauung; den Schein in Wirklichkeit, das Wort in das Vermögen. Der Zögling der Elementarbildung wird mit Ehrfurcht vor der Natur und der Kunſt erfüllt, weil ſeine Anſchauung nicht nur weit und lebendig, ſondern auch gründlich iſt. Er *vermag es*, die Tiefe und den Umfang ihrer Werke und ihren *göttlichen* Geiſt nicht nur zu ahnen, ſondern mehr oder minder ſelbſt zu ſchauen. Er glaubt weder in die Wiſſenſchaft ſich hinein *räſoniren*, noch in die Kunſt ſich hinein ſchwärmen zu können, ſondern giebt ſich der Anſtrengung dafür mit ganzer Kraft und voller Seele hin.

Ueber Styl, Anredung und Ausdruck der angezeigten Schriften haben wir nur noch zu bemerken, daß es weſentlich nur darauf ankam, daß der Verf. auch den Begriff deſſen, was er ſelbſtſtändig und eigenthümlich bearbeitet, eben ſo ſelbſtſtändig und eigenthümlich ausſpreche, wie er ſich in ihm bildete. Das Publikum erhält alſo ein von fremdartigem Einfluſſe freies Erzeugniß der Peſtalozziſchen Methode und ihres Prinzips. Wie vielſeitige Richtungen und Zweige von ihrem einen Mittelpunkte, und nach dem einen weſentlichen Geſetz ausſtrahlen, mag ſchon aus den angezeigten beiden Schriften hervorleuchten. Für einmal verſpricht der Verfaſſer noch eine dritte: die Algebra nach Peſtalozzi's Grundſätzen bearbeitet, mit deren Druck binnen ein paar Monaten der Anfang gemacht werden ſoll.

LB
626
.W8
v.3

Wochenschrift

für

Menschenbildung

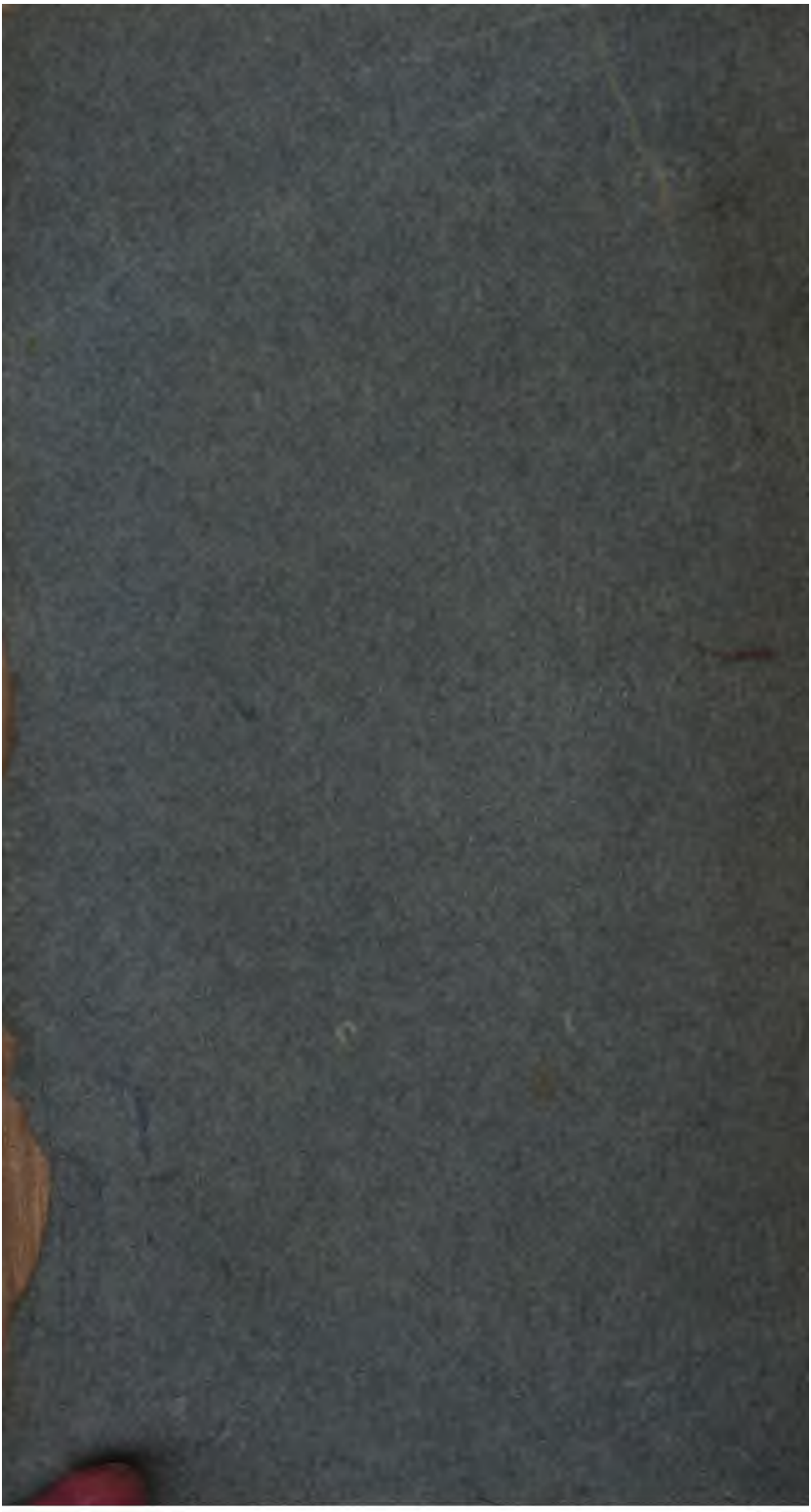
von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Dritter Band, erstes Heft.

Aarau 1810
bei Heinrich Remigius Sauerländer.



Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Dritter Band.

Erstes bis drittes Heft.

Aarau 1809
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Gift
Bernard L. Weinstock
2-3-59

Wochenschrift für Menschenbildung.

Dritten Bandes erstes Heft.

„Die Aufgabe der Methode bestehet keineswegs darinn, alle Unterrichtsgegenstände einer Form anzupassen, sondern ihr allgemeines Gesetz ist: einen jeden Unterrichtsgegenstand in seiner eigenthümlichen Form darzustellen.“

Die Pestalozzische Gesangbildungs-Lehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde von Hans Georg Nägeli.

Wenn wir jemals die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums, so weit dasselbe an den Aufgaben der Menschenbildung sowohl thätigen als wissenschaftlichen Antheil nimmt, auf unser Erziehungswesen zu ziehen in gleich hohem Grade Bedürfniß und Befugniß hatten, so befinden wir uns jetzt aufs Neue in diesem Falle. Der Gegenstand, den wir hier als Methodischen zur Sprache bringen, ist uns über alle Vergleichung wichtig. Kein Unbefangener wird auch die Zuversicht tadeln, womit wir uns aussprechen. Alles was wir hier thun, haben wir vor dem Volk, mit dem Volk, für das Volk zu thun. Daher liegt uns ob, unsrer That gleich anfangs eine nationale Richtung zu geben, und so gewährleistet die Publizität unsers Wollens uns selbst das Vollbringen.

Es mußte uns zwar längst bekannt seyn, daß eine Kunst, wozu die Anlage sich bei jedem gesunden lebensfrohen Kinde täglich und stündlich äussert — eine Kunst, die in unserm Zeitalter ihre Wirksamkeit unter den mannigfaltigsten Formen und

Verhältnissen so allgemein verbreitet, ein wichtiges allgemein-menschliches Bildungsmittel abgeben könne und müße. Wir haben es auch geahndet, daß diejenige Musenkunst, die sich Harmonie nennt, vorzüglich dazu geeignet sey, sowohl die Harmonie der Gemüthskräfte des Individuums, als die Uebereinstimmung der Gemüther in menschlicher Wechselwirkung zu befördern. Aber noch nicht lange haben wir hoffen können, was wir seit kurzer Zeit nun wissen, daß es uns gelingen werde, die Musik in universeller Beziehung zur Gymnastik des ästhetisch-zeitlichen Daseyns zu erheben.

Je neuer und fremder aber unsere Ansicht des Tonkunstwesens scheinen muß, je nothwendiger ist es, daß wir, ehe wir weiter sprechen, uns umsehen, was für ein Publikum wir vor uns, und wie wir uns mit demselben zu verständigen haben. Wir erblicken in unsrer gebildetern Lesewelt vorzüglich zwei Klassen, diejenige der Kunstphilosophen, die keine Musiker sind, und die der Musiker, die nicht eigentlich Kunstphilosophen sind. Mit den ersten wird sich die Verständigung schon geben; wir haben ihnen blos zuzumuthen, daß sie zur Verständniß der ihnen allenfalls fremden Kunstwörter im musikalischen Lexikon nachschlagen. Mit den letztern hat es mehr Schwierigkeit. Die positive Kunstlehre ist nämlich im Ablauf der Zeiten so sehr fixirt und verhärtet worden, daß sie, wie alle Didaktik und Dogmatik, zwar auch heut zu Tage noch viel Erhebliches leistet, aber noch viel Erheblicheres raubt: die freye frische Ansicht des Daseyns und Wirkens, die unbefangene Beurtheilung neuer Erfindungen und Erscheinungen. Dem eigentlichen Musiker muthen wir daher nichts Geringeres zu, als daß er für einmal sein ererbtes Tonsystem gleichwie seine erlernte Tonsetzkunst, besonders auch das, was ihm die Systematiker — sonderbar genug — als seine „Grammatik und Rhetorik“ geben wollten, zu vergessen suche; daß er bei unserm Gebrauch der Kunstwörter sich nie jenes System, überhaupt nichts weiter denke, als die einfache Definition. Ja sogar seine theoretische Eintheilung des Gebietes der Musik in Harmonie und Melodie können wir ihm nicht

laſſen. Er muß zum Behuf der gegenwärtigen Unterſuchung ſeinen alten Standpunkt ganz und gar verlaſſen, um ſonach ins Gebiet der Kunſt und Kunſtwiſſenſchaft von einer neuen Seite Eingang zu finden. Er vertraue uns. Eingedenk, wie viel auch wir der poſitiven Kunſtlehre zu danken haben, werden wir das Wahre und Schöne, Gute und Große, das er in derſelben und durch dieſelbe kennen gelernt hat, ihm keineswegs verkleinern, weit weniger ſeiner Kenntniß entrücken, ſondern ihm nur aus einem neuen, höhern Standpunkt in ſeiner Wahrheit und Schönheit, Güte und Größe beleuchten, und um ſo vollkommener zu ſeiner Erkenntniß bringen.

Gymnaſtik.

Wir theilen die Gymnaſtik folgendermaaßen ein, in die niedere und die höhere.

Uebung der Glieder, Uebung aller Theile des Körpers zu mechaniſchen Zwecken der leiblichen Exiſtenz — nicht nur dies — ſelbſt die Uebung der Sprachwerkzeuge zu Kunſtzwecken, die Handübung des bildenden Künſtlers, die Fingerübung des Klavierſpielers, ja die Uebung jedes Gliedes und jedes Sinnes, zu welchem Endzweck es ſey, zählen wir zur niedern Gymnaſtik. Ihr Produkt iſt immer nur Beſchäftigung, Stärkung, Belebung, Verſchnellerung — mit einem Wort Vervollkommnung der Organe.

Die höhere Gymnaſtik hingegen geht darauf aus, die Organiſation im Ganzen zu bethätigen und zu vervollkommnen.

Aber auch die niedere Gymnaſtik, die ſchon vermöge ihres Begriffs den wahren Weg zum Leben zu bezeichnen hat, ſtrebt organiſch zu wirken, zunächſt dadurch, daß ſie der Organiſation auf Umwegen, durch vielſeitige Uebung der Organe, Vortheile zuwenden will; mehr aber indem ſie die einzelnen Organe in Verbindung beſchäftigt. Sie hat ihr Ideal. Dieſes iſt gleichzeitige, gleichzeitig in einander greiffende Beſchäftigung der Organe, ja ſogar Vervollkommnung durch gleichzeitige Stärkung, Belebung,

Verschnellerung. Eine Art der Annäherung zu diesem Ideal ist der Tanz.

Der Tanz ist die expreßivste Existenz, der höchste Ausdruck des räumlichen Daseyns.

Aber schon die niedere Gymnastik bedarf zur gleichzeitigen Beschäftigung der Organe eines regulativen Prinzips, damit die Organe sich in ihren Funktionen unter einander nicht hemmen, verwickeln oder zerstören. Ein solches Prinzip findet sie aber nur im Innern der Organisation. Sie muß es hervorrufen. So bedarf der Tanz der Musik.

Hier finden wir die Musik auf einem neuen Wege, als absolutes Hülfsmittel, das gesteigerte räumliche Daseyn zu reguliren.

Wie kömmt es nun, daß Musik dem Tänzer sein Daseyn so sehr erleichtert, ja sogar die höhere Tanzkunst erst möglich macht?

In dieser Beziehung betrachten wir die Musik als Bezeichnungskunst der Zeitmomente. Durch diese Bezeichnung der Zeitmomente wird dem Tänzer sein Daseyn in der Zeit zugemessen. Er nimmt dieses Maaß in seine Organisation auf, und leicht und schnell wie er sein zeitliches Daseyn inne wird, conformirt sich danach auch sein räumliches Daseyn; seine Raumbezeichnungen, Bewegungen, werden selbst unwillkührlich organisch; ja es wäre ihm nichts schwerer, als gegen das Zeitgesetz, was man sonst Takt zu nennen pflegt, zu tanzen, ein Tanzkunststück taktlos, oder takt-widrig auszuführen.

Wir treten jetzt ganz auf unser Gebiet zurück. Musik ist uns, rein elementarisch aufgefaßt, künstliche Bezeichnung der Zeitmomente. Ihr gymnastischer Endzweck ist Belebung der Organisation. Die Wissenschaft, das reine Element der Musik ohne Beimischung besondrer ästhetischer Reizmittel für die Anschauung in ein System auszuprägen, heißt Rhytmopoie.

Die rhytmische Bezeichnung der Zeitmomente bringt indeß das zeitliche Daseyn blos als Lebensproceß vor die Anschauung. In wie fern aber Musik als das universelle

Trieb- und Uhrwerk der höhern Gymnastik nicht blos, nie allein Beschäftigung der Organe, sondern immer Bethätigung der Organisationen seyn soll, in so fern ist durchaus die Beförderung der Selbstanschauung des organischen Wesens ihr Ziel. In der Anschauung des Daseyns als Lebensproceß, so wie sie durch die rhytmische Bezeichnung der Zeitmomente unterhalten wird, ist aber die Organisation noch nicht hinreichend bethätigt. Daher entsteht das absolute Bedürfniß, die Zeitmomente zu decoriren. Diese Decorationskunst ist das allgemeine ästhetische Reizmittel, das Beförderungsmittel der Selbstanschauung des organischen Wesens. Ihr Endzweck ist Verklärung der Organisation. Die Wissenschaft, die Decorationskunst der Zeitmomente in ein System auszuprägen, heißt Melopoie.

Die Organisation befindet sich im Zustande der Verklärung, wenn in steter steigender Regung und Rührung ein geistiges Fluidum sie durchströmt, wenn sie in sich selbst durchsichtig und durchdringlich ist, gleichsam ein lebendiges vielarmiges Automat. Ob und wie fern eine solche Verklärung vorübergehend, oder von bleibenden Folgen seyn müße, kommt hier nicht in Betracht. Genug, wenn wir nachweisen können, daß Musik da, wo sie als rhytmisch-melodische Kunst erscheint, organisation-verklärend wirkt.

Eine so erhabne Bestimmung zur Organisationsverklärung trägt die Musik schon in ihren Urelementen in sich. Darin schon offenbart sich ihre Ueberschwenglichkeit, und wir bedürfen zu unsrer Nachweisung nicht einmal eines Hinblicks auf die uranfängliche und seitherige Evolution des Musikwesens in der Geschichte.

Die Kunst der musikalischen Bezeichnung der Zeitmomente besteht in der Verbindung successiver Töne als Zeitgrößen, sie legt den Tönen ihren quantitativen Gehalt bei.

Die Kunst der musikalischen Decoration der Zeitmomente besteht in der Verbindung successiver Töne als specieller Erzeugnisse für die Empfindung, sie legt den Tönen ihren qualitativen Gehalt bei.

Dieser qualitative Gehalt ist generisch dreifach: Eine Merkwürdigkeit, die von den bisherigen Theoristen noch nicht ausgesprochen wurde! Daher finden sich in unserer Kunstsprache noch keine genau bezeichnenden Wörter dafür vor, so daß wir genöthigt sind, neue zu gebrauchen, oder vielmehr, bekannte zum Theil in einem neuen Sinne zu gebrauchen.

Akustische Qualitäten wollen wir die Töne nennen, rücksichtlich ihrer verschiedenen materiellen Erzeugung;

Dynamische Qualitäten rücksichtlich des Gewichts, des Grades der Erschütterung, der Stärke und Schwäche;

Sensuale Qualitäten rücksichtlich ihrer Höhe und Tiefe. Diese generische Triplizität wird nicht etwa erst in der hochgesteigerten Kunst der Melodik constatirt; sie liegt schon in der Menschenstimme involvirt, offenbart sich schon in den Sprachelementen. Denn wirklich schon im Sprechton wird Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche durch die Ungleichheit der Vocale bestimmt; und diese Ungleichheit ist selbst eine akustische.

Jene Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, ist durch die Elemente der Sprachlehre hinlänglich bekannt. Eher aber dürfte die Frage aufgeworfen werden, wie man dazu komme, die Ungleichheit der Vocale eine akustische zu nennen.

Auf diese Benennung sind wir durch die Betrachtung gekommen, daß die materielle Erzeugung des Tones bei jedem Vocal durch eine eigene Form des Mundes bewirkt wird. Der Mund wird also in der That bei jedem Vocal zu einem andern Instrumente geformt. Von diesen Mundinstrumenten in wörtlichem Sinne sind die Blasinstrumente als so viele Nachbildungen zu betrachten, deren jedes irgend einen und nur einen Vocal oder Diphtong mehr oder minder treffend nachbildet. So nähert sich z. B. der Ton des Hornes dem u, der Ton der Oboe dem i, der Ton der Klarinette, vorzüglich in der Tiefe, dem sogenannten Chalumeau, dem e; die Flöte nähert sich in der Höhe dem ü, der Fagott in der Tiefe dem ö. (Daraus folgt, daß es unrichtig ist zu sagen, irgend ein Instrument sei vorzüglich tauglich, die Menschenstimme nachzuahmen, welches nur die Gesammheit der Blasinstrumente, immer noch unvollkommen, leistet.)

Wir faſſen noch einmal die Triplizität der Melodik näher ins Auge.

Zuvörderſt betrachten wir die akuſtiſche Qualitativität des Tonweſens. Dieſe hat das Eigenthümliche, daß ſie uns erſt durch Vergleichung verſchiedenartiger Erzeugniſſe entſteht. Würden wir nur auf einem Vocal ſingen, oder nur auf einem Inſtrumente ſpielen, ſo wäre Akuſtik in dieſem Sinne nicht vorhanden. Sie hat, wie es ſich hieraus ergiebt, ferner die Eigenthümlichkeit, daß ihre Phänomene, als ſolche, keiner quantitativen Schätzung unterworfen werden können.

Die dynamiſche Qualitativität des Tonweſens entſteht zwar auch nur durch die Verbindung ungleich ſtarker Töne. Hier aber iſt ſonach eine quantitative Schätzung möglich, weil, was mehr oder minder Gewicht hat, ſich gegen einander abwägen läßt, weil die Grade der Stärke und Schwäche zu berechnen ſind.

Die ſenſuale Qualitativität iſt ſchon in ihrem Urelemente, dem einzelnen Tone, einer quantitativen Schätzung fähig, denn der einzelne Ton läßt ſich berechnen, ſeine Höhe läßt ſich in Zahlen ausdrücken, vermittelſt des Monochords.

Wir abſtrahiren jetzt ganz von der akuſtiſchen Qualitativität, und reflektiren blos auf die dynamiſche und ſenſuale. Machen wir dieſe einer quantitativen Schätzung unterwürfig, und verbinden wir damit nunmehr die rhythmiſche Quantitativität; ſo bleibt uns dennoch, abſtrahirt vom Akuſtiſchen, eine Triplizität des Tonweſens, und zwar eben eine rein-quantitative, die uns bei aller Kunſtbildung und Kunſteinſicht die wichtigſte ſeyn muß. Wir nennen ſie die abſolute Triplizität der Form. Abſolut, weil die drei daraus hervorgehenden Konſtructionsweiſen durch jedes einzelne Tonkunſtwerk als Dauer, Höhe, Stärke verſchiedener Töne ſich organiſch ausſprechen.

Durch dieſe abſolute Triplizität der Form, vermöge welcher die generiſchen Konſtructionsweiſen in ſtetiger Verbindung, Vermengung, Vermiſchung, vor der Kunſtanſchauung erſcheinen, wird die Organiſation in der That überſchwenglich bethätigt. An das Element des Wohllauts geknüpft

Dieſer qualitative Gehalt iſt generiſch-dreifach: Eine Merkwürdigkeit, die von den bisherigen Theoriſten noch nicht ausgeſprochen wurde! Daher finden ſich in unſerer Kunſtſprache noch keine genau bezeichnenden Wörter dafür vor, ſo daß wir genöthigt ſind, neue zu gebrauchen, oder vielmehr, bekannte zum Theil in einem neuen Sinne zu gebrauchen.

Akuſtiſche Qualitäten wollen wir die Töne nennen, rückſichtlich ihrer verſchiedenen materiellen Erzeugung;

Dynamiſche Qualitäten rückſichtlich des Gewichts, des Grades der Erſchütterung, der Stärke und Schwäche;

Senſuale Qualitäten rückſichtlich ihrer Höhe und Tiefe. Dieſe generiſche Triplizität wird nicht etwa erſt in der hochgeſteigerten Kunſt der Melodik conſtatirt; ſie liegt ſchon in der Menſchenſtimme involvirt, offenbart ſich ſchon in den Sprachelementen. Denn wirklich ſchon im Sprechton wird Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche durch die Ungleichheit der Vocale beſtimmt; und dieſe Ungleichheit iſt ſelbſt eine akuſtiſche.

Jene Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, iſt durch die Elemente der Sprachlehre hinlänglich bekannt. Eher aber dürfte die Frage aufgeworfen werden, wie man dazu komme, die Ungleichheit der Vocale eine akuſtiſche zu nennen.

Auf dieſe Benennung ſind wir durch die Betrachtung gekommen, daß die materielle Erzeugung des Tones bei jedem Vocal durch eine eigene Form des Mundes bewirkt wird. Der Mund wird alſo in der That bei jedem Vocal zu einem andern Inſtrumente geformt. Von dieſen Mundinſtrumenten in wörtlichem Sinne ſind die Blasinſtrumente als ſo viele Nachbildungen zu betrachten, deren jedes irgend einen und nur einen Vocal oder Diphtong mehr oder minder treffend nachbildet. So nähert ſich z. B. der Ton des Hornes dem u, der Ton der Oboe dem i, der Ton der Klarinette, vorzüglich in der Tiefe, dem ſogenannten Chalumeau, dem e; die Flöte nähert ſich in der Höhe dem ü, der Fagott in der Tiefe dem ö. (Daraus folgt, daß es unrichtig iſt zu ſagen, irgend ein Inſtrument ſei vorzüglich tauglich, die Menſchenſtimme nachzuahmen, welches nur die Geſammtheit der Blasinſtrumente, immer noch unvollkommen, leiſtet.)

Wir fassen noch einmal die Triplizität der Melodik näher ins Auge.

Zuvörderst betrachten wir die akustische Qualitativität des Tonwesens. Diese hat das Eigenthümliche, daß sie uns erst durch Vergleichung verschiedenartiger Erzeugnisse entsteht. Würden wir nur auf einem Vocal singen, oder nur auf einem Instrumente spielen, so wäre Akustik in diesem Sinne nicht vorhanden. Sie hat, wie es sich hieraus ergiebt, ferner die Eigenthümlichkeit, daß ihre Phänomene, als solche, keiner quantitativen Schätzung unterworfen werden können.

Die dynamische Qualitativität des Tonwesens entsteht zwar auch nur durch die Verbindung ungleich starker Töne. Hier aber ist sogach eine quantitative Schätzung möglich, weil, was mehr oder minder Gewicht hat, sich gegen einander abwägen läßt, weil die Grade der Stärke und Schwäche zu berechnen sind.

Die sensuale Qualitativität ist schon in ihrem Urelemente, dem einzelnen Tone, einer quantitativen Schätzung fähig, denn der einzelne Ton läßt sich berechnen, seine Höhe läßt sich in Zahlen ausdrücken, vermittelst des Monochords.

Wir abstrahiren jetzt ganz von der akustischen Qualitativität, und reflektiren blos auf die dynamische und sensuale. Machen wir diese einer quantitativen Schätzung unterwürfig, und verbinden wir damit nunmehr die rhythmische Quantitativität; so bleibt uns dennoch, abstrahirt vom Akustischen, eine Triplizität des Tonwesens, und zwar eben eine rein-quantitative, die uns bei aller Kunstbildung und Kunsteinsicht die wichtigste seyn muß. Wir nennen sie die absolute Triplizität der Form. Absolut, weil die drei daraus hervorgehenden Konstructionsweisen durch jedes einzelne Tonkunstwerk als Dauer, Höhe, Stärke verschiedener Töne sich organisch aussprechen.

Durch diese absolute Triplizität der Form, vermöge welcher die generischen Konstructionsweisen in stetiger Verbindung, Vermengung, Vermischung, vor der Kunstanschauung erscheinen, wird die Organisation in der That überschwenglich bethätigt. An das Element des Wohllauts geknüpft

vielfacher Verschlingung, Verflechtung, Verkettung der Rhythmen und Melodieen wahrnehmen. So ist dann die Wirkung hauptsächlich dynamisch; sie kann groß und mächtig seyn, ist dabei aber auch belästigend, und zieht in so fern immer mehr oder minder erdwärts.

Man wundere sich nicht, daß der Sinn für wahre Größe im Gebiete der Tonkunst bei der sonst erwünschten Empfänglichkeit unsers Zeitalters noch so wenig allgemein ist. Die Kunstgelehrten Deutschlands haben schon seit einem vollen Jahrhundert darüber geklagt. Sie haben sogar durch ihre nur zum Theil gerechten Klagen hin und wieder selbst das Vorurtheil erzeugt, je höher ein Tonkunstwerk an wahrer Größe, an Umfang und Reichhaltigkeit stehe, je weiter sei es dem ästhetischen Gemeinsinne entlegen, der Anschauungskraft der gewöhnlichen Menschennatur überlegen; gelehrte Kunstwerke seyen nur für gelehrte Musiker da, vielleicht nicht einmal für diese, wenn es Leute von Geschmack seyen.

Den Zögling, welchen man zum Musiker bildet, pflegt man nach der Methode (der Kunst des reinen Satzes) zuerst mit dem einstimmigen Satze, dann mit dem Bicinium — dem Tricinium — dem Quadricinium bekannt zu machen; man führt ihn zur Mehrchörigkeit, zu allerlei akustischen Combinationen, zur Vermischung mannigfaltiger Schälle und Klänge u. s. w. welches allerdings das Anschauungsvermogen entwickelt und die Einsicht in das Tonkunstwesen befördert. Aber so verfahren heißt bei uns durchaus nicht weder naturgemäß beim Anfange anfangen, noch lückenlos fortgeschritten.

Das Kind, welches nicht zum Musiker bestimmt ist, würde ohnehin einen so großen theoretischen Bildungsweg nicht zurücklegen können, ohne seine anderweitige Bildung zu versäumen.

Aus allen diesen Rücksichten ist in dieser vielumfassenden und gehaltreichen Sphäre des menschlichen Daseyns und Wirkens die Zurückführung des eigentlichen Musikunterrichts auf die wahren, puren Elemente das Eine was Noth thut.

Die einzig wahre Elementarlehre stellen wir auf, indem wir den Rhytmus zum Ersten machen.

Nichts iſt leichter, als die Naturgemäßheit dieſes Verfahrens nachzuweiſen. Denn ſiehe! indem wir der Natur muſikaliſch ein Maaß anlegen, entſteht uns der Rhytmus. Und durch den Rhytmus wird — wie wir oben dargethan haben — der Lebensproceß, als ſolcher, vor die Anſchauung gebracht, wobei alle ächte gymnaſtiſche Bildungskunſt ihren Anfang nimmt. Damit ſollte ſchon genug geſagt ſeyn. Kaum brauchen wir es zu berühren, daß ſchon das ſehr junge Kind, dem überhaupt an der Bewegung das Leben und der Sinn für das Leben aufgeht, am Klopfen, Schlagen u. ſ. w. ſeine Unterhaltung findet, weil es damit ſeinen Lebensproceß unterhält, regulirt, erhöht, wenn auch — welches weſentlich zu bemerken iſt — dabei die Erſchütterung der Gehörorgane nicht eigentlich, oder wenn ſie gar nicht muſikaliſch, und auch ſonſt durchaus nicht angenehm iſt.

Wir gehen indeß — da es nicht allein darum zu thun iſt, Zutrauen für unſre Methode zu gewinnen, ſondern gerade auch die theoretiſche Einſicht in das Weſen der Tonkunſt zum Behuf der Erziehungskunſt zu befördern — noch tiefer auf die Sache ein.

Die rhytmiſchen Verhältniſſe ſind, im Allgemeinen geſprochen, faßlicher als die melodiſchen; ſchon deßwegen wäre es zweckmäſſig, jene dem Kinde früher vor die Anſchauung zu bringen, als dieſe. Wir nehmen die Viertelnote (eigentlich zu ſagen, den Ton von der Dauer eines Viertheils vom C Takt im Tempo moderato.) Dieſe ſteigern wir einerſeits aufwärts, d. h. durch Verlängerung, und es entſteht uns die halbe Note; wir ſteigern ſie noch einmal aufwärts, und es entſteht uns die ganze Note. Anderſeits ſteigern wir ſie abwärts, d. h. durch Verſchnellerung, und es entſteht uns die Achttheilnote; noch einmal, und es entſteht uns die Sechszehntheilnote. So machen wir die Viertelnote zum Anfangspunkt und zugleich zum Mittelpunkt der rhytmiſchen Elementarlehre. Und das nicht nach Willkühr. Denn die Viertelnote verhält ſich aufwärts zur Halben wie Eins zu zwei, zur Ganzen, wie Eins zu Vier; abwärts zur Achtel wie Zwei zu

Eins, zur Sechtzehntel wie Vier zu Eins. Aus diesen fünferlei Notengattungen, in deren Mitte die Viertelnote steht, ist alle Musik, wenigstens die Singmusik, größten Theils zusammengesetzt. Die noch langsamern und noch geschwindern Notengattungen, einerseits die doppelte Taktnote, mehrere Noten über einen Takt hinaus; anderseits den Zweiunddreißig- und Vierundsechzigtheilnoten kommen im Gesange aus Gründen, die in den Organen, überhaupt in der Beschränktheit der physischen Kraft liegen, so selten vor, daß mit Recht der Bildling auch später damit bekannt gemacht, und darin geübt wird. Zum Theil aus diesem Grunde werden auch die Bindungen kurzer Noten an lange, wodurch der punktirte Gesang entsteht, später gelehrt und geübt; zum Theil aber werden sie es aus dem obigen Grunde, weil bei punktirten Noten ein complicirterer, mithin minder faßlicher Rhytmus zum Grunde gelegt wird. (Die Triole behandeln wir nach ihrer möglich verschiedenen Stellung in verschiedenen Taktarten und Rhytmen verschiedentlich. Eine nähere Erklärung wäre hier zu weitläufig.)

Den Beweis, daß die rhytmischen Verhältnisse faßlicher sind, als die melodischen, führen wir noch umständlicher auf einem andern Wege. Bei der Anschauung einer rhytmischen Tonreihe von mehrerlei Notengeltung werden vermittelst des mathematischen Sinnes, den wir auch in Beziehung auf Musik (Tonschätzung) als angeboren voraussetzen dürfen, immer die langsamern durch die geschwindern, wenn auch bei dem Mindergeübten durch eine dunkle bewußtlose Operation des Gemüths, in graden Verhältnissen gemessen. Und hier ist die Bemerkung von großer Wichtigkeit, daß fast durchgehends das Spiel mit drei Zahlen in den graden Taktarten 1. 2. 4. in den ungraden 1. 2. 3. zur Beschaulichung (Verdeutlichung vor der innern Anschauung) eines rhytmisch auch complicirten Kunstwerks hinreicht. Denn gesetzt, ein solches enthalte alle fünferlei Notengeltungen, wovon oben die Rede war, so wird die Mischung, wenigstens in der Vocalmusik, selten so seyn, daß die beiden Notengeltungen, Ganze und Halbe, oder eine der

mit den beiden kürzesten, Achttheil und Sechszehntheil, oder einer derselben in einer langen Tonreihe öfters abwechseln, ohne daß die Viertelnote, als Mittelgröße, die das Anschauungsspiel unterhält und erleichtert, dazwischen tritt.

Vergleichen wir nun die Beschaffenheit der melodischen Verhältnisse mit Hinsicht auf den mathematischen Sinn, so kommen wir alsobald auf ein anders Resultat. Dort reichte die Unterscheidung von fünferlei Tongrößen hin, um uns schon zu tiefer Einsicht in das Gebiet der Rhytmik zu verhelfen. Hier kommen wir mit der Unterscheidung von fünf Tonhöhen nicht weit. Bekanntlich finden sich im Umfang einer Octave der diatonischen Tonleiter 8 Töne. Setzen wir den Umfang der Menschenstimme auf eine Duodecime, so finden sich darin 12 Töne. Die diatonisch-chromatische Tonleiter bietet uns sogar im Umfang der Duodecime 20 Töne dar, die in dem melodischen Tonspiel der Möglichkeit nach vermischt werden können. Man bemerke aber wohl; daß auch schon das Einfachmelodische nicht so faßlich, zur Vermittlung des mathematischen Sinnes nicht so geeignet ist, wie das Einfachrhytmische. Denn wenn z. B. in der Rhytmik am häufigsten Halbe mit Vierteln, oder — welches in dieser Beziehung gleichviel ist, Viertel mit Achteln wechseln, so ist hingegen in der Melodik dasjenige Intervall, welches am häufigsten vorkömmt, die große Sekunde, deren mathematisches Verhältniß nach der ungleichschwebenden Temperatur bei einigen Tönen $^8/_9$ bei andern $^9/_{10}$ ist; und die übrigen Intervalle kommen ungefähr um so seltener vor, als ihr mathematisches Verhältniß einfacher wird, die große Terz $^4/_5$ seltener als die große Sekunde, die reine Quarte $^3/_4$ noch seltener als die große Terz, wieder seltener die reine Quinte $^2/_3$, und am seltensten die die Oktave $^1/_2$.

Die Nothwendigkeit, nach welcher im melodischen Tonreiche die Verhältnisse ungefähr in dem Grade seltener vorkommen müssen, als sie mathematisch bestimmbarer, folglich anschaulicher und faßlicher sind, beruht natürlich auf der Beschaffenheit der Organe, hier des Stimmorgans. Ein

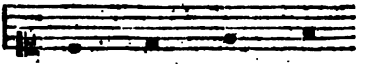
Gesang, in lauter Oktaven- Quinten- Quarten- Sprüngen fortschreitend, wäre für die Kehle gewaltthätig und ermüdend. Man kann überhaupt annehmen, daß diejenige Fortschreitung, welche die Kehle am leichtesten und geläufigsten producirt, die stufenweise] (durch Sekunden) eben auch das ist, was den Gesang im bekannten engern Sinne des Wortes cantabel macht.

Es wäre nun hier der Ort, auch eine Konstruktion der melodischen Verhältnisse an sich aufzustellen, gleichwie wir oben eine Konstruktion der rhytmischen zu Stande gebracht haben. So leicht dies uns ist, so müssen wir doch vorerinnern, daß jede Kunst ihre rationale und ihre illusorische Seite hat. Die Tonkunst hat ihre rationale Seite in der Rhytmik, ihre illusorische in der Melodik. Der allgemeine Charakter der Rhytmik (des Rhytmischen am Tonkunstwerk) ist Deutlichkeit, der des Melodischen Klarheit, ungefähr in dem Sinne, in welchem die ältere Logik die Wörter klar und deutlich zu nehmen pflegte (obwohl die Aesthetik jener Epoche, die Baumgartensche diese zweckmäßig entgegengestellten Begriffe nicht auf die Kunstphänomene richtig anzuwenden vermochte.) Es wäre daher dem wahren Wesen der Kunst und der Kunsttheorie gleich zuwider, wenn man die Klarheit vor der Anschauung, welche dem Melos beiwohnt, zur Deutlichkeit im Begriff, bis wohin aller Rhytmus gesteigert werden kann, würde erheben, wenn man das Illusorische der Kunst durch und durch würde rationalisiren wollen. Durchführen könnte man freilich dieses Geschäft unmöglich, ohne endlich aus dem Gebiete der Aesthetik und mithin der schönen Kunst in höherm Sinne herauszutreten, so daß der Kunstanschauung weiter nichts bliebe, als ein kahles kaltes Geripp oder Gerüst von Konstruktionen. Genug also, wenn wir die Gesetze aufweisen, nach welchen Mannigfaltigkeit und Schönheit der Melodie möglich wird, das Grundgesetz, nach welchem das Melos vor der Anschauung hinwandelt.

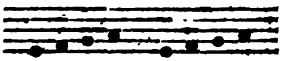
Der Gesang des Menschen unterscheidet sich vom Gesange der Nachtigall durch bestimmte Abstufung. Letzterer ist ein bloßes Wallen, Undulation, ersterer ein Wandeln, Articulation. Die Nachtigall läßt nach ihrem Kunstinstinkt,

wie ſie die Kehle geöffnet hat, der Undulation ihren Lauf, ſo lange ihr Athem, ein Luftaushauch, nach dem phyſiſchen Geſetze dauert. Sie hat keine Tonleiter ſondern nur Tonſchimmer. Der Menſch erzeugt nach ſeinem Kunſtinſtinkt eine Tonleiter, er leitet ſein phyſiſches Tonvermögen, er bricht den Ton ab, erhebt ihn, ſteigt, fällt, alles in einem Athemzuge. Der Kreislauf ſeiner menſchlichen Thätigkeit iſt hier wie überall der nämliche: Anfangspunkt, Fortſchreitung, Wiederholung, Veränderung, Erneuerung; ſpäter Erweiterung. Nur der Anfangspunkt, der einzelne Ton, das allerhöchſte Thun, iſt ein phyſiſches. Mit der Fortſetzung dieſes Thuns geht das Menſchliche an, es iſt ein abgemeſſenes, geregeltes Fortſetzen, ein Fortſchreiten. Dieſes Fortſchreiten iſt ſchon der erſte und ſchon vollkommene Schritt zur poſitiven Kunſt. Das naturgemäße, hier kehlengemäße Element der Erzeugung der poſitiven Kunſt iſt die große Sekunde. Dieſe angemeſſenſte Abſtuffung nennt die poſitive Kunſtlehre mit Recht den ganzen Ton, c d. Ihre öftere Wiederholung iſt abſolutes Kunſtbedürfniß. So wird durch die weitere Fortſchreitung abermals ein ganzer Ton erzeugt, d e. Weil aber Wiederholung der Wiederholung endlich zum bloßen Kunſtmechanismus würde, ſo muß die Thätigkeit ſich verändern. Nach dieſem Geſetze wird bei der dritten Fortſchreitung der Schritt gebrochen (eingeengt), und es entſteht der halbe Ton, e f. Daraus geht als abſolute Konſtruktion das Tetrachord hervor:

Ganzer Ton, ganzer Ton, halber Ton.



Wird dieſe Thätigkeit, wozu die Natur treibt, erneuert,



ſo haben wir als abſoluten Kontraſt zum ganzen Ton nebſt dem halben Ton auch den Sprung gefunden, und ſo die Elementarkonſtruktion der Melodik zu Stande gebracht, ganzer Ton, halber Ton und Sprung.

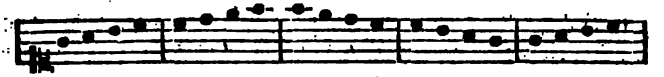
Weil aber öftere gleichförmige Wiederholung des Tetrachords auch wieder Mechanismus würde, ſo entſteht das fernere Bedürfniß, die Thätigkeit durch Verſetzung des Tetrachords zu erweitern. Daß durch bloße Verſetzung des Tetrachords alle Töne der diatoniſch-chromatiſchen Tonleiter gefunden werden, und ſo das Tonreich erſchöpft wird, iſt eine bekannte Sache, wodurch die Abſolutheit unſers Tonſyſtems ſich eben ſowohl bewahrheitet, als durch dieſes Tonſyſtem die Abſolutheit der Tetrachords als Elementarkonſtruktion. Aber noch unbekannt war es bis dahin, daß nach dem Grundgeſetze der Melodik der ganze Ton das Vorherrſchende iſt und ſein ſoll, das durch halben Ton und Sprung mannigfaltig kontraſtirt wird. Das Halbtonweſen (die Chromatik) und das Sprungweſen auch zu konſtruiren, halten wir hier für überflüſſig, da das nicht in die Elementarlehre ſondern in die Methodik gehört. Nur wollen wir die mögliche Einwendung, daß es mancherlei Sprünge, Terzen, Quarten, Quinten u. ſ. w. aber nur einerlei halbe Töne gebe, vorläufig dahin beantworten, daß jeder halbe Ton je nach ſeiner Entlegenheit vom Grundtone, der Tonica, ſeinen eigenen Anſtrich, wie man zu ſagen pflegt, Karakter bekömmt.

Mit dieſer gegründeten und geläuterten Einſicht in das Weſen der Melodik iſt es uns auch leicht, die Naturwidrigkeit der bisherigen (melodiſchen) Geſanglehrmethode, und dagegen die Naturgemäßheit der unſerigen, und damit ihre Eigenthümlichkeit d. h. ihre Originalität als Zeitereigniß, darzuthun.

Das Scalaſingen, womit die bisherigen Geſanglehrer anfingen, c d e f g a h c iſt aus vier Gründen unelementariſch, alſo naturwidrig. Erſtlich wird als Element der Konſtruktion gegeben, was ſchon Konſtruktion der Konſtruktion, alſo Kombination iſt, zwei aufeinandergebaute Tetrachorde. Damit geht ſchon die Uranſchauung des Melos, die Erkenntniß des Tetrachords als Elementarkonſtruktion verloren. Zweitens, wenn man auch dem Zögling zum Bewußtſein bringt, daß in der Tonleiter eine zweifache Konſtruktion enthalten ſei, indem die vier höhern Töne unter ſich wieder die nämlichen Verhältniſſe bilden, wie die vier tiefern, ſo bleibt dennoch

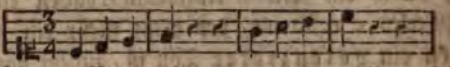
das Aufeinanderbauen der Tetrachorde ein Geschäft, das erst später folgen sollte, nachdem das Aneinanderreihen der Tetrachorde vorhergegangen. Die dritte Naturwidrigkeit besteht darin, daß durch ein solches Aufeinanderbauen ein achter Ton, ein zweites c erscheint, der nicht mehr ein graduirter, sondern ein potenzirter Ton ist, indem das Tonreich bekanntlich nach seiner naturgemäßesten (sowohl kehlengemäßen als mathematischen) Begründung nur sieben Töne enthält. Die vierte Naturwidrigkeit (in der Ausübung die erste) ist eine physiologische. Es ist ganz ungereimt, den ersten Ton, den das Kind hervorbringen soll, aus der Tiefe seiner Brust heraufholen, was man thut, wenn man mit dem tiefen c die Tonleiter anfängt.

Die naturgemäße Bildung der Tonleiter ist diese:



Diese führen wir dem Bildling vor, nachdem wir ihn das erste Tetrachord haben erzeugen und öfters wiederholen lassen. So werden die Tetrachorde erstens aneinandergereiht, daß der Endpunkt des einen der Anfangspunkt des andern ist. Dadurch wird zugleich das Tonreich durch seine sieben Töne umgrenzt, und — was die Hauptsache ist — das c erscheint, wie es soll, als Mittelpunkt des melodischen Tonreichs, nicht als äusserstes Ende, als Tonika, welches ein harmonistischer Begriff ist, der die Elementarlehre der Melodik, also solche, nichts angeht. Durch diese Tonleiter, weil sie naturgemäß ist, bringen wir unsere Kinder auch leichter zum Reinsingen, was bei jener naturwidrigen Tonleiter — nämlich naturwidrig als Anfangsgrund der melodischen Beschulung — nicht der Fall ist. Man kann sich davon leicht fast in jeder bestehenden Singschule überzeugen. Wenn die Schüler alle andern Töne aufsteigend rein singen, so singen sie, oder viele von ihnen, das h zu tief, oder wirklich b statt h. Vom f durch ganze Töne heraufsteigend sträubt sich ihr Gefühl einen dritten ganzen Ton zu erzeugen, es treibt sie auf h; so natürlich eingeboren ist ihnen die Urkonstruktion des

Tetrachords. Will daher der bisherige Gesanglehrer seine Scalasingen elementarisiren, so trenne er nur die beiden aufeinandergebauten Tetrachorde durch Pausen; er rhytmisire seine Tonleiter etwa so:



und zu seiner Verwunderung werden ihm die gleichen Kinder, die ihm Anfangs h zu tief, oder b gesungen haben, rein h singen.

Und so glauben wir hinlänglich dargethan zu haben, daß unsere neue Tonkunstlehre, unsere Trennung — eigentlich zu sagen, das Getrennthalten der Elemente (der Rhytmik und der Melodik) besonders die Eigenthümlichkeit, den Rhytmus, seiner Nationalität wegen, zum Ersten zu machen, bis das Anschauungsvermögen des Bildlings befähigt ist, alle rhytmischen Hauptkonstruktionen in sein Inneres aufzunehmen, und alle einzelnen Rhytmen, die ihm in seinem musikalischen Leben vorkommen können, schnell und richtig aufzufassen; erst dann aber die beiden Konstruktions-Elemente, Rhytmus und Melodie, als die Konstituenten und Träger der höhern Kunst, seiner Anschauung vorzuführen, wahrhaft naturgemäß, währhaft Pestalozzisch ist.

Damit wäre aber allein der erste Punkt unserer Aufgabe gelöst. Uns genügt nicht, nach dem Sinne Pestalozzi's beim Anfange anzufangen; wir trachten nach dem Geiste Pestalozzi's lückenlos fortzuschreiten, wir bestreben uns, nach der Weisheit Pestalozzi's die Kunstkraft des Individuums in steter Bethätigung der Organisation bis an ein Ziel hinzuführen, wo dasselbe eine höhere Freiheit, eine reichere Lebensansicht, eine edlere Existenz gewinnt — gewonnen hat.

Ungemein erleichtert hier die gründliche Elementarbildung uns die große That, ja sie verbürgt uns die Erreichung des Ziels.

Haben wir einmal das Anschauungsvermögen des Zöglings von Seite des Rhytmus entwickelt, so ist er auch zum Auffassen der melodischen Verhältnisse geschickt. Ja wenn die Kunst des Rhytmus nicht an sich betrachtet eine stets belebende Kraft

in ſich trüge, welche die Anſchauung nie ermatten läßt, ſo hätten wir auf unſerm Bildungswege dem Zögling den Vortheil zugewandt, daß er die Melodie immer anſchaut, anſchauen muß, als am Rhytmus haftend. Iſt ihm der Rhytmus immer deutlich, ſo kann ihn die Melodie wenigſtens nie verwirren, wenn ſie ihm auch nicht gleich in ihrer möglichſten Klarheit erſcheint. Es hängt darin nur noch von dem Stuffengang ab, nach welchem wir ihn vom Melodiſch-Einförmigen zum Mehrförmigen, dann zum Mehrſtimmigen, und zwar zuerſt zur homophoniſchen, und dann zur polyphoniſchen Mehrſtimmigkeit und Vielſtimmigkeit führen.

Die reine, leichte, fertige Anſicht der rhytmiſchen Verhältniſſe am Tonkunſtwerk jeder Art und Gattung iſt der Schlüſſel, der die Herrlichkeiten der höhern Tonkunſt aufſchließt. Dieſe nehmen — rein-muſikaliſch betrachtet, mithin auch beim Geſange vom Wortinhalt abſtrahirt — da ihren Anfang, wo das Gebiet der polyphoniſchen Setzkunſt angeht, d. h. wo mehrere rhytmiſch-melodiſche Tonreihen gleichzeitig ſo verbunden werden, daß eine ſo wichtig, ſo ſelbſtſtändig (figurirt) erſcheint wie die andere. In der Vokalmuſik iſt der Karakter der Polyphonie weſentlich derjenige, daß jede der vier Hauptſtimmen, die bekanntlich nach ihrem natürlichen Regiſter um eine Quarte oder Quinte von einander entlegen ſind, die gleiche Tonfolge jeder übrigen zu ſingen bekomme. Daß in dieſer Kunſtgattung die Stimmen nacheinander und nicht miteinander eintreten, iſt ganz naturgemäß, ſchon deswegen, weil Quarten- und Quintenfortſchreitungen zweiſtimmig zu monoton wären — weßhalb ſie auch in der Satzlehre verboten ſind — vielweniger drei- und vierfach aufeinander gebaut werden könnten: hauptſächlich aber, weil gleichmäßiges d. h. rhytmiſch-gleichgemeſſenes Fortſchreiten, und gleichförmiges, d. h. melodiſches Steigen und Fallen zugleich in allen Stimmen dem Geſetze der Mannigfaltigkeit überhaupt zuwider wären. Ganz naturgemäß iſt daher auch der Fugengeſang, der auf dieſem Wege entſtanden iſt; und ſo gewiß er es iſt, muß auch die Kunſtanſchauung des gewöhnlichen Individuums — nicht bloß des Muſikers, der auf be-

sondern Wegen, der Erlernung der Setzkunst, zum Besitz von Theoremen (verstandsmäßigen Beziehungsmitteln der Theile des Kunstwerks), die ihm zu deutlicherer Einsicht verhelfen, gelangt ist — bis dahin kultivirt werden, wo hohe Verklärung der Organisation als die schöne Lebensfrucht daraus hervorgeht.

Ein Vorschmack dieser schönen Lebensfrucht läßt sich auch dem Nichtmusiker, ja sogar dem Kunstphilosophen, der nicht selbst Musik treibt, hier geben. Er darf bei der Kunstanschauung eines größern oder kleinern Musikwerks nur darauf Acht haben, was in seinem Innern vorgeht. Er vergegenwärtige sich, oder höre wirklich einen Harmonienfluß wie er bei Ausführung einer Sinfonie das Ohr umtönt, er wird in diesem vervielfachten Tonleben doch wenigstens auch die Saiteninstrumente von den Blasinstrumenten, und unter jenen wenigstens die Violinen von den Bäßen, unter diesen die Flöten von den Hörnern kontinuirlich unterscheiden. So unterscheidet er zwar erst das Allermateriellste, (Massivste) aber auch so findet er schon bedeutenden Aufschluß über die elementarische Geistigkeit des Tonkunstwesens. Jeder der einzelnen, gleichzeitig producirten Töne erfüllt alle Luft; aber keiner verdrängt keiner bedeckt den andern. Von den Gesetzen der Körperwelt haben die Töne nur soviel als erforlich ist, damit an ihrer Körperlichkeit sich Geistigkeit offenbaren könne. Schon aus dieser elementarischen Geistigkeit ist die mystische Bedeutung — sind die magischen Wirkungen herzuleiten, die man der Musik von jeher beilegt, die die Fabelwelt andeutet und die Geschichte beurkundet. Aber von dieser Geistigkeit des Tonkunstwesens ist nur der Geweihte der Kunst vollgültiger Zeuge — der Geweihte, der sie selbst durch das Kunstwerk hindurch vollkommen durchschaut. Wenn der Nichtmusiker am mehrstimmigen Tonkunstwerk höchstens diejenigen gleichzeitig erscheinenden Töne, als solche anschaut, die akustisch am grellsten abstechen, oder in Höhe und Tiefe am weitesten entlegen sind — wenn der gewöhnliche, auf gewöhnliche Weise gebildete Dilettant, indem er vorzüglich nur auf die Oberstimme achtet, blos Homophonie anschaut; so hat hingegen der polyphonisch

Gebildete die Fertigkeit der Anſchauung und die Macht des Gemüths erlangt, in reger Ruhe oder ruhiger Regſamkeit mehrere rhytmiſch-melodiſche Tonverbindungen ſowohl einzeln als in harmoniſchem Zuſammenhang zu betrachten, wie ſie — um in Luthers Kunſtſprache zu reden — mit mancherlei Art „und Klang einander freundlich begegnen, und gleichſam einen „himmliſchen Tanzreihen führen.“ Iſt nun ſchon die Anſchauung einer rhytmiſch-melodiſchen Tonreihe, weil ihr die oben nachgewieſene abſolute Triplizität der Form beiwohnt, aufregend, belebend und verklärend, ſo quillt aus der Vervielfachung dieſer Triplizität für den Gebildeten, der ſie zu durchſchauen vermag, eine unendlich geiſtige Lebensfülle. Jene abſolute Triplizität der Form wird nicht nur durch ein ganzes Kunſtwerk hindurch hinwieder triplirt, wie es in einem durchgeführten Tricinium geſchieht; ſie wird gewöhnlich vervierfacht. Denn bekanntlich iſt der vierſtimmige Satz die Hauptlehre der Setzkunſt, gleichwie der vierſtimmige Geſang das angeborne Kunſtbedürfniß iſt für die zweierlei charakteriſtiſchen männlichen und weiblichen (Kopf- und Bruſt-) Stimmen. Alles läßt ſich freilich hier dem Nichtmuſiker kaum deutlich machen, vielweniger in ſeiner ganzen Wichtigkeit darthun; denn für den äſthetiſchen Zuſtand des Kunſtmenſchen, der ein Quadricinium anſchaut, iſt weder im äſthetiſchen Daſeyn überhaupt, noch in den beſondern Kunſt-Phänomenen oder Producten ein Analogon aufzufinden. Wir könnten ihm etwa zumuthen, daß er ſich vier Declamatoren denke, die continuirlich zuſammen ſprechend ihm ein ſchönes geiſtreiches Poem ausführen — ſo aber gäben wir ihm immerhin ein confuſes Bild von einer für uns ſonnenklaren Thatſache. Ja mit gänzlicher Klarheit nimmt der Gebildete ein durchgeführtes Quadricium in ſein Inneres auf; ſeine Organiſation iſt ihm, erweitert und vervielfacht, Stimme und Inſtrument, erſetzt ihm Perſonal und Orcheſter. Man kann ſich hier auf das Zeugniß aller gebildeter Muſiker berufen; alle kommen darin überein daß nichts der Geiſteserhebung gleichkomme, welche die Anſchauung eines polyphoniſch-gutgeſetzten Tonkunſtwerks ge-

währet Unſer würdige Geſchichtſchreiber, Forkel, gilt hier als Repräſentant, wenn er von ſich und andern ſagt: „Keine „Sprache in der Welt iſt reich genug, um alles auszudrücken, „was von dem hohen Werth einer ſolchen Kunſt geſagt „werden kann;“ — „man kann von ihren höchſten Produkten „nicht anders als mit Entzücken, und von einigen ſogar „nur mit einer Art von heiliger Anbetung reden.“ Und was derſelbe zwar vorzüglich in Beziehung der Produkte des über alle Vergleichung großen Joh. Seb. Bach ſagt, gilt überhaupt von jedem richtig und ſchön durchgeführten Quadricinium. Dabei iſt weſentlich zu bemerken, daß die Kunſtgelehrten, welche in dieſer Beziehung eine Sprache, wie Forkel, führen, keineswegs zu den Kunſtenthuſiaſten gehören, die ſich von ihren Gefühlen nie deutlich Rechenſchaft zu geben wiſſen, ſondern zur entgegengeſetzten Klaſſe derjenigen, die bei aller Begeiſterung immer beſonnen bleiben, weil ſie auf dem Wege der poſitiven Kunſtlehre (den aber eben wegen ſeiner Schwierigkeit und Weitläuftigkeit — zumal bei der heut zu Tage ſo ſehr in die Weite und Breite getriebenen und doch dem eigentlichen Muſiker unentbehrlichen Inſtrumentalpraxis — nur wenige ganz zurückzulegen vermögen) dahin gelangt ſind, durch die der Muſik inwohnende Rationalität hindurch beides, die elementariſche Geiſtigkeit des Tonkunſtweſens, und ein geiſtvolles, geiſtreiches Kunſtprodukt zu durchſchauen. Wir könnten noch weit mehr ſagen, und können nicht alles unterdrücken, wenn wir auch beſorgen müſſen, hin und wieder mißverſtanden zu werden. Die wahre Tonkunſtbildung erhebt das Anſchauungsvermögen auf die höchſtmögliche Stufe, wo das Ergreifen des äſthetiſchen Daſeins an ſeinen beiden Polen ſelbſt zur Kunſtfertigkeit wird; jeder muſikaliſch wahrhaft Gebildete muß einmal dahin kommen, wo er nicht weiß, ſoll er mehr die elementariſche Geiſtigkeit oder mehr die Rationalität, mehr das Myſtiſche oder mehr das Intelligible, mehr das in Aether Gehauchte, oder mehr das Mathematiſche des Tonkunſtweſens bewundern. Doch genug, wenn wir auf unſerm Bildungswege den Bildling mit den Schätzen der harmoniſchen Kunſt, mit den höchſten

Schätzen der Polyphonie so bekannt machen, daß ihm unter ihrem wohlthätigen Einflusse in seinem Kunstleben Begeisterung und Besonnenheit in gleich hohem Grade zu Theil wird.

Bis hierher haben wir Musik als das allereingreifendste, allumfassende Bildungsmittel der höhern Gymnastik darstellen wollen. Es war uns um den Beweis zu thun, daß es schon zweckmäßig wäre, den Zögling, den Menschen überhaupt, unter den Einfluß der Musik zu bringen, wenn auch selbstthätige Ausübung der Tonkunst nicht allgemein, wie etwa Schreiben und Rechnen, eingeführt werden könnte.

Kürzer können wir uns fassen über das, was Musik für die niedere Gymnastik leistet. Hier sprechen wir von einer bekannten Sache. Auf Eins machen wir voraus aufmerksam! Weil in der Musik so unendlich mannigfaltige Grade von Organenfertigkeit und Gliedergeschicklichkeit möglich sind, so kam man darauf, demjenigen, der sich hierin auszeichnete, den Namen eines Virtuosen beizulegen. Ein merkwürdiges Wort! Virtuosität sollte Tugendhaftigkeit des gymnastischen Menschen bedeuten. Die gymnastischen Tugendhelden wären den moralischen im gewöhnlichen Sinne darin ähnlich, daß ihre Kraftäusserungen gleichfalls, durch Selbstbeherrschung bedingt, zweckmäßig, richtig, konsequent und sicher wären. So wie aber unter den moralischen Tugendhelden der thatenreichste der größte wäre, so müßte es unter den gymnastischen der geschwindeste sein. Zwar pflegt man unter diesen die Ausdrucksvirtuosen von den Geschwindigkeitsvirtuosen zu unterscheiden. Allein unter den Virtuosen jener Klasse wäre auch wieder der geschwindeste der größte; und der Begriff der Geschwindigkeit wird hier in humanistischer Beziehung schon so gesteigert, wie einst ein vollkommeneres Geschlecht, dessen herrschender Karakterzug es sein wird, nur das Gute zu wollen, ihn aufs Leben anwenden muß, nämlich so, daß das vorzüglichere Verdienst des Tugendhaften unter den Tugendhaften darin besteht, das größtmöglichste Gute, oder so viel Gutes als möglich, im kleinstmöglichen Zeitraume zu vollbringen.

Umfassend ist auch im Gebiete der niedern Gymnastik die Prästanz der Musik. Das leuchtet auf der Stelle bei der Erwägung ein, daß sie drei Sinnen des Ausübenden beschäftigt, diejenigen drei, in welchen und durch welche der ganze kunstästhetische Mensch lebt und webt: Gehör, Gesicht, Gefühl.

Man könnte aber in Zweifel ziehen wollen, ob die musikalische Beschäftigung auch des Gesichts- und Gefühlsinnes wirklich ästhetische Wirkungen mit sich führe.

Rücksichtlich des Gesichtsinnes könnte man uns einwenden, die Notirungskunst, das zu Papier getragene Tonkunstwerk, sei etwas blos Schematisches. Das ist es auch. Es führt aber ästhetische Wirkungen mit sich von ganz besonderer Art. Unsere moderne, im Allgemeinen gesprochen, zu einer glücklichen Vollkommenheit gediehene Notirungskunst stellt ein in der Zeit weitausgebreitetes Tonkunstwerk in einem engen Raume dar. Was nun der Musikverständige so auf einer Blattseite in einer Viertelsminute vollständig überschaut, sieht er nicht blos; er schaut es innerlich an als repräsentirt durch den Gehörsinn. So stellt er sich das Musikwerk, selbst ein Allegro, in zehnmal, ja zwanzig- bis dreißigmal kürzerer Zeit vor der innern Anschauung dar, als es ausgeführt zu werden pflegt, oder der physischen Möglichkeit nach ausgeführt werden kann. Das ist aber noch nicht alles. Er kann, indem er das Kunstwerk auf dem Papier anschaut, schnelle vielfache Vor- und Rückblicke thun, und so das Werk nach seinen kleinern und größern Theilen, nach seiner Eurhytmie, überschauen. Daraus läßt es sich erklären, wie der Musiker — und dahin muß auf unserm Wege überhaupt der Bildling auch kommen — an der Beschauung der Partituren einen so unvergleichlich hohen Kunstgenuß findet. Er befindet sich in einem Zustande der Kontemplation, indem er an den künstlichverschlungenen durcheinanderlaufenden Rhytmen und den sphärischen Melodien — was Vogler sehr ingeniös Gesangschweifung nennt — sein Seelenauge weidet, welche würdig ist, derjenigen verglichen zu werden, die bei einer ästhetischen Anschauung des Firmaments das Gemüth des Gebildeten erhebt.

Betrachten wir beim Geſange die Beſchäftigung der Stimmwerkzeuge (des Mundes, der Zunge, der Kehle), als Gefühls-Beſchäftigung, ſo müſſen wir uns überzeugen, daß dieſe Beſchäftigung ſehr mannigfaltig iſt, und wenigſtens indirekt-äſthetiſche Wirkungen mit ſich führt. Beim Spiel der Inſtrumente, am meiſten der Harfe, ſind die Wirkungen in hohem Grade äſthetiſch. Die Organiſation erſpielt ſich an ihren äuſſerſten Enden, den Fingerſpitzen, im Elemente der Muſik, gleichwie ſich der Baum an ſeinen äuſſerſten Enden, den Zweigen, im Elemente der Luft erſpielt.

Wir wollen indeß annehmen, nur die Beſchäftigung des Gehörſinnes führe direkt-äſthetiſche Wirkungen mit ſich, wollen auch abſtrahiren von den indirekten Wirkungen der beiden übrigen, deren Beſchäftigung alſo lediglich als eine mechaniſche betrachten. Nichts deſto weniger kommen wir auf ein wichtiges Reſultat. Weil drei Sinne fortdauernd beſchäftigt werden, ſo erhält die Anſchauung des Bildlings überhaupt um ſo mehr Spielraum, und die Urtheilskraft wird beſonders aufgeregt. Er hört beim Abſingen der Noten ab der Tafel oder vom Blatt, ob er richtig (die Tonfiguren und Verhältniſſe) geſehen habe; er fühlt — nicht etwa blos als Spieler in den Fingern, ſondern auch als Sänger in der Kehle — ob er richtig geſehen und gehört habe; was er ſieht, hört und fühlt muß coincidiren; entſteht augenblicklich eine Diverſion, wird in der Funktion eines Sinnes gefehlt, ſo geſchieht die Berichtigung alſobald vermittelſt der beiden übrigen. Kurz! in dieſer dreifachen Sinnenbeſchäftigung liegt die Quelle mannigfaltiger Selbſtanſchauung, Selbſtübung, Selbſtprüfung, ſo mannigfaltig, daß, wenn der höhern Gymnaſtik auch die Hülfsmittel der niedern zu Statten kommen, Muſik als Kunſtausübung von kaum zu berechnender Wichtigkeit iſt. *)

*) Um dem Muſiker, der ſich mit andern Fächern der Litteratur nicht befaſſen kann, nicht zu viel zuzumuthen, ſtellen wir, was er allenfalls überſchlagen mag, in Noten hin, ſo weſentlich es auch ſonſt zum Ganzen unſrer Expoſition gehört.

Sollen wir nun endlich das Ziel bezeichnen, wohin unsere musikalische Pädagogik auf diesen in seinen Hauptzügen kurz beschriebenen Bildungswege des Individuums führt, so

---

Nachdem wir nun die Musik innerhalb ihrer eignen Sphäre nach den Gesetzen ihrer Entstehung und Entwicklung beobachtet haben, ist es wichtig, sie in Entgegensetzung mit der bildenden Kunst zu betrachten. Wenn diese Entgegensetzung nicht schon an sich, als der Kunsttheorie und mithin auch der Erkenntniß der Eigenthümlichkeit unsrer einzelnen Kunst beförderlich, zweckmäßig wäre, so dürfte uns ein solches Verfahren deßwegen hier gut zu Statten kommen, weil es uns vielleicht gelingt, eben vermittelst unsrer Art und Weise dieser Entgegensetzung, das pädagogische Element der Musik im Verhältniß zu den Elementen der ästhetischen Bildung überhaupt so zu veranschaulichen, daß ihre vorzügliche Tauglichkeit für die Kunstbildung des Kindes anerkannt wird.

Was uns hier zuerst in die Augen springt, die radicale Eigenthümlichkeit unsrer Kunst, führt uns alsobald auf eine wichtige Folgerung.

Weil Musik unter der Urform der Zeit erscheint, so ist sie eben für die Bethätigung der Organisation über alle Vergleichung wichtiger, als die bildende Kunst in allen ihren Zweigen zusammengenommen. In der bildenden Kunst kann man zwar allerdings auch nach unserm Sinne elementarisch verfahren, kann die einfachsten Theile, Verhältnisse, Proportionen vereinzelt, räumlich abgesöndert, vor die Gesichtsanschauung bringen. Man kann dabei auch durch pädagogische Kunstgriffe die innere Anschauung des Bildlings bethätigen. Aber die Progreßivität der Bildung kann hier nicht so ununterbrochen fortgeführt werden, wie im Gebiete der Musik. Von der Vereinzelung zum lebendigen Kunstwerk gelangt man nur durch einen Sprung, den auch die lückenlose Formenlehre nicht so leicht ausmitteln wird. Ein solches wird der Anschauung immer in einem Momente als ganz gegeben. Dadurch wird der Anschauung vorgegriffen, oder vielmehr es wird ihr zu viel aufgebürdet, und so wird hinwieder das Schönheitsgefühl, (das Gefühl des Gegenstandes als eines schönen) nur allzuleicht erdrückt, und die Anschauung verliert sich im Materiellen. In der Tonkunst hingegen wird das größte Kunstwerk, gleichwie das kleinste Kunststück, allmählig, theilweise der Anschauung zugemessen. So kann man hier die Kunstanschauung des

und wir weniger verlegen unſere Folgerung konſequent aus-
uſprechen, als beſorgt, man möchte hin und wieder die
merhörte Wichtigkeit, die wir als Methodiſten der Muſik

Zöglings vom kleinſten Kunſtſtück in unmerklichen (kaum merklichen) Abſtufungen bis zum größten Kunſtwerk hinaufführen. Und das iſt eben eine der Hauptaufgaben der muſikaliſch-gymnaſtiſchen Bildungskunſt.

Man verſtehe uns aber durchaus nicht ſo, als wollten wir überhaupt die Tonkunſt über die bildende Kunſt erheben. Unſer Standpunkt iſt hier ausſchlieſſend der pädagogiſche. Wir ſprächen nicht davon, wie der mündige Menſch, wie der Kunſtphiloſoph überhaupt die Kunſt, das Verhältniß der einzelnen Künſte zu einander als höhere Kulturſache zu würdigen habe, ſondern wir trachten nur ins Klare zu ſetzen, wie der Erzieher in einzelnen Künſte, ſo fern es verſchiedene Bildungsmittel ſind, in ſein Erziehungsſyſtem aufnehmen ſoll. Die wahre Praxis beſteht hier in Application. So applicabel als die Kunſt für die Menſchennatur überhaupt iſt, ſo applicativ ſei die Kunſtlehre für die Kindernatur. An das Naturleben werde die Kunſtbildung zwanglos angeknüpft. Erſt ſei ſie Aufregungsmittel, allgemeines Ferment der äſthetiſchen Anſchauung, dann Entfaltungs- und endlich Geſtaltungsmittel; aber hüte man ſich ja, nicht zu frühe das ſinnliche Daſeyn vollendet als Kunſterſcheinung vor die Anſchauung hinzuſtellen. Wir zeigen von unſrer Seite, ſo gut wir es vermögen, was hier zu thun, und wie es zu thun iſt. Der Kunſtlehrer der Plaſtik ſei uns willkommen der es von der ſeinigen zeigt: beſonders willkommen ſei er uns, wenn er den Uebergang von der Formenlehre zur Geſtaltenlehre pädagogiſch genügend auszumitteln weiß, ſo ausmittel, daß der Bildling ſich nie an die Erſcheinung bewußtlos hingiebt, daß dieſe an ihm nie zur Syrene wird, die ihn in den Abgrund ſinnlicher Selbſtvergeſſenheit verſenkt, anſtatt ihn zur Idee überirdiſcher Schönheit zu erheben. Wir kennen den Standpunkt, — und wir müßen ihn kennen, wenn wir auf Bildung Anſpruch machen wollen — aus welchem betrachtet alle und jede Kunſt Ausdruck von Ideen iſt, und demnach jedes Kunſtwerk jeder Art und Gattung eine Idee ausſprechen muß. So betrachtet ſind alle einzelnen Künſte einander gleich, gleich an Werth, an Bedeutung, an Umfang; alle reichen in die Unendlichkeit. Steigern wir die Anſicht noch höher, ſo fließen uns dieſe einzelnen Künſte ganz

Sollen wir nun endlich das Ziel bezeichnen, wohin unsere musikalische Pädagogik auf diesen in seinen Hauptzügen kurz beschriebenen Bildungswege des Individuums führt, so

---

Nachdem wir nun die Musik innerhalb ihrer eignen Sphäre nach den Gesetzen ihrer Entstehung und Entwicklung beobachtet haben, ist es wichtig, sie in Entgegensetzung mit der bildenden Kunst zu betrachten. Wenn diese Entgegensetzung nicht schon an sich, als der Kunsttheorie und mithin auch der Erkenntniß der Eigenthümlichkeit unsrer einzelnen Kunst beförderlich, zweckmäßig wäre, so dürfte uns ein solches Verfahren deßwegen hier gut zu Statten kommen, weil es uns vielleicht gelingt, eben vermittelst unsrer Art und Weise dieser Entgegensetzung, das pädagogische Element der Musik im Verhältniß zu den Elementen der ästhetischen Bildung überhaupt so zu veranschaulichen, daß ihre vorzügliche Tauglichkeit für die Kunstbildung des Kindes anerkannt wird.

Was uns hier zuerst in die Augen springt, die radicale Eigenthümlichkeit unsrer Kunst, führt uns alsobald auf eine wichtige Folgerung.

Weil Musik unter der Urform der Zeit erscheint, so ist sie eben für die Bethätigung der Organisation über alle Vergleichung wichtiger, als die bildende Kunst in allen ihren Zweigen zusammengenommen. In der bildenden Kunst kann man zwar allerdings auch nach unserm Sinne elementarisch verfahren, kann die einfachsten Theile, Verhältnisse, Proportionen vereinzelt, räumlich abgesöndert, vor die Gesichtsanschauung bringen. Man kann dabei auch durch pädagogische Kunstgriffe die innere Anschauung des Bildlings bethätigen. Aber die Progreßivität der Bildung kann hier nicht so ununterbrochen fortgeführt werden, wie im Gebiete der Musik. Von der Vereinzelung zum lebendigen Kunstwerk gelangt man nur durch einen Sprung, den auch die lückenlose Formenlehre nicht so leicht ausmitteln wird. Ein solches wird der Anschauung immer in einem Momente als ganz gegeben. Dadurch wird der Anschauung vorgegriffen, oder vielmehr es wird ihr zu viel aufgebürdet, und so wird hinwieder das Schönheitsgefühl, (das Gefühl des Gegenstandes als eines schönen) nur allzuleicht erdrückt, und die Anschauung verliert sich im Materiellen. In der Tonkunst hingegen wird das größte Kunstwerk, gleichwie das kleinste Kunststück, allmählig, theilweise der Anschauung zugemessen. So kann man hier die Kunstanschauung des

ſind wir weniger verlegen unſere Folgerung konſequent auszuſprechen, als beſorgt, man möchte hin und wieder die unerhörte Wichtigkeit, die wir als Methodiſten der Muſik

Zöglings vom kleinſten Kunſtſtück in unmerklichen (kaum merklichen) Abſtuffungen bis zum gröſten Kunſtwerk hinaufführen. Und das iſt eben eine der Hauptaufgaben der muſikaliſch-gymnaſtiſchen Bildungskunſt.

Man verſtehe uns aber durchaus nicht ſo, als wollten wir überhaupt die Tonkunſt über die bildende Kunſt erheben. Unſer Standpunkt iſt hier ausſchlieſſend der pädagogiſche. Wir ſprächen nicht davon, wie der mündige Menſch, wie der Kunſtphiloſoph überhaupt die Kunſt, das Verhältniß der einzelnen Künſte zu einander als höhere Kulturſache zu würdigen habe, ſondern wir trachten nur ins Klare zu ſetzen, wie der Erzieher in einzelnen Künſte, ſo fern es verſchiedene Bildungsmittel ſind, in ſein Erziehungsſyſtem aufnehmen ſoll. Die wahre Praxis beſteht hier in Application. So applicabel als die Kunſt für die Menſchennatur überhaupt iſt, ſo applicativ ſei die Kunſtlehre für die Kindernatur. An das Naturleben werde die Kunſtbildung zwanglos angeknüpft. Erſt ſei ſie Aufregungsmittel, allgemeines Ferment der äſthetiſchen Anſchauung, dann Entfaltungs- und endlich Geſtaltungsmittel; aber hüte man ſich ja, nicht zu frühe das ſinnliche Daſeyn vollendet als Kunſterſcheinung vor die Anſchauung hinzuſtellen. Wir zeigen von unſrer Seite, ſo gut wir es vermögen, was hier zu thun, und wie es zu thun iſt. Der Kunſtlehrer der Plaſtik ſei uns willkommen der es von der ſeinigen zeigt: beſonders willkommen ſei er uns, wenn er den Uebergang von der Formenlehre zur Geſtaltenlehre pädagogiſch genügend auszumitteln weiß, ſo ausmittel, daß der Bildling ſich nie an die Erſcheinung bewußtlos hingiebt, daß dieſe an ihm nie zur Syrene wird, die ihn in den Abgrund ſinnlicher Selbſtvergeſſenheit verſenkt, anſtatt ihn zur Idee überirdiſcher Schönheit zu erheben. Wir kennen den Standpunkt, — und wir müſſen ihn kennen, wenn wir auf Bildung Anſpruch machen wollen — aus welchem betrachtet alle und jede Kunſt Ausdruck von Ideen iſt, und demnach jedes Kunſtwerk jeder Art und Gattung eine Idee ausſprechen muß. So betrachtet ſind alle einzelnen Künſte einander gleich, gleich an Werth, an Bedeutung, an Umfang; alle reichen in die Unendlichkeit. Steigern wir die Anſicht noch höher, ſo fließen uns dieſe einzelnen Künſte ganz

beilegen, ſich aus unſerer ſubjektiven Anſicht erklären, und darauf beruhen laſſen. Aber nicht im Traum iſt ſie uns erſchienen, die holdeſte aller Muſen; auch nicht unter den

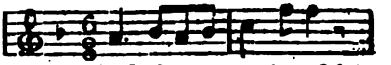
---

und gar in Eine zuſammen, und dieſe Eine Kunſt wird ſelbſt zur Idee. Dabei aber hört mit aller Unterſcheidung auch alles Philoſophiren auf. Wollen wir hingegen nicht fruchtlos vom allgemeinen Weſen der Kunſt geſprochen haben, ſo müßen wir von den Bedingungen der Erſcheinung ſprechen, müßen, um auch nur ſprechen zu können, eine Pluralität annehmen. Dieſe führt uns auf einen abſoluten Gegenſatz, der uns die Erſcheinungswelt einerſeits als contentirt im Raume darſtellt, anderſeits als verflüchtigt in der Zeit vorführt. Das Darſtellen iſt poſitiv, das Vorführen progreſſiv. Poſitivität iſt der allgemeine Charackter der bildenden Kunſt, Progreſſivität der allgemeine Charackter der Muſik. Dort iſt jedes Kunſtwerks eine ſtetige, hier eine flieſſende Größe. Jenes hat die Tendenz ſich der Anſchauung zu bemächtigen, dieſes wandelt vor der Anſchauung hin, damit ſie ſich ſeiner bemächtigte. Der Bildling bringt aber nicht ſchon Macht des Gemüths, ſondern nur Vermögen als Anlage, Diſpoſition hinzu. Vollkommen genug. Nicht mit Ideen, deren jede aus der Anſchauung eines Kunſtganzen entſpringt, ſoll er frühzeitig überfüllt werden, ſondern das Idealweſen der Kunſt ſoll ſich in allmähligem Wachsthum vor ihm und in ihm entfalten. Das iſts, was die Tonkunſt ſo ganz vorzüglich leiſtet. Hier, nirgens als hier, iſt die pädagogiſche Wichtigkeit der Muſik ſo unverkennbar. Wenn der Bildling bei Anſicht eines plaſtiſchen Werks unvermögend iſt, dasjenige, was ihm die Geſichtsanſchauung darbietet, vor ſeiner innern Anſchauung zu trennen, ſo führt ihm die Gehöranſchauung anfänglich Kunſttheile nach Innen, die er als Kunſtganze anſchaut. Nach und nach wird ſeine Reflexion thätig, er verbindet das Jüngſtvergangene mit dem Nächſtfolgenden; er faßt mehreres in die Einheit der Apercception zuſammen; er blickt vorwärts, blickt zurück, immer weiter, bis die Idee des abſoluten Kunſtganzen in ihm ſo klar wird, wie bei dem oft wiederholten Spiel der Erinnerung und Hoffnung die Ueberſicht des Lebens. Und jedes ächte, kleinere und größere Tonkunſtwerk bietet mannigfaltigen Stoff zu einer ſolchen Bethätigung dar. Jedes kleinere und größere Tonkunſtwerk enthält manches einzelne Kunſtſtück, deren Jedes, iſolirt angeſchaut, eine „fliegende

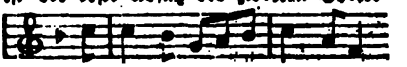
Täuſchungen der Virtuoſenwelt, wie ſie jetzt iſt. Auf dem Wege und durch die Mittel der berufstreuen Pflege der Kindernatur —wir dürfen es ſagen — auf dem Wege, der

---

Schönheit“ ausmacht, die zuſammen Kunſtgruppen bilden, welche hinwieder zuſammengenommen ein Tableau, eine Schaubegebenheit, vor der Anſchauung ausführen. Ja die höchſte Kunſt des Rhytmus beſteht eben darin. Die Eurhytmie der Theile muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie mehrfach realiter (aneinandergereiht) und idealiter (durch Pauſen getrennt) in der Anſchauung leicht iſolirt und leicht verknüpft werden können. Bei dem Einfachſten wie bei dem Höchſten iſt dies der Fall. Es iſt eine der Haupteigenſchaften ſogar einer Volksmelodie daß ſie mehrere kleine Tonreihen enthalte, die für ſich kleine Kunſtganze ausmachen. Bei der Melodie des „Freut euch des Lebens„ — um das Beiſpiel am Allbekannten zu zeigen — iſt ſchon der erſte Abſatz des erſten Theils ein ſo geſchloſſenes Ganzes.



Eben ſo iſt der erſte Abſatz des zweiten Theils



ein geſchloſſenes Ganzes, das man allenfalls auch Idee nennen kann.

Hat es nun mit der Aufſtellung und Durchführung unſers Gegenſatzes, die übrigens bei weitem nicht vollſtändig iſt, ſeine Richtigkeit mit der Behauptung jenes Charakters der Poſitivität einerſeits, und der Progreſſivität anderſeits, ſo iſt damit dem Pädagogen ſchon genug geſagt. Denn bekanntlich proteſtiren wir als Erzieher gegen alle Poſitivität in jedem Fache der Elementarbildung, bis die Progreſſivität ihre Dienſte dahin geleiſtet hat, wo der Bildling nimmermehr Gefahr läuft von poſitiver Erſcheinung oder Einwirkung befangen oder übertäubt zu werden. Je mehr überhaupt das Erziehungsſyſtem ſich zum Evolutionsſyſtem erhebt, je wichtiger, je obligater wird die Rolle ſeyn, welche die Tonkunſt dabei zu ſpielen hat. Aus der Tiefe des menſchlichen Gemüths noch in anderm Sinne entſprungen, als die bildende Kunſt, welche letztere in der Natur nicht blos unbeſtimmte Anklänge, ſondern ſchon die beſtimmteſten Vorbilder hat iſt ſie eben ſo ſehr Offenbarung als Symbol der Unendlichkeit menſchlicher Zeugungs- und Bildungskraft, in welcher und

nie anders als zur Wahrheit und zum Leben führen kann, ist unsere Kunstansicht, gleichen Schrittes mit unserer Kunsterfahrung, zu dieser Höhe und Reife gelangt. Eine

---

durch welche eine eigene große und reiche Idealwelt, wie sie im Ablauf der Jahrhunderte der Menschheit im Ganzen aufgegangen, nun mehr auch im Individuum unter Leitung und Einfluß einer ächten Kunstschule sich entfalten kann. —

Es liegt uns noch ob, ehe wir unsere Resultate ziehen, den Anforderungen, welche eine achtungswürdige Schule der neueren Philosophie, welche insbesondere der höhere Naturphilosoph an uns machen könnte, so weit als möglich zu entsprechen. Niemand wird dies hoffentlich hier für eine Abschweifung halten. Es ist nun einmal an der Zeit, daß die Vorthalter und Sachwalter der Kunst und Kunstwissenschaft sich mit den Vorthaltern und Sachwaltern der Naturwissenschaft in ein bestimmtes Verhältniß, wo möglich ins Einverständniß setzen.

Die erste Anforderung des Naturphilosophen wäre wohl diese, daß wir das Urbild der Musik in der Natur selbst nachweisen. Diese Nachweisung kann aber in nichts anderm bestehen als in Hinweisung auf das Tonleben der Natur. Geh' ins Feld hinaus, höre die Wachtel unten und die Lerche oben — und du hast den Rhytmus und das Melos der Natur; durchwandle Flur und Hain, höre das Gezwitscher und Geschmetter, wie es einen mehrfachen Rhytmus anklingt — und du hast die Polyphonie der Natur; beachte dabei das unsichtbare fehlenlose Grillenheer, und du hast den Orgelpunkt der Natur. Nur eines solchen Anklangs bedurfte es — wenn es wirklich dessen bedurfte — um ein früheres Naturvolk auf die Vervielfachung seines Tonausdrucks und sonach auf die Erfindung der vielerlei Klapper- und Klingel-Instrumente zu führen, die — beiläufig gesagt — mit ihrem ungleichen Geklapper und Geklingel nur dem Rhytmus zudienten, und den Alten die Harmonie ersetzen mußten.

Wenn aber der höhere Naturphilosoph auf unsre Grundsätze eingeht, wie wir den Naturmenschen zum Kunstmenschen bildend erheben, wie wir aus seinem Innern die Kunst evolviren, so könnte er uns vielleicht vorwerfen, unser Verfahren, den Rhytmus zu isoliren, sei so naturwidrig als unphilophisch, in jedem Element müße sich reines Leben ausdrücken, alles Leben offenbare sich im Dualismus, demnach sei Rhytmus von Melodie durchaus unzertrennlich.

andere Virtuoſenwelt wird aus unſern Kindern hervorgehen? nicht zum Glänzen, nicht zum Götzendienſte der Eitelkeit, nicht zur Erzeugung der mancherlei Illuſionen, die der

---

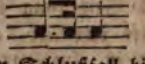
Wir wollen es nun verſuchen, ihm Beſcheid zu geben, ſo weit unſre empyriſche Künſtlerſprache hiezu taugt.

Wir unterſcheiden zwiſchen Element der Erzeugung und Element der Konſtruktion. Im Naturleben offenbart ſich das Element der Erzeugung als Thätigkeit und Gefühl, das Element der Konſtruktion als Wachsthum und Geſtalt. Im Kunſtleben iſt uns nicht etwa ſchon Bewegung und Ton Element der Erzeugung, ſondern Bewegung und Ton ſind uns nur näher beſtimmte Naturanſchauung von Thätigkeit und Gefühl. Die Kunſt nimmt, als ein potenzirtes Leben, das Urſprüngliche, Einfache, was ihr die Natur darbietet hier Bewegung und Ton, als den nothwendigen Stoff zur Fortbildung auf. Erſt da wo ſie anfängt den von der Natur erhaltenen Stoff zu bilden (zu formen) geht ihr Gebiet an. Bewegung und Ton zuſammengenommen ſind daher ſo wenig Element der Kunſt als Bewegung allein oder Ton allein. Erſt da wo ſich die Bewegung in Länge und Kürze, der Ton in Höhe und Tiefe dualiſirt, geht die Kunſt an. Element der Kunſterzeugung iſt einerſeits das Rhytmiſche auf der unterſten Stuffe, das Einfachförmliche, (das Metrum) anderſeits das Melos auf der unterſten Stuffe, der ganze Ton (das beſtimmt ausgedrückte Verhältniß zweier Tonhöhen.) Element der Kunſtkonſtruktion iſt einerſeits der Rhytmus der wenigſtens dreierlei Notengeltung, oder bei zweierlei Notengeltung mehrerlei Einſchnitte enthält, die Eurhytmie bilden; (was in der Poeſie bei der Einförmigkeit des Jambus oder Trochäus durch Zeilen und Strophen bewirkt wird;) anderſeits iſt in der Melodik (nach Obigem) Element der Konſtruktion ganzer Ton, halber Ton und Sprung.

Nun kommen wir auf die Hauptfolgerung, wodurch ſich die Naturgemäßheit unſers Verfahrens bewährt. In der wahren Elementarbildung wird nämlich das Kunſtleben an das Naturleben angeknüpft, und das kann nun hier auf zweifache Weiſe geſchehen: entweder nehmen wir von der Natur den bloßen Ton, um den Rhytmus künſtlich daran zu konſtruiren; oder wir nehmen von der Natur die bloße Bewegung, um daran die Melodie zu conſtruiren. Jenes thun wir nun in unſrer Elementarlehre aus oben angeführten Gründen zuerſt, dieſes

Menge gefallen. Aber gerade so große Virtuosen als sie äusserlich scheinen, werden sie innerlich auch sein. Diese innerliche Virtuosität ist die wahre Frucht der musikalisch-

---

thut jeder bisherige Singmeister, wenn er anfangs ohne Takt die Scale singen läßt. Wie interessant aber diese zweifache Vermählung des Kunstlebens mit dem Naturleben für das ästhetische Daseyn schon sei, kann auf eine frappante Art in der Kunstgeschichte nachgewiesen werden. So sehr auch die Kunst sich emporgeschwungen hat, die Kirchenmusik und die Kriegsmusik haben ihren Charackter der Popularität noch bis auf den heutigen Tag auf die nämliche Weise behauptet. Noch haben wir den taktlosen Choralgesang, noch immer das Psalmodicenwesen, das von den jüdischen Intonationen, wie sie z. B. in Marcellos Psalmen enthalten sind, als Kunstproduct nicht wesentlich verschieden ist. Und auf der andern Seite spielt bei der Kriegsmusik die Trommel ohne Zweifel die nämliche Rolle, welche die Klavperinstrumente bei den Alten gespielt haben. Ja es ist merkwürdig, daß auch bei der melodisirten modernen Marschmusik immer noch der Rhytmus der Natur, der Wachtelschlag,  vorherrschend das rhytmische Grundmaaß und den Schlußfall bilden muß, da man doch zu manchem andern Rhytmus gleich gut würde marschiren können.

Uebrigens maaßen wir uns keineswegs an, mit dem Wenigen, was wir dem Naturphilosophen hier sagen, ihn auf seinem Standpunkte belehren zu wollen. Wir begnügen uns ihm zu zeigen, daß wir uns selbst, als Kunstbildner, über unser Verfahren, wie wir das Kunstleben an das Naturleben anknüpfen, um dieses durch jenes zu erhöhen, zu erweitern und zu veredeln, und endlich auf dem Gipfel der Kunstbildung dieses mit jenem durch und durch zusammenzuschmelzen, gründlich Rechenschaft zu geben wissen. Vielmehr hingegen fühlen wir uns gedrungen, von den Repräsentanten der Naturphilosophie zu fordern, daß sie philosophisch begründen, was sich ihnen in unsrer Künstlerphilosophie als lebendig sich aussprechendes Naturgesetz darbietet. Doch glauben wir näher bezeichnen zu müßen, zu wem wir gesprochen haben möchten, wen wir sprechen hören möchten. Es will uns nämlich bedünken, die große Schaar der Jünger im Vorhofe sei ohnehin schon zu vorlaut. Mit diesen in Gedankenwechsel zu kommen,

gymnaſtiſchen Bildungskunſt. Und dieſe Frucht, dieſe naturgemäß gezeitigte Frucht, trägt noch andere Früchte im Organismus der Menſchennatur. Hier ſind wir auf der erha-

möchten wir vermeiden, da wir der Meinung ſind, ſie haben da, wo der Künſtler im Kunſtleben von der Kunſt und vom Leben ſpricht, durchaus keine Stimme. Wir würden uns auch nicht getrauen, ihnen ihre Weltanſchauung zu vervollſtändigen, da ſie nur allzuhäufig in ihrer Sprache vom Organismus der Natur, der Wiſſenſchaft und der Kunſt, nicht ſo faſt Sinn für das „Leben des Lebens“ als eine kranke Sehnſucht nach einer geſunden Lebensanſicht verrathen. Aber für die im Heiligthum hegen wir eine ſo große Hochachtung, daß wir ihnen zurufen möchten: Feiert, feiert den Triumph des Geiſtes über die ewigen Naturgeſetze, die er ſich zu eigen macht, indem er ſie durchſchaut, aber ſchafft, daß eure Naturweisheit ins Leben übergehe. Zu dieſer Aufforderung hat niemand ſo ganz den Beruf, wie der Kunſtpädagog. Wollt ihr wirklich daß eure höhere Naturphiloſophie zugleich als höhere Lebensphiloſophie zur allgemeinen Erkenntniß und Ausübung komme, ſo anerkennt den Kunſtpädagogen als den wahren Mittler zwiſchen euch und dem Volk. Er hat euch zu dieſem Entzweck etwas darzubieten, dem Volk etwas zuzuwenden, deſſen er ſich ſelbſt rühmen darf; beſonders euch gegenüber, die ihr in der Werkſtätte der Natur, die ewig nur Eine iſt, oft ruhig beobachten und lauſchen könnt, wenn er ſtets emſig und oft mühſam ſuchen und ſchaffen muß, um als Forſcher und Sammler zunächſt die Data und Fakta der großen Evolutionsgeſchichte des menſchlichen Gemüths vollſtändig zuſammenzutragen. Deſſen hat er ſich zu rühmen, was er auf dem weiten Wege der Kunſtlebenswanderſchaft allerwärts zuſammengeleſen hat, ſeiner Kunde und Kenntniß der Kunſt-Erzeugniſſe und Kunſt-Ereigniſſe, ſeiner Einſicht und Ueberſicht der Kunſtwerke aller Kunſtgattungen, Epochen und Schulen, mit einem Wort: Die ideale Exuditon. Gebt ihm nun die höhere Weihe im Tempel der Natur! Gebt ihm das Geſetz, an deſſen Möglichkeit er glaubt, das Geſetz, nach welchem die Menſchenſtimme, das Tonleben der Natur, und die Harmonie der Sphären in eine Anſchauung des Weltbaues zuſammenfallen, in einer Erkenntniß der alles Weſen und Leben umfaſſenden Geſetzmäßigkeit des Univerſums begriffen werden, und ihr werdet an ihm den treueſten

denen Stuffe, wo wir sagen können, die Musik ist nicht blos Gymnastik des ästhetisch-zeitlichen Daseins, sie ist die unvergleichliche Gymnastik des zeitlichen Daseins überhaupt. Entweder sind unsere pädagogischen Erwartungen und Verheissungen von der Musik Wahn und Tand, oder die auf unserm Bildungswege erlangte Virtuosität der Tonkunst muß zur Virtuosität des Lebens führen. Wer den flüchtigsten Moment seines Daseins mit einer schönen That bezeichnen kann — und besteht sie nicht darin, die höchste und schönste aller Wirksamkeiten? — sollte der nicht auch die Anlage in sich tragen, ein vorzüglich thätiger, gewandter, anstelliger, ja ministerieller Mensch des bürgerlichen Lebens zu werden? — Wer bei steter Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung nur durch pünktliche Befolgung des rechten Maases geworden, was er ist, sollte der nicht auch im Leben leichter sich das Kleinod des Weisen erwerben, den Karakter der Mäßigkeit. Und sollte nicht beides vereinigt, jenes durch dieses, dieses durch jenes erst seine höchste Bedeütung erhalten? Sollte nicht eben der energievollste Mensch mit dem gesteigerten Maas des Lebens auch dessen Werthschätzung so in sich tragen, daß er in freier Thatenlust der Zeit den schönsten Triumph abzugewinnen weiß? — Ja fürwahr! den schönsten Triumph hat er ihr abgewonnen, wenn noch in der Fülle seiner Naturkraft hoher Schwung und feste Haltung die inwohnenden Grundzüge seines Gemüthes geworden sind. Kraftvoll und leidenschaftlos ist ein solcher Mensch unter Menschen die edelste Erscheinung, gleichwie ihm sein eigen Gemüth der schönste Spiegel des Lebens ist. In einem solchen Gemüthe hat das Heiligste seinen Sitz, das Heiligste, woraus für die himmelanstrebende Schwungkraft, gleichwie für die innigste Gemüthlichkeit überschwengliches Leben quillt: Die Ideen der Religion. Und so führt

---

Diener finden, der dieses Gesetz unverfälscht der Kindernatur bildend, vermöge seiner Erudition vielfach bildend einprägt, und zu seiner Zeit dem Bildling klar und wahr zum Bewußtseyn bringt.

die ächt muſikaliſche Bildung dahin, wohin alle wahre äſthetiſche Bildungskunſt führen kann und ſoll, zur lebendigſten und innigſten Verſchmelzung einer heiligen Stimmung und Geſinnung, zur Religioſität; verklärt wird „der Leib zum Tempel des heiligen Geiſtes.“

Humaniſtik.

Bis hieher war uns viel daran gelegen, lediglich aus dem Standpunkt der Gymnaſtik das Weſen der Muſik zu betrachten. Wir wollten zeigen, was Muſik als Befähigungs-Beſchäftigungs-Bethätigungs-Mittel des organiſchen Menſchen zu leiſten vermöge, oder vielmehr, wie ſie zu ſolchem Endzwek naturgemäß d. h. elementariſch behandelt werden müße. Wir vermieden abſichtlich, auf den Geſang als Bedeutung der Sprache oder als Verbindung der Muſik mit der Poeſie einzugehen; denn es war uns darum zu thun, die Muſik in ihrer Reinheit, wenn auch mit Hinſicht auf den Geſang, dennoch als bloßes Organen-Organiſations-Spiel zu berükſichtigen. Darum mußte es uns zu thun ſeyn, wenn wir das Individuum vorerſt iſolirt in bloßer Beziehung auf ſich ſelbſt, nicht aber in Beziehung auf die Geſellſchaft betrachten — wenn wir die rein-gymnaſtiſche Anſicht nicht mit der humaniſtiſchen vermengen, oder vielmehr dieſe Vermengung bei unſerm Leſer verhüten wollten.

Ihr auszuweichen iſt ſchwer, und in der That nur dem ſtrengern Kunſtphiloſophen möglich. Denn wo die Muſik Wortinhalt hat, da wird der pathologiſche Menſch angeſprochen, und wo dieſer angeſprochen wird, da befinden wir uns ſchon im allgemeinen Element der Liebe, worin das Individuum ſich weder iſolirt denken noch fühlen kann. Aus der Schwierigkeit dieſer Vermengung auszuweichen, iſt es auch zu erklären, daß ſogar tiefdenkende Philoſophen z. B. Herder, das Weſen der Muſik theoretiſch zu beſtimmen glaubten, indem ſie dieſelbe die Sprache des Herzens nannten, worunter ſie ſich ohne Zweifel die Sprache der

Herzen, ein Medium der Sympathie und Wechselwirkung liebender Menschen dachten. Ob dieser humanistisch treffenden, nur nicht erschöpfenden, Charakterisirung gieng die reine Ansicht der reinen Musik ganz verloren, und ihr eigenthümliches Wesen wurde verkannt. Schon deswegen war es auch den bisherigen Methodisten unmöglich, das pädagogische Element der Musik in seiner Reinheit aufzufassen.

Wir aber, als wahrhafte Elementarlehrer, müßen vorerst das Individuum, unsern Bildling, wie eine Pflanze so verpflegen, daß sie in ihr eigenes Daseyn eingeschlossen, Wachsthum und Gedeihen, Reife und Stärke finden möge, wir müßen die Blüthen der Menschheit nicht zu früh holen wollen, müßen daher durch den Stuffengang unsrer Bildung genau bestimmen, wo wir ihn durch den eigentlichen Gesang mit zweckmäßigem Text für sein humanes Daseyn und Wirken zu bilden haben.

Ueberhaupt muß in einer vollständigen und ausführlichen Elementar-Erziehung in jedem einzelnen Fache jeder speciellen Realbildung eine specielle Vorbildung, die wir in dieser Beziehung Formalbildung nennen können, vorhergehen. So geht der Gesangsbildung die gymnastische Befähigung des Bildlings vermittelst zweckmäßiger rhytmischer, melodischer, und rhytmisch-melodischer Uebungen vorher. Wir lehren ihn zuerst gut (nicht blos in Beziehung auf Reinheit und Klarheit) intoniren, genau vocalisiren und syllabisiren, in einem Stuffengang, der übrigens weder weitläufig noch ermüdend seyn darf, bis derselbe stimmfertig takt- und tonfest ist. Erst dann, wenn nicht nur seine Organe gehörig befähigt sind, sondern seine Organisation selbst durch eine Reihenfolge erst einfacher, dann immer künstlicherer Rhytmen und Melodien hinreichend bethätigt, geläutert — wir möchten sagen, durch und durch tingirt ist, gelangen wir an die Stelle, wo wir ihm ein Mannigfaltiges von Tönen und Worten zur Einheit verbunden, wo wir ihm Gesang geben.

Diese Stelle ist uns höchst wichtig. Man befremde sich nicht, wenn wir sagen, sie ist uns feierlich und heilig. Auf unserm naturgemäßen Wege geleitet bringen unsre Zög-

Singe eine so vollkommene Vorbildung zum Gesange mit, daß sie Singstunde, wo sie das erste Mal kleine Gesänge von 4 Tönen mit den einfachsten blos die Lebenslust aufregenden Worten auszuführen bekommen, einem wahren Jugendfeste gleicht. Mit einer vollkommen klaren Tonkunstanschauung nun begabt nehmen sie die Gedanken und Bilder der Poesie, die ihnen die Tonkunst in ihrer verschönernden Hülle vorführt, um so begeisterter und freithätiger in ihr Innres auf.

Und auf eben diesem Wege wird ihnen auch der Sinn für richtige und schöne Betonung der Sprache aufgeschlossen. Ja wer einmal eine solche Kunstanschauung erlangt hat, wird Compositionen von sinn- und mundwidrigem Wortausdruck unerträglich finden, dagegen durch textgemäßes Fortschreiten, Steigen und Fallen der Tonreihen hochentzückt werden, und so an den Produkten ächter Singkunst unzählige Schönheiten unterscheiden, erkennen, sich aneignen lernen, wo der Kunstmensch von gewöhnlicher bisheriger Bildung kaum etwas mehr als jedes Mal einen behaglichen Totaleindruck des Singstücks empfängt, durchaus aber unfähig ist, die Schönheit der Poesie und Musik in ihrer Durchdringung, als ein Kunstganzes anzuschauen.

Wenn nun schon frühere Pädagogen und Humanisten oft bei oberflächlicher Ansicht des Musikwesens moralische Gesänge — worunter wir keineswegs gereimte Sentenzen verstehen — wenn sie den wahren Herzensgesang, wie ihn der Genius unserer Nation aus dem Innern so manches hochherzigen deutschen Dichters hervorrief, als ein kräftiges Mittel der Volksbildung und Menschenveredlung empfohlen haben; wenn sie vollends den religiösen Gesang als eine der größten Wohlthaten anpriesen, die das Ebenbild Gottes in die Zeitlichkeit erhalten hat, um in seliger Ahndung seines himmlischen Ursprungs sich bewußt zu werden — so dürfen wir die kühne Folgerung aussprechen, daß auf unserm naturgemäßen Wege der moralische Gesang unsere Kinderwelt zu noch höherer Veredlung — daß der religiöse Gesang sie zu noch reinerer diviſcher Beseeligung führen werde.

Uebrigens genügt uns die Eintheilung der Muſikgattungen in Vokal- und Inſtrumentalmuſik, wovon dieſe als unvollkommene Nachbildung jener das allenfalls in geringerm Grade bewirke, was jene in höherm vermöge, oder wovon die eine mehr zur Unterhaltung, die andere mehr zur Gemüthsbildung da ſei, durchaus nicht.

So gewiß als Muſik, individuell bezogen, das alldurchdringende, allumfaſſende Bildungsmittel des organiſchen Menſchen iſt, wie es kein anderes gibt, eben ſo gewiß iſt ſie humaniſtiſch bezogen, das wirkſamſte und vollkommenſte Organon menſchlicher Wechſelwirkung. Wie dort die Organiſation des Individuums, ſo wird hier der Organismus der Gattung geſteigert. Muſik, in ihrer Reinheit betrachtet, iſt ein höheres Element, ein Lichthimmel, in welchem ſich alles reinmenſchliche Daſein beſpiegelt. Nicht nur Worte, Reime, Gedichte, Lyrik im engern Sinne, nicht nur alle die mannigfaltigen Gemüthsphänome, die ganze Weltgeſchichte in ihren Hauptzügen; das Drama der Menſchheit, werden in dieſem Elemente idealiſch dargeſtellt und ſo der Anſchauung verklärt wiedergegeben; wo dieſes Alles vor unſere Sinnen geſchieht, wo durch die Oper die Weltgeſchichte verherrlicht, wo durch die Kirchenmuſik die Symbole des Göttlichen vermenſchlicht werden — ſo herrlich und heilig dies iſt — das Zeitalter der Muſik iſt noch nicht da, ſondern erſt ſeine weſentlichen Vorbedeutungen. Ja dieſes Alles iſt erſt der Freuden Anfang.

Erſt da beginnt das Zeitalter der Muſik, wo nicht blos Repräſentationen die höhere Kunſt ausüben — wo die höhere Kunſt zum Gemeingut des Volkes, der Nation, ja der ganzen europäiſchen Zeitgenoſſenſchaft geworden, wo die Menſchheit ſelbſt in das Element der Muſik aufgenommen wird. Das wird nur möglich durch die Beförderung des Chorgeſanges. Wer den Chorgeſang blos als eine Kunſtgattung zu betrachten pflegt, deren es mehrere gebe, wird uns freilich kaum verſtehen. Der Chorgeſang iſt aber ſchon in bloßer Kunſtrückſicht der Brennpunct des muſikaliſchen Wirkens, die Sphäre, worin ſich die muſikaliſche Größe am vollkommenſten ausſpricht, worin auch die größten Tonkünſtler ihre erhabenſten Ideen niederge-

legt haben. Humaniſtiſch betrachtet iſt er über alle Vergleichung mehr als dies.

Nehmt Schaaren von Menſchen, nehmt ſie zu Hunderten, zu Tauſenden, verſucht es, ſie in humane Wechſelwirkung zu bringen, eine Wechſelwirkung, wo jeder Einzelne ſeine Perſönlichkeit ſowohl durch Empfindungs- als Wortausdruck freithätig ausübt, wo er zugleich von allen übrigen homogene Eindrücke empfängt, wo er ſich ſeiner menſchlichen Selbſtſtändigkeit und Mitſtändigkeit auf das intuitivſte und vielfachſte bewußt wird, wo er Aufklärung empfängt und verbreitet, wo er Liebe ausſtrömt und einhaucht, augenblicklich, mit jedem Athemzuge — habt ihr etwas anders als den Chorgeſang? findet ihr unter den tauſend Quellen, die der Geber alles Guten euch aufſchloß, irgend eine, die dieſer auch nur von ferne ähnlich wäre?

Bisher war das Theater der Brennpunkt, worin das menſchliche Daſeyn und Wirken am kräftigſten concentrirt erſchien. Hier aber wird die höhere Kunſt nur durch Repräſentanten ausgeübt, ja die höchſte Kunſt kann nicht anders als durch Repräſentanten, durch geſteigerte Individualität, ausgeübt werden. Das Kunſtweſen des Schauſpiels in weiteſter Bedeutung iſt ſeiner Natur nach ariſtokratiſch. Ein Held, wenige Helden ſind da, und etwas Volk. Dieſes iſt die Zuthat. Die Hauptſache aber, die höchſte äſthetiſche Wirkung wird immer durch individualiſirte Helden ausgeübt.

In unſerm Gebiete iſt der Komponiſt, der Erfinder, allein der Held. Das Kunſtweſen der Muſik iſt in der Ausübung ſeiner Natur nach demokratiſch. Hier iſt es, wo die Majeſtät des Volkes ſich offenbart. Ja es iſt eine vielleicht noch unausgeſprochene Wahrheit, daß hier aus dem bloßen Mechanismus ſchon die äſthetiſche Herrlichkeit hervorgeht. Kein Kunſtphiloſoph ärgere ſich an dieſem Ausdruck. Mechanismus der nichts weiter wäre als dies, iſt in der Tonkunſt, ſobald ſie lebendig d. h. ausgeübt wird, unmöglich. Das iſt eben eine ihrer hoher Eigenthümlichkeiten, daß ihr Mechanismus vor der lebendigen Anſchauung immer organiſch

ſik. Man führte durch ein Hundert ſchulgerechter Sänger mit mittelmäßigen Organen, wie ſie die Natur giebt, einen zuſammengeſetzten Chor aus, und man hat die Volksmajeſtät verſinnlicht.

Niemand aber laſſe ſich von dieſen oft gemißbrauchten Wörtern auf Nebenbegriffe führen, die nicht hieher gehören. Lange genug haben ſie das bürgerliche Elend, das ſie zudecken ſollten, an ſeinen beiden Extremen bezeichnet. Durchaus kein bürgerliches Verhältniß ſoll hier angedeutet werden. Hocherhaben über alle jetzigen menſchlichen Verhältniſſe wird die radikale Ungleichheit der Menſchen unter der Herrſchaft der Kunſt an dem wahren Geburtsadel einſt offenbar werden. Geborne Könige in allumfaſſendem Sinne waren und bleiben zwar immer nur diejenigen, die, mit Himmelsflamme erleuchtet, zugleich die Erfinder, Begründer und Verbreiter eines ſchönen Lebens waren. Dieſe ſind, ſeit Moſes das erſte Triumphlied ſang, in den Annalen der Weltgeſchichte die ewig leuchtenden Sterne. Aber ein Staat im Staat, der ohne Widerſpruch die Krone des Staates, ja die Krone der Menſchheit iſt, der das Menſchengeſchlecht in ſeiner individuellſten Entfaltung und Geſtaltung repräſentirt, erblüht uns erſt in dem herrlichen Reiche der Kunſt. Welch fürſtliche Weſen werden einſt diejenigen ſeyn, die mit auſſerordentlichen Organen von dem ewigen Schöpfer ſelbſt ausgerüſtet, zu Koriphäen einer ſingenden Nation gewürdigt wurden! Nicht beherrſcht, ſondern entflammt durch ſie wird in ſeiner Nationalbegeiſterung das erſte Volk, das zu dieſer Kunſtherrlichkeit gelangt, über die Schranken des bürgerlichen Daſeyns emporgehoben ſich als das Volk Gottes betrachten.

Nationalheiligthum ſoll die Tonkunſt unter uns werden. Im Schooße der Nation gehegt und gepflegt ſoll ſie als ächtdeutſcher Herzensgeſang emporblühen. Im Munde der jungen Kinder ſoll ſie lebendig werden, wie ſie es noch nie war.

Aber wir fühlen es hier — wir ſprechen zu viel, wir ſprechen viel zu viel für diejenigen, die an Verbeſſerung der Erzieher überhaupt einen ſchwachen Glauben haben. Begeiſterung jeder Art und unter jeder Form choquirt die Blödſin-

nigen und Schwachgläubigen, am allermeiſten, wenn ſie ſich als Verheiſſung für ein künftiges Geſchlecht ausſpricht. Wir dürfen nicht etwa nur nicht von der Abſolutheit der Methode ſprechen. Aeuſſern wir uns auch noch ſo zurückhaltend, als ob wir vielleicht den Anfangspunkt der Erziehungskunſt gefunden hätten — ſie werden nicht minder ungehalten. Wenn wir uns in unſerm Elemente auch nur regen, wenn wir auch nur im allgemeinſten Sinne von den Folgen der Wahrheit, von den Früchten der Weisheit ſprechen — auch das iſt ihnen zuwider. — Um es doch heraus zu ſagen: Unſre Stellung iſt ihnen verhaßt. Anders kann es auch nicht ſeyn; der Pädagog jetziger Zeit muß der ärgerlichſte Stein des Anſtoßes ſeyn. Schon vermöge ſeiner Stellung greift er überall zu. Wo auch der hergebrachte Brauch eine einzelne Wiſſenſchaft oder Kunſt noch immer bemeiſtern will — der Pädagog entreißt ihm dieſe Meiſterſchaft. So hat er alle Fachwerkstaglöhner jeder Schule und jeder Fakultät gegen ſich. Muß man ihm, um auch nicht aller Wahrheit Hohn zu ſprechen, wenigſtens etwas einräumen, ſo iſt es immer das Mindeſte. Peſtalozzi fieng damit an, Bettelkinder zu erziehen — man mochte es leiden, weil an dieſen ohnehin nichts zu verwahrloſen ſei. Nachher geſtand man ein, er bilde gute Rechenmeiſter, jedoch mit dem Zuſatz, das müßen einſeitige Menſchen werden. Späterhin gab man ſogar zu ſeine Methode ſei für den großen Haufen gut, ja es ſpreche ſich in Peſtalozzi eine beſtimmte Richtung des Zeitgeiſtes aus; das alles ſei aber bei ihm bloßer blinder Inſtinkt. Welch ein Widerſpruch des Zeitalters! Die Blindheit ſoll ihm, dem Zeitalter der Aufklärung, vorleuchten! Kommt es nun endlich dazu — und wahrlich! dazu kommt es nun, daß die äſthetiſche Bildung, welche zwar allerdings auch für den großen Haufen da iſt, die auserwählten Günſtlinge des Schickſals aber ganz und gar in Anſpruch nimmt, dem Erziehungswerk die Krone aufſetzt, ſo daß allſeitig durchgreifend aus der wahren Erziehungskunſt, die ſchöne Lebenskunſt hervorgeht — ſo fehlt es nicht, der Neid ſchafft ſich im Pädagogen noch vollends ſeinen Teufel.

Auf euch aber bauen wie unsre Hoffnung, deutsche Männer! die ihr unter allen Zeitumständen Männer geblieben seid, die ihr nicht in unseeliger Beschimpfung des Zeitalters und seiner Sachwalter euern Sinn für Wahrheit abgestumpft, die ihr nicht mit dem Glauben an eine beßere Zukunft auch das warnende Wort Gottes „meine Wege sind nicht euere Wege“ vergessen habt — auf euch, bewährte Vaterlandsfreunde! denen der Muth nie entsank, denen selbst in der Dunkelheit der Prüfungstage ein neues Licht aufgegangen, denen daher auch jetzt der Staat, wie er nun einmal liegt, recht liegt, um Menschenwohl darin zu verbreiten, und zu dem Ende jeder neue Versuch, der sich mit dem großen Thema der Menschenbildung befaßt, doppelt willkommen seyn muß — von euch haben wir es zu fordern: Verschafft der Wahrheit auch von dieser Seite Eingang, damit für den Fortgang sie als Wahrheit selbst fordern könne.

An euch besonders wenden wir uns hier, unbefangene, edlere Bildungs- und Kunstgenossen! die ihr den hohen Beruf, die Pflege der Jugend durch Kunstbildung mit uns theilt, die ihr dessen Würde mit uns erkennet, die ihr mit uns das eifrige Bestreben nährt, die Kunst, die edelste Würze des Lebens, wohlthätig und immer wohlthätiger ins Leben einzuführen. Ein ernstes Wort wird — wir sind sicher — euch nicht beleidigen. Hat euch eure Praxis, wie ihr sie treibt, immer genügt? Ist auch der individuelle Unterricht, wie ihr ihn gebt und nach den zeitherigen Umständen geben mußtet, das mühseelige Leben werth, in dem ihr euch nothgedrungen hinschleppt? — Wir wollen nicht fragen, habt ihr Virtuosen gebildet? — Wir fragen: Habt ihr durch Erhöhung der Lebenskraft und Lebenslust auf dem weiten Wege der Kunstbildung wirklich auch das Lebensglück eurer Zöglinge befördert, so befördert das ihnen die Kunst der Natur geworden? Habt ihr sie endlich zur Selbstständigkeit geführt? Habt ihr euch bei den Mündigen sofort entbehrlich gemacht? — Oder — wenn dies Alles sich nicht ganz so verhält — habt ihrs nie geahndet, daß es eine andre, eine vollkommenere Methode geben muß, die besser leitet und weiter führt? Ist es euch denn bei der

elenden Zersplitterung des Unterrichts, dem armseeligen Stundengeben — ist es euch auf eurer ewigen Wanderschaft von Haus zu Haus noch nie in den Sinn gekommen daß es auch hier möglich seyn müße, die Thätigkeit zu vervielfältigen, daß es auch euch möglich seyn müße, das Saamenkorn eures Fleißes auf einen Boden zu streuen, wo es hundertfältige Früchte tragen könne; daß es bei der allgemeingewordenen Theilnahme aller Stände an dieser Kunst nothwendig geworden, sie für den Schulunterricht zweckmäßig zuzubereiten, und umfassend so zu behandeln, nicht blos der Armuth zu lieb? Wohlan den! Prüfet, was wir euch darzubieten haben. Bezweifelt und bestreitet es immerhin. Auch hartnäckige Wahrheitsforscher scheuen wir nicht. Haben wir es ja erlebt, daß Manchen sein Charakter oder Schicksal von der Bekämpfung zur Beschämung zur Bekehrung führen mußte. Das Beste, so wir es verdienen, wird, bei den Einen früher, bei den andern später, uns doch zu Theil, und wird uns bleiben: Die brüderliche Liebe. Bei dieser fordern wir euch auf: Vereinigt euch mit uns, um den schlechten Musiklehrern in den größern und kleinern Städten, deren Name Legion ist, die Kinder abzugewinnen, die sie verwahrlosen. Nicht selten bringen sie noch mit ein wenig Modegurgelei und etwas mehr Scheinkunst diesen und jenen rechtlichen Kantor oder Organisten der nicht mehr scheint und nicht mehr scheinen will als er ist, um seinen Kredit. Und doch weiß man hinlänglich, wie solche Erzieher ihre Kinder bilden. Ungeschickter Anfang, verkehrter Fortgang, Verwirrung der Begriffe, Mißbrauch der Mittel, abgeschmackte Wahl des Stoffes, keine Sichtung, keine Gefühlkultur, kein Endzweck — so ist es überall. Anstatt zu unterrichten, richten sie ab; anstatt zu beleben, belästigen sie. Und was noch das heilloseste ist, für den schlechten Unterricht, damit er nicht langweilig werde, wollen sie immer nur entschädigen durch frühzeitigen Genuß, durch den Genuß, der ohne Anstrengung erlangt wird, durch den Genuß, der der Trägheit und Ueppigkeit schmeichelt. So sind sie die frühzeitigen Verführer und Verderber der Kindernatur. Solche Musiker gehören ins Birrhaus — höch-

ſtens ins Theater. Laßt ihnen dieſen Rang! Ihr aber, entſchließt euch, tüchtige Schul-Muſikmeiſter zu werden. Der Schulmeiſter der jetzigen Zeit hat zwar mitunter nicht wenig Unglimpf zu ertragen. Dafür wird ihm aber auch der Lohn des treuen Arbeiters am Weinberge. Der Neid muß ihm ſein Gut doch laſſen. Sein A. B. C. iſt nun einmal ſeine Himmelsleiter. Mag auch der Neid ſprechen, „es iſt ein Traum“ — dennoch ſieht er ſeine Kinder, die holden Lieblinge, dem Druck des Irrdiſchen entnommen in einem reinen Elemente auf- und abſteigen. Frühe Boten, truglos Zeugen einer beſſern Zeit bringen ſie ihm in der Morgendämmerung ihres Lebens ſeinen ſchönſten Lebenstraum zur Wirklichkeit. Ja jeden Augenblick beſtätigt und verſinnlicht ſich ihm ſonnenklar die Wahrheit des ewigen Bildungsgeſetzes, daß die naturgemäße Urbildung, daß die Elementar-Gymnaſtik zur Lebenserhöhung, die Lebenserhöhung zur Vergeiſtigung, und die Vergeiſtigung zur Beſeeligung führt, daß da, wo das Naturleben zum Kunſtleben hinauf geadelt worden, der Leib zum Tempel des heiligen Geiſtes verklärt erſcheint.

Glücklich ſind wir, unſre Geſangbildungslehre in der allerweſentlichſten Beziehung als ſchon hinlänglich erprobt unſrer Nation empfehlen zu können. Unſere Behandlung der Rhytmik führt nebſt andern Vortheilen den Vortheil einer ſolchen Genauigkeit im Ein- und Zuſammentreffen mit ſich, daß wir mit gleicher Leichtigkeit eine größere Anzahl Sänger, wie eine kleinere beſchulen. Ja wir würden uns getrauen mehrere hundert zuſammen in einem Kurs mit Erfolg zu bilden, wenn unſre kleinen Schweizer-Städte im Umfang des Alters von etwa drei, 9 — 12, Jahren eine ſolche Anzahl darbieten würden. Wir möchten thätige Erzieher und edle Künſtler aufmuntern, den Verſuch mit unſrer Methode gleich bei ihrer Erſcheinung an zahlreichen Klaſſen zu beginnen. Bei wöchentlich drei Singſtunden wird höchſtens ein Vierteljahr verſtreichen bis ſie die erſten Früchte unſrer Methode verſinnlicht genießen können. Künſtler von unverfälſchtem Sinn und keuſchen Sitten können ohnehin in keiner

edlern Praxis leben, als indem sie um sich her einen Sängerkreis bilden, der ihnen die Genieprodukte ächter hoher Volkskunst würdig ausführt. Jeder, der so der bildsamen Jugend seine Kräfte weiht, wird sich überschwenglich belohnt finden. Dann erst lernt er die Macht und Würde der Tonkunst ganz kennen, wenn er dahin gelangt ist, den Chorgesang in seinen beiden Hauptgattungen, der polyphonischen (kontrapunktischen) und der deklamatorischen auszuüben. Er wird, wenn er noch nichts ähnliches kennt, über die Wirkung erstaunen, die eine Fugette von der Dauer einer Minute genau und richtig — oder die Chorstelle eines Rundgesangs von der Dauer einer halben Minute rein und kräftig von seiner jungen Sängerschaar vorgetragen, hervorbringt. Mit Kindersinn wird er sich an ihnen erfreuen, und mit männlicher Lust wird er sie von Stuffe zu Stuffe bis zum Gipfel der Kunst hinanführen. Ein Hinblick auf die Kunstgeschichte der uns schon so oft begeisterte, eröffne auch ihm hier die erfreuliche Aussicht.

Jene erste der beiden Hauptgattungen, der polyphonische Gesang, (worin die Stimmen im doppelten Kontrapunkt selbstständig behandelt sind) hat schon vor mehr als einem halben Jahrhundert, zu einer Zeit, wie Poesie noch in der Wiege lag, zur Zeit der Gotschedianer, wo für Poesie galt, was jetzt nicht mehr dafür gilt, seine höchste Ausbildung erhalten; und wenn etwas den verehrungswürdigen, großen, ja riesenhaften Chorkomponisten jener Zeit an noch höherer Steigerung ihrer Kunst hinderlich war, so war es eben der embryonische Zustand der Poesie. Rhytmik der Poesie war damals noch gar nicht vorhanden, und die Reimkunst — allenfalls auch als Anklang der Rhytmik betrachtet, war durchgängig von der Beschaffenheit, wie sie sich in den 200 übrigen Liedern des Lutherischen Gesangbuchs findet. Aber der Genius der Tonkunst hatte über den Vätern zum Heil ihrer Kinder so gewaltet, daß ihre Produkte auch noch auf die Bildung einer gebildetern Nachwelt unendlich großen Einfluß gewinnen mußten. Unsre Väter fanden die Lyrik da, so auch wir ihren weltgeschichtlichen Ursprung herleiten, in

der Bibel. Sie verfielen auf den Motettenſtil. Ihre Kirchenjahrgänge ſind menſchliche Großthaten. Das war eine herrliche Zeit, als ſo mancher deutſche Kantor oder Organiſt Jahr aus Jahr ein wöchentlich ſeine Dominika verfertigte, um ſonntäglich ſein künſtleriſches Prieſteramt mit immer neuem Geiſte zu verwalten! Mit welcher Weihe und Würde viele von ihnen jeden lyriſchen Bibelſpruch, jede Pſalmſtelle in das Gewand der Muſik — man möchte ſagen wie eine Himmelsbraut einkleideten, wird die Nachwelt, wird — wie wir hoffen — nun unſer Zeitalter erfahren, wenn ihre erhabnen Werke endlich ins Leben übergehen. Und dafür werden wir ſorgen. Wir werden unter den Schätzen deutſcher Kunſt, die uns zu Gebote ſtehen, dasjenige wählen, was für das Zeitalter des neunzehnten Jahrhunderts, das nun ſo glücklich iſt, in den Beſitz einer Rhythmik zu kommen, auch von Seite des Wortausdrucks befriedigt, oder von uns ſo verändert werden kann, daß es befriedigt. Wohl können wir hier von Schätzen deutſcher Kunſt ſprechen. Verehrt, gefeiert ſind unſre Bache, weltberühmt unſer Händel. Aber mancher ihrer Zeitgenoſſen wird erſt durch uns, erſt durch die Verbreitung der Geſangskultur als Kunſtgenie vom erſten Range der Welt allgemein bekannt werden. Unſre Ueberlegenheit über andre Nationen iſt hier vielleicht größer als in irgend einem andern Gebiete der Kunſt oder Wiſſenſchaft. Wie unendlich weit wir diejenige Nation, die uns am nächſten kommt, hinter uns zurückgelaſſen haben, können die deutſchen Kunſtgelehrten ſchon ſeit einem halben Jahrhundert ſagen können, und vielleicht gern geſagt, wenn ſie ſich nicht geſcheut hätten, ein eingewurzeltes Vorurtheil bei ſeiner Wurzel zu ergreiffen. Was einzelne, in ihrer Kunſtanſicht übrigens unter ſich ſehr ungleiche Kunſtgelehrte, z. B. Forkel — z. B. Schulz geſagt haben, iſt zu ſchüchtern ausgedrückt. Die Wahrheit lautet ſo: Marcellos Fugenkunſt iſt nur Stückwerk, Pergoleſes Innigkeit monoton, Jomellis Feuer nur ein Flakkern in Vergleichung mit der Gediegenheit, Kraft und Lebendigkeit, die in den Meiſterwerken unſrer Klaſſiker herrſcht. Und wenn jemand glauben

ſollte, dieſe Meiſterwerke würden das Gepräge des frühern Zeitalters ſo tragen, daß zwar Gediegenheit und Größe unverkennbar, aber auch mit Gothizismus, mit Ueberladung und Schwerfälligkeit gepaart ſei, ſo verſprechen wir ihm nichts Geringeres, als daß er auch hier, was er am wenigſten ſucht, die wahre Grazie kennen lernen wird. Denn wir beſitzen ſolche klaſſiſche Geſänge, ſo fein und ſo zart, ſo lieblich und zierlich, daß er geſtehen wird, nichts Graziöſeres zu kennen, als ein fugirtes Allegro in ſyllabiſchem Geſang, oder eine melismatiſche Fugette aufgelöst in Kinderjubel.

Wir betrachten nun die andre Hauptgattung des Chorgeſanges, den wir den deklamatoriſchen nennen. Seine Eigenthümlichkeit beſteht darin, daß der Hauptausdruck der Worte in die Oberſtimme gelegt, die Mittelſtimmen nur als Füllſtimmen behandelt ſind, und der Baß nicht ſelbſtſtändig-kantabel, ſondern nur die Harmonie begründend fortſchreitet; wo mithin die Oberſtimme auch allein durchgehends die Melodie führt. Auf dieſe Weiſe kann ein ganzes ausführliches Poem textgemäß — wie man zu ſagen pflegt, deklamatoriſch-richtig — in Muſik wiedergegeben werden; was bei ſelbſtſtändiger Behandlung der Stimmen, wo eine ſo wie die andere die Melodie zu führen hat, kaum gedenkbar iſt. Die Ausbreitung der Poeſie kömmt alſo dem Komponiſten hier eben ſo ſehr zu Statten, als ſie ihm dort hinderlich wäre; ja ſie würden den Motettenſtil aufheben. Beſonders aber erweitert die Rhytmik der Poeſie dem Komponiſten das Feld. Wie dieſe empor zu blühen begann, mußte auf gleiche Weiſe auch die Vokalkunſt neue Blüthen zeigen. Ein Blick auf die Geſchichte beider Künſte beſtätigt dies; ihre Entwicklung iſt hier gegenſeitig verflochten. So trafen zuerſt Rammler und Graun zuſammen; ſo iſt das Zeitalter Klopſtocks und Voßens zugleich das Zeitalter Schulzens, Reichardts und Kunzens. Eine künſtlichere, organiſchere Fügung der Worte mußte auch eine künſtlichere und organiſcher accentuirende Betonung der Sprache herbeiführen, überhaupt mehr Gefügigkeit ins Ganze bringen; mußte

Produkte der Dichtungs- und Geſangs-Einheit erzeugen, die man vorher nicht kannte. Indeß wollen wir dieſer Einigung nicht in dem Sinne das Wort reden, als ob ſie das alleinige Ziel, wohl gar der Gipfel der Kunſt wäre; vielmehr müßen wir geſtehen, daß der Sinn für dieſelbe auf einen Irrthum führen kann, und geführt hat, der Simplizität der Kunſt für wahre Größe der Kunſt hält. Die übrigen Anforderungen, welche man an den Vokalkomponiſten machen kann, werden ihm bei der deklamatoriſchen Bearbeitung ſeiner Kunſt nicht alle erlaſſen. Ausbreitung, Reichhaltigkeit, Originalität werden auch von ihm in ſo weit gefordert, als das höchſte Geſetz jener Einigung nicht verletzt wird. Bei alle dem ſind jene Deklamatoren vom erſten Range eben ſo hoch zu ſchätzen, wie die Kontrapunktiſten vom erſten Range; ihre Schreibart iſt auch eine „ſtrenge Schreibart,“ und eben ſo ſehr durch Genialität, durch Uebung des Geſchmacks und der Urtheilskraft bedingt, wie dort. Und ihre Produkte ſind nicht minder heilbringend als jene, indem dadurch die Poeſie in größerer Intenſion und Extenſion ins Element der Muſik aufgenommen wird. Und nunmehr wird unendlich höher noch die Kunſt der Vokalkompoſition ſteigen, wenn die Rhytmik der Poeſie, eben jetzt eine werdende Wiſſenſchaft, von den Dichtern jetziger Zeit zum Behuf höherer Vokalkompoſition allgemeiner ſo ausgeübt werden wird, wie ſchon einige ſie ausüben. Was wir einſtweilen unſrer jungen Sängerwelt in dieſer Hinſicht leiſten und ſchaffen können, werden wir nach beſtem Vermögen ſo thun, daß auch von dieſer Seite, wie von der oben beſprochenen, der Tonkunſtlehrer nach unſerem Sinne ſeinen Kurs lückenlos durchführen kann. —

Und ſo wären wir mit der Darſtellung unſrer Geſangbildungslehre am Ziel. Flüchtig iſt dieſe Darſtellung, unvollſtändig die Folgerungen. Manches wichtige ließen wir für diesmal noch unberührt. Eins nur ſprechen wir mit freudiger Ueberzeugung aus: Das Zeitalter der Muſik wird zuerſt in der Kinderwelt Wurzel faſſen, von der Kinderwelt muß ſo die Menſchheitsveredlung ausgehen.

Was an unsern Kindern in Zürich und in Lenzburg, bald auch an denen von Yverdün möglich — was schon wirklich ist, muß eben so leicht auch anderwärts, muß überall realisirt werden können, wenn gebildete Künstler in den Städten, wenn die Erziehungs-Institute, sie mögen sich Pestalozzisch nennen oder nicht, wenn die Schulbehörden, die Landgeistlichen oder Landschullehrer insonderheit, uns zu diesem Entzweck Hand bieten. Bald wird dann in Städten und Dörfern, vom Thron herab bis zur Hütte die Tonkunst allgemein ihren höchsten Triumph feiern. Ueberall werden die Väter mit den Söhnen und die Mütter mit den Kindern sich an der Kunst und durch die Kunst gemeinsam erfreuen; durch das kindliche, das jugendliche und das männliche Alter wird sie ihr sympathetisches Band schlingen, und noch von lebensfrohen Greisen wird ein solches Daseyn gefeiert und gesegnet werden. Dann kommen wir endlich dahin, zu dem veredelten häuslichen Leben frommer Christen das öffentliche Leben der Griechen wieder zu gewinnen, und so die Blüthen der Kunst mit den Blüthen der Religion in einen unverwelklichen Kranz zu flechten. Dann wird Klopstocks goldener Traum in Erfüllung gehen, der heilige Gesang wird nicht allein zum Kirchendienst würdiger angewandt — die Kirchen werden selbst, ohne Entweihung, durch das einzige sinnlichgeistige Kultusmittel, das vor Kunstluxus und Sinnenlust verwahrt, zu Tempeln der Kunst eingeweiht werden, in denen sich das Volk zur gottseligsten Herzensergiessung versammelt; und was der Katholik in seinen jetzigen Umgebungen ahndet, präsens numen wird in dieser ätherischen Hülle durch die Priester der religiösen Kunst jedem Menschenherzen unaussprechlich nahe gebracht werden.

Anhang.

Wenn der praktische Philosoph in Berathung einer Nationalangelegenheit, die ihm Herzensangelegenheit ist, sein Geschäft vollführt hat, so kann er nichts höheres wünschen,

als daß da, wo ſeine Sprache nicht hinreicht, der Dichter für ihn das Wort führe. Und ſo ſpreche denn hier der unſterbliche Dichter, der, wie kein andrer vor ihm und nach ihm, voll feuriger Vaterlandsliebe „mit Flammen vom Altar „Gottes“ den Beruf der Fürſten, die Würde des Volks und die Hoheit der Kunſt beſungen hat.

Die Chöre.

Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt ſeh,
Strahlengeſtalt, wie der Tag ſchön, wenn er aufwacht,
Komm du dennoch zurück, und ſchwebe
Mir vor dem trunkenen Blick!

Decken ſie denn Kronen umſonſt, daß des Traumes
Himmliſches Bild ſie ins Daſeyn nicht verwandeln?
Soll ihr Marmor ſie auch ſchon decken,
Wenn die Wandlung geſchiehr?

Königsſohn! Edelſter! dir; ja die ſchönſte
Leier ertönt zu dem ſchönſten der Geſänge
Dir, der einſt es vollführt! Dein warten
Ehren der Religion!

Ließ mich das Grab; ſäng ich von dir! zu der ſchönſten
Leier ertönt mein Geſang nicht; doch begeiſtert
Säng ich! ſchöpft aus der Freude tiefſten
Strömen', Vollführer, dein Lob!

Groß iſt dein Werk! jezo mein Wunſch. O es weis der
Nicht, was es iſt, ſich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Muſik,

Und von des Pſalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat!
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feirend ſangen! und, ward dies Meer ſtill,
Chöre vom Himmel herab!

Täuſche mich lang, ſeliger Traum! Ach ich höre
Chriſtengeſang! Welch ein Volkheer iſt verſammelt!
So ſah Kephas vordem fünf Tauſend
Jeſus auf Einmal ſie weihn.

Hört ihr? Den Sohn ſinget ſein Volk! Mit des Herzens
Einfalt vereint ſich die Einfalt des Geſanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt ſie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt ſie empor, und es flieſſen
Thränen ins Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
Strahlen ihnen! Sie ſehen um Sion
Palmen der Himmliſchen wehn!

Ach von des Sohnes Lied beſeelt, von der Heerſchaar
Sions entflammet, erheben ſie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leiſe,
Eine der Harfen mit ihr.

Oben beginnt jezo der Pſalm, den die Chöre
Singen, Muſik, als ob kunſtlos aus der Seele
Schnell ſie ſtrömte! So leiten Meiſter
Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt ſie ins Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllet den Geiſt mit Schauer!
Oder mit himmliſchem Ernſt.

Himmliſcher Ernſt tönet herab mit des Feſtes
Hohem Geſang. Prophezeihung! und Erfüllung;
Wechſeln Chöre, mit Chören. Gnade!
Singen ſie dann, und Gericht!

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
Chöre ſind nun in dem Strom ſchon des Geſanges!
Schon erzittert das Volk! ſchon glühet
Feuer des Himmels in ihm!

Wonne! Das Volk hält ſich noch kaum! Die Poſaunen
Donnerten ſchon! und jetzt donnern ſie von neuem!
Aller Chöre Triumph erſcholl ſchon!
Schallt, daß der Tempel ihm bebt!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare!
Hell vom Kelche des Bundes! eilt, eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!

Ruhet dereinſt dort mein Gebein, an der Tempel
Einem mein Staub; wo der Chorpſalm den Gemeinen
Tönt; ſo bebet mein Grab, und leichter
Blühet die Blume darauf,

Wenn, an dem Tag, als aus dem Felſen der Todte
Strahlte, der Preis in dem Jubel ſich ihm nachſchwingt!
Denn ich hör' es, und Auferſtehung!
Liſpelt ein Laut aus der Gruft.

II.

Vortrag bei Anlaß der Eröffnung von ſonntäglichen Gottesverehrungen. Ein vorläufiger Beitrag zur Kenntniß der religiöſen Tendenz der Peſtalozziſchen Anſtalt und des Geiſtes der in ihr getroffenen Einrichtungen für die Religionsbildung und den Religionsunterricht.

Schon ſeit dem Entſtehen der Anſtalt benützte man beſondere Umſtände, feierliche Auftritte, Feſte, in denen das Höhere, Freie, Gemüthliche hervortritt, auf den Sinn der Kinder für das Ueberſinnliche zu wirken, und eine religiöſe Stimmung in ihnen theils zu erzeugen, theils die erzeugte zur Lebendigkeit, Stärke und Klarheit zu erheben. Im November 1808 wurde ein beſtimmter häuslicher Gottesdienſt für den Sonntag eingerichtet, deſſen Abſicht war, jenen mehr einzelnen und zufälligen Einwirkungen einen, das Ganze des innern und geiſtigen Lebens in der Anſtalt umfaſſenden und darſtellenden, Aus-

druck zu geben; den religiösen Uebungen der Zöglinge einen festen Mittelpunkt und ein gemeinschaftliches Band zu ertheilen; dem Religionsunterricht, und den einzelnen Wahrheiten und Lehren, die in demselben mitgetheilt werden, Konzentration und Uebersicht, und eben dadurch Weihe und lebendigen Zusammenhang zu verschaffen; vorzüglich aber auch, um die wesentliche Bedeutung unsers Daseyns und unserer Thätigkeit sichtbar hervortreten zu lassen, und den Sinn für sie allgemein zu wecken.

Zu diesem Zwecke versammelt sich das ganze Personale des Hauses in einem dazu bestimmten Zimmer des Sonntags Vormittags, zur gewöhnlichen Zeit des Gottesdienstes; diejenigen Sonntage ausgenommen, in denen die Kirche besucht wird, was gemeiniglich etwa alle Monate einmal geschieht. Die Feierlichkeit wird mit Gesang und Gebet eröffnet und geschlossen. Auf die Eröffnung folgt ein religiöser Vortrag. Die Geistlichen, die zugleich als Lehrer der Anstalt angestellt sind, halten diese Vorträge wechselsweise mit dem Vorsteher derselben. Nach Beendigung der Gottesverehrung wird mit den Zöglingen von den ältern Lehrern klassenweise repetirt, wobei man sie theils um dasjenige befragt, was sie behalten haben, theils ihnen das weniger Faßliche und Verständliche erklärt, theils noch eine besondere Anwendung des Vorgetragenen auf sie selbst macht, nach der speziellen Kenntniß, die der Lehrer von ihrem Karakter und ihren Bedürfnissen hat. Dann versammeln sich noch die repetirenden Lehrer, um einander sowohl ihre Beobachtungen bei den Kindern über die Wirkung des Vortrags, als ihre Bemerkungen über diesen selbst mitzutheilen.

Die Vorträge selbst sind weder dem Inhalt noch der Form nach gebunden. Jeder folgt seinem Gefühl und seiner Stimmung, und drückt das religiöse Leben in der Weise aus, in der es ihm erschienen ist, und in der es ihm durch die Bedürfnisse derer, die er vor sich hat, zum Bewußtseyn kommt. Eine individuelle Vielseitigkeit, die dieses Leben auch in den Kindern vielseitiger und freier aufregt.

Derjenige Vortrag, den wir hier als einen vorläufigen

Beitrag zur religiösen Tendenz der Anstalt, und des Standpunktes, von dem aus wir die Aufgabe des Religionsunterrichts betrachten, vor das Publikum bringen, wurde bei der Eröffnung dieser Einrichtung gehalten. Er ist einzig aus dem hier angegebenen Gesichtspunkte zu beurtheilen. Der Verfasser giebt die Form der Darstellung ganz preis. Er macht weder auf redneriſches noch auf populäres Talent Anspruch. Am allerwenigsten wollte er eine Arbeit liefern, die Kindern, wie man es nennt, verständlich, und von einem kindlichen, d. h. unentwickelten Verstande begriffen werden kann. Dazu hält er jeden zusammenhängenden Religionsvortrag für schlechthin ungeeignet, und diese Verständlichkeit für unmöglich, ohne aus dem Gebiet der Religion selbst herauszutreten. Der wesentliche Zweck eines solchen Vortrags für Kinder liegt ihm darin, Ahnungen, Erhebungen des Gemüths theils durch einzelne lebendigere Anklänge und nähere Beziehungen für sie ausdrückende Bilder, theils durch den Eindruck des Ganzen in ihnen hervorzubringen, und durch Eindrücke auf ihre Einbildungskraft und ihr Gedächtniß den Grund zu Wiedererinnerungen zu legen, die im Fortgang der Entwicklung, wie er aus seiner Jugendgeschichte weis, oft unerwartet und plötzlich zur Klarheit des Gedankens erwachen, und sich in religiöse Triebfedern verwandeln. Der Vortragende hat überdieß in der Anstalt eine bedeutende Anzahl von Erwachsenen vor sich, die den Sinn seiner Rede auf die Zöglinge verpflanzen, und der mit ihr zusammenhängende Religionsunterricht giebt dem Religionslehrer beständige Gelegenheit, den Inhalt derselben, soviel Kinder davon fassen mögen, in für sie verständliche Begriffe zu verwandeln.

Der Religionsvortrag soll den Menschen erheben; er soll den Geist und das Gemüth zur Höhe der Religion hinaufziehen. Dies kann er nur dadurch, daß er aus dem wirklichen Leben des Zuhörers selbst, und aus den ihn täglich umgebenden Anschauungen und Eindrücken gegriffen, ihm dieses Leben in seiner übersinnlichen Gestalt und Bedeutung zeigt, und ihm durch eine, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, göttliche Verklärung desselben eine durchgängige heiligende und

religiöſe Anſicht der Dinge vorhält und aneignet. Den Standpunkt für eine ſolche Anſicht und mit ihm einen ſichern Faden für einen die religiöſe Anlage ſelbſtſtändig und wahrhaft entwickelnden und bildenden Religionsunterricht zu gewinnen, iſt unſer Beſtreben. Weder vom Stoff dieſer Entwicklung, noch von ihrem weitern Stufengange iſt hier die Rede. Man würde unſere Meinung darüber in dem folgenden Vortrage umſonſt ſuchen. Aber ob wir auf dem Wege ſind, die umfaſſende Einheit jenes Standpunkts zu finden, und durch ihn den Religionsunterricht auf, aus dem Weſen der Religion ſelbſt und aus der religiöſen Anlage der Menſchennatur zugleich geſchöpfte Grundſätze zurückzuführen: darüber möchten wir die hören, denen das religiöſe Leben in ſeiner Einheit und Allgemeinheit aufgegangen iſt, und die in der univerſellen Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit ſeinen Ausdruck ſchauen. Dieſe werden ſich durch die unvollkommene und einſeitige Form unſers Vortrags und durch die untergeordneten Gegenſätze, in denen unſere Anſicht erſcheint, nicht ſtören laſſen, ihre Einheit zu faſſen. Als einen Verſuch alſo betrachte man ihn, dasjenige an einem einzelnen Punkte zu bezeichnen, was durch Unterricht und Bildung in religiöſer Hinſicht im Zögling, nach unſerer Ueberzeugung, hervorgebracht werden ſoll; als eine einzelne Thatſache deſſen, wie wir den Menſchen und ſeine Natur diesfalls betrachten; als einen Schritt, unſer Verſprechen zu erfüllen, die theilnehmenden Freunde der Anſtalt in ihre Mitte zu verſetzen, ſie ſehen zu laſſen, was geſchieht, hören zu laſſen, was und wie es jedem von uns der Geiſt giebt, auszuſprechen.

Die Verſammlungen, die wir heute eröffnen, und welche unter dem göttlichen Beiſtande jeden Sonntag fortgeſetzt werden ſollen, haben eine erhabene Bedeutung und einen heiligen Zweck. Schon das gemeinſchaftliche Hierſeyn Aller, ſchon eure Gegenwart, Lehrer und Erwachſene! unter dieſen zahlreichen Kindern, ſchon euer Anblick, Kinder! mit dem Vater in eurer Mitte, den ihr ſo traulich umgebet, die Stille, die Aufmerkſamkeit von euch Allen, ſpricht den Geiſt freundlich

Es ist die Liebe des Vaters und zum Vater, der keine größere Freude denn die kennt, daß wir seine Kinder alle in der Wahrheit wandeln. Es ist die Liebe von Geschwistern zu Geschwistern, von denen jedes sein Glück darin setzt, das andere froher und zufriedener, besser und liebenswürdiger zu sehen. Es ist die Liebe von Freunden zu Freunden, deren Werth und Stolz es ist, wie einst in dem heiligen Sinne spartanischer Jünglinge, die Auserkohrnen, die Gegenbilder unsrer eignen Seele als die vollendetsten zu erblicken und um ihrentwillen und im Eifer für sie uns selbst aufs Möglichste zu vollenden. Es ist die Liebe von Kindern, die sich an Leib und Seele versorgt fühlen, und die sich darum mit Vertrauen der Führung und dem Gehorsam, der Ordnung und den Forderungen des Hauses aufs innigste hingeben. Ein Glaube, eine Hoffnung ists, die uns beseelen und zusammenhalten. Es ist der Glaube an den guten Willen, es ist das Vertrauen auf die Reinheit und den hohen sittlichen Geist Euers Strebens, und eurer Absichten; es ist die Zuversicht auf die Kraft Gottes, die in euch ist, Geliebte! durch die allein menschliche Bande gesichert sind und ein edles Werk gelingt. Es ist die Hoffnung eines immerwährenden Fortschritts, einer Ueberwindung aller, auch noch so schwerer Hindernisse, eines für die Menschheit selbst wichtigen Erfolgs und erfreulichen Siegs, der es dadurch wird, daß überall so glückliche Familien und so geistige Verhältnisse werden als sie hier es sind. Das, Theure! ist schon die Bedeutung unsers Beisammenlebens als eines häuslichen. Und nun, die Absicht unsrer sonntäglichen Gottesverehrungen muß unwidersprechlich die seyn, uns in die Wahrheit und Stimmung dieser Ansicht lebendig zu versetzen. Sie haben unwidersprechlich ihren häuslichen Zweck um so mehr erreicht, je mehr sie es dahin bringen, daß wir uns in diesem Sinne als unzertrennliche Verwandte, als Vater und Kinder, als Geschwister und Freunde fühlen, uns als solche immer theurer werden und es einander durch die That täglich mehr beweisen.

Ich setze ferner, Geliebte! bei dem ins Angefassen dessen, was diese häusliche sonntägliche Gottesverehrungen uns

ſeyn ſollen, die äuſſere Erſcheinung des Sonntags, ſeine eigenthümliche Verhältniſſe in Hinſicht auf Arbeit und Ruhe, auf Umgang, auf Freuden und Genüſſe des Lebens, auf den geſellſchaftlichen Zuſtand der Menſchen, ſo wie auf die einzelnen Stände, die er beſonders wohlthätig erfreut und erleichtert, ſein Bedürfniß von dieſer Seite, als euch allen bekannt voraus, oder überlaſſe auch die Beherzigung davon einer andern Zeit. Sein Weſen aber fällt in dem göttlichen Urſprung, den uns Moſes erzählt, deutlich in die Augen. Und alſo, heißt es, vollendete Gott ꝛc. Die Schöpfung feiert in ihm ihr Daſeyn und ihre Vollendung, und in beiden die Herrlichkeit Gottes. Gott ſchaut ſich an in ſeinem Werke und findet ſeine Luſt daran, wie er ſich darin offenbart genießt und aller Kreaturen der Erde, ſonntäglich und als Gott aber nur dem Menſchen zu genießen giebt. Und ſo iſt es denn klar was der Sonntag an ſich ſelbſt iſt, der Tag der Mittheilung und des Genuſſes des Göttlichen im Daſeyn für alle dieſer Mittheilung empfänglichen Naturen, der Tag der Offenbarung und Erſcheinung der Religion ſelbſt im Leben. So iſt es klar, was ſeine Beſtimmung für uns iſt — nämlich — die Religion wahrhaft an uns zu bringen, uns den Himmel auf der Erde aufzuſchlieſſen, und uns zu einem göttlichen Sinne und Wandel zu führen. Er ſoll uns erheben zur Einheit mit der Natur als einem herrlichen, den Stempel der höchſten Macht, Weisheit und Güte in ſich tragenden Werke Gottes; zur Einheit mit uns ſelbſt, als dem Bilde Gottes; zur Einheit mit den Menſchen, als Kindern Gottes, und zur Einheit mit Gott, als mit unſerm Vater. Vier Geſichtspunkte, Geliebte! welche in der Beſtimmung des Sonntags als eines religiöſen Tages liegend, die Aufgabe der Religion als eine Angelegenheit der Menſchheit umfaſſen. Faſſen wir ſie richtig ins Auge, gelingt es uns ſie würdig darzuſtellen, ſo werden wir auch den Sonntag richtig begreiffen. Wir werden die ſtrenge und heilige Sorgfalt, die bei ſeiner Feier im jüdiſchen Alterthum Statt fand,

nicht anders als billigen können, und in seinem Wesen gegründet erkennen, aber auch das Wort Jesu, das er seiner Ausartung entgegensetzte, der Sabbat sei um des Menschen, und nicht der Mensch um des Sabbats Willen, in seinem tiefen Sinn verstehen. Wir werden es um der Religion und um des heiligen und guten Willen selbst beklagen, wenn er in unsern Tagen entheiligt wird, aber auch wissen, wie wir seine Würde in uns und in unsern Umgebungen wieder herstellen und ihn feiern sollen. Wir werden dadurch insbesondere in den Stand gesetzt werden, den Zweck unserer häuslichen gottesdienstlichen Versammlungen, der in ihnen ausgesprochen ist, zu erreichen, und sie bildend für unsern Geist, erhebend für unser Herz zu machen. Da uns aber der Umfang aller vier angegebenen Gesichtspunkte zu weit führen würde, so wollen wir heute blos bei dem ersten derselben verweilen.

Erheben soll uns der Sonntag und unsere jedesmalige Versammlung an ihm, zur Einheit mit der Natur, als einem herrlichen, den Stempel der höchsten Allmacht, Weisheit und Güte in sich tragenden Werke Gottes; unsere Gottesverehrungen sollen von einer göttlichen Anschauung des Daseyns und Lebens ausgehen, und eben dadurch uns lebendig zu derselben führen. Seht da den erhabenen Zweck, zu dem wir uns versammeln; seht da die große Aufgabe, welche die, die vor euch auftreten, so viel an ihnen ist, zu lösen übernehmen. Ich spreche von einer göttlichen Anschauung des Daseyns und Lebens, und mein Inneres erbebt indem ich fühle, was ich dabei ausspreche und wie viel ich voraus setze, in dem ich mich in Demuth beuge vor dem Unaussprechlichen, vor dem der Mensch als Staub der Erde anbetend hinsinkt und verstummt. Aber ich weiß auch, daß eben dieser Mensch sich unterwinden darf, mit Gott zu reden, ob er gleich Staub und Asche ist. Ich weiß, daß der Unaussprechliche sich zu ihm herabgelassen, oder vielmehr, daß er ihn zu sich erhoben, indem er ihm einen göttlichen Geist, durch den er ihn zu ahnden und zu

2. 3. vollendete Gott ꝛc. Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, sei denn das Bewußtseyn, das uns bei unsrer Betrachtung nicht verlasse. Unser Geist und unser Herz wache, indeß unser Leib ruhet.

Was unsre häuslich sonntäglichen Gottesverehrungen, die wir heute beginnen, uns seyn sollen? Diese Frage ist es, mit der wir uns beschäftigen. setze hiebei einmal die Gedanken und Empfindungen voraus, zu Ich denen die Häuslichkeit unsrer Zusammenkünfte uns auffordert. Wir wissen oder fühlen es wenigstens alle, daß, von so entfernten und verschiedenen Oertern wir auch hergekommen sind, und so mannigfaltig unsre frühern Verhältnisse, unsre Gewohnheiten und Sitten, unsre Vorstellungen und unsre Unterrichtsweise waren, hier Ein Band des Friedens und der Eintracht uns umschließt. Nicht nur äusserlich, Kinder! lebt ihr alle unter einerlei Aufsicht und Ordnung, genießt einerlei Nahrung und Unterhalt, und seid in einer Wohnung beisammen. Euere Häuslichkeit vereinigt alles, was einer wahrhaften Haushaltung ehrwürdig und heilig seyn kann. Ein Zweck ists, der uns zusammen führte. Es ist der, erzogen zu werden und uns selbst immer vollständiger zu erziehen, um die Kraft und die Weisheit, die Würde und die Herrlichkeit der menschlichen Natur jetzt und in allen Verhältnissen, zu denen wir noch berufen sind, in allen Stunden, Verbindungen und Geschäften, die uns noch erwarten, zu beweisen; um allem dem, was die Natur, was das Glück unsrer Brüder, so weit wir es nur immer befördern können, was unser unvergängliches Heil und was der Wille Gottes von uns fordert, ein Genüge zu leisten. Ein Geist ists, der uns leitet. Es ist der göttliche Gedanke der Entwicklung und Bildung unsrer menschlichen Anlagen und Kräfte einer jeden in ihrer Art, der das Wesen unsers Lehrens und Lernens ausmacht und die Weise desselben bestimmt. Eine Liebe ists, die uns bindet. Es ist der göttliche Trieb, das Gute der menschlichen Natur in Gesinnung, Wort und That immer selbstständiger und reiner darzustellen, und jedes Böse dadurch zu überwinden.

Es ist die Liebe des Vaters und zum Vater, der keine größere Freude denn die kennt, daß wir seine Kinder alle in der Wahrheit wandeln. Es ist die Liebe von Geschwistern zu Geschwistern, von denen jedes sein Glück darin setzt, das andere froher und zufriedener, besser und liebenswürdiger zu sehen. Es ist die Liebe von Freunden zu Freunden, deren Werth und Stolz es ist, wie einst in dem heiligen Sinne spartanischer Jünglinge, die Auserkohrnen, die Gegenbilder unsrer eignen Seele als die vollendetsten zu erblicken und um ihrentwillen und im Eifer für sie uns selbst aufs Möglichste zu vollenden. Es ist die Liebe von Kindern, die sich an Leib und Seele versorgt fühlen, und die sich darum mit Vertrauen der Führung und dem Gehorsam, der Ordnung und den Forderungen des Hauses aufs innigste hingeben. Ein Glaube, eine Hoffnung ists, die uns beseelen und zusammenhalten. Es ist der Glaube an den guten Willen, es ist das Vertrauen auf die Reinheit und den hohen sittlichen Geist Euers Strebens, und eurer Absichten; es ist die Zuversicht auf die Kraft Gottes, die in euch ist, Geliebte! durch die allein menschliche Bande gesichert sind und ein edles Werk gelingt. Es ist die Hoffnung eines immerwährenden Fortschritts, einer Ueberwindung aller, auch noch so schwerer Hindernisse, eines für die Menschheit selbst wichtigen Erfolgs und erfreulichen Siegs, der es dadurch wird, daß überall so glückliche Familien und so geistige Verhältnisse werden als sie hier es sind. Das, Theure! ist schon die Bedeutung unsers Beisammenlebens als eines häuslichen. Und nun, die Absicht unsrer sonntäglichen Gottesverehrungen muß unwidersprechlich die seyn, uns in die Wahrheit und Stimmung dieser Ansicht lebendig zu versetzen. Sie haben unwidersprechlich ihren häuslichen Zweck um so mehr erreicht, je mehr sie es dahin bringen, daß wir uns in diesem Sinne als unzertrennliche Verwandte, als Vater und Kinder, als Geschwister und Freunde fühlen, uns als solche immer theurer werden und es einander durch die That täglich mehr beweisen.

Ich setze ferner, Geliebte! bei dem ins Angesicht dessen, was diese häusliche sonntägliche Gottesverehrungen uns

der Natur des Menſchen und ſeinen Bedürfniſſen ſo gegründet, er hängt ſo innig, ſo unzertrennlich mit allem zuſammen, was für die Entwicklung und Bildung unſerer Kräfte ſchlechterdings geſchehen muß, wenn ſie vor ſich gehen ſoll; er führt uns dem Sonntage gegenüber, ſo einfach, ſo natürlich, ſo tief, ſo unmittelbar in das Weſen unſerer Erdenbeſtimmung, daß er nur der Ausdruck deſſen iſt, was ſchon als unwandelbares Geſetz für das Daſeyn und die Stellung, die wir als Menſchen zur Erde und zum Himmel einnehmen, in uns liegt. Nur aufblicken dürfen wir zwar von der Erde zum Himmel; nur das Auge öffnen dürfen wir dem Licht und der Quelle des himmliſchen Tages; nur in die Unermeßlichkeit dürfen wir uns verſetzen, deren Anſchauung uns gegeben iſt, welche der Abend uns aufthut und die geſtirnte Nacht, um zu fühlen, daß wir dem Unendlichen angehören, daß das Weltall ſich in uns ſpiegelt, daß wir ihn feiern, daß wir uns ſeinen Eindrücken überlaſſen ſollen, daß es mit einem Wort einen Sonntag für uns geben muß und wirklich giebt. Aber auch nur niederblicken dürfen wir auf die Erde, an die wir geheftet ſind; nur umſehen dürfen wir uns unter den Heeren von Gegenſtänden, welche die Sonne beleuchtet, und die uns Freude und Leid, Bedürfniſſe und Erquickung, Reiz und Ueberdruß, Erleichterung und Mühe, Wohlfahrt und Gefahr, Unterſtützung und Widerſtand bringen; nur die Ermattung und den Schlummer, die Sehnſucht nach Ruhe und Erholung dürfen wir empfinden, womit die Nacht uns feſſelt, um die Macht des Irrdiſchen über uns gewahr zu werden, und Forderungen der Erde an uns anzuerkennen, denen wir uns unterwerfen müſſen, damit wir zur Harmonie, die wir erfüllen müſſen, damit wir zur Freiheit, gegen die wir Gehorſam beweiſen müſſen, damit wir zur Herrſchaft über die Dinge gelangen, zu der uns Gott beſtimmt: um, mit einem Wort, einzuſehen, daß es eine Woche für uns geben muß und wirklich giebt, die wir zur Arbeit nöthig haben. Da können wir uns nicht den allgemeinen und erhebenden Eindrücken der Natur und des Weltalls in ungeſtörter Ruhe hingeben, und uns ihnen andächtig überlaſſen. Da müſſen wir ſelbſtthätig

euch, Kinder! erwarten, daß ihr das, was ich euch jetzt sagte, und noch sagen werde, deutlich zu fassen vermöget. Auch dieses Wenige und Einzelne werdet ihr nur dann ganz und vollständig kennen, wenn ihr das Ganze einst voll und reif in euch traget. Nur die fernere Reihenfolge unserer Andachten, nur der Zusammenhang unserer fortgesetzten Gottesverehrungen wird euch allmählig euer geistiges Auge schärfen, euerm Gemüthe den Eingang in das Heiligthum höherer Wahrheiten öffnen, und euch auf einen Standpunkt erheben, von dem aus ihr das Vorgetragene überschauen könnet. Wir müssen zufrieden seyn, wenn wir nur Ahndungen des Höchsten in euch erwecken; wenn wir nur den Glauben und das Bewußtseyn seines Daseyns in euch hervorbringen; wenn Gott und das Ewige, wenn das Reich des Unsichtbaren nur da steht vor euerm Gemüthe, wie der unendliche Himmel mit seinen Gestirnen vor euern leiblichen Augen; und froh seyn, wenn ihr nur es nach und nach damit zur vertrauten Bekanntschaft bringet. Aber deutlich würde das Göttliche euch nie, und nie würdet ihr erhoben zu ihm, wenn wir es euch nicht zum Voraus anmutheten; wenn wir es euch nicht so darstellten, als verstündet ihr es. Was wir thun können, ist, es euch so nahe als möglich zu bringen und euch darauf aufmerksam zu machen; es euch sichtbar werden zu lassen, wie es um euch her, wie es in euerm eigenen Leben erscheint und wirket. Und wahrlich, es ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Es ist in der Natur. Es schwebt vor unsern Augen. Sinnliche Geschäfte, irrdische Zerstreuungen, zeitliche Sorgen, die Beschränkung selbst des pflichtmäßigen Lernens und Lebens in den Wochentagen verbirgt es uns zwar, aber der Sonntag bringt es wieder herrlich und glänzend ans Licht.

Das Göttliche des Daseyns und Lebens entzieht sich in den Wochentagen unserer Anschauung, selbst durch unser pflichtmäßiges Lernen und Ueben. Sechs Tage sollt du arbeiten, und alle deine Werke schaffen! Dies ist der Befehl Gottes, und er ist in

der Natur des Menſchen und ſeinen Bedürfniſſen ſo gegründet, er hängt ſo innig, ſo unzertrennlich mit allem zuſammen, was für die Entwicklung und Bildung unſerer Kräfte ſchlechterdings geſchehen muß, wenn ſie vor ſich gehen ſoll; er führt uns dem Sonntage gegenüber, ſo einfach, ſo natürlich, ſo tief, ſo unmittelbar in das Weſen unſerer Erdenbeſtimmung, daß er nur der Ausdruck deſſen iſt, was ſchon als unwandelbares Geſetz für das Daſeyn und die Stellung, die wir als Menſchen zur Erde und zum Himmel einnehmen, in uns liegt. Nur aufblicken dürfen wir zwar von der Erde zum Himmel; nur das Auge öffnen dürfen wir dem Licht und der Quelle des himmliſchen Tages; nur in die Unermeßlichkeit dürfen wir uns verſetzen, deren Anſchauung uns gegeben iſt, welche der Abend uns aufthut und die geſtirnte Nacht, um zu fühlen, daß wir dem Unendlichen angehören, daß das Weltall ſich in uns ſpiegelt, daß wir ihn feiern, daß wir uns ſeinen Eindrücken überlaſſen ſollen, daß es mit einem Wort einen Sonntag für uns geben muß und wirklich giebt. Aber auch nur niederblicken dürfen wir auf die Erde, an die wir geheftet ſind; nur umſehen dürfen wir uns unter den Heeren von Gegenſtänden, welche die Sonne beleuchtet, und die uns Freude und Leid, Bedürfniſſe und Erquickung, Reiz und Ueberdruß, Erleichterung und Mühe, Wohlfahrt und Gefahr, Unterſtützung und Widerſtand bringen; nur die Ermattung und den Schlummer, die Sehnſucht nach Ruhe und Erholung dürfen wir empfinden, womit die Nacht uns feſſelt, um die Macht des Irrdiſchen über uns gewahr zu werden, und Forderungen der Erde an uns anzuerkennen, denen wir uns unterwerfen müſſen, damit wir zur Harmonie, die wir erfüllen müſſen, damit wir zur Freiheit, gegen die wir Gehorſam beweiſen müſſen, damit wir zur Herrſchaft über die Dinge gelangen, zu der uns Gott beſtimmt: um, mit einem Wort, einzuſehen, daß es eine Woche für uns geben muß und wirklich giebt, die wir zur Arbeit nöthig haben. Da können wir uns nicht den allgemeinen und erhebenden Eindrücken der Natur und des Weltalls in ungeſtörter Ruhe hingeben, und uns ihnen andächtig überlaſſen. Da müſſen wir ſelbſtthä-

und angestrengt handeln. Da ist Lernen und Ueben aller Kenntnisse, Geschäfte und Pflichten, die unmittelbar uns berühren und in unserm nächsten Kreise liegen, das, wodurch wir allein den Willen Gottes erfüllen. Da ahmen wir Gott nach, wenn wir unsere Kraft auf den gegenwärtigen Augenblick und auf jedes Einzelne beschränken, das wir in ihm verrichten sollen, daß wir Hülfsmittel für die Bedürfnisse des Daseyns schaffen, wie Gott das Daseyn der Dinge selbst schuf und machte. Beschränken müssen wir uns nothwendig im Lernen. Unser Geist vermag es nicht, mehr als nur das Einzelne, das Festbegrenzte und Bestimmte auf einmal einzusehen und zu begreifen. Nur allmählig, nur langsam, nur mit Mühe schreitet er vorwärts. Nur Punkt für Punkt, nur durch stufenweise, bescheidene und geduldige Erweiterung kömmt er zu allgemeinen und großen Erfahrungen, zu tiefen Erkenntnissen, zu Uebersichten im Zusammenhange. Selbst Jesus nahm auf diese Weise zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, und bildete sich durch sie in der göttlichen Erkenntniß der Verhältnisse der Dinge und in der Anschauung ihres ewigen Seyns und Wesens. Zerstreuen, unbrauchbar machen würden wir unsern Geist durch kraft- und anstrengungsloses Spielen mit den Dingen, durch oberflächliches Herumflattern von einem Gegenstande zum andern, durch empfindelndes Täudeln mit ihren Eindrücken und Erscheinungen; zerrütten, zu Grunde richten würden wir ihn, wie der Leib durch Unordnung und Ueberladung mit Nahrung zu Grunde gerichtet wird, wenn wir die göttliche Frucht der Erkenntniß gierig an uns reissen, wenn wir anmaßlich und frech im Streben darnach Gott gleich seyn wollten. Aber eben durch diese nothwendige Beschränkung im Lernen zieht sich für das ungeübte Auge gleichsam das Allgemeine und Höhere der Erkenntniß zurück, das Göttliche verbirgt sich in unserer Anschauung, bis wir auch die einzelnen Dinge im Ganzen, und das Ganze in ihnen lebendig erkennen und sie wahrhaft durchdrungen haben. Beschränken müssen wir uns nothwendig im Ueben. Unsere Kraft vermag es nicht, viel auf einmal ins Werk zu richten und zu vollbringen. Sie

ist im Ganzen ihrer Entfaltung wie im Gelingen ihrer Wirkung an das Gesetz der Stetigkeit gebunden. Sie muß ihr eigenes Gleichgewicht suchen, damit sie sich klar werde, sich leicht und frei bewege, und mit Muth und Zuversicht in der Wahrheit ihres Selbstgefühls handle. Sie muß das Kleine zur Fertigkeit bringen, ehe sie sich ans Große wagen darf. Sie muß sich an den engen und schweren Anfang gewöhnen, damit ihr der Fortgang leicht werde und sie sich nicht selbst verwickle. Sie muß das Nächste und Dringendste zuerst ergreifen, und sich nach dem Widerstand fügen, den ihr die Dinge entgegensetzen. Nur von Stufe zu Stufe, nur durch unerschütterliches Festhalten und Durchführen des Einzelnen zum Ziel, nur durch vollendete Pünktlichkeit und Treue in dem, was ihr jedesmal aufgetragen ist, gelangt sie zu jener selbstständigen Macht und Herrschaft, die frei vom Joch träger Gewohnheiten und fesselnder Bedürfnisse den Gebrauch der Zeit und der Dinge in ihrer Gewalt hat, die, eben weil sie diese recht und nach ihrer Natur brauchen lernte, weil sie nur das Gute will, auch das, was sie will, durchsetzt, und was sie sucht, erreicht; zu jenem Heldengange, der alle Hindernisse, die sich der Erreichung unserer Bestimmung entgegensetzen, vor sich niederwirft, und in jeder Lage, in jedem kleinsten Kreise unser Leben zu einem innerlichen und äusserlichen unaufhaltbaren Regeslauf macht. Selbst Jesus war auf diese Weise seinen Eltern gehorsam, und aller menschlichen und irrdischen Gerechtigkeit unterthan. Er erhob sich durch diesen Gang zur Macht, ein Reich göttlicher Gerechtigkeit zu stiften; eine Liebe zu beweisen, die das Leben läßt und selbst den Tod bezwingt; ein Werk des Lichts und der Kraft zu gründen, das alle Weltalter umfaßt, in alle Jahrhunderte dringt, allen Völkern leichter wird, und durch das ihm Gewalt über alles im Himmel und auf Erden gegeben ist. Schwächen, entnerven würden wir unsere Kraft durch unbesonnenes Ausdehnen auf vielerlei Geschäfte; durch fruchtloses Umfassen- und Vereinigenwollen von mancherlei Zwecken, durch die keiner erreicht wird; durch leichtsinniges Unterbrechen und Hin- und Herwerfen der Thätigkeit im karakterlosen

und angestrengt handeln. Da ist Lernen und Ueben aller Kenntnisse, Geschäfte und Pflichten, die unmittelbar uns berühren und in unserm nächsten Kreise liegen, das, wodurch wir allein den Willen Gottes erfüllen. Da ahmen wir Gott nach, wenn wir unsere Kraft auf den gegenwärtigen Augenblick und auf jedes Einzelne beschränken, das wir in ihm verrichten sollen, daß wir Hülfsmittel für die Bedürfnisse des Daseyns schaffen, wie Gott das Daseyn der Dinge selbst schuf und machte. **Beschränken müssen wir uns nothwendig im Lernen.** Unser Geist vermag es nicht, mehr als nur das Einzelne, das Festbegrenzte und Bestimmte auf einmal einzusehen und zu begreifen. Nur allmählig, nur langsam, nur mit Mühe schreitet er vorwärts. Nur Punkt für Punkt, nur durch stufenweise, bescheidene und geduldige Erweiterung kömmt er zu allgemeinen und großen Erfahrungen, zu tiefen Erkenntnissen, zu Uebersichten im Zusammenhange. Selbst Jesus nahm auf diese Weise zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, und bildete sich durch sie in der göttlichen Erkenntniß der Verhältnisse der Dinge und in der Anschauung ihres ewigen Seyns und Wesens. Zerstreuen, unbrauchbar machen würden wir unsern Geist durch kraft- und anstrengungsloses Spielen mit den Dingen, durch oberflächliches Herumflattern von einem Gegenstande zum andern, durch empfindelndes Tändeln mit ihren Eindrücken und Erscheinungen; zerrütten, zu Grunde richten würden wir ihn, wie der Leib durch Unordnung und Ueberladung mit Nahrung zu Grunde gerichtet wird, wenn wir die göttliche Frucht der Erkenntniß gierig an uns reissen, wenn wir anmaßlich und frech im Streben darnach Gott gleich seyn wollten. Aber eben durch diese nothwendige Beschränkung im Lernen zieht sich für das ungeübte Auge gleichsam das Allgemeine und Höhere der Erkenntniß zurück, das Göttliche verbirgt sich in unserer Anschauung, bis wir auch die einzelnen Dinge im Ganzen, und das Ganze in ihnen lebendig erkennen und sie wahrhaft durchdrungen haben. **Beschränken müssen wir uns nothwendig im Ueben.** Unsere Kraft vermag es nicht, viel auf einmal ins Werk zu richten und zu vollbringen. Sie

und wozu ſie aus ſich ſelbſt getrieben werden. Selbſt was wir von uns verlangen, muß unſerer innern Beſtimmung, und was wir für uns hoffen, unſerer Thätigkeit, unſerm Werth und Verdienſt angemeſſen, und unſer Genuß der wohlerrungene Lohn unſerer Anſtrengung ſeyn. Nur Schritt für Schritt, nur durch liebevolles und inniges Aneignen an das Einzelne und Alltägliche, das wir beſitzen und genießen, nur dadurch, daß wir dem Gemeinſten Bedeutung und Wichtigkeit geben und ihm eine ſchöne, eine erfreuliche Seite abgewinnen lernen, gelangen wir zur Zufriedenheit mit allem, was uns umgiebt; zur Beherrſchung unſerer Begierden; zu jener nüchternen Beſonnenheit, die für das Gute jeder Art empfänglich iſt; zu jener Weisheit, die überall anzufachen und in Harmonie zu bringen weis; zu jener ſittlichen Schönheit, zu jenem göttlichen Einklang und Wohllaut in der Stimmung und im Leben, die allem wohlthut, alles beſeligt, alles in Liebe verklärt, und durch die alles ſich in ein Mittel für unſern Zweck verwandelt. Selbſt Jeſus ſtrebte auf dieſe Weiſe nach Einem, das Noth thut, und hatte Einen Willen, den Willen Gottes, den er in allen einzelnen Auftritten ſeines Daſeyns zu dem ſeinigen machte. Durch freiwillige und ſtrenge Entſagung alles andern auſſer ihm, dadurch, daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu ſeyn, ſondern ſich ſelbſt in Demuth und Knechtsgeſtalt äuſſerte und einer beiſpielloſen irrdiſchen Beſchränkung unterwarf, erhob er ſich zu dem göttlichen Sinn, der alles in ſeiner Art begriff; zu jenem Vertrauen, das ihn von allen zeitlichen Sorgen befreite, weil er des Gangs und Ausgangs der Dinge gewiß war; zu jener Geduld und Ruhe, die langſame Entwicklung ſeiner Schüler abzuwarten, und dieſe Entwicklung durch einen freundlichen und heitern Geiſt, wie durch Sonnenlicht und Wärme, zur Zeitigung zu bringen; zu jener Gewißheit, in den Seinen und in ſeinem Werke unſterblich fortzuwirken; zu jener Einheit mit dem Ganzen, in der ihm alles, was nur ſonſt immer ſchön und wahr und wünſchenswürdig iſt, und was er bedurfte, nothwendig und unmittelbar von ſelbſt zufiel. Auf dieſem Wege erhöhte Gott ihn ſelbſt, und gab ihm einen Namen ꝛc. (Phil. 2, 9—11.)

Wankelmuth. Die traurigste Unbehülflichkeit würde unser Loos, wenn wir ohne Gehorsam gegen das Gesetz der Nothwendigkeit, ohne bestimmten Beruf und Zweck unsere Hand nach der göttlichen Gabe der Selbstständigkeit ausstrecken und anmaßlich und frech im Streben darnach Gott gleich seyn wollten. Aber eben durch diese nothwendige Beschränkung im Ueben zieht sich gleichsam das Allgemeine und Höhere unserer Thätigkeit für die ungebildete Kraft zurück, das Göttliche verbirgt sich unserer Anschauung, bis wir auch die einzelnen Geschäfte vollkommen können, und alle wesentlichen Fertigkeiten in unsere Gewalt gebracht haben. Beschränken müssen wir uns nothwendig im Wollen. Unsere Fähigkeiten gestatten und unsere Verhältnisse erlauben es nicht, mancherlei Neigungen nachzuhängen und viele Wünsche zu befriedigen. Unser Wille ist in allem, was er zu erreichen strebt, an den Lauf der Natur, an Ort und Zeit, an Umstände und Verhältnisse, an völlig von ihm unabhängige Gesetze der Dinge, an ihr nothwendiges und unwandelbares Wesen gebunden. Er kann diese Wesen nicht ändern, diese Gesetze nicht umstoßen, den Lauf der Natur nicht beschleunigen, Zeit und Ort nicht willkührlich verwandeln, nicht nach Belieben bezwingen. Er muß das Einfache wollen, wenn ihm das Mannigfaltige gelingen soll. Er muß Eins suchen, damit er Vieles erhalte. In jeder Lage ist uns von dem, wornach wir streben, nur ein kleiner Theil beschieden. Wir müssen uns zu begnügen wissen an dem, was da ist, und gerade in dieses das Rechte, das Vollendete legen. Wir müssen auch, wo wir nach dem Größten ringen, zufrieden seyn, mit Unverdrossenheit den Samen auszustreuen, und mit Geduld zu erwarten, was aufgehe und Früchte bringe. Wir dürfen auch bei den gerechtesten Wünschen nicht das fordern, was wir mochten, was wir für zweckmäßig und gut halten; sondern nur das, was in der Natur liegt, wessen die Dinge und die Menschen fähig sind, was das Maaß ihrer Kräfte, was der Grad ihrer Bildung, was die Richtung ihres Geistes, was die Stimmung ihres Gemüths, was die ganze Art, wie sie sich und ihr Daseyn begreifen, ihnen möglich und leicht macht,

und wozu sie aus sich selbst getrieben werden. Selbst was wir von uns verlangen, muß unserer innern Bestimmung, und was wir für uns hoffen, unserer Thätigkeit, unserm Werth und Verdienst angemessen, und unser Genuß der wohlerrungene Lohn unserer Anstrengung seyn. Nur Schritt für Schritt, nur durch liebevolles und inniges Aneignen an das Einzelne und Alltägliche, das wir besitzen und genießen, nur dadurch, daß wir dem Gemeinsten Bedeutung und Wichtigkeit geben und ihm eine schöne, eine erfreuliche Seite abgewinnen lernen, gelangen wir zur Zufriedenheit mit allem, was uns umgiebt; zur Beherrschung unserer Begierden; zu jener nüchternen Besonnenheit, die für das Gute jeder Art empfänglich ist; zu jener Weisheit, die überall anzufachen und in Harmonie zu bringen weis; zu jener sittlichen Schönheit, zu jenem göttlichen Einklang und Wohllaut in der Stimmung und im Leben, die allem wohlthut, alles beseligt, alles in Liebe verklärt, und durch die alles sich in ein Mittel für unsern Zweck verwandelt. Selbst Jesus strebte auf diese Weise nach Einem, das Noth thut, und hatte Einen Willen, den Willen Gottes, den er in allen einzelnen Auftritten seines Daseyns zu dem seinigen machte. Durch freiwillige und strenge Entsagung alles andern ausser ihm, dadurch, daß er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu seyn, sondern sich selbst in Demuth und Knechtsgestalt äusserte und einer beispiellosen irrdischen Beschränkung unterwarf, erhob er sich zu dem göttlichen Sinn, der alles in seiner Art begriff; zu jenem Vertrauen, das ihn von allen zeitlichen Sorgen befreite, weil er des Gangs und Ausgangs der Dinge gewiß war; zu jener Geduld und Ruhe, die langsame Entwicklung seiner Schüler abzuwarten, und diese Entwicklung durch einen freundlichen und heitern Geist, wie durch Sonnenlicht und Wärme, zur Zeitigung zu bringen; zu jener Gewißheit, in den Seinen und in seinem Werke unsterblich fortzuwirken; zu jener Einheit mit dem Ganzen, in der ihm alles, was nur sonst immer schön und wahr und wünschenswürdig ist, und was er bedurfte, nothwendig und unmittelbar von selbst zufiel. Auf diesem Wege erhöhte Gott ihn selbst, und gab ihm einen Namen ꝛc. (Phil. 2, 9—11.)

Scheitern würden unsere Entwürfe, bringen würden wir uns um unsere innere Einheit und äussere Wohlfahrt durch Ungenügsamkeit, durch Mißkennung der Fähigkeiten und des Maaßes der Dinge, durch das Hinausschreiten unserer Forderungen und Hoffnungen über die ihnen durch ihre Natur gesetzten Grenzen. Mißmuth, Leidenschaft, Kampf, Zerrüttung, Verheerung ist unser unausbleibliches Schicksal, wenn unser Wille die Schranken nicht beachtet, die der Schöpfer für ein jedes unwiderruflich festgestellt hat, und eben dadurch dem Willen Gottes widerstrebt; wenn wir in klügelndem Dünkel, wenn wir eitel und voll Selbstsucht unsere Hand nach dem göttlichen Geschenke des Wohlseyns und Genusses ausstrecken und anmaßlich frech im Streben darnach Gott gleich seyn wollen. Aber eben durch diese nothwendige Beschränkung im Wollen zieht sich für den unvollendeten Menschen gleichsam das Allgemeinere und Höhere unserer Verhältnisse und unsers Daseyns zurück; ihr Göttliches verbirgt sich unserer Anschauung, bis wir von Einem Nothwendigen aus uns alles, was uns uns Noth thut, gesichert haben. So treten uns in unserm täglichen, kindlichen und männlichen Berufe allenthalben beengende Schranken entgegen. So lehrt uns unser Lernen, unser Ueben und unser Wollen unaufhörlich unsere Begrenztheit fühlen. So verschwindet vor der Anstrengung der Woche die freie Erhebung; vor ihrer Arbeit die Befriedigung; vor ihrer Gegenwart die Zukunft; vor dem Irrdischen das Himmlische; vor dem Bedürfniß der Genuß; vor dem Einzelnen das Ganze in seiner Reinheit, seiner Unmittelbarkeit, seinen heiligen Gesetzen, selbst durch unser pflichtmäßiges Handeln, bis wir unsern Beruf und die Schranken der Dinge selbst in ihrer göttlichen Bedeutung ergriffen haben.

Allein der Sonntag bringt sie wieder herrlich und glänzend aus Licht. Daß das Uebersinnliche der Natur an uns gelangt, und sich zum freien, selbstständigen Bewußtseyn in uns ausbilden kann; daß wir auch die Beschränkung der Arbeit als Werk der göttlichen Weisheit und Güte zu fassen vermögen; daß es selbst in unsern Tagesgeschäften Stunden der Erhebung giebt, in denen selige Gefühle

unſer Gemüth erfüllen und Strahlen himmliſchen Lichts unſern Geiſt erhellen, daß wir unſer irrdiſches Daſeyn ſogar als ein Ueberirrdiſches zu durchdringen und mit Liebe und Leben zu beſeelen fähig ſind, das, Geliebte! verdanken wir dem, woraus der Sonntag hervorgeht; das, Kinder! iſt die Wirkung ſeiner Freiheit und unſerer Erlöſung vom Staub der Erde durch ihn. Er verſetzt uns unmittelbar ins All der Natur. Er läßt uns die himmliſchen Kräfte ahnden, die es durchſtrömen und unendlich bewegen und giebt uns ihre Einflüſſe zu fühlen; er fordert uns auf und verſchafft uns Ruhe und Gelegenheit in allem, was uns umgiebt, die Gottheit zu ſuchen — er lehrt ſie uns finden; er macht alles zu Zeugen der Gegenwart Gottes, und bringt uns zum lebendigen Bewußtſeyn, daß die Erde des Herrn iſt, mit allem, was auf dem Erdboden wohnet. So erfüllt der Sonntag ſeine Beſtimmung und erhebt uns zur Einheit mit der Natur, als einem herrlichen, mit dem Stempel der höchſten Macht, Weisheit und Güte bezeichneten Werk Gottes, indem er uns die Dinge göttlich betrachten, göttlich genießen und göttlich gebrauchen lehrt. Und eben das iſt, was er in uns hervorzubringen beſtimmt iſt. Unſere häuslichen gottesdienſtlichen Verſammlungen erreichen ihren Zweck, wenn ſie uns dazu führen.

Die Dinge göttlich betrachten ſollen ſie uns lehren. Der Menſch, Geliebte, kann alles, wie ihr wiſſet, mit blos irrdiſchen Augen anſehen. Er kann auch den Sonntag ja die Religion ſelbſt auf eine ſinnliche Weiſe begreiffen, ſie gemein machen und entheiligen. Es giebt einen Zuſtand allgemeiner thieriſcher Roheit und verblendeter Niedrigkeit — wo der Menſch ohne Gedanken an Gott, ohne Richtung des Gemüths auf Gott, ohne Glauben an ihn, ohne Vertrauen zu ihm, ohne Ahndung ſeiner Gegenwart in der Welt lebt; wo ſein Geiſt von keiner ewigen Wahrheit getroffen, ſein Herz für kein unvergängliches Gute erwärmt iſt; wo ihn alles ſtumpf und gleichgültig läßt, was ihn umgiebt. Heil euch, glückliche Kinder! ihr kennt nichts von dieſem traurigen Zuſtand. Die Vor-

wo die Morgensterne jauchzten und lobeten alle Kinder Gottes. Daß sich diese Anschauung in euch vollkommen ausbilde, daß diese Ahnung in euch selbstständige Gewißheit werde, daß keine äussere sinnliche Eindrücke, keine widrigen Erfahrungen, keine schlechten Beispiele die höhere Ansicht des Daseyns in euch verdunkeln können; das ist das heilige Geschäft des Sonntags für euch. Er soll es euch als ein Leben, Weben und Seyn in der Gottheit betrachten lehren. Es giebt eine niedrige Ansicht der Thätigkeit und des menschlichen Berufs, wo wir in unserm Kreis blos aufs Zeitliche ausgehen, weil wir uns und unser Thun blos von seiner zeitlichen und endlichen Seite aufgefaßt haben. Da will man Nutzen ehe die Kraft da ist. Da will man Vortheile und Genuß vom Menschen, aber nicht den Menschen und seinen Werth. Da opfert man die Natur auf um mit dem Wissen zu glänzen oder in anderer Eitelkeit. Da ziehen wir das Höchste ins Irrdische herab. Da machen wir aus dem Heiligen, dem an sich Guten nur ein Mittel, etwas Schlechtes nur für die Sinne wünschenswerthes zu erreichen. Damit verschliessen wir uns denn aber auch den Weg, im Unsterblichen unsterblich zu wirken. Uneins mit der Natur, voll Widerspruch mit dem Daseyn, voller Mißverhältnisse in unserer Thätigkeit wird in diesem Zustand unser ganzes Wesen. Die Wahrheit ist uns dann nur ein trügerischer, sich jeden Augenblick ändernder Schein; die Weisheit ein träumerisches Schwimmen auf der Oberfläche eines Abgrundes, den wir uns scheuen aufzudecken; die Tugend ein unstätes Herumtreiben unserer Absichten und Gesinnungen, bald auf diese, bald auf eine andere Seite. Heil euch, glückliche Kinder! ihr sind im ganzen eures Zustandes und eurer Führung über dieses Verderben hinaus gerückt. So wie wir gemeinschaftlich hier sind ist eben unsere Gegenwart selbst das Werk einer unmittelbar höhern Ansicht und einer in sich darüber ewig erhabenen Liebe. Nicht für euere Lehrer, nicht für die Gesellschaft um euch her seid ihr da, sondern diese sind, so wie sie für sich da sind, für euch, sie sind für das da, was die menschliche Natur in euch ausspricht und fordert,

Spaziergänge und Spiele, in der Reizbarkeit eurer Einbildungskraft, in den engen Gefühlen eurer klopfenden Bruſt ſich in eure Freudenſprünge zu miſchen. Die Berge, nach dem ſchönen Ausdruck des Morgenlandes in der Bibel, den nur jugendliche Menſchen in ſeiner Wahrheit fühlen, ſpringen, und die Engel hüpfen vor euch, wie die jungen Lämmer. Unzählige Kinder entbehren dieſen herrlichen Spielraum in der weiten Natur, und ſind Tage, Woche und Monate in enge Zimmer eingeſchloſſen und an ihren Arbeitstiſch gefeſſelt. Daß ihr euch dieſes Glücks vollkommen bewußt werdet, daß es euer ganzes Weſen erweitere und euch zum Höchſten führe, das iſt das heilige Geſchäft des Sonntags für euch. Er ſoll es euch als eine Offenbarung, als eine Mittheilung Gottes betrachten lehren. Es giebt eine niedrige Anſicht des Daſeyns, wo uns alles als eitel Eitelkeit und als eine vergebliche Bemühung des Geiſtes erſcheint. Da führt uns alles nur auf das dumpfe erſtarrende Bewußtſeyn des Nichts und der Vergänglichkeit, da ſpricht uns alles freudelos an, wir ſehen nur Mühe, Sorgen und zuletzt den Tod in Allem, empfinden nur die Laſt eines ſinnlichen Daſeyns, das wie ein Schatten vorübergeht, und ſeufzen unter der Herrſchaft der Verweſung. Da fehlt uns aber auch alles, was Kraft und Freiheit und Wonnegefühl der Kinder Gottes in uns erzeugen könnte. Heil euch, glückliche Kinder! Das Daſeyn öffnet ſich euch in immer weitern Kreiſen. Jeder Tag führt euch tiefer ins Selbſtgefühl von Gott verliehener Kräfte. Ihr erfahrt jede Woche mehr an euch ſelbſt, daß der Menſch zu unvergänglichen Erkenntniſſen, zu ihm und andere beglückenden Fertigkeiten, zu an ſich und ewig Gutem gelangen kann. Ihr habt täglich Gelegenheit das Daſeyn als den herrlichſten Spielraum einer Thätigkeit zu begreiffen, die für ſich ſelbſt Werth hat, als den glücklichſten Anlaß, das Wahre in immer umfaſſenderer, das Schöne in immer reinerer, das Gute in immer vollendeterer Geſtalt darzuſtellen und ans Licht zu bringen. Ihr ſchauet das Leben an mit friſchen Sinnen, und ahnet es in ſeiner Tiefe, wie die jugendliche Menſchheit im Alterthum,

wo die Morgensterne jauchzten und lobeten alle Kinder Gottes. Daß sich diese Anschauung in euch vollkommen ausbilde, daß diese Ahnung in euch selbstständige Gewißheit werde, daß keine äussere sinnliche Eindrücke, keine widrigen Erfahrungen, keine schlechten Beispiele die höhere Ansicht des Daseyns in euch verdunkeln können; das ist das heilige Geschäft des Sonntags für euch. Er soll es euch als ein Leben, Weben und Seyn in der Gottheit betrachten lehren. Es giebt eine niedrige Ansicht der Thätigkeit und des menschlichen Berufs, wo wir in unserm Kreis blos aufs Zeitliche ausgehen, weil wir uns und unser Thun blos von seiner zeitlichen und endlichen Seite aufgefaßt haben. Da will man Nutzen ehe die Kraft da ist. Da will man Vortheile und Genuß vom Menschen, aber nicht den Menschen und seinen Werth. Da opfert man die Natur auf um mit dem Wissen zu glänzen oder in anderer Eitelkeit. Da ziehen wir das Höchste ins Irrdische herab. Da machen wir aus dem Heiligen, dem an sich Guten nur ein Mittel, etwas Schlechtes nur für die Sinne wünschenswerthes zu erreichen. Damit verschliessen wir uns denn aber auch den Weg, im Unsterblichen unsterblich zu wirken. Uneins mit der Natur, voll Widerspruch mit dem Daseyn, voller Mißverhältnisse in unserer Thätigkeit wird in diesem Zustand unser ganzes Wesen. Die Wahrheit ist uns dann nur ein trügerischer, sich jeden Augenblick ändernder Schein; die Weisheit ein träumerisches Schwimmen auf der Oberfläche eines Abgrundes, den wir uns scheuen aufzudecken; die Tugend ein unstätes Herumtreiben unserer Absichten und Gesinnungen, bald auf diese, bald auf eine andere Seite. Heil euch, glückliche Kinder! ihr sind im ganzen eures Zustandes und eurer Führung über dieses Verderben hinaus gerückt. So wie wir gemeinschaftlich hier sind ist eben unsere Gegenwart selbst das Werk einer unmittelbar höhern Ansicht und einer in sich darüber ewig erhabenen Liebe. Nicht für euere Lehrer, nicht für die Gesellschaft um euch her seid ihr da, sondern diese sind, so wie sie für sich da sind, für euch, sie sind für das da, was die menschliche Natur in euch ausspricht und fodert,

ſchauung zu verſetzen, dem, was wir die Woche über von ihr geſehen, gedacht und empfunden haben, Einheit und Zuſammenhang, Verbindung mit Gott und mit unſerer ewigen Beſtimmung zu geben, das iſt eine von den heiligen Abſichten der göttlichen Stiftung des Sonntags. Gott ſegnete den ſiebenten Tag u. ſ. w.

Vom Geſchöpf alſo ſollen wir aufblicken zum Schöpfer, und ihn in ſeinem Werk verehren. Da ſollen wir uns erinnern, wie er geſprochen hat und es geſchah. Da ſollen wir uns vor Augen ſtellen, wie der Herr groß iſt und von großer Kunſt, und iſt unbegreiflich, wie er regieret. Da ſoll die Bewunderung, zu der die Größe in der Natur, der Dank, zu dem die Güte in der Natur, das Vertrauen, zu dem die Weisheit und Vorſehung in der Natur auffordert, laut in uns werden. Da ſollen alle Erinnerungen genoſſener Liebe und alle Freuden des Herzens erwachen. Da ſoll der Vorſatz kindlicher Hingebung und unſchuldsvollen Wandelns an der Hand der Natur unerſchütterlich in uns werden. Da ſollen wir mit heiligem Glauben an ihre Mutterbruſt ſinken, und unſere Seele mit der begeiſternden Hoffnung einer Zukunft füllen, wo ſie den Schleier, der ihre göttliche Geſtalt verbirgt, vor uns hinwegziehen und uns den Blick in ihre Geheimniſſe aufthun, das Anſchauen ihrer Unſchönheit gewähren wird. Möchten wir dieſe Abſicht an uns, möchten wir ſie an euch allen, geliebte Kinder! erreichen, und dadurch den Sonntag zu einem wahren Feſttag machen. Möchte das Gefühl uns jedesmal unwiderſtehlich ergreifen und uns mit Wonne erfüllen: Die Himmel erzählen u. ſ. w. (Pſ. 19, 1–4.

Uns Gott im Leben zu zeigen, und dieſes als ein göttliches Geſchenk betrachten zu lehren, uns von ſeinen äuſſern und einzelnen Erſcheinungen abzuziehen und in die Anſchauung ſeines Ganzen, ſeiner innern Herrlichkeit zu verſetzen, das, was wir die Woche über davon genoſſen haben, in Harmonie, Zuſammenhang, Verbindung mit Gott und unſerer ewigen Be-

stimmung zu bringen, das ist eine von den heiligen Absichten der göttlichen Stiftung des Sonntags. Gott sahe an diesem Tage alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war alles sehr gut. Vom Unvollkommenen also zum Guten, vom Vergänglichen und Eiteln sollen wir aufblicken zum Unvergänglichen und Reinen. Da sollen wir der Wahrheit eingedenk werden: das Reich des Sichtbaren, das uns umgiebt, sei Erscheinung und Hülle des Kerns eines unsterblichen in ihm verschlossenen Lebens, der auch in uns aufgehen müsse. Da sollen wir die Zukunft in der Gegenwart ergreifen, uns zum Gedanken der Unsterblichkeit aufschwingen, und die Aussicht fassen, daß uns eine Ewigkeit erwartet, für welche die Zeit uns gegeben ist, und daß wir uns in sie versetzen sollen durch einen würdigen Gebrauch des Lebens, der dem Augenblick Dauer verleihet. Da soll uns das Geheimniß offenbar werden: der sinnlich geborene Mensch müsse auch geistig geboren werden und ein höheres Daseyn aus Gott in sich erzeugen; er müsse einen neuen Menschen aus sich bilden, der nach Gott geschaffen ist in aufrichtiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, damit er das Reich Gottes sehe. Da sollen wir vollendeten Aufschluß über den Weg dieser geistigen Geburt, über die Bildung dieses neuen Menschen von dem nehmen, der durch sein Evangelium Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; der nicht nur Lehrer und Mittheiler der Wahrheit und des Lebens, sondern selbst die Wahrheit und das Leben, der Schöpfer, der Ausdruck, der Inbegriff derselben ist, und sie in aller Fülle der Gottheit in sich trägt, von dem, der todt war und nun von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes; der alles neu machte, und nun von der Erde sich aufschwang zum Thron Gottes; — da sollen wir in ihm, wie er im Vater, das ewige Leben erkennen und besitzen. Möchten wir ihn an uns, möchten wir ihn an euch allen erreichen, geliebte Kinder, diesen heiligen Zweck. Möchtet ihr jedesmal euch gedrungen fühlen, auszurufen: Ja wahrlich, die Erde ist voll der Güter des Herrn! Wie theuer ist deine Güte u. s. w. (Psalm 36, 8-10.)

Uns Gott in unserm Beruf zu zeigen, uns

von dem sinnlichen Eindrucke desselben, als diene er blos unsern irrdischen Bedürfnissen, abzuziehen; um uns in eine höhere Ansicht desselben als einer Schule für die Ewigkeit zu versetzen, alles was wir die Woche über in demselben thun und fragen, in Verbindung mit Gott und unserm zukünftigen Leben zu bringen: das ist eine von den heiligen Absichten der göttlichen Stiftung des Sonntags. Gott segnete den u. s. w. Vom sinnlichen Bedürfniß also sollen wir uns aufschwingen zum geistigen, über die irrdische Befriedigung hinaus sollen wir die ewige suchen. Da soll es uns klar werden, daß der Mensch nicht allein vom Brode lebt, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da sollen wir das Gesetz fassen: Trachtet am ersten u. s. w. (Matth. 6, 33.) Da sollen wir erkennen lernen, daß es, aus der Wahrheit gesehen, keinen andern Unterschied giebt, als den, wie der Mensch sein Geschäft und seine Pflicht erfüllt; daß wir als Arbeiter im Dienste Gottes alle auf der gleichen Stufe stehen; daß jedes Geschäft und jede Stellung göttlich ist und göttliche Befriedigung bei sich führt, wenn es göttlich betrachtet und erfüllt wird. Da sollen wir gerade in unserm besondern Berufe das Höchste für uns und in seiner Ausfüllung eine Beseligung finden lernen, in der jede Begierde, jede Art von Unzufriedenheit mit unserer Lage verschwindet, und uns keine Qual dieser Art mehr berühren kann. Da sollen wir den Vorschmack des Himmels mit Entzücken fühlen, wo Freude und unvergängliches Wesen u. s. w. (Röm. 2, 7.) Möchten wir wir sie an uns, möchten sie an euch allen erreichen, geliebte Kinder, diese heilige Absicht. Möchten wir jedesmal laut aufjubeln: Unsere Sache ist des Herrn, und unser Amt unsers Gottes! und so im Kraftgefühl und Vollgenuß dessen, was uns obliegt, volle Genüge finden. Welche Ermunterung, welche Freudigkeit könnten wir dann haben, in welcher seligen Vertrautheit mit der Natur als einem Werk Gottes leben! So betrachtete Jesus die Dinge. So sah er Gott und die Liebe in Allem. So machte er alle Menschen frei, selbst die, die an die strengste Arbeit, die an

den Staub der Erde durch körperliche Bande gefeſſelt ſind. So fand er auch von dieſer Seite, dadurch, daß er jeden Arbeiter, jeden Knecht und jede Magd ſein Geſchäft auf Gott beziehen, es geiſtig anſehen und mit hohem menſchlichen Gefühl betreiben lehrte, eine ewige Erlöſung für die Menſchheit. So verwandelte er das ganze irrdiſche Leben in ein wahrhaft göttliches Leben, die ganze Natur in eine Offenbarung Gottes, und die ganze Woche in eine Sonntagsfeier; ſo erhob er die Menſchheit zur Einheit mit der Natur als einem Werk Gottes, weil er ſie dieſelbe göttlich betrachten lehrte.

Zumal da er uns auch die Dinge göttlich genießen lehrte. Göttlicher Genuß, das, Geliebte, fühlet ihr wohl, liegt ſchon in der göttlichen Erkenntniß der Dinge, von der wir geſprochen haben. Aber Reinheit des Sinnes, Unſchuld des Herzens, kindliche Hingebung, zarte Empfänglichkeit nicht nur für alle edlern Genüſſe des Lebens, für alle Freuden des Daſeyns, ſondern auch ihr Zurückführen auf ihren Urſprung, der Hinblick auf die Quelle, aus der ſie fließen, das Gefühl des göttlichen Bandes, das unſer Daſeyn an das Daſeyn aller Weſen, unſere Wohlfahrt an die Ordnung und Wohlfahrt des Weltalls knüpft, macht erſt unſere Freuden zu wahren Freuden, und wird wiederum die ſichere Stütze einer höhern Anſicht der Dinge, und dadurch ſelige Quelle unſerer Eintracht mit der Natur als Gottes Werk. Der Menſch kann unwürdige Genüſſe ſuchen, er kann ſich rohen Lüſten preisgeben, kann ſich in Sinnlichkeit ſtürzen, kann alles ſelbſtſüchtig genießen, und voll Eigennutz, voll thieriſcher Habgier auch das Edelſte, das Herrlichſte der Menſchheit an ſich reiſſen und verſchlingen wollen. Unverkennbar aber ſtürzt er ſich dadurch auch in die traurigſte Zwietracht mit der Natur, und verwandelt ihre Gaben und Wohlthaten in Fluch und Unſegen. Sei er dann äuſſerlich noch ſo glücklich; ſtehe ihm eine halbe Welt zu Gebote; ſtrömen ihm Freuden und Vorzüge von allen Seiten zu; vereinigen ſich Himmel und Erde, ihn zu begünſtigen und zu erheben: er hat ſich von ihnen, er hat ſich von ſich ſelbſt, er hat ſich von der Menſchheit losgeriſſen. Ihr, theure Kinder, werdet vor niedrigen und thieriſchen Genüſſen und

Gelüsten sorgfältig verwahrt. Eure Erheiterungen, eure Freuden, eure Genüsse sind von der edelsten Art. Sie sind zahlreich und jede Stunde neu. Unser Leben ist so, daß jeder gewöhnliche Tag unserer Woche für tausend andere Kinder ein Feier- und Freudentag seyn würde. Rings um uns her, von Innen und von Aussen vereinigt sich alles, uns zu gewähren, was unser Herz bedarf, was uns Aussicht giebt, was alle Ansprüche, die der Mensch an das Daseyn machen darf, befriedigt. Wir genießen der väterlichsten Führung. Wir leben in einer auserwählten Gemeinschaft. Wir nehmen an dem Edelsten der Menschheit, an den erfreulichsten Wahrheiten, an den begeisterndsten Hoffnungen unmittelbaren Antheil. Wir können uns ihnen in ungestörter Ruhe, in sanftem und freudigem Fortschritt, in sorgenfreier Unschuld überlassen. Uns kann durch die mannigfaltigsten Berührungen, die wir haben; durch die Erfahrungen, die wir machen; durch den weiten Spielraum, in dem wir unsere Kraft versuchen; durch die hohen und süßen Bande, die wir stiften, durch die Eigenthümlichkeiten, die wir wahrnehmen; durch die Entwicklungen, die wir vor uns sehen können, reiner und leichter, als tausend andern, das Innere der menschlichen Natur, der Blick auf ihren Gang und ihre Bedürfnisse, des Lebens Fülle und Herrlichkeit aufgehen. Für uns hat sich das Lernen und das Lehren in Liebe, das Ueben und Erziehen in göttliche Lust verwandelt. Wahrlich, es ist unmöglich, das Glück unserer Lage zu berechnen, ihre Freuden und Vortheile alle aufzuzählen. Aber denken wir dabei nur an uns, heiligen wir sie nicht durch ein höheres Band, das unsern Geist und unser Herz durchdringt: dann veredelt uns Auszeichnung nicht, sondern macht uns nur anmaßlich; dann begeistert uns das Gefühl unserer Kräfte nicht zum Streben nach immer liebenswürdigern Tugenden in demuthsvollem Bewußtseyn, daß wir sie der Gnade des himmlischen Vaters verdanken, sondern es verblendet uns nur über eigenen und Anderer Werth; dann macht uns die Liebe, die wir genießen, nur liebloser, die Hülfe nur kraftloser, die Theilnahme nur härter, das Wohlwollen undankbarer, das Glück übermüthiger.

Hingeriſſen von thörichter Selbſtverblendung, und gefeſſelt von unreinen Begierden, giebt es uns nur Anlaß zu Kränkungen, Stoff zu Erbitterungen, Reiz zur Eiferſucht; es wird Quelle des Mißmuths, Störung der Eintracht, Auflöſung herzlicher Anhänglichkeit, Vernichtung achtungsvoller Treue, nagender Wurm am zarteſten Herzen menſchlicher Verbindungen. Daß uns Gott davor bewahre, theure Geliebte! Seiner eingedenk zu ſeyn, ihn und nicht uns in Allem zu ſehen, ihm die Ehre zu geben und uns über alle zerſtreuende Selbſtſucht zu erheben: ſehet da eine der weſentlichſten Aufgaben des Sonntags und dieſer Verſammlungen. Hier werde es uns dann jedesmal klar, ſo oft wir zuſammenkommen. — Liebevoll müſſe unſere Freude ſeyn, wenn wir göttlich genießen und dadurch mit der Natur als dem Werk Gottes Eins ſeyn wollen. Gott vollendete am ſiebenten Tage Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Gottes Freude iſt, Freude zu ſchaffen, Vollkommenheit hervorzubringen, in ewig ſeliger Genügſamkeit in unzähligen glücklichen Weſen ſeine Seligkeit zu offenbaren; ſich ſelbſt in allem dem, was iſt, weil es iſt und wie es iſt, zu freuen. Neidloſe, in allem Daſeyn wohlgefallende, in alles Vorhandene ausſtrömende Liebe iſt das Weſen der göttlichen Freude. Ihr liegt nichts im Wege. Sie wird durch nichts verfinſtert. Kein anderes Daſeyn, keine andere Freude hindert ſie; ſie fließt eben weil ſie rein iſt, mit Allem in Eins zuſammen; wird durch alles erhöht und vervollkommnet, weil ſie, in ſich ſelbſt und unbedingt gut, mit nichts Böſem in Berührung kommen kann, ſondern ewig darüber erhaben iſt. Nur wenn wir ſo rein, ſo himmliſch, ſo göttlich lieben, können wir auch göttlich genießen. Sie entzünde ſich dann in jeder unſerer Verſammlungen aufs neue, dieſe göttliche Liebesfülle. Sie ſtröme auf alle unſere Umgebungen aus! Alles in Gott zu erblicken, uns alles deſſen was Gott gemacht hat, als in ſeiner Art gut und vollkommen, zu freuen; und mit Wonne hingegen zu fühlen an unſere Brüder und an die Freude unſerer Brüder, und für allen Unterricht und alle Geſchäfte des Lebens zu ſtärken, zu erwärmen, zu begeiſtern; voll zarten Wohlwol-

lens, unſere Genüſſe mit Andern zu theilen; uns zu freuen mit den Fröhlichen, zu weinen mit den Weinenden; kein ſüßeres Glück und keine höhere Seligkeit kennen, als Traurige froh, Glückliche noch glücklicher, Fehlende gut und Tugendhafte noch tugendhafter, Ausgezeichnete noch ausgezeichneter zu machen, jeden Vorzug ins Licht und jeden Vorzüglichen mit der innigſten Sorgfalt in die Lage zu ſetzen, in der ſein Licht leuchten kann; als ein Engel Gottes Jedem zu erſcheinen, und bei dem Anblicke eines Jeden in uns ſelbſt gleichſam aufzujauchzen, als ſähen wir eines Engels Angeſicht: das erzeuge ſich als unſere herrſchende Gemüthsſtimmung, gehe auf und reife als eines göttlichen Saamens göttliche Frucht. Hier werde es uns jedesmal klar, ſo oft wir zuſammen kommen: Dankbar müſſe unſere Freude ſeyn, wenn wir göttlich genießen und dadurch mit der Natur als dem Werk Gottes Eins ſeyn wollen. Gott ſegnete den ſiebenten Tag. Gottes Freude iſt Wohlthat und Güte. Er thut uns durch alle Schickſale, allen Unterricht, alle Erfahrungen, alle Menſchen, mit denen wir in Berührung ſtehen, durch unſer ganzes Daſeyn, er thut uns jeden Augenblick wohl. Nur wenn wir dieſes ganz empfinden, nur wenn wir ſo warm, ſo herzlich, ſo frohmüthig danken, daß unſer ganzes Weſen Dankbarkeit wird, nur dann können wir auch göttlich genießen, und der Gabe des Schöpfers gedenken in den Wohlthaten, die wir von unſern Eltern, von unſern Erziehern, von unſern Freunden erhalten, die Hand Gottes ſelbſt zu ſchauen und ihn in ihnen zu ehren. Sie entzünde ſich denn in jeder unſerer Verſammlungen aufs neue, dieſe innige Dankesfülle. Sie ſtröme auf alle unſere Worte, Geſinnungen und Handlungen aus. Alles, was wir thun, wir eſſen oder trinken, als zu Gottes Ehre zu thun, Gott an unſerm Leibe und an unſerm Geiſte zu preiſen, als die beide Gottes ſind: das erzeuge ſich als eine herrſchende Geſinnung in uns, es gehe auf und reife als eines göttlichen Saamens göttliche Frucht. Hier werde es uns jedesmal klar, ſo oft wir zuſammen kommen: Vertrauensvoll müſſe unſere Freude ſeyn, wenn wir göttlich genießen und dadurch mit der

Natur als dem Werk Gottes Eins ſeyn wollen. Gott ruhete am ſiebenten Tag und heiligte ihn, um uns Ruhe zu ſchaffen. Nicht nur Ruhe des Leibes, ſondern Befriedigung der Seele in der Zuverſicht auf ihn. Nur wenn wir davon völlig durchdrungen ſind, nur wenn wir ſo anſpruchslos, ſo hingebend, ſo kindlich Gott vertrauen, wie das Kind in der Mutter Schoos der Mutter unbedingt vertraut, und keine Sorge um ſich ſelbſt und um ſein Schickſal kennt: nur dann können wir auch göttlich genießen. Sie entzünde ſich denn in jeder unſerer Verſammlungen aufs neue, dieſe lebendige Vertrauensfülle. Sie ſtröme auf alle unſere Abſichten und Entwürfe, auf alle unſere Unternehmungen und Arbeiten, auf alle unſere Wünſche und Hoffnungen aus. Gottes Freude iſt zuvorkommende Sorgfalt, iſt Vorſehung. Durch den Tag der Ruhe zur wahren Ruhe zu gelangen, und beſcheiden zu lernen, wenn wir das Unſerige gethan und den Saamen ausgeſtreut haben, uns frei zu machen von allem weitern Drängen; nicht zu wollen, wenn wir nicht können, und nie zu vergeſſen, daß weder der da pflanzet, noch der da wäſſert, etwas iſt, ſondern der das Gedeihen dazu giebt; auf jedes Begegniß gefaßt, für die Zukunft immer getroſt zu ſeyn; nicht nach endlichen und vergänglichen Zwecken, ſondern alles im Licht der Ewigkeit zu betrachten: das erzeuge ſich als herrſchender Geiſt in uns und gehe auf als eines göttlichen Saamens göttliche Frucht. Ja, Geliebte, dazu ſind uns dieſe Stunden gegeben, nach dem Wort des Apoſtels, Liebe, Glauben und Hoffnung lebendig in uns zu beſeelen. Heil uns, wenn wir ſie uns eigenthümlich machen! Dann macht uns jeder Genuß geiſtiger, jeder Vorzug demüthiger, jede Auszeichnung beſcheidener, jede Entwicklung göttlicher, jede Freundſchaft des allgemeinen Wohlwollens fähiger, jede Liebe lieblicher und liebreicher, jede That kräftiger und thatenſchneller.

Um ſo mehr da ſie endlich beſtimmt ſind, uns anzutreiben auch göttlich der Dinge zu gebrauchen, und dadurch unſere Einheit mit der Natur als einem Werk Gottes zu vollenden. Das Beſte und das Lezte, der Anfang und das Ende,

so wie der vereinigende Mittelpunkt der göttlichen Erkenntniß und des göttlichen Genusses der Dinge ist der göttliche Gebrauch, den wir im Handlen von ihnen machen. Vom Thun geht alles aus, das wahre Leben, das Leben Gottes selbst ist Wirken und Handeln. Nachdrücklicher und tiefer hat niemand als eben unser Erlöser Jesus Christus dieses ausgesprochen. Ich wirke, so ruft er aus, und mein Vater wirket auch. Gott hat nicht aufgehört zu handeln, Geliebte; nachdem er Himmel und Erde erschaffen hatte: Er wirket noch immer; er wirket unaufhörlich, er stellt uns jeden Augenblick sein Thun vor Augen und läßt uns jeden Athemzug Werke seiner Allmacht sehen. Wollt ihr wissen wie er wirkt? Wollt ihr erfahren was göttlich handeln heißt? Die Natur stellt es uns dar. Es heißt alle Keime entwickeln und zur Reiffe bringen, die zur Entwicklung Raum haben und zur Zeitigung gelangen können; es heißt allem zum Daseyn verhelfen, was Wohlthätiges und Gutes in der Möglichkeit liegt; es heißt die Erde zu einem Schauplatz immer neuer und unerschöpflicher Erscheinungen und Freuden machen. Wollt ihr wissen was göttlich handeln heißt? Das was Gott im Leben eines jeden einzelnen an euch thut, euere tägliche Erfahrung stellt es euch dar. Es heißt einen jeden aufs beste versorgen; jeden durch Freude und Leid, durch Noth und Bedürfnisse, durch Lehre und Arbeit, durch die mannigfaltigsten Verbindungen und Schicksale zur möglichsten Vollkommenheit erziehen; einem jeden väterlichen Anlaß geben, zu werden was er werden kann und aus sich selbst machen will. Wollt ihr wissen was göttlich handeln heißt? Der Gang den Gott das Menschengeschlecht führt stellt es uns dar. Es heißt die Menschen alle als Kinder eines Vaters, als Glieder einer unermeßlichen Haushaltung mit einander verbinden, sie bald durch furchtbare und erschütternde Auftritte und Begebenheiten, bald durch freundliche Boten und Verkündiger seines Willens aufmerksam machen und lehren, was zu ihrem Frieden dient; sie durch Freiheit und Nothwendigkeit, Gesetz und Ordnung, Pflicht und Recht, Weisheit und Liebe unterrichten und bilden. Wollt ihr wissen was göttlich handeln

heißt? Schauet an Jesum Christum — niemand weiß
ausser dem, der in des Vaters Schoos war; aber dieser h
es uns verkündigt. Wer ihn siehet, der siehet den Vate
Es heißt ganz und ausschliessend für das göttliche Leben, ih
allenthalben zur Geburt verhelfen, und wo unser Leben fü
dasselbe nicht hinreicht, für dasselbe sterben können. Diese
Beispiel der höchsten Erkenntniß, des reinsten Genusses, de
erhabensten Tugend, der unbedingtesten Aufopferung hat un
Jesus gelassen. Er erniedrigte sich selbst aus Liebe und wa
bis zum Tode Gehorsam. Und so ist es denn klar, wozu de
Sonntag uns führen soll, zur Nachfolge der Fußstapfe
Gottes in der Natur — zur Nachfolge der Fußstapfen Jes
Christi im Leben und Sterben. Ermunterung soll er u
werden, der Natur, in der Gott wirkt, gleich zu seyn, –
alle unsere Anlagen und Kräfte, so vielseitig, so umfassend
so wohlthätig, so vollendet zu entwickeln, als sie Gott in ih
entwickelt. Erwekken soll er uns mit dem geistigen Reic
Gottes, in dem Jesus Christus wirkte, Eins zu seyn, un
so das Göttliche durch alle Mittel, die unsere Erziehung un
darbietet in uns anzubauen, wie es in ihm angebauet war
damit das Leben für uns immer freudiger, die Gegenwa
weiter, die Zukunft hoffnungsvoller werde. Mögen es d
selige Stunden für euch seyn, Kinder, diese Versammlung.
Sie eröffnen euch eine unsichtbare, euch noch unbekan
Welt. Möchtet ihr bald fühlen lernen was ihr an derselb
habt, und ringen, ihr ganz anzugehören. Mögen sie fü
euch Erwachsene heilsam seyn und euch anwehen, mit de
Hauche und den beseelenden Kräften des ewigen Leben
Mögen sie uns zurück führen in den Schoos der Natur, u
zärtliche Sehnsucht nach ihr wie des Kindes nach der Mut
in uns erregen, wenn wir von ihr weichen. Jeder Blick o
sie sei in dieser Versammlung ein heiliger Blick, und
derselben stärke unsern Geist sie göttlich zu erkennen, s
unser Herz, sie göttlich zu genießen, stärke unsere Kraf
göttlich zu gebrauchen, und als Unsterbliche in ihr zu han

ohne alle Rückſicht auf Verbeſſerung ihrer beſchränkten Lage — doch dem Geſchäft mit Eifer, Ernſt und Würde widmen, und ſehr wohlthätig auf ihre Anvertrauten wirken. Auch erwachſene Ausländer, die das Engliſche lernen wollen, bringen oft halbe Jahre bey ſolchen Männern zu, und leben als Hausgenoſſen, ſelbſt nicht ohne moraliſchen Gewinn, in ſtillen und edlen Familienkreiſen. Die Erziehung und Unterweiſung ſoll übrigens in den Händen derer, die zu den Diſſenters, von welchen weiter unten die Rede ſeyn wird, gehören, bedeutende Vorzüge haben.

Da in den Penſions- und Privatanſtalten, eben ſo gut wie in den höheren Schulen, beſtimmte oft ziemlich lange Ferien üblich ſind, ſo wird das Band zwiſchen Eltern und Kindern immer wieder angeknüpft, und es gehören die Wochen, wo alles in das Haus zurückkehrt, zu den eigentlichen Familienfeſten. Ich war gerade zu einer Ferienzeit in London, und konnte daher oft Zeuge davon ſeyn, wie glücklich ſich die Väter und Mütter fühlten, daß es lebendiger im Hauſe geworden war, und nicht minder die Söhne, daß ſie, von dem ſtrengen Schulgeſetz entbunden, ſich es wohl ſeyn laſſen durften an dem Tiſche der Mütter, die denn auch nicht unterließen, ſie für die lange Entbehrung zu entſchädigen. Freylich mag dann auch wohl weichliche Verzärtelung manches verderben, was die Schule kaum gebeſſert hatte.

Wiſſenſchaftliche Erziehung.
Grammar Schools in und außer London.
Beſuch in Eton.

Wenn der elementariſche Unterricht beendigt iſt, gehen junge Leute, denen man eine wiſſenſchaftliche Bildung zu geben wünſcht, in die höheren oder gelehrten Schulen (Grammar Schools) über. London hat deren Vier: die Weſtminſterſchule ohnweit der Abtey, eine Stiftung der Königin Eliſabeth; St. Pauls-Schule ohnweit der Kirche; Charterhaus (vormals, wovon auch der Name, ein Karthäuſerkloſter); Marchant-Tailors-Schule, Stiftung einer Kaufmannsgilde. Außer London ſind die beſuchteſten Wincheſter, Harrow und vor allen Eton. Im Ganzen haben ſie eine faſt ganz gleiche Organiſation, ſowohl im Unterricht als in der Schulzucht *).

In beyder Hinſicht fanden ſie an den Berichterſtattern bald unbedingte Lobredner, bald bittere Tadler. Im Lande ſelbſt hängt man ſo feſt an den alten For-

*) Eine Beſchreibung des Aeußeren und Inneren dieſer Anſtalten, giebt die History of Eton College, Weſtminſter School etc. London 1816. welche ſich an die oben (1 Theil S. 163.) erwähnten Ackermanniſchen Werke anſchließt. Sie iſt durch eben ſolche Kupfer, wie man in den Prachtwerken von London und der Weſtminſterabtey findet, erläutert und verſchönert.

Von dieser Wochenschrift erscheint alle zwei Monate ein H
drei Hefte machen einen Band aus, der Preis jeden Bandes
2 Rthlr. 8 Gr.

Die resp. Abonnenten in der Schweiz belieben sich an E
unterzeichneten oder an die zunächst gelegene Buchhandlung
wenden.

Heinr. Rem. Sauerländer,
Buchhändler und Buchdrucker in Aarau.

Inhalt.

Die Pestalozzische Gesangbildungs-Lehre nach Pfeiffers E
bung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozz
Pfeiffers und ihrer Freunde von Hans Georg Näg
S

Vortrag bei Anlaß der Eröffnung von sonntäglichen Gottesv
rungen. Ein vorläufiger Beitrag zur Kenntniß der religi
Tendenz der Pestalozzischen Anstalt und des Geistes der in
getroffenen Einrichtungen für die Religionsbildung und
Religionsunterricht. . . . . S

B
26
18
.4

Wochenschrift
für
Menschenbildung.

von

Heinrich Pestalozzi
und seinen Freunden.

Vierter Band, erstes Heft.

Aarau 1811.
bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Wochenschrift

für

Menschenbildung

von

Heinrich Pestalozzi

und seinen Freunden.

Vierter Band.

Erstes bis drittes Heft.

Aarau 1811

bei Heinrich Remigius Sauerländer.

LF.
W.8
V.4

Gelt
Eisnard 1 Thünder
2-3-39

Wochenschrift für Menschenbildung.

Vierten Bandes erstes Heft.

„Wenn Weise den göttlichen Funken aufgefangen, wenn sie ihn zu einem weltverleuchtenden Lichte gezündet, so behauptet das Urgefühl seine Rechte, und erkennt am ersten der natürlichste Mensch das aufgefrischte Naturgefühl."

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Pestalozzi.

Fortsetzung.

Damit sagen wir aber noch gar nicht, daß das Schöpfungswerk der aufzustellenden Elementarbildung durchaus weder theoretisch, noch praktisch, noch wirklich aufgestellt sei; wir behaupten nicht einmal, daß wir es in unserm Leben je auch nur seiner Vollendung annähernd aufstellen werden. Wir freuen uns nur, daß uns ein Schritt gelungen, der einiges Licht giebt über dieses Ziel, und viele edle Menschen bewogen hat, nach ihm zu streben. Sonst träumen wir nicht gern, und lieben es noch weniger, Träume bei andern, insonderheit bei unserm schlummernden Zeitgeschlechte zu erwecken; wir bescheiden uns im Gegentheil gern, um einige Menschen, die aus hoher Sorgfalt vor

Wiſſenſchaftliche Erziehung.

Grammar Schools in und außer London.

Beſuch in Eton.

Wenn der elementariſche Unterricht beendigt iſt, gehen junge Leute, denen man eine wiſſenſchaftliche Bildung zu geben wünſcht, in die höheren oder gelehrten Schulen (Grammar Schools) über. London hat deren Vier: die Weſtminſterſchule ohnweit der Abtey, eine Stiftung der Königin Eliſabeth; St. Pauls-Schule ohnweit der Kirche; Charterhaus (vormals, wovon auch der Name, ein Karthäuſerkloſter); Marchant-Tailors-Schule, Stiftung einer Kaufmannsgilde. Außer London ſind die beſuchteſten Wincheſter, Harrow und vor allen Eton. Im Ganzen haben ſie eine faſt ganz gleiche Organiſation, ſowohl im Unterricht als in der Schulzucht *).

In beyder Hinſicht fanden ſie an den Berichterſtattern bald unbedingte Lobredner, bald bittere Tadler. Im Lande ſelbſt hängt man ſo feſt an den alten For-

*) Eine Beſchreibung des Aeuſſeren und Inneren dieſer Anſtalten, giebt die History of Eton College, Weſtminſter School etc. London 1816. welche ſich an die oben (1 Theil S. 163.) erwähnten Ackermanniſchen Werke anſchließt. Sie iſt durch eben ſolche Kupfer, wie man in den Prachtwerken von London und der Weſtminſterabtey findet, erläutert und verſchönert.

Nur möge kein höhnender Spott, keine niedere Härte die Ruhe des lieblichen Hinſchwindens ſtören, die mir Lavater wünſchte; nur möge mir niemand zurufen: O komm, erwünſchte Zeit, komm, lang erſehnte Stund! Mach' alle Berge glatt und alle Hügel rund!

Oder iſt es denn recht, habe ich, hat mein Thun, hat meine Anſtalt, haben meine nähern Umgebungen dieſes verdient? Sind wir denn wirklich den Thoren gleich, die in ihrer Jugend in trägem Müßiggang hinſchlummerten, und dann im Alter dennoch gern hätten, daß alles nach ihren Pfeifen tanzte; und jetzt, da dieſes nicht geſchehen, in ihren alten Tagen darüber in Klagelieder ausbrechen, daß Berg und Hügel nicht von ſich ſelber glatt und rund werden wollen?

Vaterland, ſind wir dieſen Menſchen gleich? Haben wir denn innerhalb deiner Grenzen nichts gethan, als geträumt und geklagt? Iſt kein Werk unſers Lebens da, das für uns antwortet, wenn man alſo mit uns und von uns ſpricht? Vaterland, dürfen wir von dieſem Werk unſers Lebens, dürfen wir von der durch uns belebten Idee einer naturgemäßen Volkserziehung denn gar nichts Gutes hoffen; dürfen wir uns dieſer Hoffnungen nicht freuen?

Und wenn wir auch in unſerer Freude zu weit gehen, und von unſern Hoffnungen mehr Weſens machen würden, als unſere Thaten wirklich verdienen: ſoll man um deswillen alſo mit uns reden und uns alſo dem Geſpötte preisgeben? Das geſchieht doch ſonſt in der Regel nicht. Es giebt auſſer uns auch noch etwa Menſchen, die ihren Kram auf dem Markt etwas zu hoch anſchlagen. Man läßt ſie bei ihrem Kram ſtehen, und geht ruhig neben ihm vorbei. Selbſt groſe Extra-Vaganzen dieſer Art werden nur mit ganz kleinem Lächeln beantwortet. Wenn z. B. ein übertriebener Glau-

liger die Mutter Gottes höher achtet, als Gott ſelber, ſo begnügt man ſich, ihm ſeinen Irrthum zu zeigen, und denkt nicht daran, ihn der Anmaßung und des Stolzes zu bezüchtigen. Und ich dächte, es wäre auch für unſern Fall ſchicklich, uns, wenn wir uns auch noch ſo weit verirreten, unſern Irrthum zu zeigen, und von unſerer Anmaßung zu ſchweigen.

Freunde der Menſchheit und des Vaterlandes! Wenn je ein Unternehmen geeignet iſt, den Menſchen zum Gefühl einer höhern Beſtimmung und des Bedürfniſſes höherer Kräfte zu erheben, und zugleich die Kenntniß ſeiner Ohnmacht und ſeiner Schwäche in ihm zu beleben, ſo iſt es gewiß die Idee der Elementarbildung, und der Verſuch, Hand an ihre Ausführung zu legen. Und wenn je Beweggründe zur Demuth und zur Anmaßungsloſigkeit bei einem Menſchen durch eiſerne Umgebungen geſtärkt worden ſind, ſo ſind ſie es gewiß durch meine geworden. Ohne Geduld und ohne Demuth ſtünde mein Werk ſchon längſt nicht mehr; ohne Geduld und ohne Demuth würde es ſich auch heute noch keine Stunde erhalten. Muth und Demuth war auch vom Augenblik an, als ich Hand an daſſelbe legte, mein Wahlſpruch. Worauf ſollte ich ſtolz ſein? Ich habe mein Werk nicht unternommen; es fiel in meine Hand, eye ich es erkannte; und da ich es erkannte, konnte ich meine Hand nicht mehr zurükziehen; es war, ſo weit es mich jezt auch führte, meine Pflicht. Und ich muß jezt thun, was ich thue, und wenn auch vieles davon in spem futurae oblivionis geſchieht.

Vieles von dem, was im forſchenden Leben von Stanz aus bis hieher für die Methode geſchah, liegt ſchon alſo in der Vergeſſenheit Schatten begraben; deswegen aber mußte es doch verſucht werden. Das Vollkommene geſtaltet ſich in den Menſchenhänden nur durch das Unvollkommene. Wer ſich

nicht in den Tiefen duldet, verſtärkt ſich nicht in den Höhen; wer ſich in den erſten nicht ſäumte, der kommt in den zweiten nicht weit. Noch ſind wir unſers Zwecks halber in den Tiefen ſeiner Anfänge, und es iſt nicht gut, daß wir uns viel in den Höhen ſeiner Vollendung verträumen. Vieles von dem, was jetzt noch verſucht wird, wird, wie viel Früheres, als unweſentlich oder unrichtig verſchwinden, und als leeres Gerüſt wegfallen, ſobald unſer Gebäude ſeiner Vollendung ſich nähert. Aber dieſes iſt noch ferne davon, jetzt unter das Dach zu kommen; es ragt kaum ein wenig über den Boden ſeiner Fundamente hervor, und es wohnt ſich ſo übel in einem Haus, das nicht weiter vorgerückt iſt; und wenige urtheilen richtig über einen Bau, wenn er in ſeiner Kunſtanſicht vollends probhaltig, aber in Holz und Stein noch nicht aufgeführt iſt.

Der Punkt der Laufbahn, auf dem mein müder Fuß ſteht, iſt nichts weniger als glänzend; ſeine Mühſeligkeit ſchreibt ſich von langem her, und ihr Ende iſt nicht abzuſehen. Tauſendmal hätte ich, menſchlicher Weiſe davon zu reden, in meiner Lage zu Grunde gehen ſollen; ich gieng doch nicht darin zu Grunde. Mich umwehen für mein Werk Segenslüfte, und es gedeiht faſt ohne meine Kraft und ohne mein Zuthun. Siehe die Pflanze wachſen, und in der Fülle ihres Seins da ſtehen; du weißt nicht, wie ſie gedeiht, aber du ſiehſt ihr volles Aufblühen, und glaubſt feſt, ſie wird reifen, ohne daß du der Sonnenwärme und des Thaus und des Regens, die du für nöthig haſt, auch nur für den morgenden Tag ſicher biſt. Alſo ſehe ich mein Werk im Segen naher und ferner Umgebungen blühen, die eben ſo wenig in meiner Hand ſind; aber ich glaube dennoch feſt an ſein Reifen. Dieſer Glaube, und ſelber das Vertrauen, das ich in Rückſicht auf daſſelbe auf mein Glück hege, iſt indeſſen mit tiefem Bewußtſein des Mangels genugſamer Kräfte für alles, was

die wirklich vollendete Ausführung dieſer Idee erfordert, beifammen. Die Mittel dazu ſind mir in verſchiedenen Rückſichten noch ſehr dunkel; ich ſehe den Boden meiner Schöpfung um mich her öde und wüſt, aber ein ſegnender Geiſt weht über ſeine Gewäſſer, ſeine Sonne wird ihm aufgehen; ich weiß es: der Tag meines Werks wird kommen.

Möge dieſer Glaube mir bleiben! Möge er alle, die mit mir an meinem Werke Theil nehmen, unter allen Umſtänden beruhigen und ſtärken; aber möge er auch keinen von uns ſchwindeln machen, daß er das Zufällige unſers vorübergehenden Glücks für den hellen Tag unſers Werks ſelber anſehe! Mögen wir uns beim Anblick einzelner gelungener Theile unſers Verſuchs nicht hinreiſſen laſſen, uns über das Zurückſtehen dieſes Verſuchs im Ganzen einen Augenblick zu täuſchen! Wahrlich, das wäre das größte Unglück, das wir unſern Zwecken und unſern Hoffnungen ſelber in Weg legen könnten. Mögen wir, indem wir unſers diesfälligen Glückes froh ſind, uns über den Grad deſſen, was zur gänzlichen Vollendung unſers Zweckes Noth thut, nicht täuſchen!

Wenn in den erſten Tagen des Frühlings einige ſchöne Blüten an ſonnigen Geländern ſich zeigen, und ſelber, wenn im vollen Frühling der Fruchtbäume Menge in aller Pracht ihrer ganz entfalteten Schönheit daſteht: ſo iſt man um deswillen noch nicht ſicher, daß eine einzige dieſer Blüten ihre Vollendung in ihrer gereiften Frucht finden wird. Ein tödtender Nebel, ein ſchädlicher Wind wehet über die Bäume; ihre Blüten erſticken, und die Hoffnung des Wachſens und Reifens ihrer Früchte iſt dahin.

Ach, ich bin ſchon ſo oft von ſchönen Träumen erwacht, und oft iſt mir, ich werde noch einmal von einem ſolchen erwachen; oft iſt mir, die Schwierigkeiten meines Werks

wachſen mir über mein Haupt. Es iſt in Mannsgeſtalt erſchienen, ehe es ſeine Kinderjahre vollendet. Es kannte die Jünglingsjahre noch nicht, in denen es hätte reifen ſollen, ehe es ſich in Mannesgeſtalt zeigte. Das alles iſt auf Gefahr ſeines Lebens geſchehen. Der Gang, den es genommen, erhöht ſeine Schwierigkeiten ohne Maaß. Oft iſt mir, dieſe vergrößern ſich wie ein Schneeklumpen, der von des Berges Spitze gegen das Thal herunterrollt. Dann ahnet mir, ſo ein Schneegeſtöber in der Höhe könnte als Lauwine auf das arme Sein meines Thuns herabfallen. Das hätte ſchon ſo oft geſchehen können, daß es nicht geſchehen, dazu trug, nebſt vielem andern Großen und Wichtigen, vielleicht auch das etwas bei, daß mein unglück- und leidenvolles Leben mir es gar nicht ſchwer, ſondern gleichſam nothwendig und natürlich machte, im großen Kreis meiner Umgebungen anſpruchlos zu leben, das Widrige des chaotiſchen Wirbels, durch den ſich die Anſtalt in allen einzelnen Theilen nur langſam zum organiſchen Leben emporhob, mit ſchonender Geduld zu ertragen, und dem Verdienſt eines jeden mitwirkenden Menſchen, wenn er auch ſchon einſeitig und beſchränkt war, und hie und da anſtoßend in den Wirbel des Ganzen wirkte, dennoch mit perſönlicher Hingebung als Hülfe der Vorſehung, die ich für meine Schwäche nothwendig bedürfte, zu erkennen und zu ehren. Ich ſage es frei: daß ich den bisherigen Erfolg meiner Anſtalt in vieler Hinſicht dem Umſtand zuſchreibe, daß ich ihr in dieſem Geiſte vorſtand; ich liebte ſie mehr, als ich ſie leitete; ich erhob ſie mehr, als ich ſie bildete. So kann ich mit Wahrheit ſagen: ſie war nicht mein, ich war ihr; und ich darf es noch heute ausſprechen: ſie iſt nicht mein; ich bin ihr; ich ſtehe noch heute in ihr dienend da, in der Schwäche meiner Tage; ich achte noch heute meiner nichts, als um ihretwillen; ich will noch heute nichts ſein, als für ſie, und für die, mit denen und durch welche ſie beſteht.

So bin ich mit der Anſtalt vereinigt. Sie beſteht durch ſich ſelbſt; ſie beſteht durch die Wahrheit und die Kraft, die für ihr inneres Weſen in einem jeden von uns ſelbſt liegt, und nicht durch mich. Meine Perſönlichkeit und ihr Einfluß kommt für das Weſen meines Thuns nicht mehr in Anſchlag. Ob die Hülle dieſer Perſönlichkeit heute zu Grunde gehe, ob ſich das Band unſers äuſſern Zuſammenlebens noch heute auflöſe: uns vereiniget ein inneres Band. Nur daß ſich dieſes immer enger knüpfe in Demuth, Liebe und Wahrheit — nur das thut Noth; nur, daß wir in dieſem Geiſt immer vorwärts kommen. Dann wird auch das Aeuſſere unſerer Vereinigung in jedem Fall die Richtung nehmen, die für ihr inneres Weſen die vortheilhafteſte ſein wird; und auch der Vorwurf des Stolzes und der Anmaßung wird mit vielem Andern wegfallen, — wie Staub, der ſich an Felſen geſetzt, beim erſten Regenguß von ihnen abfällt.

Er muß leicht wegfallen; der Irrthum, aus dem er entſprungen, iſt heiter. Man hat das beſchränkte Thun meiner Individualität nicht von dem Ideal meines Zweckes — man hat den wirklichen poſitiven Zuſtand meiner Anſtalt nicht genug von dem, was durch die vollendete Elementarmethode geſchehen könnte, geſondert; das muß aber jetzt geſchehen, und ich will mich darüber erklären.

In Rückſicht auf die ſittliche Elementarbildung iſt das groſe Natur-Fundament dieſer Bildung: das mütterliche Habituellmachen der Gefühle der Liebe, des Danks und des Vertrauens von der Wiege an, nebſt den Lagen und Umſtänden, die im häuslichen Leben Reihenfolgen zu dieſem Zweck ſo natürlich hervorbringen, ihre Anwendung ſo leicht machen und mit ſo vielen Reizen verweben — auſſer dem Zeitkreis unſerer Anſtalt. Wir empfangen unſere Kinder erſt dann, wann der vorzügliche Zeitpunkt der erſten Begründung ihrer

ſittlichen Entfaltung ſchon vorüber iſt. Sie kommen auch gewöhnlich nichts weniger, als nach vollendetem reinen Genuß dieſer häuslichen Vorzüge, zu uns; ſondern gar oft verwildert, und mit Gewohnheiten, die gar oft ſchon aus wirklicher Abſtumpfung der lieblichen Gefühle und reinen Kräfte der kindlichen Unſchuld entſprungen ſind. Der poſitive Anfangspunkt des uns möglichen Einfluſſes auf die ſittliche Entfaltung unſerer Zöglinge muß deswegen mehr als blos nothbehülfliches Entgegenwirken gegen ſchon mehr oder minder eingewurzeltes Verderben, und weniger als ein lückenlos geordnetes Anknüpfen an reine elementariſche Anfangspunkte der ſittlichen Bildung der Kinder angeſehen werden. Die Konzentration des vollen Lebens im häuslichen Geiſte, der unter den Kindern edler, rein häuslich lebender Eltern ſo vielſeitig herrſcht, die Tiefe und Stille, die Ruhe und Innigkeit, die Weisheit und Kraft dieſes Lebens, das Heiligſte und Erhabenſte deſſelben fehlt mehr oder minder jeder Erziehungs-Anſtalt. Auch die höchſte Kunſt ſtrebt, bis ſie ſelbſt wieder ganz Natur, volles Leben, geiſtig vollendete Liebe geworden, umſonſt dahin, das ganz zu thun, und das ganz zu ſein, was die Natur von ſich ſelbſt iſt, und darum auch mit der größten Leichtigkeit thut.

Aber auch in intellektueller Hinſicht iſt es das Nämliche. Die unbefangene, kindliche, ruhige, ungeſtört freie, und dadurch tief und vollendet eingreifende Anſchauung, durch welche die Natur ihrem Zögling ſeine erſten Urtheile ſo einfach leicht, aber dabei ſo kraftvoll und lebendig begründet, ſollte ihm eben ſo lange vor der Zeit gegeben und habituell gemacht werden, ehe er in unſere Anſtalt tritt. Das aber geſchichet nicht, und wir können unſern Zögling, in Rückſicht auf die Entfaltung der erſten Anfangspunkte ſeines Denkens und Urtheilens, ſo wenig in reiner Naturgemäßheit behandeln, als wir dieſes in ſittlicher Hinſicht gekonnt. Unſere Zöglinge

kommen meiſtens, ſchon in ihrer Unmündigkeit durch die A B C-Elendigkeiten, und ſpäter durch den Miſchmaſch allerlei unverdauter Bücherkenntniſſe von der Aufmerkſamkeit auf ihre Umgebungen in der Wirklichkeit des bildenden Lebens ganz abgezogen, und ſo für die erſten und reinſten Eindrücke der Natur verdorben, oder wenigſtens von ihnen unergriffen und unbelebt zu uns; und es iſt ganz gewiß: je weiter ſie auf der Bahn einer geiſt- und herzverödenden falſchen Kunſtbildung vorgeſchritten, deſto unempfänglicher ſind ſie auch für jedes naturgemäße Mittel der reinen Entfaltung irgend einer menſchlichen Kraft. Sie lebten im Schein und Blendwerk unnatürlicher Künſte; und wie ihr Verderben darin groß geworden, ſo iſt auch ihre wahre Naturkraft in ihrem Wachsthum und Leben ſtill geſtellt worden.

Das iſt in phyſiſcher Hinſicht noch am auffallendſten. Viele, ſehr viele unſerer Kinder kommen von dieſer Seite ſchon verzärtelt, oder doch wenigſtens phyſiſch unentfaltet und ungewandt in unſere Anſtalt. Wir müſſen aber noch frei geſtehen: wenn auch dieſes nicht wäre, wenn ſie auch, ehe ſie zu uns gekommen, im väterlichen Hauſe alles genoſſen hätten, was ihnen diesfalls zu geben möglich war, ſo wären wir doch nicht im Stande, auf die häusliche Entfaltung zu bauen, was im hiefür beſſer gelegenen häuslichen Leben darauf gebaut werden kann. Der Erfolg aller phyſiſchen Kraftbildung hängt nothwendig von vielſeitiger ausharrender Anſtrengung der phyſiſchen Kräfte ab, welche vorzüglich durch die Real-Bedürfniſſe der Umgebungen, in denen das Kind lebt, ihm angewöhnt und leicht gemacht werden. Dieſe Bedürfniſſe wirken in dieſer Lage theils durch die Gewalt ihrer unabänderlichen und ſich immer wieder erneuernden Wahrheit, theils durch den Reiz der dieſe Umgebungen und dieſe Bedürfniſſe eben ſo unabänderlich begleitenden und belebenden Liebe, ſo wie der ihnen eben ſo nothwendig beiwohnenden und ſie

belohnenden häuslichen Freuden. Die Anstrengungen, die das unabläßliche Bedingniß der Angewöhnungen zur physischen Gewandtheit und Kraft sind, werden dem Zögling im häuslichen Leben naturgemäß, d. h., in Uebereinstimmung seiner übrigen Kräfte und Anlagen, folglich nicht im Widerspruch mit seiner sittlichen und geistigen Entfaltung, oder auf Kosten derselben, gegeben. Sie werden ihm nicht einmal auf Gefahr der Zartheit einiger dieser Kräfte eingeübt. Der Zwang des reinen häuslichen Lebens ist ein lieblicher Zwang; wahrlich, sein Joch ist kommlich, und seine Last leicht. Der Sohn des armen Vaters, die Tochter der armen Mutter wächst in der Ausharrung der physischen Anstrengung gleichsam als in dem ihnen angeborenen Element auf; ihre Kraft wird ihnen freilich durch den Drang der häuslichen täglichen Bedürfnisse eingeübt; aber dann auch hinwieder in jedem Fall durch die Reize der häuslichen Verhältnisse, welche die Quellen dieser Bedürfnisse sind, wieder gewürzt. Daher macht auch der Zwang, der sie zu ihrer Kraft bildet, sie nicht leiden. Die Kinder der Armuth müssen zwar, so wie sich ihre Kräfte entfalten, ihren Verhältnissen nothwendig dienen; aber sie müssen damit nur die Liebe und die Dienste erwiedern, die sie von diesen Verhältnissen zum Voraus empfangen. *)

*) Wir wünschten die hier aufgestellten pädagogischen Ansichten nicht nur von praktischer Seite ins Auge gefaßt und beherzigt. Ihr diesfälliger Einfluß ist zwar nothwendig, groß und wesentlich, um so mehr, da sie aus unmittelbarer Anschauung und Erfahrung des Lebens selbst geschöpft sind. Allein sie stehen auch mit den ersten theoretischen Grundsätzen der Elementarbildung im Zusammenhange. Sie sind besonders dadurch von Bedeutung für die Wissenschaft, daß sie vorahnend und als Thatsachen der Beobachtung auf die tiefsten, im Organismus des Lebens und der Menschenbildung waltenden Gesetze hinweisen. Die wissenschaftliche Naturlehre des ganzen Menschen findet

Dieſes heilige Fundament der phyſiſchen Anſtrengung hat keine Erziehungsanſtalt, und doch iſt die Elementarbildung, in Rückſicht auf ihren ganzen Volkseinfluß, ein Traum, wenn ihre Wirkung ſich nicht in der phyſiſchen Entfaltung des Zöglings für ſeine Kunſt- und Berufsbildung bewähret.

Es war auch von Jugend auf der Zweck meines Lebens, vorzüglich von dieſer Seite auf die Bildung des Volks zur Induſtrie zu wirken. Ich wollte meine diesfälligen Endzwecke immer durch die Gründung einer Armenanſtalt zu erzielen ſuchen, und glaubte mich in Stanz meinem Ziele nahe. Auch in Burgdorf ſuchte ich durch meine Anſtalt anfangs nur Mittel, den Faden meiner Zwecke da wieder anzuknüpfen, wo

---

hier ein weites Feld zu Unterſuchungen, für welche, ſo wie vielleicht für ſie ſelbſt, nur noch Andeutungen und Ahnungen gegeben ſind. Dieſes Feld muß aber nothwendig angebaut werden, wenn die Pädagogik je Wiſſenſchaft werden ſoll. Die Lebenswärme, die körperlich und geiſtig von den Eltern, beſonders von der Mutter, ausſtrömt; die Anziehungs- und Zurückſtoßungskraft, die auf dem Gebiete der Bildung nicht minder als in der Körperwelt ihre Gewalt ausüben; die Rapporte, in denen diesfalls ein Individuum zum andern, und hinwiederum jedes zu der umgebenden körperlichen und geiſtigen Atmoſphäre ſteht; das Verhältniß der Kräfte jedes Einzelnen zum Umfang des Kreiſes, in dem es ſich bewegt, der Dinge, von denen es angezogen wird, oder die ihm die Umſtände und die Menſchen aufdringen; das des häuslichen Lebens zu jeder intellectuellen, ſittlichen oder geſellſchaftlichen Richtung u. ſ. w. ſind alles Thatſachen und Gegenſtände, deren Einfluß jeder fühlt, die aber, vielleicht eben darum, weil ſie alles beherrſchen, auf dem Felde der pädagogiſchen Erkenntniß die dunkle Seite ausmachen, und die entſchiedene Einſeitigkeit und Haltungsloſigkeit aller bisherigen Erziehungstheorien und Syſteme verurſachen.

ich ihn in Stanz gelaſſen; aber der allgemeinere und umfaſſendere Gang meiner Unternehmung, und ihre Schickſale bis auf dieſe Stunde, haben mich je länger je mehr von dieſem urſprünglich beſchränkten Ziele weggelenkt. Ich mußte mich bis auf heute an den Banden einer Penſionsanſtalt für den beſondern Zweck meines Lebens immer mehr beſchränken, ich möchte faſt ſagen, zernichten, und mich wenigſtens bis jetzt immer in einem Thätigkeitskreis herumtreiben, der mich ewig nicht befriedigen kann, weil er in meinem Sein und Thun beſtimmt diejenigen Lücken offen läßt, die ich durch mein Leben für das Volk und die Armen vorzüglich auszufüllen geſucht habe. *)

So wahr und richtig alles dieſes iſt, ſo beweist es doch nur, daß die häusliche Erziehung an ſich ſelbſt beſſere und reinere Mittel zur Anwendung der Grundſätze der Elementarbildung anbietet, als irgend eine öffentliche oder Privat-Erziehungsanſtalt anbieten. Aber wenn man dann fragt: Bietet die häusliche Erziehung, wie ſie iſt, dieſe Mittel der Maſſe der Menſchen in der That an, wird die Maſſe der Menſchheit dieſer theilhaft? — ſo fällt unwiderſprechlich auf: In der Tiefe des Volks ſteht rohe Verwilderung, im Mittelſtand verwirrende Anmaßung und Schwäche, in den höhern Ständen beinahe

*) Eine hieher gehörige Anmerkung ſollte das Verhältniß meiner diesfälligen frühern Verſuche zu meinem gegenwärtigen Thun, beſonders in Beziehung auf den Bericht der ſchweizeriſchen Unterſuchungskommiſſion an die Tagſatzung, ins Licht ſetzen. Sie iſt zu weitläufig geworden, und der Gegenſtand ſelbſt iſt zu reichhaltig. Ich mache daher die verehrten Mitglieder der Geſellſchaft ſchweizeriſcher Erziehungsfreunde auf eine kurze Beleuchtung jenes Berichts von Niederer aufmerkſam, die vermuthlich bald erſcheinen wird.

gänzlicher Mangel an Kraft und Wahrheit aller Fundamente des reinen häuslichen Lebens, der wirklichen Benutzung dieſer Mittel, wie unerſchütterliche Felſen den Meereswellen, die daran anprallen, entgegen. Oder iſt es nicht im Allgemeinen, wie wenn dieſe Mittel für die Maſſe des Volks nicht da wären? Sind nicht immer zehntauſend Kinder, welche die häusliche Erziehung ohne fremdartige Einmiſchung genieſſen, gegen eines, das durch ein Inſtitut erzogen wird? Wenn man dann fragt: wie ſtehts um dieſe zehntauſende, und wie ſtehts um dieſes einzige? — was kommt dann heraus? Kann man ſichs verhehlen, daß die Hinderniſſe der reinen häuslichen Bildung beinahe allgemein ſind? Kann man ſichs verhehlen, daß es Bedürfniß der Zeit iſt, eben dieſen reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben, und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mittel, der Gewalt der allenthalben herrſchenden Unnatur und der durch ſie entſprungenen Zerſtörung des rein bildenden Sinnes des häuslichen Lebens entgegen zu wirken, wieder zu geben?

Die Unnatur iſt in unſerer Mitte allmächtig; ſie wird durch den Zeitgeiſt aller Stände unterſtützt und belebt, und es bedarf allenthalben vorbereitende Anſtalten, um die Menſchen den Werth des häuslichen Lebens wieder fühlen und ſie ſeiner reinen Kräfte wieder theilhaftig zu machen. Das Ziel unſerer Vereinigung geht weſentlich dahin. *) Wir fühlen ſeine Schwierigkeiten, und haben gezeigt

*) Aus dieſen und den im Vorhergehenden und Folgenden angegebenen Geſichtspunkten, muß man inſonderheit die anſcheinend verſchiedenartigen Anſtalten: die Knabenanſtalt, das Mädchen-Inſtitut, das Lehrer-Seminar, ihr gegenſeitiges Verhältniß und ihren gemeinſchaftlichen Zuſammenhang als

daß wir den Punkt unſers Zurückſtehens kennen; aber wir ſind uns auch des redlichen Eifers bewußt, die Mittel dieſer Erzielung in ihrem ganzen Umfang zu erforſchen, und das gute Herz ſo vieler Menſchen, die darnach ſtreben, durch Auffindung und Organiſirung dieſer Mittel für ihren Zweck zu erleichtern. Unſtreitig gewährt die freie Vereinigung vieler Menſchen zu dieſem Ziele ihnen Vortheile, die durch iſolirte und gebundene Exiſtenz weniger Menſchen ewig nie erreichbar ſind.

Es iſt unſtreitig: So wie das häusliche Leben einzelner Kinder, vorzüglich für Gemüthlichkeit und Unſchuld, die ausgezeichnetſten Vorzüge hat: ſo hat dann hinwieder das gemeinſame Leben vieler Kinder bei einander, für die Kraftentfaltung und Wahrheit des wirklichen Lebens, Vorzüge, die im kleinen häuslichen Verhältniß ſelten erreicht worden ſind. Sind etwa dieſe letzten mit den erſten nicht zu vereinen? Ich weiß, daß dieſes ſchwer iſt; aber ich fühle auch, daß dieſe Vereinigung das Ziel einer guten Erziehungsanſtalt ſein muß. Es iſt auch unſer Ziel. Daß wir noch ferne davon ſtehen, das weis ich wohl; aber auch, daß wir darnach ſtreben, und die Möglichkeit ſeiner Erreichung ſelbſt mitten im ſchwerſten Druck ſeiner großen Schwierigkeiten fühlen. Die Macht der großen Idee, die uns vereinigte, leitete uns auch darin; aber ihre Leitung war lange mit Unkunde des Umfangs der Idee, und noch

einer großen Experimentalſchule ins Auge faſſen. Auſſer der ſelbſtſtändigen Richtung, die jeder dieſer einzelnen Zweige hat, liegt darin ihre Bedeutung in Beziehung aufs Ganze. Iſt letzteres einmal zu einer beſtimmten Reife gelangt, ſo werden wir uns darüber ausführlich erklären.

gänzlicher Mangel an Kraft und Wahrheit aller Fundamente des reinen häuslichen Lebens, der wirklichen Benutzung dieſer Mittel, wie unerſchütterliche Felſen den Meereswellen, die daran anprallen, entgegen. Oder iſt es nicht im Allgemeinen, wie wenn dieſe Mittel für die Maſſe des Volks nicht da wären? Sind nicht immer zehntauſend Kinder, welche die häusliche Erziehung ohne fremdartige Einmiſchung genieſſen, gegen eines, das durch ein Inſtitut erzogen wird? Wenn man dann fragt: wie ſtehts um dieſe zehntauſende, und wie ſtehts um dieſes einzige? — was kommt dann heraus? Kann man ſichs verhehlen, daß die Hinderniſſe der reinen häuslichen Bildung beinahe allgemein ſind? Kann man ſichs verhehlen, daß es Bedürfniß der Zeit iſt, eben dieſen reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben, und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mittel, der Gewalt der allenthalben herrſchenden Unnatur und der durch ſie entſprungenen Zerſtörung des rein bildenden Sinnes des häuslichen Lebens entgegen zu wirken, wieder zu geben?

Die Unnatur iſt in unſerer Mitte allmächtig; ſie wird durch den Zeitgeiſt aller Stände unterſtützt und belebt, und es bedarf allenthalben vorbereuende Anſtalten, um die Menſchen den Werth des häuslichen Lebens wieder fühlen und ſie ſeiner reinen Kräfte wieder theilhaftig zu machen. Das Ziel unſerer Vereinigung geht weſentlich dahin.*) Wir fühlen ſeine Schwierigkeiten, und haben gezeigt

*) Aus dieſen und den im Vorhergehenden und Folgenden angegebenen Geſichtspunkten, muß man inſonderheit die anſcheinend verſchiedenartigen Anſtalten: die Knabenanſtalt, das Mädchen-Inſtitut, das Lehrer-Seminar, ihr gegenſeitiges Verhältniß und ihren gemeinſchaftlichen Zuſammenhang als

daß wir den Punkt unſers Zurückſtehens kennen; aber wir ſind uns auch des redlichen Eifers bewußt, die Mittel dieſer Erzielung in ihrem ganzen Umfang zu erforſchen, und das gute Herz ſo vieler Menſchen, die darnach ſtreben, durch Auffindung und Organiſirung dieſer Mittel für ihren Zweck zu erleichtern. Unſtreitig gewährt die freie Vereinigung vieler Menſchen zu dieſem Ziele ihnen Vortheile, die durch iſolirte und gebundene Exiſtenz weniger Menſchen ewig nie erreichbar ſind.

Es iſt unſtreitig: So wie das häusliche Leben einzelner Kinder, vorzüglich für Gemüthlichkeit und Unſchuld, die ausgezeichnetſten Vorzüge hat; ſo hat dann hinwieder das gemeinſame Leben vieler Kinder bei einander, für die Kraftentfaltung und Wahrheit des wirklichen Lebens, Vorzüge, die im kleinen häuslichen Verhältniß ſelten erreicht worden ſind. Sind etwa dieſe letzten mit den erſten nicht zu vereinen? Ich weiß, daß dieſes ſchwer iſt; aber ich fühle auch, daß dieſe Vereinigung das Ziel einer guten Erziehungsanſtalt ſein muß. Es iſt auch unſer Ziel. Daß wir noch ferne davon ſtehen, das weis ich wohl; aber auch, daß wir darnach ſtreben, und die Möglichkeit ſeiner Erreichung ſelbſt mitten im ſchwerſten Druck ſeiner großen Schwierigkeiten fühlen. Die Macht der großen Idee, die uns vereinigte, leitete uns auch darin; aber ihre Leitung war lange mit Unkunde des Umfangs der Idee, und noch

einer großen Experimentalſchule ins Auge faſſen. Auſſer der ſelbſtſtändigen Richtung, die jeder dieſer einzelnen Zweige hat, liegt darin ihre Bedeutung in Beziehung aufs Ganze. Iſt letzteres einmal zu einer beſtimmten Reife gelangt, ſo werden wir uns darüber ausführlich erklären.

mehr mit Unkunde der Mittel, dieser Idee in diesem Umfange Genüge zu leisten, begleitet. Unsere Individualitäten wirkten lange in vielfacher Einseitigkeit der Harmonie dieses Umfangs entgegen; aber sie wirkten mit Kraft. Wir setzten einzelne Ansichten mit treuer Lebendigkeit durch; aber eben diese Lebendigkeit einzelner Ansichten, und das Glück ihres einseitigen Erfolgs machte uns oft einzelne Unterrichtsgegenstände zum Schaden der Ansicht des Lebens und seiner Bedürfnisse im Ganzen betreiben. Das Uebel war zwar freilich in jedem Fall nur ein momentaner Zustand. Wir konnten in keiner einseitigen Ansicht lange stehen bleiben. Die Vollendung der Wahrheit im Einzelnen rief in jedem Fall der Bearbeitung der Wahrheit im Ganzen, und die Vollendung der Kräfte im Einzelnen der Vollendung der Kräfte im Ganzen. So war es nicht möglich, daß wir uns in jedem einzelnen Gesichtspunkt lange über die Nothwendigkeit irren konnten: die Ansicht des Lebens im Ganzen zum unerschütterlichen Fundament nicht blos des Geistes unsers Erziehungs-Einflusses im Allgemeinen, sondern auch der Lehr- und Unterrichtsmittel jedes einzelnen Fachs zu legen.

Gegenwärtig ist unser Bemühen lebendiger als je, diese Ansicht des Lebens im Ganzen und ihr allein reines Fundament: die häusliche Lieblichkeit des väterlichen und kindlichen Sinnes, in unserer Mitte zu befördern, und der Kunst unsers ganzen Thuns hierin einen festen, mit unserer Natur übereinstimmenden Haltpunkt zu geben. Die Geschichte der diesfälligen Reifung unserer Ansichten, so wie die Ursachen, die uns in einzelnen Fächern von der festen Aufmerksamkeit auf das Leben im Ganzen abgelenkt haben, ist merkwürdig; aber ihre Darstellung fordert tiefen und selbstsuchtlosen Hinblick auf das Ganze unsers Seins, und ich werde vor meinem Tode mich darüber nicht frei und allseitig aussprechen.

Das erſte Bedürfniß der feſten Anſicht des Lebens im Ganzen in jeder Anſtalt und in jedem größern Verhältniß iſt: reiner, milder Einklang der Hauptgeſinnungen der Individuen, die dieſes Verhältniß konſtituiren. Aber dieſer Einklang iſt im Leben von Männern, die Wahrheit wollen und mit Kraft zu ihr ſtehen, nur ein Werk der Zeit. Die Verſchiedenheit ihrer Meinungen und Anſichten muß in einem ſolchen Hauſe dem Einklang derſelben vorhergehen. Ohne die vorhergehende Einwirkung des Streits iſt in einem ſolchen Verhältniß keine Sicherheit des Friedens, als nur mit Aufopferung der Freiheit und der Wahrheit denkbar. Aber wenn die Zeit des Reibens freier und eitler Meinungen vorüber, und die Anſicht des Lebens im Ganzen und ihre Wahrheit und ihre Liebe nunmehr der großen Mehrheit lebendig und klar iſt; dann hat es auch in ſeiner Ausdehnung ein Fundament des menſchlichen Wirkens auf menſchlichen Sinn, das in einem engern Verhältniß nicht erreichbar iſt. *)

Ich ſage es unverholen: Ein Erziehungshaus, vom Vaterſinn ausgehend und wirkend auf Kinderſinn, iſt eines der erſten Zeitmittel, das die Menſchheit bedarf, die Zerſtörung, die im wirklichen häuslichen Leben ſelbſt ſtatt findet, zu

*) Indem ich dieſe Blätter, nachdem ich ſie auf eine längere Weile auf die Seite gelegt, jetzt im Dezember 1810 dem Druck übergebe, kann ich, Gottlob! mit Freude ſagen, daß dieſes erſte Bedürfniß, von dem hier die Rede iſt, in meiner Anſtalt befriedigt iſt, und daß die weſentlichen Mitglieder meines Hauſes für die Wahrheit unſers gemeinſchaftlichen Zwecks in der Liebe, mit Freiheit, vereint ſind.

mildern und den mangelnden häuslichen Sinn unter den Menschen gleichsam wieder neu zu erschaffen. Ein solches Haus bietet unendliche Mittel zur Ausübung und Belebung häuslicher Tugenden dar, und gründet zu gleicher Zeit enge Bande freundschaftlicher und liebender Verhältnisse, die dann hinwieder einen entscheidenden Einfluß auf die schöpferische Entfaltung der Gemüthlichkeit, die den häuslichen Tugenden als ihr reines Fundament zu Grunde liegt, haben und haben müssen.

Man mag es ansehen wie man will, wer sich im Geist und in der Wahrheit als Bruder von Hunderten fühlt, der ist ein höherer Mensch, als der zärtlichste Bruder von Einem.

Hebt sich ein Erziehungshaus zur Kraft empor, diesen Sinn zu entfalten, so ist sein Segen unermeßlich.

Ich gestehe gern, es ist schwer, dahin zu gelangen. Wir wissen auch, daß wir noch nicht da sind; aber das weiß ich zugleich, daß meinem Streben Ernst ist, darnach zu gelangen. Ich habe mich von Jugend auf nach diesem Ziel gesehnt, und viele der Meinigen sehnen sich mit reinem Herzen nach demselben; und bei allem Gefühl unsers zeitlichen Zurückstehens ist mein Glaube an das Wort: wer sucht, der findet — ewig fest, so wie mein Vertrauen auf den mir von der Vorsehung so wunderbar verliehenen Kreis edler Menschen, welche die Erreichung meines Ziels als ihr Ziel ansehen, und mit Kräften darnach streben, die mir mangeln, und von denen kein Mensch hätte ahnen können, daß ich sie fände. Ach, ich hatte ihrer so nöthig, Gott! ich habe ihrer so nöthig! Mein Unternehmen war nicht blos über meine Kraft, es war selbst über meine Ahnung; und so weit ich es ahnete, und kannte, forderte es offenbar Mittel, zu denen

faſt niemand weniger gebildete Fertigkeiten hatte, als ich, und über deren eigentliche Beſchaffenheit ich lange mehr träumte, als mich ihrer deutlich bewußt war. So weit brauchte ich Hülfe, und ſo wenig hatte ich vollendete Kraft für mein Beſtreben. Aber ich hatte einen unerſchütterlichen Willen für dieſes Ziel in meinem Innerſten.

Es iſt in jedem Fall etwas Heiliges, etwas Segenbringendes in dieſem Willen. Auch liegt in der Entſtehung meines Hauſes etwas Hohes, Erhabenes, das ohne das Segenbringende dieſes Willens nicht zu erklären wäre. Wir vereinigten uns beſtimmt aus Liebe zu einer großen Idee, und auf das Fundament der innern Ahnung der Möglichkeit einer Sache, die ich mit ſo viel Vertrauen und mit einem ſo entſchiedenen Willen ſuchte.

So lag ſchon in der Entſtehung meines Hauſes und in der Art ſeiner Zuſammenſetzung eine Erhebung des Gemüths für die Erziehung. Wir vereinigten uns beſtimmt aus Liebe zu ihr. Die Kräfte, die wir zuſammenbrachten, waren klein, aber einfach, vielſeitig und frei. Unſer Zuſammenhang gab jeder einzelnen Anſicht des Ganzen den unbedingteſten Spielraum. Unſer Streben nach Erfahrung und Einſicht über unſern Gegenſtand war ernſt und allgemein. Auch war der Kreis unſerer Erfahrung bald groß und vielſeitig, und es herrſchte von Anfang an in unſerer Mitte eine Lebendigkeit in unſern Anſichten, und eine Ausharrung, die um ſo nothwendiger war, weil wir auf einer ungebahnten Straße wandelten, und der Steine viel waren, die man uns in den Weg legte, die zum Theil auch von ſelbſt hineinfielen, zum Theil ſogar von uns ſelbſt in den Weg gelegt wurden.

Aber dieſe Steine und der Drang des Widerſtandes, durch den wir uns durcharbeiten mußten, ſtärkte uns und

hob uns höher. Wir fühlten uns als einzeln und als vereinigt, und wirkten auf einander als Einzelne faſt unmerklich, als ein Ganzes kraftvoll. Aus dieſer Lage entfaltete ſich in unſerer Mitte ziemlich allgemein, was in jedem Einzelnen dalag, aber geweckt werden mußte, um ſich zu zeigen. Dieſe Reſultate unſerer Vereinigung in uns ſelber machten aus uns in der Verbindung etwas ganz anders, als was wir einzeln waren, und was möglich ſchien, das aus uns Einzelnen hervorgehen könnte.

Auch der beſchränkte Endzweck: die gemeinen Lehr- und Unterrichtsmittel dem Volk nur zu vereinfachen, und ſie ihm dadurch nur zu erleichtern und allgemein beizubringen, erweiterte ſich jetzt bald eben ſo nothwendig durch unſere praktiſchen Verſuche in jedem einzelnen Fache deſſelben. Es entkeimten aus unſern Bemühungen dafür bald neue Verſuche, jedes einzelne dieſer Fächer mit den höhern und allgemeinern Anſichten für die Erziehung in Uebereinſtimmung zu bringen. Wir erkannten das Bedürfniß, das Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen u. ſ. w., wie ſie in den Schulen getrieben werden, auf den reinen, elementariſchen Anfangspunkten des Wollens, des Könnens und des Wiſſens des Kindes, von deren naturgemäßer Belebung die Entfaltung aller weſentlichen Kräfte der menſchlichen Natur weſentlich ausgehen muß, zu entwickeln, und dadurch in weſentliche und rein elementariſche Mittel der Geiſtesbildung zu verwandeln. Empiriſch auf die Wahrheit dieſer Grundſätze gefallen, entzückte und entflammte ſie uns, eine Weile in einſeitiger, aber klarer und kraftvoller Bedeutung vor unſern Augen ſtehend, mit ihrer uns noch neuen Anſicht, daß wir uns mit Künſtler-Vorliebe ſelber für ihr noch unreifes Daſein enthuſiasmirten. Wir hatten nicht Unrecht. Das, was wir auch in dieſer Beſchränkung

von ihr erkannten, war tief in die Natur eingreifende und sich kraftvoll bewährende Wahrheit. Aber das Verhältniß dieser Schulmittel zum Ganzen war uns noch verborgen. Ihr äusserer Erfolg entsprach unserm Vertrauen auf sie vielleicht nur allzusehr, gewiß allzufrüh. Der Unglaube, welcher der Prüfung unsers Gegenstandes zum Theil mit Undelikatesse vorhergieng, und der Zweifel, der zum Theil mit geschlossenen Augen sie begleitete, wandelte sich schnell in übertriebene Lobreden um. Wir verdienten auch diesfalls etwas Aufmerksamkeit, aber nicht den Enthusiasmus, der jezt wie aus den Wolken auf unser Thun herabfiel. Man sah unsere Kinder in einzelnen Unterrichtsfächern eine Aufmerksamkeit, eine Geisteskraft zeigen, die man bei andern nicht fand. Man sah sie durch diese Kraft Resultate hervorbringen, die andere Kinder bei fernem nicht hervorbrachten. Von dieser Seite gewannen wir mit Recht allmählig Vertrauen, und von diesem gestärkt rückten wir langsam, aber ruhig und täglich mehr im Umfang dessen, was zur Vervollständigung unserer Idee noch mangelte, vorwärts. Ueberall dehnten sich unsere Erfahrungen aus, und reiften, zwar nicht ohne Verirrungen und Leiden: aber sie reiften. Mehrere Resultate unserer Versuche, das dürfen wir sagen, stehen jezt da, als ein immer mehr sich reinigendes Fundament einer vielseitigen höhern Ansicht unsers Thuns und unserer Zwecke.

Zwar ist auch unläugbar: je mehr sich die Ansicht von unserm Thun ausdehnte, *je mehr mußte auch das Gefühl des Unvermögens unserer einzelnen Kräfte für unsern gesammten Zweck nicht nur in uns selber werden, sondern sich auch um uns her offenbaren.* Aber so wie dieses wahr ist, so ist auch wahr, daß das Ganze unsers Seins in unserer Vereinigung mitten in der Unverhältnißmäßigkeit unserer Lage und Kräfte innerlich in uns selbst fest steht, und immer fest stehen wird.

Unſer Haus lebt in großen, bildenden, einzelnen Erfahrungen, und wir dürfen es ſagen: wir haben ganz gewiß von mehr als einer Seite für die Idee einer naturgemäßen Erziehung mit unſerer Erfahrung praktiſch das Eis gebrochen. Wir müſſen aber hinzuſetzen: was wir hierin gethan haben, gieng bei fernem nicht von einem Einzelnen von uns aus. Es liegt eben ſo bei fernem nicht in einem jeden von uns gleich gemodelt, weder in ſeinem Geiſt noch in ſeinem Herzen, noch in ſeinen praktiſchen Fertigkeiten. Einige von uns ſehen nur einen Punkt davon heiter, und dienen dennoch dem Ganzen, indem ſie dieſem Punkt getreu ſind, und an ſeinem Faden fortſchreiten zur Erkenntniß des Ganzen. Andere leben in der Ahnung des Ganzen mit einer Kraft, in der ſie der Thatſache, die wir ausführen, weit vorausfliegen. Andere wandeln dem Ziel mit einer durch Ausübungsfertigkeiten fruchtbaren Kraft entgegen. In allen (will's Gott, darf ich ſagen; in allen), lebt eine reine Liebe zur Sache, hohe Ahnung von ihren Folgen, und feſtes Vertrauen zu beiden. Wir ſind aber auch alle durch alles, was dem Menſchen heilig ſein kann, intereſſirt, daß wir die Hoffnung nicht ſinken machen, die wir erregt haben; und wir können es, und wir ſollen es. Die Fundamente, auf denen unſer Thun ſeiner Natur nach ruhen ſoll, ſind gelegt, und die Kräfte, die es braucht, um auf das Fundament, das wir gelegt haben, fortzubauen, ſind zum Theil wirklich in unſern Händen, zum Theil fallen ſie jetzt auch ohne unſer Zuthun in dieſelben. *)

*) Es ſind zu einer pſychologiſchen Geſchichte der Verſuche, der Grundſätze und der Erfahrungen in der Anſtalt eine Menge Data geſammelt, die über das Weſen der Elementarbildung, beſonders über die Bedeutung der einzelnen tiefern Fächer, Aufſchlüſſe geben, und die einſt dem Publikum mitgetheilt werden ſollen.

Die Art, wie ich über unſer Zurückſtehen in ſo vielem, das für die Erzielung einer naturgemäßen Erziehung weſentlich iſt, geredet habe, könnte indeſſen ſehr leicht mißverſtanden werden, wenn ich mich nicht über den Punkt, auf dem wir in Rückſicht auf die Anbahnung einer ſolchen Erziehungsweiſe in unſerer Anſtalt ſtehen, mit eben der Beſtimmtheit äußerte. Es giebt Gegenſtände in der Welt, in denen man, ohne in das innere Weſen derſelben einzudringen, ihre gute oder ſchlechte Beſchaffenheit an bloßen äußern Merkmalen mit Sicherheit erkennen kann; das iſt auch hier der Fall. Der Punkt der Naturgemäßheit, auf dem wir in unſerer Anſtalt ſtehen, drückt ſich ganz gewiß auffallend darin aus, daß unſere Kinder im Allgemeinen ſo froh und glücklich ſind, wie ſie ohne eine der Naturgemäßheit ſich nähernde Exiſtenz nicht ſein und leben könnten. Und wenn wir der Urſache dieſer unbeſtreitbaren Thatſache nachforſchen: ſo können wir uns nicht verhehlen, ſie liegt darin, daß der Grundſatz: das Kind müſſe bei jedem Schritt der Erziehung und des Unterrichts als ein Ganzes ins Auge gefaßt, und als ein ſolches ergriffen werden, wenn er auch noch nicht in ſeiner hohen Vollendung von uns ausgeführt wird, dennoch von uns erkannt iſt, und wir uns ſeiner Anwendung vielſeitig nähern.

Wir haben es wenigſtens der Anerkennung und Feſthaltung deſſelben zu danken, daß das mens sana in corpore sano im Allgemeinen weit mehr der Zuſtand der Zöglinge unſers Inſtituts iſt, als man dieſes bei hundert und mehr zuſammen erzogenen Kindern, wenigſtens in unſerer Zeit, hoffen durfte. Von phyſiſcher Seite iſt es auch auffallend, daß nunmehr ſeit neun Jahren noch kein Kind unter unſerer Pflege geſtorben, und der Geſundheitszuſtand auſſerordentlich gut iſt. Oft vergehen Monate, ohne daß ein einziges auch

nur über Beſchwerden klagt; ſie halten Anſtrengungen aus, die für ihr Alter und für ihre frühern Führungen auſſerordentlich ſind. Als letztes Jahr 120 bis 130 von ihnen, in verſchiedenen Abtheilungen über zum Theil beſchwerliche Berge, und unter vielem Wechſel des Wetters, Fußreiſen von zwei bis drei Wochen machten, kam auch kein einziger von allen auch nur mit einem Schnupfen behaftet zurück. Auch das iſt eine unwiderſprechliche Thatſache, daß viele unſerer Kinder, die jetzt kraftvoll blühen, kraftlos in unſer Haus kamen. In der ganzen Zeit haben wir nur ein paar Beiſpiele, daß Kinder den Grad der Kraft, den ſie beim Eingehen in unſer Haus beſaßen, in etwas verloren. Der in dieſer Hinſicht blühende Zuſtand des Hauſes hat ſeinen Grund ganz gewiß im Ganzen ihrer, der Natur mehr gemäßen Führung, und zwar nicht blos in der Einfachheit ihrer Nahrung, in täglicher Bewegung und Thätigkeit, ſondern vorzüglich in dem größern Grade der innern Befriedigung und des Frohſinns, den ſie genießen.

Sie werden von keiner Seite durch den Unterricht abgemattet. Der Geiſt der Elementarübungen iſt leicht; ſie ſtrengen die menſchlichen Kräfte nicht ſo an, wie irgend ein unelementariſch gegebenes Lehrfach. Ein Punkt des Unterrichts fließt in demſelben natürlich aus dem andern; daher belaſtet es den Geiſt nicht, es ſpricht ihn nur an, und macht ihre Reſultate einfach und natürlich aus ihnen hervorgehen. Jede neue Erkenntniß iſt dem Kind eine ſtärkende und erfreuende Beſtätigung ſeiner frühern Erkenntniß. Die erſte Quelle der jugendlichen Verirrungen, die, durch die Unnatur des Unterrichts erzeugte Langeweile, findet, ſo weit als der Unterricht elementariſch gegeben wird, nicht Platz. So weit er alſo gegeben, ſo weit wird das Kind durch ihn im frohen Leben und in der Natur geſtärkt, und vor allen Folgen der Unnatur im Unterricht und in der, aus Eigen-

macht, willkührlichen Anwendung der menſchlichen Kräfte bewahrt.

Der Punkt, in dem dieſes geſchieht, iſt indeſſen beſonders für jüngere Kinder, noch bei weitem nicht befriedigend, und der Idee der Elementarbildung in fernem nicht genugthuend; die beſtehenden intellektuellen Elementarübungen ſind noch nicht ganz genug mit den Bildungsmitteln der Anſchauungsepoche des kindlichen Alters in Uebereinſtimmung gebracht; noch zu abgeriſſen vom Ideal der elementariſchen Führung der Unmündigkeit und der vollendeten Sicherheit ihrer heiligen Zartheit und Unſchuld, ſtehen ſie noch zu ſehr in ſich ſelbſt geſchloſſen, noch faſt iſolirt da. Aber das lebendige Gefühl dieſes Zurückſtehens iſt, ich darf es mit Zuverſicht ſagen, auch der erſte Schritt zu einem kraftvollen Einlenken auf den einfachen Pfad der Natur geworden. Es iſt unwiderſprechlich: das Uebergewicht einzelner Unterrichtsfächer, und ihr Betreiben mit aller Macht der Einſeitigkeit war unentbehrlich, nicht nur um den ſelbſtſtändigen Werth eines jeden, ſondern auch ſein Verhältniß zu den übrigen Bedürfniſſen der Menſchennatur zu erproben, und aus, beides auf den eigentlichen Punkt, von dem aus die Lücken entſtehen, und auf die wahren Mittel ſie auszufüllen, zu führen.

Wer indeſſen in den Elementarmitteln nur Bildung des Verſtandes, und nicht Bildung der Menſchheit in aller Fülle ihres hohen göttlichen Sinnes ſucht, der wird dieſe Lücken nicht fühlen. Auch iſt es gewiß, die Welt, wie ſie wirklich iſt, wird die durch dieſe Mittel bei unſern Zöglingen hervorgebrachten Fertigkeiten und Begriffe, begieriger auffaſſen, höher ſchätzen, als den Sinn der ganzen Fülle der Menſchlichkeit, deren Entfaltung die Aufgabe der Anſtalt iſt.

gänzlicher Mangel an Kraft und Wahrheit aller Fundamente des reinen häuslichen Lebens, der wirklichen Benutzung dieser Mittel, wie unerschütterliche Felsen den Meereswellen, die daran anprallen, entgegen. Oder ist es nicht im Allgemeinen, wie wenn diese Mittel für die Masse des Volks nicht da wären? Sind nicht immer zehntausend Kinder, welche die häusliche Erziehung ohne fremdartige Einmischung geniessen, gegen eines, das durch ein Institut erzogen wird? Wenn man dann fragt, wie stehts um diese zehntausende, und wie stehts um dieses einzige? — was kommt dann heraus? Kann man sichs verhehlen, daß die Hindernisse der reinen häuslichen Bildung beinahe allgemein sind? Kann man sichs verhehlen, daß es Bedürfniß der Zeit ist, eben diesen reinen häuslichen Sinn wieder zu beleben, und den Eltern beides, neuen Willen und neue Kräfte und Mittel, der Gewalt der allenthalben herrschenden Unnatur und der durch sie entsprungenen Zerstörung des rein bildenden Sinnes des häuslichen Lebens entgegen zu wirken, wieder zu geben?

Die Unnatur ist in unserer Mitte allmächtig; sie wird durch den Zeitgeist aller Stände unterstützt und belebt, und es bedarf allenthalben vorbereitende Anstalten, um die Menschen den Werth des häuslichen Lebens wieder fühlen und in seiner reinen Kräfte wieder theilhaftig zu machen. Das Ziel unserer Vereinigung geht wesentlich dahin. *) Wir fühlen seine Schwierigkeiten, und haben gezeigt,

*) Aus diesen und den im Vorhergehenden und Folgenden angegebenen Gesichtspunkten, muß man insonderheit die anscheinend verschiedenartigen Anstalten: die Knabenanstalt, das Mädchen-Institut, das Lehrer-Seminar, ihr gegenseitiges Verhältniß und ihren gemeinschaftlichen Zusammenhang als

dung und Fortdauer der ganzen Anſtalt ruhe auf dieſer Baſis, und mein Haus müſſe in ſich ſelbſt zerfallen, es werde ſich auflöſen, ſo wie die Hauptſtütze dieſes Fachs ihm zu fehlen anfange! Sie irren! Sie mißkennen das höhere Band der Einheit und des Zuſammenhangs in der Menſchennatur. Man möchte auf ſie anwenden: ſie wiſſen den Grund der Dinge nicht, noch die Kraft Gottes.

Weniger allgemein ſichtbar iſt die Wirkung unſerer Anſtalt, nach dieſer Weltanſicht, auf die Entfaltung der Zöglinge zur Kunſt. Allein ſie iſt eben ſo wahr und eben ſo entſchieden. Bis auf einen ziemlichen Punkt beſtätigt die Erfahrung auch dieſe Behauptung. Wir ſind in der Bearbeitung der elementariſchen Bildung der Kinder zur Kunſt mit dem ſichtbarſten Erfolg ſo weit vorwärts gerückt, daß wir beſtimmt darüber ſagen können: Daß es nur der Theilnahme eines wahren und großen Künſtlers, wie einen ſolchen ſchon die Geſanglehre gefunden hat, und ſeines Anſchlieſens an unſere Grundſätze und Elemente bedarf, um auch im Kunſtfache eben ſo große, eben ſo unwiderſprechliche Reſultate hervorzubringen. Dieſes alles aber auch zugeſtanden: der Mann, der die Menſchheit, als ſolche, durch ihre Bildung im Allgemeinen, ihrer Veredelung näher bringen will, der wahrhafte Menſch wird dadurch nicht befriedigt. Dieſer will von der Methode mehr; er will von ihr Sicherheit der ſittlichen und religiöſen Entfaltung des Kindes, er will in dieſer Sicherheit das Fundament und die Baſis von allem, was wir uns ſonſt von der Anſtalt verſprechen. Findet er dieſes nicht in ihr, ſo iſt ſie ihm nichts; und er hat Recht.

Ob die Anſtalt ihn hier befriedigen könne? Der Schein iſt dagegen, und es iſt durchaus nicht zu läugnen: das

mehr mit Unkunde der Mittel, dieſer Idee in dieſem Umfange Genüge zu leiſten, begleitet. Unſere Individualitäten wirkten lange in vielfacher Einſeitigkeit der Harmonie dieſes Umfangs entgegen; aber ſie wirkten mit Kraft. Wir ſetzten einzelne Anſichten mit treuer Lebendigkeit durch; aber eben dieſe Lebendigkeit einzelner Anſichten, und das Glück ihres einſeitigen Erfolgs machte uns oft einzelne Unterrichtsgegenſtände zum Schaden der Anſicht des Lebens und ſeiner Bedürfniſſe im Ganzen betreiben. Das Uebel war zwar freilich in jedem Fall nur ein momentaner Zuſtand. Wir konnten in keiner einſeitigen Anſicht lange ſtehen bleiben. Die Vollendung der Wahrheit im Einzelnen rief in jedem Fall der Bearbeitung der Wahrheit im Ganzen, und die Vollendung der Kräfte im Einzelnen der Vollendung der Kräfte im Ganzen. So war es nicht möglich, daß wir uns in jedem einzelnen Geſichtspunkt lange über die Nothwendigkeit irren konnten: die Anſicht des Lebens im Ganzen zum unerſchütterlichen Fundament nicht blos des Geiſtes unſers Erziehungs-Einfluſſes im Allgemeinen, ſondern auch der Lehr- und Unterrichtsmittel jedes einzelnen Fachs zu legen.

Gegenwärtig iſt unſer Bemühen lebendiger als je, dieſe Anſicht des Lebens im Ganzen und ihr allein reines Fundament: die häusliche Lieblichkeit des väterlichen und kindlichen Sinnes, in unſerer Mitte zu befördern, und der Kunſt unſers ganzen Thuns hierin einen feſten, mit unſerer Natur übereinſtimmenden Haltpunkt zu geben. Die Geſchichte der diesfälligen Reifung unſerer Anſichten, ſo wie die Urſachen, die uns in einzelnen Fächern von der feſten Aufmerkſamkeit auf das Leben im Ganzen abgelenkt haben, iſt merkwürdig; aber ihre Darſtellung fordert tiefen und ſelbſtſuchtloſen Hinblick auf das Ganze unſers Seins, und ich werde vor meinem Tode mich darüber nicht frei und allſeitig ausſprechen.

Glauben gegründet, und wird ſich auch durch Liebe, Geduld und Glauben erhalten. Zahl und Form ſtehen im wirklichen Leben der Elementarbildungsweiſe des Inſtituts als einzelne, im Ganzen ſeiner Mittel verwebten Theile da. Wie die Anſprüche des Herzens und der Religiöſität in der Idee der Elementarbildung, ihrer Tendenz und ihrer Mittel anerkannt worden, werden ſie auch in der Ausübung vom Perſonal meines Hauſes anerkannt.

Die Idee der Methode ſpricht die ſittliche und religiöſe Erhebung unſerer Natur in ihrer Selbſtſtändigkeit an. Sie fordert ihre Mittel, als unabhängig von den geiſtigen Bildungsmitteln. Sie erlaubt nicht, daß die hohen veredelnden Gefühle unſerer Natur, Glaube, Hoffnung und Liebe, als bloße Zugaben der intellektuellen Bildung dürfen angeſehen werden. Die Idee der Elementarbildung ſieht ſie nicht dafür an, und kann ſie nicht dafür anſehen, und in meiner Perſönlichkeit lag es noch weniger, ſie dafür anzuſehen. Liebe und Glaube lagen, durch ſinnliche Neigungen unterſtützt, in meiner Natur. Zahl und Form, und Geiſteskraft für Zahl und Form, war beſtimmt das Gegenſtück von dem, wozu ich vermöge meiner phyſiſchen Organiſation vorzüglich hinlenkte. Sie fiel wahrlich als das der Eigenheit meiner Individualität heterogenſte Erziehungsmittel, in meine Hand. Der ganze Einfluß meiner Individualität auf mein Haus war entweder gar nichts, oder er war es nicht dadurch, obgleich natürlich war, daß man auch hier wie allenthalben von dem Sichtbaren mehr als von dem Unſichtbaren redete, oder vielmehr von dem, wofür man Augen hatte, eher als von dem, wofür man keine hatte. Aber Thatſache iſt es, daß das freie Einwirken der Organiſation des Hauſes auf die Entfaltung der ſittlichen und religiöſen Anlagen der Zöglinge in der That vielſeitig und groß war; auch ſind ſeine Reſultate für alles, was von einzelnen Kindern

nach dem Grad ihrer diesfälligen Anlagen und frühern Führung zu erwarten war, allgemein befriedigend, und im Einzelnen in einem hohen Grad erhebend. Eben so zeigen alle Eltern der Kinder meiner Anstalt ihre diesfällige Zufriedenheit in einem Grad, der mein Gemüth weit mehr erhebt, als alles andere, was man über die Anstalt Gutes sagen könnte.

Das Lehrerpersonal meines Hauses theilt meine diesfällige Ueberzeugung. Es strebt mit der gleichen Kraft nach der Erzeugung einer guten Gesinnung in den Kindern, als es ihnen Kenntnisse und Fertigkeiten eigen zu machen sucht. Es ist von dem Grundsatz durchdrungen, daß die gute Gesinnung die Hauptsache ausmache, durch die alle Kenntnisse und Fertigkeiten allein wohlthätig, ja selbst in einem die Menschennatur befriedigenden Umfange auch nur erzielt werden könne.

Wir sind indessen auch hierin nicht durch äussere wörtliche Einstimmigkeit in den persönlichen Ansichten der sittlichen und religiösen Meinung, sondern durch innere geistige Einstimmigkeit in Liebe und vertrauensvollen Gesinnungen gegen Gott und Menschen zu dem Grade des Einflusses gekommen, den wir diesfalls besitzen. Wir suchen auch keine wörtliche Uebereinstimmung in sittlichen und religiösen Lehrformen. Wir sind vielmehr überzeugt: unser Geschlecht sinkt durch wörtliche Uebereinstimmung in diesen Formen eben so leicht zu einer der wahren Sittlichkeit und Religiosität tödtlichen Herzlosigkeit hinab, als es durch wörtliche Einstimmigkeit in wissenschaftlichen Formen zur Gedankenlosigkeit herabsinkt. Wir sind aber über das Bedürfniß einer fest gegründeten, durch tief eingreifende Mittel gesicherten religiösen Stimmung, als wesentliches Fundament einer jeden guten Erziehung, nicht nur einig, sondern dürfen noch hinzusetzen: der Geist der Anstalt, der, wie der der Methode, in ihrem

Weſen allgemein zur Vollendung des Einzelnen, und dadurch zur Vollkommenheit des Ganzen hinlenkt, muß durch ſein Weſen nothwendig zur Belebung des Mittelpunkts aller Vollendung, aller Vollkommenheit der Menſchennatur, zur Belebung ſeines ſittlichen und religiöſen Sinnes hinlenken.

Die diesfälligen Folgen der Methode ſind in unſerer Mitte auch unwiderſprechlich, und ob wir gleich durchaus nicht ſagen dürfen, daß das Inſtitut diesfalls in einer uns befriedigenden Vollendung auf den Zögling hinwirkt, ſo dürfen wir doch ſagen: was wir diesfalls in unſerer Schwäche gethan haben, war geſegnet. Unſere Kinder zeigen ſich Herzens halber im Ganzen ſehr gut. Viele von ihnen erregen von dieſer Seite ausgezeichnete Hoffnungen. Einige zeigen ſeltene Gemüthlichkeit und hohen religiöſen Sinn. Auch iſt das diesfällige Benehmen einiger von denen, die unſere Anſtalt ſchon verlaſſen haben, rührend. Von dieſer Seite bin ich wirklich glücklich. Söhne und Töchter, die mich umgeben, fühlen ſich edler, und ihre Eltern vereinigen mit ihnen den Dank für das Leben in meinem Haus.

Doch, warum rede ich, wo ich nur fühlen und ſchweigen ſollte? Die Elementarbildung iſt in ihrem Weſen geeignet, die Veredelung unſerer Natur im ganzen Umfang ihrer Mittel zu bezwecken. Sie iſt in ihrem Weſen nichts anders, als die Kunſt, jedes Gute der Anlagen der Menſchennatur aus ihr ſelber, als aus ihrem natürlichen Boden, hervorgehen zu machen. Sie iſt nichts anders, als die Menſchennatur ſelber, wie ſie mitten im Verderben ihrer Umgebungen, zwiſchen Felſen und fremdartigen Wurzeln, kraftvoll wie die Wurzel der Eiche ſich Luft macht. Thut die Elementarbildung dieſes, greift ſie mit ihren Wurzeln wirklich ſo tief in das Weſen der Menſchennatur, findet ſie wirklich, mitten durch alle Hinderniſſe hindurch, ihren der Entfaltung ihrer

Kraft eigenen natürlichen Boden, so sind ihre Folgen auf die Bildung der menschlichen Kräfte nicht nur im Allgemeinen entschieden; auch ihr guter Einfluß auf die Bildung der einzelnen Menschen für das wirkliche Leben in seinen speziellen Verhältnissen, auch ihr Einfluß auf diese Verhältnisse, ihre Belebung des Geistes der Anstalt durch ihre Wirkung ist dann durch sie gesichert. Eben so ist dann auch gewiß, daß sie durch ihr Wesen geeignet ist, auch dem zufälligen Verderben zu steuern, dem das neue Wachsthum aller menschlichen Kräfte in einer solchen Welt nothwendig und allgemein ausgesetzt ist.

Die Wahrheit dieser Ansicht ist in der physischen Natur allgemein anerkannt. Das tiefe Eingreifen der Wurzel der Eiche in den Boden, darauf sie wächst, sichert nicht nur das gedeihliche Wachsthum des Baumes im Allgemeinen, sondern heilet auch das zufällige Verderben an ihren Aesten und ihrer Rinde, und zwar durch eben die Mittel, durch welche sie den Baum selber wachsen und gedeihen macht. Die Winde wehen, die Würmer nagen, das Wasser fäulet, das Feuer brennt, der Mensch schneidet an einzelnen Aesten des Baumes. Was macht ihm das? Wenn der Bauer selber eine Wurzel nahe an seinem Stamme abhaut, das ihn angreifende Verderben ist nicht in den Umfang und die Tiefe der Fundamente seines Lebens gedrungen. So der Mensch, wenn ihn das Leben im Allgemeinen kraftvoll bildet. Er mag es dann leiden und tragen, wenn eben dieses Leben ihn im Einzelnen plagt, drängt und schwächt.

Die Elementarbildung, die nichts ist als das Leben selbst, aufgefaßt in Wahrheit und Liebe, beherrscht in ihrer Totalwirkung den Einfluß vieler ihr entgegenwirkenden elementarischen Verirrungen in sich selbst. So weit sie in ihren Mitteln vollendet, und so weit sie in ihrer Ausübung konsequent ist, so weit leistet sie dieses gewiß. Ihr Wesen ruft

der Kraft des Lebens in seinem ganzen Umfang, und indem sie dieses thut, kann sie nicht anders, als den Folgen der menschlichen Verirrungen im Erziehungswesen durch die gesammte Kraft der Menschennatur mit entschiedenem Erfolg in jedem Verhältniß entgegenwirken. Sie wirkt auf jeden Zögling in dem Verhältniß, worin er lebt, mit der ganzen Kraft ihrer Natur, und hat also in ihrem Wesen auch die entschiedensten Vorzüge für die Bildung zum wirklichen Leben in jedem Verhältniß. Und doch ist es eben hier, wo man mit einem unpsychologischen Absprung von der Sorgfalt auf das Innere der Schüssel laute Klagen über den Mangel des Fegens an ihrer äussern Gestalt erhebt.

Es ist ein eigentlicher salto mortale, wie man von der Klage über den Mangel an solidem Eingreifen unserer Mittel in das Wesen und Heiligthum unserer Natur plötzlich dahin kommt, uns vorzuwerfen: wenn unsere Mittel auch solid hierin eingreifen würden, so gäbe die Anstalt unsern Zöglingen doch den äussern Firniß nicht, der zwar, wie man gerne gestehen wolle, im Grunde für die Menschenbildung unwesentlich sei, und der ihr vielleicht gar nachtheilig sein möchte, aber dennoch gefordert werde, weil er zum glücklichen Fortkommen in der Welt ganz gewiß vieles beitrage.

Es ist wahr, die Anstalt ist auf keinen äussern Firniß berechnet. Wir unterscheiden die Bedürfnisse des Menschen nach seinen Verhältnissen. Wir glauben, was der Welt allein angehöre, könne auch zweckmäßig die Welt allein geben; den Weltanstand könne man nur in der Welt lernen, lerne ihn leicht, wenn man mit Sinn und Kraft ausgerüstet in die Welt trete, entbehre ihn aber mit Vortheil in engern Verhältnissen. Wir behaupten, eine jede Anstalt sei in ihrem Wesen grundschlecht,

die den Kindern geben wolle, was nur feiner geſellſchaftlicher Umgang bilden kann — Weltanſtand, und die eben deswegen dann vernachläßigen muß, was der Weltumgang nie geben kann. Gründlichkeit im Wiſſen, Selbſtſtändigkeit im Karakter.

Doch, ich gehe weiter und widerſpreche beſtimmt: daß die Bildung der Kinder für und zu dieſem Firniß ihnen ſo viel zum glücklichen Fortkommen in der Welt wirklich helfe: und erlaube mir zu bemerken, daß es wirklich eigen ſei, daß dieſe Forderung mit einer ſo auſſerordentlichen Lebhaftigkeit zu einer Zeit gethan wird, in welcher das Gefühl des Schadens dieſes Firniſſes für das bürgerliche Leben ſo allgemein rege iſt, und niemand mehr verhehlen kann, daß unſerm Geſchlechte in aller Hinſicht mehr als je die Kraft mangelt, die es zur Erreichung der auch noch ſo beſchränkten Endzwecke bedarf, wozu die Selbſtſucht des Zeitgeiſtes und Welttons dieſen Firniß braucht. Es iſt gewiß merkwürdig, daß man in dieſem Zeitpunkt die Klage über den Mangel dieſes Firniſſes mit ſo viel Wehmuth erhebt, daß unſere Kinder ſich alſo in der wirklichen Welt gewiß nicht gut benehmen werden.

Die Wahrheit über dieſen Gegenſtand iſt aber dieſe: Die Elementarlehre erkennt den Grundſatz, daß aller Unterricht eigentlich nur untergeordnete Benutzung des wirklichen Lebens der Kinder ſein ſoll; ſie erkennt, vielleicht wie es noch nie erkannt worden iſt, daß das Leben bildet. Sie erkennt: das Leben in großen Umgebungen bildet kraftvoll; das Leben in häuslichen Umgebungen bildet liebevoll. Das liebevolle Leben veredelt; das Leben im Glauben ſichert und erhöht die Veredelung durch die Liebe; und die Elementarbildung iſt geeignet, dieſe Veredelung nach allen Beziehungen in der Kraft, in der Liebe und im Glauben zu erzielen.

Das ist die Wahrheit. Die Anstalt baut im ganzen Umfang ihrer Einrichtungen und Uebungen auf sie, und doch höre ich den Vorwurf, daß die in ihr elementarisch unterrichteten Kinder in den Verhältnissen des wirklichen Lebens sich schlechter benehmen werden, als die, welche in der Form des Welttons erzogen werden — auch von Menschen ausgesprochen, die nichts weniger glauben, als daß der gute Weltton aus Schwäche hervorgehen könne, sondern vielmehr wohl überzeugt sind, daß, ungeachtet er nicht das Hohe und Edle, das Reine unserer Natur anspricht, er dennoch auch in seiner Beschränkung, wiewohl einseitig, große Kräfte ansprechen müsse. Aber ich möchte diese Menschen nur fragen, ob das freie und kraftvolle Leben unter hundert und mehr Kindern für die Menschenkraft, die selber der Weltton anspricht, nicht eine Schule sei, wie wenige Kinder, die eigentlich für diesen Ton erzogen werden, eine solche genießen?

Ich bin überzeugt, diejenigen Menschen, die das, was eigentlich probhältiger und allgemein guter Weltton ist, am tiefsten kennen, werden das Gewicht dieser Frage fühlen. Indessen wird das servum pecus der Nachbeter dieser Meinung freilich von allem diesen nichts sehen. Gewohnt, die Stütze ihrer eigenen Kraft selber zu mißkennen, haben diese Menschen keinen Sinn und keine Augen für das, was ihren vorgefaßten Meinungen einmal entgegen ist. Wäre es auch der Fall, der es bei weitem nicht ist, daß unsere Kinder, in den Schulstunden wie in den Spielstunden, allgemein gleich belebt vor ihnen da ständen; würden sie auch täglich vor ihren Augen, in aller Gewandtheit ihres geistigen und physischen Lebens, der Entfaltung jeder ihrer Anlagen im freien Kampf einfacher und kraftvoller Uebungen entgegen streben; würden sie dieselben auch täglich mit Hausgenossen, Kameraden, Lehrern, Fremden und Obern nicht gehemmt und nicht

hemmend, und weder ſelbſt in Verlegenheit, noch andere in Verlegenheit ſetzend, umgehen ſehen, ſie würden in alle dem kein Fundament von dem, was ſie guten Ton der Welt nennen, finden. Sie können dieſes Fundament nur in ſolchen Dingen finden, die aus dem Menſchen das machen, was ſie ſelbſt ſind. Alles in der Welt, was aus dem Menſchen etwas anders macht und machen muß, als ſie ſelbſt ſind, kann ihnen nie das Fundament des guten Tons ſcheinen.

Es iſt in der ganzen Natur das Nämliche. Der Rabe verſteht den guten Ton der Nachtigall gar nicht; man ſagt ſogar, wenn dieſe auf einem ihm nahen Aſt abſitze, ſo fliege der andere vom Baume weg. Hingegen ſagt man auch: die Papageyen thäten dies nicht, ſie hörten allen Arten von Vögeln und Menſchentönen gar gern zu, und machten ſogar einige dieſer Töne ſelbſt nach. Und ſo papageyenartig nähern ſich auch zu Zeiten die erbärmlichen Schwächlinge des Welttons, ungeachtet ihrer entſchiedenen Unfähigkeit, das Weſen davon und ſeine Kraft in ſich ſelber aufzunehmen, den ſchönſten Tönen der Wahrheit und der Liebe, wenn nämlich das Glücksrad ſie zu Modetönen der Welt gemacht hat. Aber die Kraftmänner des Welttons, die dieſen Armen in jedem Fall Zaum und Gebiß ins Maul legen, laſſen es damit nie zu weit kommen. Wenn es auch nur von vielen der Fall wäre, daß ein zu lauter Ton der Wahrheit und Liebe etwa eine ihrer Pfauenfedern in Unordnung bringen könnte, ſo finden ſie gleich Mittel, daß die Schonung des Welttons gegen die ſie gefährdende Wahrheit und Liebe plötzlich ihr Ziel und Ende finde. Dieſe Schonung iſt nur als ein täuſchendes Vorwerk der Selbſtſuchtsfeſtung, in der ſie mit allem Leben ihrer Gewalt und Heuchelei immer hauſet und hofet, anzuſehen; und ſo iſt es zu erklären, warum dieſer Ton ſo oft auf den Vorwerken ſeiner Feſtung auch ſeinen erklärteſten Feinden ein Glas Wein einſchenket, und ſie darauf zu Spiel

und Tanz einladet. Er weiß wohl, was er damit thut. Die große Mehrheit seiner Feinde ist oft so armselig schwach, daß sie sich noch einbildet, diese schönen Vorwerke stehen eigentlich um ihrentwillen, zu ihrer Freude und ihrem Tanz aufgeführt, da. Aber diese Täuschung nimmt zu Zeiten ein Ende mit Schrecken. Sobald der klügere Weltton in seiner Festung auch nur von fern einigen Unrath wittert, so setzt er seine Festung augenblicklich in ihrem ganzen Umfang in Kriegsstand. Die freundliche Schonung und nachsichtsvolle Geduld gegen die Ansprüche der Wahrheit und Liebe ändert in diesem Falle so geschwind, wie ein Schauspieler, der im Vorspiel seiner Komödie als ein Harlequin, und im Nachspiel als ein Gefangenschaftswärter, mit seinen Vertrauten am Strick, auf der Bühne steht.

Ich weiß nicht warum, aber ich verweile mich gern an dem Bilde der Wendungen, in dem die Selbstsucht der Welt, wenn sie mit der Wahrheit und Liebe ihr Spiel treibt, erscheint. Dieser Tonwechsel der Selbstsucht, und dieses Nichtbleiben in ihrer Scheinschonung gegen ihre Feinde, ist in jedem Fall der Wahrheit und Liebe weit vortheilhafter, als die lange Dauer ihres Weinschenkens und ihrer Tanzpartheien auf den Vorwerken ihrer Festung.

Ich wiederhole es: die Selbstsucht, in so fern sie mit offener Kraft gegen Wahrheit und Liebe wirkt, ist auch in ihren härtesten Verirrungen der Sache der Wahrheit und der Liebe weit vortheilhafter, als die Erscheinungen von ihr, in denen man die Schwäche der Wahrheit nicht mehr von den Schwächen des Irrthums, und die Schwächen der Liebe nicht mehr von den Schwächen der Liebloſigkeit zu unterscheiden vermag. Das geistige und sittliche Sein des Menschenlebens gleichet in diesem Zustand nicht selten dem Leben in einem Irrenhaus, in dem sich die Menschen in der Fieber-

hitze und dem Hirnſchwindel ihres Zuſtandes gar oft durch die Anſprüche der Geſinnungen und Handlungen auszeichnen, die beides den Anſchein hoher Würde in ſich tragen, und mit feſter Konſequenz durchgeſetzt werden, ob ſie gleich in der Verödung des Weſens menſchlicher Kraft bloße Handlungen der Sinnloſigkeit ſind.

Doch die große Mehrheit der in den Schwächen des Welttons und des Zeitgeiſtes verirrten Menſchen hat in ihrer Handlungsweiſe nicht einmal die Scheinkraft ſolcher fieberiſch verirrter Menſchen. Die Schwäche, mit der ſie ſich auszeichnen, erſcheint vielmehr gewöhnlich nur im Geiſte der Handlungsweiſe eines Bürgers von Krähwinkel, der plötzlich der reichſte Bürger in ſeiner Reichsſtadt geworden, nun auch eben ſo plötzlich das ſchönſte Haus in derſelben haben wollte. Es gieng ihm zu lange, die Steine dazu im fernen Berge brechen und herbeiführen zu laſſen; er trocknete dafür Lehmſteine an Schatten durch den Wind, und ließ dann dieſe mit ſchön gemodelten Fayenceplatten überziehen; ſo hatte er bald ein Prachthaus, wie noch keines in Krähwinkel geſtanden, und alle Bürger des Orts meinten eine Weile wirklich, es ſei in der Welt kein ſchöneres Haus, als ſie eines in ihrer Stadt hätten. Aber da nun der Herbſt kam, und die feuchte Witterung den Lehm hinter den Fayenceplatten ſchwellte, und dann dieſe zwiſchen den Lücken der Fayenceplatten des Hauſes hinaus trieſte, und ſo die innere Schlechtheit des Hauſes ſeine äußere Schönheit unſichtbar machte; da erkannten auch die Bürger in Krähwinkel, daß ihr prächtiges Haus ein nichtiges Haus ſei. Es iſt beſtimmt kein ſchlechterer Zuſtand für den Wahrheitsſinn und das Rechtsgefühl unſers Geſchlechtes, als wenn ſeine Selbſtſucht ſelbſt ſo krähwinkelartig ſchwach wird, daß es ſelber das Gefühl zu haſſen und zu lieben, und den Muth zu drohen und zu ſchelten verliert. Gottlob, daß es in Hinſicht der Erziehung und des Schulweſens nicht ſo weit ge-

kommen! Nein, die Welt beſitzt diesfalls jetzt noch Kraft in ihrem Irrthum, und Muth in ihrer Liebloſigkeit; und ſo ſehr ſie auch oft ſelbſt im Irrthum ſteckt, und ſo ſehr ſie oft links geht, wo ſie rechts hin ſollte, ſo behauptet ſie dennoch immer Schritt für Schritt ihr Terrain, und weicht in keiner Stellung mit ängſtlicher Feigheit. Wahrlich es iſt immer noch eine Ehre, ihren Irrthum zu bekämpfen, und ihrer Liebloſigkeit ſich entgegen zu ſtellen. Ihre Mittel ſind oft nur zu gut, und ihre Kraft nur zu ſtark für ihre Zwecke; und es iſt beinahe kein Extrem von Abweichungen von den guten Erziehungsgrundſätzen, das nicht noch immer ſeine kraftvollen und gewandten Beſchützer fände.

Dies zeigt ſich beſonders auch in der Anſicht des Verhältniſſes deſſen, was in der Anſtalt gelehrt wird, zu den gewöhnlichen Schul- und Unterrichtsmitteln, in Rückſicht auf das Leſen, Schreiben, Sprachlehre, Auswendiglernen u. ſ. w., und der Forderungen, die diesfalls an uns und unſere Zöglinge gemacht werden. Die letztern ſtimmen ganz mit den bisher berührten Irrthümern überein. Der Grundſatz der Elementarbildung iſt ausgeſprochen: den beſtehenden Widerſpruch zwiſchen der Verſtandesbildung und den mechaniſchen Schulfertigkeiten aufzuheben; ſo will und ſoll die Anſtalt, als Erziehungsanſtalt, das Fühlen und Denken, das Thun und das Reden des Kindes in Uebereinſtimmung erhalten. *)

*) Wir werden in einem beſondern Aufſatz über die Elemente und die Elementarbildung, worin das Weſen und der Umfang der letztern mit Deutlichkeit und Schärfe erörtert werden ſoll, auf eine, wir hoffen befriedigende Weiſe, dieſen Gegenſtand entwickeln, und damit auf manche Frage, z. B. über Lektüre,

Nun iſt offenbar: da Leſen und Schreiben beides nur künſtliche Arten des Redens ſind, ſo müſſen ſie beide, wenn ihr Unterricht naturgemäß betrieben werden ſoll, dem wirklichen, gemeinen Redenkönnen nachgeſetzt werden; und doch iſt die halbe Welt in Bewegung, daß das Leſen- und Schreibenlernen immer mehr vor dem Redenlernen und Redenkönnen betrieben werde. Eben ſo iſt offenbar, daß das Reden ſelbſt ein künſtlicher Ausdruck unſers Empfindens und Denkens iſt, daß alſo das Kind, wenn es recht reden lernen ſoll, nothwendig auch recht empfinden und denken lernen muß; und dennoch iſt wieder die halbe Welt in Bewegung, das Redenlernen, geſondert vom Empfinden- und Denkenlernen zu betreiben, und dieſen letzten vorhergehend zu machen, wie die Blüthe der Frucht vorhergeht. Aber es iſt weit entfernt, daß das Redenlernen die wahre Blüthe des Empfindens und Denkens ſei; es ſoll ihre Frucht ſein. Nicht auf ſie gegründet, nicht aus ihrer Einheit hervorgehend, wird es der Wurm, der an der Blüthe des Empfindens und Denkens nagt, und ſeinen Keim anfriſſt, ſelber ehe er noch in ſeiner erſten Entfaltung ſichtbar iſt. Eben ſo iſt offenbar: wenn die Mittel, das Kind reden zu lehren, auſſer dem Kreis ſeines wirklichen Lebens geſucht und gebraucht werden, ſo kann dieſes nicht anders, als zum Nachtheil der Entfaltung ſeines Beobachtungsgeiſtes, ſeiner Thatkraft und ſeines wahren, geiſtigen, ſittlichen und häuslichen Lebens geſchehen. Es iſt ganz gewiß, daß, ohne die Entfaltung der Redekraft des Kindes mit ſeiner Beobachtungs- und Thatkraft im Leben in Uebereinſtimmung zu bringen, oder, welches eben ſo viel iſt, ohne unmittelbar, alle Bemühungen, das Kind reden zu lehren, ſich in gefährliche Künſte, das Kind ſchwatzen zu machen, verwandeln, und es dahin bringen, daß es die Wahrheit ſeiner ſelbſt,

---

über Bilder u. ſ. w. ein Licht werfen, das die Einwürfe gegen ſolche Behauptungen dunkler gänglich beſeitigen wird.

die Wahrheit ſeiner Gefühle, die Kraft ſeines Denkens und Handels mit der Wahrheit ſeiner Kraft, über ſein Fühlen, Denken und Thun reden zu können, in ſich ſelber verwechſeln wird. Und doch iſt im Allgemeinen der jugendliche Volks- und Schulunterricht ſo eingerichtet, wie wenn dieſes Verwechſeln der Kraft und der Wahrheit mit ihrem Schein und mit ihrem Laut der eigentliche Zweck der Erziehung und ihr endliches Ziel wäre.

Die Eltern unſerer Zöglinge leben faſt alle in der Täuſchung, die dieſer Irrthum hervorbringt. Sie müſſen es; denn das Zeitalter lebt darin. Sie fordern in Rückſicht auf Leſen, Schreiben und Sprachſtudium frühere Reſultate, als die erſten Bedingniſſe der Naturgemäßheit in der Erziehung geſtatten. Sie wiſſen nicht, wie ſehr ſie das Ziel, nach dem ſie ſtreben, dem Kinde dadurch ſelber erſchweren. Aber ſie fordern es. Wenn wir nicht allen Einfluß auf die Erziehung aufgeben wollen, ſo ſind wir gezwungen, ihren Forderungen bis auf einen gewiſſen Punkt nachzugeben.

Wir ſuchen aber dieſes auf diejenige Weiſe zu thun, die geſchickt iſt, den Schaden dieſes Irrthums ſo klein zu machen, als immer möglich, und trachten deswegen den Mechanismus des früh Leſen- und Schreibenlehrens den Kindern ſo ſehr zu vereinfachen, daß ſein Einfluß im Ganzen ihrer Bildung gleichſam verſchwinde, oder wenigſtens gewichtlos erſcheine; und wenn man die Sinnenentfaltung des Kindes, und das damit ſo eng verbundene Beobachten, Denken und Thun, als das abſolute Fundament ſeiner ganzen Bildung anerkennt, ſo giebt ſich dieſes Gewichtlosmachen des Leſens und Schreibens u. ſ. w. gleichſam von ſelbſt. Der Fall ſcheint mir ziemlich mit demjenigen ähnlich, in dem ein armer Mann, aus Noth gezwungen, ſein ſchwächliches Kind wider ſein Herz Stein tragen machen muß. Er kommt gewiß von ſelbſt auf den

nach dem Grad ihrer diesfälligen Anlagen und frühern Führung zu erwarten war, allgemein befriedigend, und im Einzelnen in einem hohen Grad erhebend. Eben so zeigen die Eltern der Kinder meiner Anstalt ihre diesfällige Zufriedenheit in einem Grad, der mein Gemüth weit mehr erhebt, als alles andere, was man über die Anstalt Gutes sagen könnte.

Das Lehrerpersonal meines Hauses theilt meine diesfällige Ueberzeugung. Es strebt mit der gleichen Kraft nach der Erzeugung einer guten Gesinnung in den Kindern, als es ihnen Kenntnisse und Fertigkeiten eigen zu machen sucht. Es ist von dem Grundsatz durchdrungen, daß die gute Gesinnung die Hauptsache ausmache, durch die alle Kenntnisse und Fertigkeiten allein wohlthätig, ja selbst in einem die Menschennatur befriedigenden Umfange auch nur erzielt werden könne.

Wir sind indessen auch hierin nicht durch äussere wörtliche Einstimmigkeit in den persönlichen Ansichten der sittlichen und religiösen Meinung, sondern durch innere geistige Einstimmigkeit in Liebe und vertrauensvollen Gesinnungen gegen Gott und Menschen zu dem Grade des Einflusses gekommen, den wir diesfalls besitzen. Wir suchen auch keine wörtliche Uebereinstimmung in sittlichen und religiösen Lehrformen. Wir sind vielmehr überzeugt: unser Geschlecht sinkt durch wörtliche Uebereinstimmung in diesen Formen eben so leicht zu einer der wahren Sittlichkeit und Religiosität tödtlichen Herzlosigkeit hinab, als es durch wörtliche Einstimmigkeit in wissenschaftlichen Formen zur Gedankenlosigkeit herabsinkt. Wir sind aber über das Bedürfniß einer fest gegründeten, durch tief eingreifende Mittel gesicherten religiösen Stimmung, als wesentliches Fundament einer jeden guten Erziehung, nicht nur einig, sondern dürfen noch hinzusetzen: der Geist der Anstalt, der, wie der der Methode, in ihren

So ist es z. B. wesentlich, daß man, was blos als Gedächtnißübung etwas taugt, in keine Verstandesübung umwandele, und was blos die Hand mechanisch zu bilden geschickt ist, nicht, als wäre es ein Mittel der Geistes- und der Kunstentfaltung, benütze.

Eben so ist es wesentlich, daß die Uebungen des bloßen Wortgedächtnisses, von den Uebungen des durch Anschauung begründeten Bewußtseins der Sacherinnerungen getrennt, ins Auge gefaßt werden, und die Uebungen der ersten den Uebungen der zweiten untergeordnet werden. Diese Sönderung der Ansichten der Lehrgegenstände, und dieses lebendige Festhalten des verhältnißmäßigen Realgewichtes und Realwerthes, den ein jedes Lehrfach auf das Ganze der menschlichen Bildung hat, ist für die Sicherstellung der Naturgemäßheit jeder Lehrart unumgänglich, um die Verwirrung zu verhüten, welche in den Köpfen der Kinder entstehen muß, wenn ihnen Elendigkeiten und Wichtigkeiten auf gleiche Art beigebracht werden, und ihnen sogar, wie es oft geschieht, das Höchste, das Erhabenste einer Wissenschaft in den Mund gelegt wird, wie man zum Scherze zuweilen Kindern z. B. Schalen von Früchten in den Mund legt, deren Kern man ihnen, bis sie ob seiner faden Schale den Kopf genug geschüttelt, vorenthält.

Aber, wer sollte das wohl thun? Der z. B. thut es, der bei der Erlernung einer Sprache den Wortreichthum den Kindern durch Bücher beibringt, deren erhabener Inhalt weit über die Fassungs-, und selber über die Ahnungskraft der Kinder hinausgeht; der thut es, der ganz jüngern Kindern die Materialien der todten Sprachen durch das Lesen des Homers, des Plato's, des Tacitus, und zwar gewöhnlich durch ganz unhomerische und unplatonische, wohl aber

Gedanken, ihm ſeinen Tragkorb dafür ſo leicht zu machen, als möglich. Das iſt leicht; aber zu machen, daß das Kind ſeinen gewichtlos gemachten Steinkorb, beim Unterricht, und ſein bloßes Steintragen nicht als etwas anders, und für etwas mehr anſehe, als es wirklich iſt, daß es die bloße Mühſeligkeit des Zuſammentragens vom Material nicht für das Studium einer Wiſſenſchaft ſelber anſehe, das iſt dann ſchwerer.

Und wenn die Aufmerkſamkeit auf die Feſthaltung der weſentlichen Anſichten, der Elementarbildung in jedem Fall wichtig und nothwendig iſt, ſo iſt ſie es in den Augenblicken einer alſo durch die Umſtände nothwendig gemachten Abweichung von denſelben. Man kömmt auf dem Pfade dieſer Abweichung ſo leicht dahin, wo Wahrheit und Irrthum ſich in unſerm Thun ſo ſehr vermiſcht, daß wir das Eine von dem Andern nicht mehr zu unterſcheiden vermögen. Bei dieſem in einander greifenden Vermiſchen der Wahrheit und des Irrthums aber, fallen die Bäche des Irrthums in unſere ſinnliche Natur, wie in einen Strom zuſammen; die Quellen der Wahrheit hingegen trocknen dabei in den Sandwüſten eben dieſer Natur, die der Strom des Irrthums und der Selbſtſucht in uns ſelber erſchafft, vollends auf. Es iſt darum dringend nothwendig, daß der in dieſem Fall nachgebende Lehrer ſich des Punkts des Nachgebens und der Gefahr, die dieſes Nachgeben auf das Ganze ſeines Thuns hat, beſtimmt und genau bewußt ſei; und eben ſo, daß er immer das Weſen der einzelnen Grundkraft, die jedes ſpezielle Mittel der Elementarbildung entfalten ſoll, ſo wie dieſes Spezialmittel ſelber, und jeden einzelnen Lehrſtoff an ſich ſelbſt ins Auge faſſe: ſonſt kann ſein Abweichen ſeinen Zögling leicht dahin bringen, daß ſich ſeine Kraft um etwas herumtreibt, von dem er glaubt, es ſei etwas ganz anders, als es wirklich iſt.

der Kraft des Lebens in seinem ganzen Umfang, und indem sie dieses thut, kann sie nicht anders, als den Folgen der menschlichen Verirrungen im Erziehungswesen durch die gesammte Kraft der Menschennatur mit entschiedenem Erfolg in jedem Verhältniß entgegenwirken. Sie wirkt auf jeden Zögling in dem Verhältniß, worin er lebt, mit der ganzen Kraft ihrer Natur, und hat also in ihrem Wesen auch die entschiedensten Vorzüge für die Bildung zum wirklichen Leben in jedem Verhältniß. Und doch ist es eben hier, wo man mit einem unpsychologischen Absprung von der Sorgfalt auf das Innere der Schüssel laute Klagen über den Mangel des Fegens an ihrer äussern Gestalt erhebt.

Es ist ein eigentlicher salto mortale, wie man von der Klage über den Mangel an solidem Eingreifen unserer Mittel in das Wesen und Heiligthum unserer Natur plötzlich dahin kommt, uns vorzuwerfen: wenn unsere Mittel auch solid hierin eingreifen würden, so gäbe die Anstalt unsern Zöglingen doch den äussern Firniß nicht, der zwar, wie man gerne gestehen wolle, im Grunde für die Menschenbildung unwesentlich sei, und der ihr vielleicht gar nachtheilig sein möchte, aber dennoch gefordert werde, weil er zum glücklichen Fortkommen in der Welt ganz gewiß vieles beitrage.

Es ist wahr, die Anstalt ist auf keinen äussern Firniß berechnet. Wir unterscheiden die Bedürfnisse des Menschen nach seinen Verhältnissen. Wir glauben, was der Welt allein angehöre, könne auch zweckmäßig die Welt allein geben; den Weltanstand könne man nur in der Welt lernen, lerne ihn leicht, wenn man mit Sinn und Kraft ausgerüstet in die Welt trete, entbehre ihn aber mit Vortheil in engern Verhältnissen. Wir behaupten, eine jede Anstalt sei in ihrem Wesen grundschlecht,

bei Gelegenheit etwas taciturne Lehrer beizubringen sucht. Es ist gewiß, daß die Manier, mit welcher gemeine Kinderwärterinnen ganz unmündige Kinder reden lehren, weit psychologischer ist, als diese Art, bei der man so taktlos versäumt, das Schwerfällige des Gegenstandes dem Zögling durch Reize der Anschauung des sinnlichen Interesse belebt zu machen. Diese Sorgfalt ist auch bei den historischen, geographischen und allen Unterrichtsfächern, die nicht rein elementarisch sind, gleich wesentlich. Alle diese Lehrgegenstände haben ihren äussern Stoff, dessen Anschauung und Nomenklatur dem Kind, das in der Lage ist, sie früher als es naturgemäß geschehen sollte, zu erlernen, lange vorhergegeben werden kann, ehe es zum sittlichen und geistigen Leben in irgend einer Wissenschaft hingeführt, oder auch nur fähig gemacht werden kann, ihm näher gebracht zu werden. Wo aber ein Kind mit irgend einer Wissenschaft, als solcher, beschäftigt wird, ehe es zum wahren Leben in derselben, das ist: zu einer naturgemäßen Erlernung derselben, reif ist, da ist die Sönderung des eigentlichen Studiums der Wissenschaften von dem durch Anschauungen und Gedächtnißübungen zu gebenden Vorbereitungsunterricht wesentlich. Die Folgen des Mangels dieser Sönderung sind für das Ganze der menschlichen Entwickelung, und auch für die Wahrheit der Erlernung des Wesens eines jeden Lehrgegenstandes, entscheidend verderblich.

Ich nehme nur das Beispiel der Geschichte. Wenn der Zögling schon im kindlichen Alter mit dem für ihn wahren Chaos ihrer Thatsachen bekannt gemacht wird, so wird er nicht nur auf der einen Seite unnatürlich gereizt, schon in diesem Alter über tausend Weltbegegnisse und Menschenhandlungen zu urtheilen und abzusprechen, zu deren wirklicher Beurtheilung seine Kräfte nicht nur nicht hinreichen, sondern er wird, was noch das Wichtigere ist, schon in seiner Unschuld zum Bewußtsein aller Verfänglichkeit, aller Niederträch-

keit, aller Gewaltthätigkeit der Welt hingeführt. Daß aber durch der einfache, naturgemäße Gang seiner sittlichen und tellektuellen Ausbildung in einem hohen Grade verwirrt und hemmt wird, das ist auſſer aller Frage.

Bei dieſer Anſicht der Dinge, und überhaupt bei der bestreitbaren großen Gefahr, die Kinder früh in das Ge-et der Wiſſenſchaften, oder auch nur in ihre wirklichen orhöfe zu führen, kann der Lehrer, der im Fall iſt, ſeine inder wiſſenſchaftlich erziehen zu müſſen, ſehr leicht dahin mmen, das Bewußtſein der Abweichung von dem einfachen ang der Natur in ſich ſelbſt zu verlieren, und mit dieſem äre dann auch alles verloren. Es iſt darum alles daran legen, daß er, wenn er in der Lage iſt, in irgend einem ache ſeines Unterrichts von der Naturgemäßheit ſeines Ganges zuweichen, ſich dieſes Abweichens lebendig bewußt bleibe, n in jedem Fall den Folgen deſſelben mit Kraft entgegen zu irken, und mitten durch die Schwierigkeiten einzelner Ab-eichungen den Geiſt des Ganzen der Führung lebendig zu halten, und ſeinem Zögling in ſeinem Innern das Gleich-wicht ſeiner Bildung zu ſichern, das auch bei Verirrungen i Einzelnen immer ſo helfend und heilend auf das Ganze irkt.

Bei dieſer Sorgfalt kann dann aber auch der Lehrer, s Weſens und der Mittel einer naturgemäßen Erziehung ächtig, und ſeiner allgemeinen Sorgfalt für die Feſthaltung eſes Weſens ſicher, bei ſeiner ſpeziellen Abweichung davon ſeiner gehemmten Bahn ruhig fortwandeln. Sie iſt für n dann eine freie Bahn. Die Natur ſelbſt macht ſie ihm ei; dieſe iſt groß, und ſteht neben allem Irrthum, neben len Lücken, und neben allen Blößen, welche die Menſchen in hineinbringen, in ſich ſelbſt da. Das iſt allenthalben wahr, o ſie nicht im Ganzen getödtet und in ſich ſelbſt aufgelöst

ist. Es ist allenthalben wahr: wo sie immer, auch nur von einer einzelnen Seite, kraftvoll geweckt, ihr eigenes Leben, sich selbst treibend, noch durch sich selber zu erhalten vermochte, da hilft sie in einzelnen Verirrungen der Menschen immer noch sich selbst, und findet sich immer wieder leichter zurecht, als wir es selbst glauben und ahnen. Es ist ohne Widerspruch wahr: da, wo das Uebergewicht der Führung des Kindes naturgemäß ist, da stellt sich das Gleichgewicht, bei der Störung desselben, immer leicht wieder her. Aber das ist denn auch wahr und wichtig: dieses Uebergewicht muß dafür wahrhaft da sein, sonst darf man auf seine heilende und helfende Wirkung nicht zählen; und hier wäre denn freilich eine Täuschung äusserst gefährlich. Nur wo das Herz des Zöglings für die Liebe warm, und nur, wo sein Geist durch sie in der Wahrheit kraftvoll, und seine Hand mächtig und treu im Schaffen alles dessen ist, was ihm die Liebe gebietet, nur da ist das Uebergewicht der Wahrheit über den Irrthum, oder vielmehr des reinen Wahrheitssinnes — über den unreinen Schein des Irrthums gesichert.

Aber dann, wenn du mit deinem Kind da bist, wenn das Uebergewicht deiner Führung desselben wirklich naturgemäß ist, dann fürchte dich auch vor einzelnen Abweichungen in den äussern Formen von der strengen Naturgemäßheit deines Thuns nicht mehr. Es mag dann etwas zu viel, oder etwas zu wenig auswendig lernen müssen, es mag dann etwas zur Unzeit buchstabieren, oder Latein, oder Französisch und auch den Katechismus und den Psalter lernen müssen, die Noth der Schulstube mag ihm sogar einige Lebensstunden so schwer machen, als die Noth des Spinnrads tausend andern Kindern ihre Lebensstunden in der Wohnstube schwer macht; das macht dann nicht mehr alles. Das Fehlerhafte im Einzelnen seiner Führung verschwindet im kraftvoll gesicherten und richtig

geleiteten Ganzen. Einzelne Vorurtheile liegen in dem Menschen, dessen Wahrheitssinn lebendig und frei ist, wie ein leichtes Wölkchen in der Abendröthe des hellen Himmels. Sein goldner Rand scheint einige Augenblicke noch heller, als der helle Himmel selber. Lücken in der Ausbildung einzelner Kräfte und Fertigkeiten, bei der vollendeten Ausbildung höherer und größerer in ihrer Mitte, sind wie wenn sie nicht da wären.

Guter, edler Lehrer! erhebe dich in jeder Hemmung deines im Allgemeinen gesicherten guten Thuns zum Glauben an die hohe göttliche Kraft der Natur selber; stärke dich durch ihn, und präge dir fest ein: Ohne hohen Glauben an die Natur und ihre Selbstwirkung ist alles Thun der Menschen für die Natur selber Unnatur. Dein höchster Eifer für die Natur führt dich ohne diesen Glauben und ohne die Reinheit desselben nur irre. Seine Reinheit aber bewährt sich nur durch die Liebe, mit der du den Pfad ihrer Wahrheit suchst, durch die Treue, mit der du sie befolgest, und durch die Freiheit, mit der du in ihrer Liebe und in ihrer Treue wandelst. Sie bewährt sich nur dadurch, wenn du Wahrheit und Naturgemäßheit im Menschengeschlecht höher achtest, als dich selber, und dich selber als einen Tropfen im Meere ihrer Erhabenheit fühlest.

Mit diesem bewährten Glauben an die Natur begründet sich die Naturgemäßheit der Elementar-Bildung in jedem Fall durch reine Liebe; und so begründet wird ihre Idee sich beim Menschengeschlechte unter allen Richtungen der äussern Formen seiner Geistes- und Herzensentfaltung, ihren Weg leicht bahnen, und jedem Vorschritte der durch Naturgemäßheit zu erneuernden Erziehungsmittel einen richtigen Pfad bereiten. Und auch unsere, für diesen großen Zweck schwachen, aber gut gemeinten, und

hitze und dem Hirnschwindel ihres Zustandes gar oft durch die Ansprüche der Gesinnungen und Handlungen auszeichnen, die beides den Anschein hoher Würde in sich tragen, und mit fester Konsequenz durchgesetzt werden, ob sie gleich in der Verödung des Wesens menschlicher Kraft bloße Handlungen der Sinnlosigkeit sind.

Doch die große Mehrheit der in den Schwächen des Welttons und des Zeitgeistes verirrten Menschen hat in ihrer Handlungsweise nicht einmal die Scheinkraft solcher fieberisch verirrter Menschen. Die Schwäche, mit der sie sich auszeichnen, erscheint vielmehr gewöhnlich nur im Geiste der Handlungsweise eines Bürgers von Krähwinkel, der plötzlich der reichste Bürger in seiner Reichsstadt geworden, nun auch eben so plötzlich das schönste Haus in derselben haben wollte. Es gieng ihm zu lange, die Steine dazu im fernen Berge brechen und herbeiführen zu lassen; er trocknete dafür Lehmsteine an Schatten durch den Wind, und ließ dann diese mit schön gemodelten Fayenceplatten überziehen; so hatte er bald ein Prachthaus, wie noch keines in Krähwinkel gestanden, und alle Bürger des Orts meinten eine Weile wirklich, es sei in der Welt kein schöneres Haus, als sie eines in ihrer Stadt hätten. Aber da nun der Herbst kam, und die feuchte Witterung den Lehm hinter den Fayenceplatten schwellte, und dann diese zwischen den Lücken der Fayenceplatten des Hauses hinaustriefte, und so die innere Schlechtheit des Hauses seine äußere Schönheit unsichtbar machte; da erkannten auch die Bürger in Krähwinkel, daß ihr prächtiges Haus ein nichtiges Haus sei. Es ist bestimmt kein schlechterer Zustand für den Wahrheitssinn und das Rechtsgefühl unsers Geschlechtes, als wenn seine Selbstsucht selbst so krähwinkelartig schwach wird, daß es selber das Gefühl zu hassen und zu lieben, und den Muth zu drohen und zu schelten verliert. Gottlob, daß es in Hinsicht der Erziehung und des Schulwesens nicht so wei ge-

den Schulſtand zu einem Grad reiner, auf Liebe gegründeter Treue, und einer auf vollendete Einſicht gegründeten Selbſtſtändigkeit zu erheben, den er, in beiden Rückſichten, in unſern Tagen ſo ausgezeichnet mangelt. Auch ſie iſt durch ihr Weſen offenbar geeignet, dieſes zu leiſten, und dem Schwanken des Schulſtandes zwiſchen einem ihm gleich verderblichen Exaltiren und Decouragiren ihrer Glieder ein Ziel zu ſetzen, und einerſeits den Hochflug einzelner Individuen, welche die Menſchheit nach ihrer Perſönlichkeit modeln, und den freien Einfluß des Lebens in Wahrheit und Liebe durch den Einfluß der Anmaßung ihrer Selbſtſucht beſchränken wollen, mit feſter Kraft entgegen, anderſeits aber auch eben ſo kräftig dahin zu wirken, daß die Gemüthsſtimmung und die Handlungsweiſe gegen die erſten Anſichten des Erziehungsweſens kälter, in ihrer Lage gedrückter, durch das Mißlingen eigener Verſuche und durch den widrigen Eindruck vieler andern Lebenserfahrungen nicht nur gegen alle Uebertreibungen, ſondern auch ſelber gegen alle Verſuche zu beſſern, ſcheu gewordener Müdlinge und Starrköpfe, nicht zum Maaßſtab der Geſinnungen und Handlungsweiſe derer gemacht werde, die das Schulfeld immer neu zu erfriſchen und fortdauernd im guten Zuſtand zu erhalten, ſich zum Pflichtſtand ihres Lebens, zu ihrem Beruf gemacht haben.

Man hat ſo viel über uns und unſer Thun geredet und geſchrieben, und doch iſt der Geſichtspunkt: ob unſere Grundſätze und Mittel durch ihr Weſen vortheilhaft auf den Schulſtand zu wirken vermögen, nicht einmal in Unterſuchung genommen, geſchweige über ihn abgeſprochen. Und doch glaube ich, werde eine tiefdringende Prüfung deſſelben ihren diesfälligen, entſcheidenden Einfluß auſſer Zweifel ſetzen, und zeigen, daß wir den Geiſt der Schulmeiſterbildung weſentlich in der Ent-

faltung des Geistes und des Lebens der Kinderstube suchen, und daß wir die Gefahr der von diesem Geist abweichenden Seminarien und ihres widernatürlichen Kunstganges kennen.

Aber dennoch sind wir eben so weit entfernt, alle Kunstmittel, die der Lauf der Zeit für die Bildung unsers Geschlechtes zur Reifung gebracht, aus dem Kreis der Bildungsmittel der Schulmeister zu verbannen, und ihre Bildung auf die mißlichen Spitzen des Urzustandes unsers Geschlechtes, der nirgend mehr ist, gründen zu wollen, und ihre Mittel nur auf solche zu beschränken, die dem Menschengeschlecht in diesem Zustande schon möglich gewesen wären.

Nein! Wir wollen die Realvortheile des Wissenschaftlichen und Kunstfortschrittes unsers Geschlechtes nicht aus dem Kreis unserer Schulmeisterbildungsmittel verbannen, wohl aber trachten, dieselben mit aller Wahrheit und aller Liebe der Naturgemäßheit und ihres freien lebendigen Seins in Uebereinstimmung zu bringen. Nein! wir wollen den Schulstand durch den Grundsatz der Naturgemäßheit in keiner Rücksicht beengen; wir wollen denselben durch ihn in allen Rücksichten veredeln; wir wollen freilich allerdings die Volksschulen nicht dazu brauchen, die Wissenschaften in dem Haufen der Menschen-Heerden wie Pilze aufschiessen zu machen, die auf den sie erzeugenden Misthaufen in einer Regennacht zu Tausenden aufschiessen, und in der Sonnenhitze des kommenden Tages wieder eben so plötzlich vergehen; wir wollen nichts weniger, als in diesem Haufen der Menschenheerden die eitle Hoffnung nähren, daß aus diesen Pilzen dann einst mit der Zeit Eichen, Tannen, Rosenstöcke und Ananasfrüchte hervorgehen und emporwachsen werden. Nein! Wir werden vielmehr suchen,

dieſen Träumen mit Kraft entgegenzuwirken, und die Ueberzeugung allgemein feſt zu gründen, daß alle Pilze, und auch die wiſſenſchaftlichen Pilze, nichts ſind und zu nichts führen; daß ſie vielmehr alle, ſo wie ſie aus nichts entkeimen, alſo auch als nichts wieder vergehen; aber ſo wie wir das thun, ſo wie wir das Nichtige des oberflächlichen Wiſſens in aller ſeiner Blöße darzuſtellen uns ernſtlich bemühen werden: alſo werden wir auch das wahre Wiſſen in aller ſeiner Würde erſcheinen zu machen ſuchen, und alles thun, die Veredlung unſerer Natur durch daſſelbe zu befördern, und darum mit Kraft dem Irrthum entgegenwirken, als ob die höhern Kräfte der menſchlichen Natur eine Folge poſitiver Wiſſenſchaften ſeien, und aus ihnen, wie aus ihren Wurzeln, hervorgehen. Die Methode wird unwiderſprechlich darthun, daß alle Wiſſenſchaften, als Früchte der Anlagen der Menſchennatur, aus der tiefen Wurzel und dem kraftvollen Stamm dieſer ſelbſt hervorgehen, und folglich das Daſein höherer Kräfte und Anlagen und ihre richtige Bildung vorausſetzen, wenn ſie als Früchte, die ſich in unſerer Mitte als wahrhaft vorzüglich bewähren, und der Menſchennatur würdig und ihr dienſtlich ſind, erſcheinen ſollen. Ihre Mittel, indem ſie das Weſen des Wiſſens in unſerm Innern höher heben, werden dadurch auch den äuſſern Stoff derſelben beſſer begründen. Die Reihenfolgen unſerer Mittel bringen ihre Anſchauungs-Fundamente und ihre Anfangsübungen mit der Menſchennatur in einen natürlichen Zuſammenhang, und können dadurch in ihren Folgen nicht anders, als dahin wirken, auch die wiſſenſchaftliche Bildung unſers Geſchlechtes mit der Menſchennatur in einen reinern Zuſammenhang zu bringen, und dadurch ihre Erlernung beides in ihrem Weſen zu veredeln und in ihren Formen zu erleichtern.

Der Zögling der Methode wird ſich freilich nicht mehr träumend über ſich ſelbſt, ungebildet in ſich

selbst, und schwärmend ausser sich selbst, in den weiten Meeren der Wissenschaften verlieren. Im Gegentheil, er wird sich im Hafen seiner, das heißt, derjenigen Wissenschaft, die er sich für die Wissenschaft seines Lebens gewählt, in stiller Ruh vor Anker halten, bis das Schiff seiner Wissenschaft ausgerüstet, und im Stand sein wird, auf diesen Meeren den Weg einzuschlagen, der für ihn und für seine Wissenschaft der einzige ist, in dem er wandeln soll.

Das Wesen unserer Mittel muß dahin wirken, daß kein nach ihnen richtig geführter Jüngling sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn hinwagen wird, wenn nicht entschiedene höhere Anlagen und Verhältnisse des Lebens ihn dazu bestimmen; aber, wenn er es dann gethan, wenn er sich seine Lebenswissenschaft gewählt, so wird er sich dann auch tief in das Fach derselben hineinarbeiten, und alle andere Fächer der Wissenschaften immer in Beziehung auf dieses, und für ihn nur untergeordnet, ins Auge fassen.

Von jeher haben alle ausgezeichnete Menschen sich in ihrem jugendlichen Alter vor der Versplitterung der Kräfte gehütet, und sind, nur durch die Vollendung ihrer selbst in dem Fache ihres Lebens, dahin gekommen, im Zusammenhang mit den Bedürfnissen und Ansprüchen ihres eigenen, auch andere Fächer menschlicher Kenntnisse oder Thätigkeiten, aber immer nur als dem ihrigen für sie untergeordnet, zu berühren. Zur Uebereinstimmung mit dieser Welterfahrung soll die Elementarbildung ihre Zöglinge mit Kraft in diese Schranken, die eigentlich die Schranken der Menschennatur und der menschlichen Verhältnisse sind, hinlenken. Dadurch aber wird sie dann freilich auch tausend und tausend Menschen, die im Studien-Taumel der Zeit Doktoren und wissenschaftliche Dilettanten geworden

wären, dahin bringen, lieber bürgerliche Handthierungen zu ergreifen, als in der wissenschaftlichen Laufbahn auf der einen Seite die Kräfte des gemeinen Menschen zu verlieren, auf der andern Seite in ihrer höhern Bildung nicht weiter zu kommen, als sich mit dem Flitter der Wissenschaften zu zieren, oder vielmehr mit ihrem Schaum zu besudeln. Aber sie wird diese Tausende nicht blos von der wissenschaftlichen Laufbahn, die für sie eine Elendigkeits-Laufbahn geworden wäre, entfernen; sie wird dieselben auch dahin erheben, auf der gewählten bürgerlichen Laufbahn der Vollendung und Veredlung ihrer selbst, mit einfacher, aber ungetheilter Kraft und mit übereinstimmenden Mitteln, entgegenzustreben, ob sie schon jetzt dieses bei den eiteln Ansprüchen von Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Kenntnissen in allen Ständen noch durchaus nicht kann.

Die wissenschaftlichen und die arbeitenden Stände werden dadurch beide gewinnen. Die Menschen werden in beiden, was sie sind und sein sollen, vollendeter werden, und vollendeter leben; und da alles Vollendete besser ist, und den Menschen glücklicher macht, als das Unvollendete, so werden sie auch besser und glücklicher werden. Ganze Heere eitler Anmaßungen werden verschwinden; besonders auch die der literarischen Schwächlinge, welche die höchste Erhebung der Menschennatur ausser ihrer Laufbahn nirgend erkennen, und, wenn sie sich im Kreis auch der ausgezeichnetsten und kraftvollsten Menschen von bürgerlichen Berufen befinden, sich in keiner guten, ihrer würdigen Gesellschaft glauben. Die Elementarbildung wird ganz gewiß die Anmaßung dieser Schwächlinge in die Schranken zurückdrängen, in die sie gehören, und sie als unnatürlich und der allgemeinen Beförderung der Weisheit und Tugend des Menschengeschlechts hinderlich und zerstörend in die Augen fallen machen. Sie wird dahin wirken, daß die

wissenschaftlichen Weisen mit den Weisen des Lebens nicht nur Hand in Hand schlagen, zum Wohl des Ganzen: sondern auch dahin, daß die Weisen des Lebens durch die Näherung und den Einfluß der wissenschaftlichen Weisen immer vermehrt, und ihr Dasein und ihr Werden möglich gemacht werde, wie dieses bei der harten und unnatürlichen Sönderung der wissenschaftlich gebildeten und wissenschaftlich verbildeten Menschen, von den, ohne wissenschaftliche Kultur, durchs Leben gebildeten und verbildeten nicht möglich war. Die Gebildeten von beiden Klassen gehören, der Natur und der bürgerlichen Ordnung gemäß, zusammen; wenn dieses gesichert, so mögen dann meinethalben die Verbildeten von beiden sich dann hienieden so weit von einander trennen, als sie nur können und wollen. Das hat dann wieder seinen Weg. Alle Thorheit fährt für sich selber besser, wenn sie sich von anderer Thorheit trennt; aber alle Weisheit und alle Wahrheit gewinnt durch Vereinigung, alles Gute ist zur Vereinigung geschaffen. Trennung des Guten ist in jedem Fall Anbahnung zu seiner Zerstörung. Es ist keine wahre Kraft, die durch Vereinigung mit irgend einer andern wahren Kraft nicht gewinnt. Es ist nur Schwäche, die Trennung irgend einer wahren Kraft sucht oder bedarf, und doppelt elende Schwäche, wenn sie sich durch Trennung von irgend einer Kraft geehrt und erhoben glaubt. Das Spielwerk alles Scheins, der Tand der menschlichen Unnatur, der kein Erzeugniß der menschlichen Kraft, sondern ein Erzeugniß ihrer Schwäche ist, läßt sich freilich nicht mit der Kraft und mit der Wahrheit der Menschennatur vereinigen; er geht nicht aus der Menschennatur hervor, und ist ewig und auch dann noch im Widerspruch, wenn das Verderben der Menschen sich allgemein in seine Arme wirft und seinem Einfluß unterliegt. Gott selbst hat den Schein ewig von der Wahrheit, und die Erzeugnisse des Scheins ewig von den Erzeugnissen der Wahrheit getrennt. Aber so

wie er dieſes gethan, ſo hat er dann auch alle Wahrheit ewig und enge verbunden.

Auch taugt die Idee der Elementarbildung nichts, gar nichts, oder ſie iſt beſtimmt geeignet, alles Wahre und alles Gute irgend einer Bildungsweiſe unſers Geſchlechtes, in welcher Hülle dieſes uns auch immer erſcheinen mag, in ſich aufzunehmen, und mit ihrer Wahrheit und mit ihrem Guten zu vereinigen.

Jemehr ſie in ihrer erſten Erſcheinung mit irgend etwas wirklich Gutem, das in der Erziehung und im Unterrichte ſchon da war, in Konflikt kam, je mehr bewies ſie dadurch, daß ſie in ihrem Weſen und in ihren Mitteln noch nicht vollendet, oder in beiden noch nicht verſtanden war. Auch zeigt die Erfahrung: ſo wie ſie ſich in ihrem Weſen immer beſtimmter ausſpricht, und ihre Mittel ihrer Reifung immer mehr entgegen gehen, ſo fangen die Widerſprüche zwiſchen ihr und allem Guten, das im Unterricht und der Erziehung wirklich ſchon da iſt, an, ſich allmählig zu verlieren; und wenn ſie vollends gereifet ſein wird, ſo werden dieſe Widerſprüche auch vollends verſchwinden. Iſt aber dieſer Zeitpunkt jetzo wirklich ſchon vorhanden? O, nein! ich werde ihn wahrlich nicht einmal ſehen! Aber ſo viel iſt doch jetzt ſchon wahr: je tiefer der Mann, der die Methode prüft, die Menſchennatur kennt, je mehr er pſychologiſch iſt; und hinwieder: je tiefer er ein Fach der Wiſſenſchaft und Kunſt, als Bildungsmittel der Menſchennatur, kennt, und je mehr er von der Wahrheit der ſittlichen und religiöſen Fundamente, deren die wiſſenſchaftliche und Kunſtbildung unſers Geſchlechts bedarf, überzeugt iſt, je mehr muß ihm, bei der Prüfung des wirklichen Zuſtandes der Methode, in ihrer Theorie und in ihrer Ausübung, auf-

fallen, daß das Verſchwindenmüſſen aller Widerſprüche der Elementarbildung mit irgend einer Wahrheit und irgend einem Guten, das in der Erziehung und dem Unterricht wirklich da iſt; kein eitler, täuſchender Traum, ſondern in einzelnen Theilen der Methode als unwiderſprechliche Thatſache wahrhaftig da, und in andern durch die beſtehenden Thatſachen ſchon wirklich angebahnt iſt. Gewiß iſt: der Tag der Vereinigung der Widerſprüche irgend eines Guten mit der Elementarbildung wird, er muß kommen. Die Idee der Elementarbildung kann in ihrem Weſen nicht ergriffen werden, oder ſie muß Kräfte geben, welche die Aufhebung dieſer Art Widerſprüche zu ihrer nothwendigen Folge haben.

Aber, je mehr dieſes wahr iſt, je mehr wir uns von den Folgen dieſer Bildung verſprechen, und je zuverläßiger wir, beſonders von dem Einfluß auf die Aufhebung der diesfälligen Widerſprüche, uns ausdrücken, deſto nothwendiger iſt es, zu verhüten, daß man ſich über das, was wahre Elementarbildung iſt, nicht irre, und niemand den Schein dieſer Idee für ihr Weſen anſehe. Dieſes zu verhüten und die Naturgemäßheit in der Erziehung richtig zu beurtheilen, muß man die Thatſachen der Entfaltung der Menſchennatur im ganzen Umfang ihrer Anlagen und Kräfte, und zwar von ihrem Keim aus, ins Auge faſſen.

Und hier, verehrte Herren und Freunde! bin ich auf der Stufe angelangt: das Ganze meiner bisherigen Darſtellung in ſeinem Brennpunkte zuſammenzufaſſen, und Euch von der Reihenfolge meiner ſpeziellen Grundſätze und Bemühungen hinweg, in die Werkſtätte der Natur, zum Kinde ſelbſt, wie es in den Erſcheinungen ſeines Daſeins nach Entwicklung haſcht, zu füh-

ren, als zum Zentrum, von dem alle Grundsätze und Mittel der Elementarbildung als einzelne Strahlen ausgehen.

Ich werfe also meinen Blick hierfür auf dieses, wie es aus der Hand der Natur, von jedem Keim seiner Kräfte aus, sich als ein ganzes, unzertrennliches Wesen entfaltet. Nur dadurch bin ich im Stande, die Natur in ihrem Elemente selbst zu belauschen, und ihre Mittel in der ganzen Einheit ihres göttlichen Thuns richtig zu erkennen.

Diese aber sind in jedem Fall von den Reihenfolgen der besondern Elementarmittel der intellektuellen und physischen Ausbildung des Kindes ganz verschieden. Diese Bildungsmittel sind eigentlich nur Aeste und Zweige des großen kraftvollen Stammes der Naturgemäßheit in der Erziehung. Die ersten, die allgemeinen Mittel der Elementarbildung, in denen sich die Natur rein und umfassend in ihrer göttlichen Einheit ausspricht, sind in jedem Fall als der Stamm dieser Bildung, an dessen inneres Leben sich das Leben aller Aeste und Zweige der Elementarbildung anschließen soll, anzusehen; und so, wie alle Sicherheit des Fruchttragens der Zweige von der innern Kraft des Stammes und seinem ununterbrochenen Zusammenhang mit seinen Aesten und Zweigen abhängt, so hängt auch die Sicherheit des Erfolgs aller elementarischen Spezial-Bildungsmittel von dem innern Leben der allgemeinen Elementar-Bildungsmittel unsers Geschlechtes, und von ihrem ununterbrochenen Zusammenhang mit diesem innern Leben der letzten ab.

Die Kunst muß die Natur vor allem aus in ihrem Selbstwerk reifen machen, oder wenigstens reifen lassen; sie darf ihre Mittel niemals an die für sie noch ungereifte Naturkraft anknüpfen, sonst reifen auch sie nicht, und können nicht

reifen. Die Kunst muß in jedem Fall im reinen vollendeten Bewußtsein des verhältnißmäßigen Reif- oder Unreifseins der Naturkräfte des Kindes zu dem speziellen Fall des Unterrichtsfaches, das mit ihm getrieben werden soll, leben. Aber sie kommt durchaus, weder durch die Aufmerksamkeit, noch selber durch die Theilnahme an irgend einem verwickelten Thun und Wissen des gebildeten Menschen, zu diesem nothwendigen, vollendeten Bewußtsein. Dieses entfaltet sich nur durch die theilnehmende Aufmerksamkeit auf die höchst einfachen Wirkungen der Natur selber in den instinktartigen Erscheinungen des Haschens des Kindes selbst nach Entfaltung, und in der Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind in diesem seinem Haschen nach Entfaltung. Nur auf dieser Bahn triffst du die Natur in sich selbst noch ganz unverkünstelt und ununwunden an, und folglich ist sie auch nur allein auf dieser die untrügliche Darstellerin und Lehrerin ihrer selbst und ihrer reinen Wahrheit. Fasse also dein Kind in der Einfachheit seines Lebens in der Natur selber ins Auge, und beobachte es, wo sein eigener und seiner Mutter Instinkt noch durch keine Kunst, durch keine Noth und keinen Zwang der Welt verwirrt ist, wo es sich noch in dem Heiligthum seiner in Unschuld wirkenden Kraft rein und frei in der Wahrheit bewegt.

Es selbst und seine Mutter sind ihm diese Wahrheit; es kennt keine andere, und hat keinen andern Freund der Wahrheit und der Menschheit, weder für sich, noch für dich. Du kannst also in ihnen allein die allgemeinen Elemente der Menschenentfaltung, und mit ihnen das innere Wesen der Allgemeinheit in der Reihenfolge der Entwicklungsmittel ihrer speziellen Kräfte auf das Kind mit Bestimmtheit erkennen. Von seiner Geburt an geht seine erste

Entfaltung von ſeinem Bedürfniß aus. Und wie handelt die Natur in ihm? Wie behandelt ſie, in der Art, wie die Mutter in ihrem Thun das Kind aufnimmt, ſich ſelbſt? —

Es bedarf; die Mutter hat, was es bedarf; ſie giebt ihm, was es bedarf; ſie iſt ihm ſeine Welt, es erkennt dieſe nur durch ſie, und dieſe befriedigt es nur durch ſie. Es hungert, ſie ſtillt ſeinen Hunger; es iſt ihm jetzt wohl — es dürſtet, ſie ſtillet ſeinen Durſt; es iſt ihm jetzt wohl. Die Stelle, auf der es liegt, iſt ihm nicht behaglich, ſie nimmt es auf ihre Arme; es iſt ihm wohl. Wohl ſein und bei der Mutter ſein, verwebt ſich in ihm in einem und ebendemſelben Begriffe. Die Ausdrücke des Wohlſeins, die Ausdrücke der Befriedigung entfalten ſich in ihm allmählig; es lächelt, es iſt nicht blos befriedigt; es freut ſich, daß es befriedigt iſt. Es erkennt die Quelle ſeiner Befriedigung, es liebt ſie; es entfalten ſich Zeichen ſeiner Freude, ſeiner Liebe; es umſchlingt die Mutter, es herzet die Mutter. Dieſe Zeichen vermehren ſich, ſie werden beſtimmter; ihr Weſen geht jetzt in ſeiner Seele in bleibendes Bewußtſein, in bleibende Erkenntniß über. Es traut jetzt der Mutter, iſt ruhig, wenn ſie auch nicht da iſt, es weiß, daß ſie wieder kommt; es traut ihrer Ordnung, es gewöhnt ſich an ſie. In dieſer Ruhe, in dieſer Befriedigung erweitert ſich ſeine Liebe. Der Karakter ſeiner Liebe ändert ſich, es will jetzt etwas mit ſeiner Liebe; es will, daß die Mutter ſie ſehe; es will, ſie ſoll ſehen, daß es ſich freut, daß es ſich ob ihr freut; es will, daß ſie ſich auch freue, daß ſie ſich ob ihm freue; es will, daß ſie ſich ob ſeiner Liebe freue, und dieſe ſeine Liebe entfaltet dann allmählig in ihm das hohe Gefühl des Dankes.

Aber zu allem dieſem entfaltet ſich das Kind auf dieſer Stufe nicht durch Einſicht, ſondern durch Genuß; es ſucht auf dieſer Stufe durchaus nicht Wahrheit, es ſucht auf derſelben Befriedigung. Das

faltung des Geiſtes und des Lebens der Kinderſtube ſuchen, und daß wir die Gefahr der von dieſem Geiſt abweichenden Seminarien und ihres widernatürlichen Kunſtganges kennen.

Aber dennoch ſind wir eben ſo weit entfernt, alle Kunſtmittel, die der Lauf der Zeit für die Bildung unſers Geſchlechtes zur Reifung gebracht, aus dem Kreis der Bildungsmittel der Schulmeiſter zu verbannen, und ihre Bildung auf die mißlichen Spitzen des Urzuſtandes unſers Geſchlechtes, der nirgend mehr iſt, gründen zu wollen, und ihre Mittel nur auf ſolche zu beſchränken, die dem Menſchengeſchlecht in dieſem Zuſtande ſchon möglich geweſen wären.

Nein! Wir wollen die Realvortheile des Wiſſenſchaftlichen und Kunſtfortſchrittes unſers Geſchlechtes nicht aus dem Kreis unſerer Schulmeiſterbildungsmittel verbannen, wohl aber trachten, dieſelben mit aller Wahrheit und aller Liebe der Naturgemäßheit und ihrer freien lebendigen Seins in Uebereinſtimmung zu bringen. Nein! wir wollen den Schulſtand durch den Grundſatz der Naturgemäßheit in keiner Rückſicht beengen; wir wollen denſelben durch ihn in allen Rückſichten veredeln; wir wollen freilich allerdings die Volksſchulen nicht dazu brauchen, die Wiſſenſchaften in dem Haufen der Menſchen-Heerden wie Pilze aufſchieſſen zu machen, die auf den ſie erzeugenden Miſthaufen in einer Regennacht zu Tauſenden aufſchieſſen, und in der Sonnenhitze des kommenden Tags wieder eben ſo plötzlich vergehen; wir wollen nichts weniger, als in dieſem Haufen der Menſchenheerden die eitle Hofnung nähren, daß aus dieſen Pilzen dann einſt mit der Zeit Eichen, Tannen, Roſenſtöcke und Ananasfrüchte hervorgehen und emporwachſen werden. Nein! Wir werden vielmehr ſuchen,

Sprachlehre iſt durchaus mit einem lebendigen Handeln, das auf die Gegenſtände, denen ſie dem Kinde ausſpricht, Bezug hat, verbunden; ſie hält ihm ſein Händchen von der Flamme weg, wenn ſie ihm ſagt: das Feuer brennt; ſie ſtößt es mit Kraft vom Ufer ab, wenn ſie ihm ſagt: du könnteſt da herabfallen und ertrinken. Alle ihre Reden mit dem Kinde ſind in ihrem Munde für ihr Kind Lehren der Wahrheit. Sie entfaltet und befeſtigt das Bewußtſein der Wahrheit von ihnen durch ihre liebende That.

An ihrer Hand lehrt das Kind um der Sachen willen reden, und nicht Sachen erkennen, damit es davon reden könne. Das Reden iſt ihm nur der Ausdruck der erkannten Sachen, und die Sache niemals das bloße Beleg der Worte, die ſie es gelehrt. Daher folgt dann auch natürlich: je vollendeter das an der Hand der Mutter naturgemäß erzogene Kind etwas erkennt, je mehr redet es davon; und je weniger es davon kennt, je weniger redet es davon. So geſchieht die Entfaltung ſeiner Anlagen und Kräfte allgemein durch die Wahrheit des wirklichen Lebens. Es übt die Kräfte ſeiner Hände nicht, damit es ſeine Hand übe, ſondern damit es ſeine Hand nach dem Umfang der Umſtände dieſes Lebens ſelber brauche. Es bildet und ſtärkt ſeine Hand, weil es etwas damit ſchafft; und ſchafft nicht mit der Hand, damit es ſie ſtärke und bilde. So geht es auch nicht auf ſeinen Füßen, um dieſe zu ſtärken; ſondern es ſtärkt ſie, weil es darauf geht, und geht darauf, weil es darauf gehen will und gehen muß.

Wenn die erſte Epoche des mütterlichen Einfluſſes auf die Entfaltung der Anlagen des Kindes ſich im Kreiſe der bloßen einfachen Befriedigung ſeiner Kräfte herumtreibt, ſo erregt ihr Einfluß in der zweiten Epoche bei

ihrem Kinde das Bewußtſein der Wahrheit ſeiner ſelbſt und ſeiner nächſten Umgebungen, ſo wie des Verhältniſſes der einen zu den andern. Seine ſich ſchärfenden Sinne, ſeine ſich ſtärkende Kraft werden ihm jetzt bewußt; es weiß, was es kann, es ahndet das Nächſte, das ſich an das, was es kann, leicht anſchließt; es will das auch können, es verſucht das. Sein Bedürfniß, ſein Gelüſten, das Gefühl ſeiner Kräfte drängt es; es muß vieles verſuchen, das es noch nicht kann. Es wächst am richtigen Urtheil über ſein Können ſowohl, als über ſeine Umgebungen, weiß täglich mehr und kennt täglich mehr; es fürchtet täglich weniger, und fängt an, täglich den Umgebungen mehr zu trauen; aber dieſe Vorſchritte alle entfalten ſich jetzo noch immer nur an der Hand und an der Seite der Mutter, und in der Sicherheit ihres umſchwebenden Schutzes. Was es immer auch weiß, was es immer auch erfahren, es traut ſich noch in keinem Falle in nichts, als an ihrer Seite; es gefällt ſich noch nirgends beſſer, als in ihrer Stube; die Spiele in dieſer Stube befriedigen es noch ganz, wenn ſie auch in ihrer Beſchränkung ſeinen Geiſt und Körper nur ſchwach anſprechen. Es wagt ſich, doch nur bedächtlich, vor die Thür derſelben, und ſchleicht nur langſam und umſchauend von ihr weg in das naye Gärtchen, ſetzt ſich hin ins Grüne, athmet frei in der weiten Natur, pflückt ſich die Blümchen, ſammelt da Steinchen und Schnekken. Aber, wann nur ein Laut um es her tönt, wenn ſich nur eine fremde Geſtalt in ſeiner Nähe zeigt, ſchleicht es ſich wieder ſtill und ſorgſam in die ſichere Stube zu der beſchützenden Mutter. Von ihr, von ihr allein geht ſein Vertrauen in dieſem Zeitpunkt noch aus.

Doch, ſo wie es öfters in das Gärtchen hinauskommt, mit ſeinen Umgebungen bekannter wird, fängt es nun auch an, in der Ferne von der Mutter etwas ruhiger zu ſein,

s erschrickt allmählig weniger ob einem Laub, das rauscht, b einer fremden Gestalt, die vorbeigeht; es lockt jetzt das ündchen, das Schäfchen, das es oft gesehen, auch wenn ie Mutter nicht da ist, mit seinem Brod an die Seite, ald wagt es sich bis an das Ende des Gartens, sieht durch ie Hecke nach der Straße, traut jetzt der Hecke, wie es er Hausthür traute, freut sich hinter ihr des Anblicks der Gestalten, die vor ihm vorübergehen, wenn es sie auch vorer noch nie sah. Je weniger es sie gesehen, je fester schaut s sie jetzt an; es ist jetzt froh, wenn sie vor ihm still stehen; s sieht innerhalb der Hecke dem großen Pferde ruhig zu, enn es hart an ihm weidet; und wenn Menschen nahe bei hm, aber ausser der Hecke, laut reden, so flieht es nicht ehr; es sieht sie mit einem festern Blick an. Der Gelust, ehr Leute, mehr Sachen zu sehen, wird bei ihm immer ärker; von ihm getrieben, wagt es sich unter die Thür des Gartens an der Straße, um näher zu sehen, näher zu hören, as ausser ihm vorfällt.

Es geht allmählig in die dritte Epoche der kindlichen Entfaltung hinüber. Es fühlt jetzt die steigende Sicherheit, die ihm seine wachsenden Kenntnisse und seine wachsenden Kräfte, auch entfernt von der Hand der Mutter und von dem Schutz ihrer Liebe, gewähren. Es traut sich täglich mehr; es weiß täglich mehr, welchen Gegenständen es trauen und nicht trauen darf. Es fühlt sich täglich mehr im Heranwachsen der Kräfte, sich selber zu helfen, sich selber zu schützen. Es muß zu diesem Gefühl kommen; die Kräfte, die sich in ihm entfalten, haben für dasselbe alle in ihrem Wesen einen Reiz, ihre Anwendung selbstständig zu versuchen. Ohne Anlaß, ohne Gelegenheit, sie anzuwenden, bleibt seine Kraft in ihm selbst unbefriedigt. Es fühlt das; es soll sie anwenden und will sie anwenden, wo es immer kann. Es will mehr können. Die Wohnstube wird ihm für diesen

Willen zu enge. Selber die Mutter ist ihm jetzt nicht mehr alles, sie ist ihm nicht mehr seine Welt. Es erkennt jetzt eine Welt ausser ihr. Auch ist ihm nicht mehr allein bei ihr wohl. Der Begriff: wohl sein und bei der Mutter sein, ist ihm nicht mehr einer und ebenderselbe. Es ist ihm auch entfernt von ihr wohl. Es springt von ihr weg zu Knaben, die spielen; es achtet es nicht, ob welche darunter sind, die es noch nie gesehen; es spielt mit ihnen, als wenn es sie kennete, es ist ihm wohl unter ihnen; es kommt morgen wieder, es kommt übermorgen wieder zu ihren Spielen; es schließt Verbindungen mit ihnen, es bringt sie mit sich in seine Wohnstube; es sagt: Vater und Mutter! sieh, da habe ich Freunde. Auch sie bringen es ihren Vätern, ihren Müttern, und sagen ihnen: es ist unser Freund. Der Kreis seines Lebens, der Kreis seiner Erfahrungen ist erweitert.

Seine Kräfte entfalten sich an der Seite seiner Kameraden im Leben der Welt, wie sie sich an der Seite seiner Mutter im Leben des Hauses entfalteten. Diese hat es gehen gelehrt, die Knaben lehren es laufen, springen und klettern. Die Mutter hat es reden gelehrt, die Knaben lehren es singen, pfeifen und rufen. Die Mutter macht es angreifen, herzutragen, wegtragen, herbringen und fortbringen, was sie oder es bedürfen; die Knaben machen es angreifen, tragen, anfassen und werfen, was ihm zu tragen, zu werfen Freude macht, auch was schwer ist und Kraft braucht. Diese nimmt jetzt auch immer mehr zu, und mit der des Körpers auch die des Geistes. Es blickt jetzt freier in die Welt um sich her; auch sein Herz erweitert sich; der Kreis, den es liebt, der Kreis, dem es vertraut, wirkt jetzt hinwieder auf die Ausdehnung seiner Geistesthätigkeit und seiner physischen Kräfte. Dieses wird ihm jetzt in allen Beziehungen größeres und allgemeineres Bedürfniß.

Es fühlt dieses Bedürfniß, es wird von ihm getrieben;

es fängt allmählig an, nach allem Wissen, Können und Haben der Welt zu haschen. Jetzt ists, wie wenn der Geist seiner kindlichen Führung, wie wenn alles Gefühl seiner kindlichen Schwachheit und der daraus hervorgehenden Unsicherheit, Sorge und Zweifel seine Bedächtlichkeit still stehen wolle; es ist, wie wenn das Band, das zwischen ihm und der Mutter, als ein heiliger Anfang seiner ganzen Entfaltung da stand, sich völlig auflösen wolle; wie wenn es frei in die Welt hineintreten wolle, ohne einen Schutz und ohne einen Führer. Aber kann es das? Darf der schüchterne, sorgfältige Unmündigkeitsgang seiner ersten Entfaltung jetzt so plötzlich aufhören? Darf das schützende und bildende Band zwischen ihm und der Mutter, ohne daß sich ein neues, schützendes und bildendes Band zwischen ihm und der Natur anknüpfe, zerrissen werden? Soll das Kind jetzt also, im Mittelpunkt seines reinen seelerhebenden Wesens und Seins, still stehen? Soll und darf seine Mutter es jetzt unbesorgt von sich weggehen lassen? Braucht es sie nicht mehr, braucht es jetzt keinen Leiter, keinen Führer, der es in ihrem Geiste leite? Muß sie jetzt seinem erwachenden Hang zum freien Haschen nach allem Wissen, Können und Wollen der Welt, ohne alle Rücksicht auf den alten Geist ihres Thuns, ganz seinen freien Lauf lassen?

Man muß sich hier fragen: Ist dieser anscheinende Widerspruch des gegenwärtigen Seins und Thuns des Kindes gegen alles, was vorher in seinem Sein und Thun lag, auf den Ansprüchen seiner Natur in ihrem ganzen Umfang gegründet, und ist er in dieser Rücksicht als naturgemäß anzusehen, und ein reiner Ausdruck ihrer ganzen Fülle und ihrer ganzen Wahrheit, oder ist er nur ein einseitiges Streben seines sinnlichen, thierischen Wesens?

Gute Mutter des Kindes! du kannst dich nicht enthalten, dich selber zu fragen: Was wird aus meinem Kinde, das sich

fallen, daß das Verſchwindenmüſſen aller Widerſprüche der Elementarbildung mit irgend einer Wahrheit und irgend einem Guten, das in der Erziehung und dem Unterricht wirklich da iſt, kein eitler, täuſchender Traum, ſondern in einzelnen Theilen der Methode als unwiderſprechliche Thatſache wahrhaftig da, und in andern durch die beſtehenden Thatſachen ſchon wirklich angebahnt iſt. Gewiß iſt: der Tag der Vereinigung der Widerſprüche irgend eines Guten mit der Elementarbildung wird, er muß kommen. Die Idee der Elementarbildung kann in ihrem Weſen nicht ergriffen werden, oder ſie muß Kräfte geben, welche die Aufhebung dieſer Art Widerſprüche zu ihrer nothwendigen Folge haben.

Aber, je mehr dieſes wahr iſt, je mehr wir uns von den Folgen dieſer Bildung verſprechen, und je zuverläßiger wir, beſonders von dem Einfluß auf die Aufhebung der dießfälligen Widerſprüche, uns ausdrücken, deſto nothwendiger iſt es, zu verhüten, daß man ſich über das, was wahre Elementarbildung iſt, nicht irre, und niemand den Schein dieſer Idee für ihr Weſen anſehe. Dieſes zu verhüten und die Naturgemäßheit in der Erziehung richtig zu beurtheilen, muß man die Thatſachen der Entfaltung der Menſchennatur im ganzen Umfang ihrer Anlagen und Kräfte, und zwar von ihrem Keim aus, ins Auge faſſen.

Und hier, verehrte Herren und Freunde! bin ich auf der Stufe angelangt: das Ganze meiner bisherigen Darſtellung in ſeinem Brennpunkte zuſammenzufaſſen, und Euch von der Reihenfolge meiner ſpeziellen Grundſätze und Bemühungen hinweg, in die Werkſtätte der Natur, zum Kinde ſelbſt, wie es in den Erſcheinungen ſeines Daſeins nach Entwicklung haſcht, zu füh-

ren, als zum Zentrum, von dem alle Grundsätze und Mittel der Elementarbildung als einzelne Strahlen ausgehen.

Ich werfe also meinen Blick hierfür auf dieses, wie es aus der Hand der Natur, von jedem Keim seiner Kräfte aus, sich als ein ganzes, unzertrennliches Wesen entfaltet. Nur dadurch bin ich im Stande, die Natur in ihrem Elemente selbst zu belauschen, und ihre Mittel in der ganzen Einheit ihres göttlichen Thuns richtig zu erkennen.

Diese aber sind in jedem Fall von den Reihenfolgen der besondern Elementarmittel der intellektuellen und physischen Ausbildung des Kindes ganz verschieden. Diese Bildungsmittel sind eigentlich nur Aeste und Zweige des großen kraftvollen Stammes der Naturgemäßheit in der Erziehung. Die ersten, die allgemeinen Mittel der Elementarbildung, in denen sich die Natur rein und umfassend in ihrer göttlichen Einheit ausspricht, sind in jedem Fall als der Stamm dieser Bildung, an dessen inneres Leben sich das Leben aller Aeste und Zweige der Elementarbildung anschließen soll, anzusehen; und so, wie alle Sicherheit des Fruchttragens der Zweige von der innern Kraft des Stammes und seinem ununterbrochenen Zusammenhang mit seinen Aesten und Zweigen abhängt, so hängt auch die Sicherheit des Erfolgs aller elementarischen Spezial-Bildungsmittel von dem innern Leben der allgemeinen Elementar-Bildungsmittel unsers Geschlechtes, und von ihrem ununterbrochenen Zusammenhang mit diesem innern Leben der letzten ab.

Die Kunst muß die Natur vor allem aus in ihrem Selbstwerk reifen machen, oder wenigstens reifen lassen; sie darf ihre Mittel niemals an die für sie noch ungereifte Naturkraft anknüpfen, sonst reifen auch sie nicht, und können nicht

reifen. Die Kunst muß in jedem Fall im reinen vollendeten Bewußtsein des verhältnißmäßigen Reif- oder Unreifseins der Naturkräfte des Kindes zu dem speziellen Fall des Unterrichtsfaches, das mit ihm getrieben werden soll, leben. Aber sie kommt durchaus, weder durch die Aufmerksamkeit, noch selber durch die Theilnahme an irgend einem verwickelten Thun und Wissen des gebildeten Menschen, zu diesem nothwendigen, vollendeten Bewußtsein. Dieses entfaltet sich nur durch die theilnehmende Aufmerksamkeit auf die höchst einfachen Wirkungen der Natur selber in den instinktartigen Erscheinungen des Haschens des Kindes selbst nach Entfaltung, und in der Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind in diesem seinem Haschen nach Entfaltung. Nur auf dieser Bahn triffst du die Natur in sich selbst noch ganz unverkünstelt und unumwunden an, und folglich ist sie auch nur allein auf dieser die untrügliche Darstellerin und Lehrerin ihrer selbst und ihrer reinen Wahrheit. Fasse also dein Kind in der Einfachheit seines Lebens in der Natur selber ins Auge, und beobachte es, wo sein eigener und seiner Mutter Instinkt noch durch keine Kunst, durch keine Noth und keinen Zwang der Welt verwirrt ist, wo es sich noch in dem Heiligthum seiner in Unschuld wirkenden Kraft rein und frei in der Wahrheit bewegt.

Es selbst und seine Mutter sind ihm diese Wahrheit; es kennt keine andere, und hat keinen andern Freund der Wahrheit und der Menschheit, weder für sich, noch für dich. Du kannst also in ihnen allein die allgemeinen Elemente der Menschenentfaltung, und mit ihnen das innere Wesen der Allgemeinheit in der Reihenfolge der Entwicklungsmittel ihrer speziellen Kräfte auf das Kind mit Bestimmtheit erkennen. Von seiner Geburt an geht seine erste

Entfaltung von ſeinem Bedürfniß aus. Und wie handelt die Natur in ihm? Wie behandelt ſie, in der Art, wie die Mutter in ihrem Thun das Kind aufnimmt, ſich ſelbſt? —

Es bedarf; die Mutter hat, was es bedarf; ſie giebt ihm, was es bedarf; ſie iſt ihm ſeine Welt, es erkennt dieſe nur durch ſie, und dieſe befriedigt es nur durch ſie. Es hungert, ſie ſtillt ſeinen Hunger; es iſt ihm jetzt wohl — es dürſtet, ſie ſtillet ſeinen Durſt; es iſt ihm jetzt wohl. Die Stelle, auf der es liegt, iſt ihm nicht behaglich, ſie nimmt es auf ihre Arme; es iſt ihm wohl. Wohl ſein und bei der Mutter ſein, verwebt ſich in ihm in einem und ebendemſelben Begriffe. Die Ausdrücke des Wohlſeins, die Ausdrücke der Befriedigung entfalten ſich in ihm allmählig; es lächelt, es iſt nicht blos befriedigt; es freut ſich, daß es befriedigt iſt. Es erkennt die Quelle ſeiner Befriedigung, es liebt ſie; es entfalten ſich Zeichen ſeiner Freude, ſeiner Liebe; es umſchlingt die Mutter, es herzet die Mutter. Dieſe Zeichen vermehren ſich, ſie werden beſtimmter; ihr Weſen geht jetzt in ſeiner Seele in bleibendes Bewußtſein, in bleibende Erkenntniß über. Es traut jetzt der Mutter, iſt ruhig, wenn ſie auch nicht da iſt, es weiß, daß ſie wieder kommt; es traut ihrer Ordnung, es gewöhnt ſich an ſie. In dieſer Ruhe, in dieſer Befriedigung erweitert ſich ſeine Liebe. Der Karakter ſeiner Liebe ändert ſich, es will jetzt etwas mit ſeiner Liebe; es will, daß die Mutter ſie ſehe; es will, ſie ſoll ſehen, daß es ſich freut, daß es ſich ob ihr freut; es will, daß ſie ſich auch freue, daß ſie ſich ob ihm freue; es will, daß ſie ſich ob ſeiner Liebe freue, und dieſe ſeine Liebe entfaltet dann allmählig in ihm das hohe Gefühl des Dankes.

Aber zu allem dieſem entfaltet ſich das Kind auf dieſer Stufe nicht durch Einſicht, ſondern durch Genuß; es ſucht auf dieſer Stufe durchaus nicht Wahrheit, es ſucht auf derſelben Befriedigung. Das

erste Resultat seiner Erfahrung, seiner Entfaltung, wie es sich in der Lebendigkeit seines ganzen Seins ausspricht, ist also keineswegs die Deutlichkeit eines Begriffes über etwas, das es erkennt — nicht einmal einfaches, reines Fundament, das dazu führt; es ist nur entfaltete Liebe, es ist nur entfaltetes Vertrauen; es sind nur Spuren des Dankes für das, was es genossen.

Dahin in seiner ersten Epoche gereifet, nähert es sich dann allmählig seiner zweiten, der Ausdehnung seiner Liebe und seines Vertrauens ausser und neben seiner Mutter. Diese Ausdehnung aber bildet sich auch in dieser Epoche hinwieder nur durch die Mutter selber. So wie es jetzt Dinge ausser ihr zu geniessen fähig, so wie es jetzt Dinge ausser ihr erfreuen, befriedigen und erquicken, so führt es die Mutter zu aller Art Gegenstände, von denen sie sieht, daß es selbst darnach Neigung zeigt, daß es nach ihnen unverwandt hinschaut, daß es darnach hascht; und wenn sie es jetzt also zu einem bunten Kleid oder zu einer schönen Blume, zu der klingelnden Glocke, zu dem bellenden Hündchen u. s. w. hinführt, wenn sie ihm die Gerüche der Rose und des Veilchens an die Nase hält, wenn sie es die Wärme des Ofens fühlen läßt, wenn sie es die süße Birne und den Honig schmecken macht, kurz, was sie ihm immer thut, und mit ihm thut, so giebt sie ihm dafür Worte; sie nennt ihm die Gegenstände seiner Bedürfnisse und seiner Umgebungen, so wie sie vor seinem Sinn stehen, so wie sie es reizen, so wie sie es erquicken und befriedigen. Was Natur und Bedürfniß dem Kind immer zum vollendeten Bewußtsein gebracht, dafür giebt sie ihm Sprache, so weit sie diese selbst hat; aber nicht blos eitle, leere Worte, sie giebt ihm die Worte nach dem Maas, in dem die Sachen, die sie ihm benennt, ihm Bedürfniß sind, Freude machen, Vergnügen oder Unannehmlichkeiten veranlassen oder verhüten.

Ihre Sprachlehre ist durchaus mit einem lebendigen Handeln, das auf die Gegenstände, deren Namen sie dem Kinde ausspricht, Bezug hat, verbunden; sie hält ihm sein Händchen von der Flamme weg, wenn sie ihm sagt: das Feuer brennt; sie lenkt es mit Kraft vom Ufer ab, wenn sie ihm sagt: du könntest da herabfallen und ertrinken. Alle ihre Reden mit dem Kinde sind in ihrem Munde für ihr Kind Lehren der Wahrheit. Sie entfaltet und befestigt das Bewußtsein der Worte von ihnen durch ihre liebende That.

An ihrer Hand lehrt das Kind um der Sachen willen reden, und nicht Sachen erkennen, damit es davon reden könne. Das Reden ist ihm nur der Ausdruck der erkannten Sachen, und die Sache niemals das bloße Beleg der Worte, die sie es gelehrt. Daher folgt dann auch natürlich: je vollendeter das an der Hand der Mutter naturgemäß erzogene Kind etwas erkennt, je mehr redet es davon; und je weniger es davon kennt, je weniger redet es davon. So geschieht die Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte allgemein durch die Wahrheit des wirklichen Lebens. Es übt die Kräfte seiner Hände nicht, damit es seine Hand übe, sondern damit es seine Hand nach dem Umfang der Umstände dieses Lebens selber brauche. Es bildet und stärkt seine Hand, weil es etwas damit schafft; und schafft nicht mit der Hand, damit es sie stärke und bilde. So geht es auch nicht auf seinen Füßen, um diese zu stärken; sondern es stärkt sie, weil es darauf geht, und geht darauf, weil es darauf gehen will und gehen muß.

Wenn die erste Epoche des mütterlichen Einflusses auf die Entfaltung der Anlagen des Kindes sich im Kreise der bloßen einfachen Befriedigung seiner Kräfte herumtreibt, so erregt ihr Einfluß in der zweiten Epoche bei

ihrem Kinde das Bewußtsein der Wahrheit seiner selbst und seiner nächsten Umgebungen, so wie des Verhältnisses der einen zu den andern. Seine sich schärfenden Sinne, seine sich stärkende Kraft werden ihm jetzt bewußt; es weiß, was es kann, es ahndet das Nächste, das sich an das, was es kann, leicht anschließt; es will das auch können, es versucht das. Sein Bedürfniß, sein Gelüsten, das Gefühl seiner Kräfte drängt es; es muß vieles versuchen, das es noch nicht kann. Es wächst am richtigen Urtheil über sein Können sowohl, als über seine Umgebungen, weiß täglich mehr und kennt täglich mehr; es fürchtet täglich weniger, und fängt an, täglich den Umgebungen mehr zu trauen; aber diese Vorschritte alle entfalten sich jetzo noch immer nur an der Hand und an der Seite der Mutter, und in der Sicherheit ihres umschwebenden Schutzes. Was es immer auch weiß, was es immer auch erfahren, es traut sich noch in keinem Falle in nichts, als an ihrer Seite; es gefällt sich noch nirgends besser, als in ihrer Stube; die Spiele in dieser Stube befriedigen es noch ganz, wenn sie auch in ihrer Beschränkung seinen Geist und Körper nur schwach ansprechen. Es wagt sich, doch nur bedächtlich, vor die Thür derselben, und schleicht nur langsam und umschauend von ihr weg in das nahe Gärtchen, setzt sich hin ins Grüne, athmet frei in der weiten Natur, pflückt sich die Blümchen, sammelt da Steinchen und Schnekken. Aber, wann nur ein Laut um es her tönt, wenn sich nur eine fremde Gestalt in seiner Nähe zeigt, schleicht es sich wieder still und sorgsam in die sichere Stube zu der beschützenden Mutter. Von ihr, von ihr allein geht sein Vertrauen in diesem Zeitpunkt noch aus.

Doch, so wie es öfters in das Gärtchen hinauskommt, mit seinen Umgebungen bekannter wird, fängt es nun auch an, in der Ferne von der Mutter etwas ruhiger zu sein,

Es erschrickt allmählig weniger ob einem Laub, das rauscht, ob einer fremden Gestalt, die vorbeigeht; es lockt jetzt das Hündchen, das Schäfchen, das es oft gesehen, auch wenn die Mutter nicht da ist, mit seinem Brod an die Seite, bald wagt es sich bis an das Ende des Gartens, sieht durch die Hecke nach der Straße, traut jetzt der Hecke, wie es der Hausthür traute, freut sich hinter ihr des Anblicks der Gestalten, die vor ihm vorübergehen, wenn es sie auch vorher noch nie sah. Je weniger es sie gesehen, je fester schaut es sie jetzt an; es ist jetzt froh, wenn sie vor ihm still stehen; es sieht innerhalb der Hecke dem großen Pferde ruhig zu, wenn es hart an ihm weidet; und wenn Menschen nahe bei ihm, aber ausser der Hecke, laut reden, so flieht es nicht mehr; es sieht sie mit einem festern Blick an. Der Gelust, mehr Leute, mehr Sachen zu sehen, wird bei ihm immer stärker; von ihm getrieben, wagt es sich unter die Thür des Gartens an der Straße, um näher zu sehen, näher zu hören, was ausser ihm vorfällt.

Es geht allmählig in die dritte Epoche der kindlichen Entfaltung hinüber. Es fühlt jetzt die steigende Sicherheit, die ihm seine wachsenden Kenntnisse und seine wachsenden Kräfte, auch entfernt von der Hand der Mutter und von dem Schutz ihrer Liebe, gewähren. Es traut sich täglich mehr; es weiß täglich mehr, welchen Gegenständen es trauen und nicht trauen darf. Es fühlt sich täglich mehr im Heranwachsen der Kräfte, sich selber zu helfen, sich selber zu schützen. Es muß zu diesem Gefühl kommen; die Kräfte, die sich in ihm entfalten, haben für dasselbe alle in ihrem Wesen einen Reiz, ihre Anwendung selbstständig zu versuchen. Ohne Anlaß, ohne Gelegenheit, sie anzuwenden, bleibt seine Kraft in ihm selbst unbefriedigt. Es fühlt das; es soll sie anwenden und will sie anwenden, wo es immer kann. Es will mehr können. Die Wohnstube wird ihm für diesen

Willen zu enge. Selber die Mutter ist ihm jetzt nicht mehr alles, sie ist ihm nicht mehr seine Welt. Es erkennt jetzt eine Welt ausser ihr. Auch ist ihm nicht mehr allein bei ihr wohl. Der Begriff: wohl sein und bei der Mutter sein, ist ihm nicht mehr einer und ebenderselbe. Es ist ihm auch entfernt von ihr wohl. Es springt von ihr weg zu Knaben, die spielen; es achtet es nicht, ob welche darunter sind, die es noch nie gesehen; es spielt mit ihnen, als wenn es sie kennete, es ist ihm wohl unter ihnen; es kommt morgen wieder, es kommt übermorgen wieder zu ihren Spielen; es schließt Verbindungen mit ihnen, es bringt sie mit sich in seine Wohnstube; es sagt: Vater und Mutter! sieh, da habe ich Freunde. Auch sie bringen es ihren Vätern, ihren Müttern, und sagen ihnen: es ist unser Freund. Der Kreis seines Lebens, der Kreis seiner Erfahrungen ist erweitert.

Seine Kräfte entfalten sich an der Seite seiner Kameraden im Leben der Welt, wie sie sich an der Seite seiner Mutter im Leben des Hauses entfalteten. Diese hat es gehen gelehrt, die Knaben lehren es laufen, springen und klettern. Die Mutter hat es reden gelehrt, die Knaben lehren es singen, pfeifen und rufen. Die Mutter macht es angreifen, herzutragen, wegtragen, herbringen und fortbringen, was sie oder es bedürfen; die Knaben machen es angreifen, tragen, anfassen und werfen, was ihm zu tragen, zu werfen Freude macht, auch was schwer ist und Kraft braucht. Diese nimmt jetzt auch immer mehr zu, und mit der des Körpers auch die des Geistes. Es blickt jetzt freier in die Welt um sich her; auch sein Herz erweitert sich; der Kreis, den es liebt, der Kreis, dem es vertraut, wirkt jetzt hinwieder auf die Ausdehnung seiner Geistesthätigkeit und seiner physischen Kräfte. Dieses wird ihm jetzt in allen Beziehungen größeres und allgemeineres Bedürfniß.

Es fühlt dieses Bedürfniß, es wird von ihm getrieben;

es fängt allmählig an, nach allem Wissen, Können und Haben der Welt zu haschen. Jetzt ists, wie wenn der Geist seiner kindlichen Führung, wie wenn alles Gefühl seiner kindlichen Schwachheit und der daraus hervorgehenden Unsicherheit, Sorge und Zweifel seine Bedächtlichkeit still stehen wolle; es ist, wie wenn das Band, das zwischen ihm und der Mutter, als ein heiliger Anfang seiner ganzen Entfaltung da stand, sich völlig auflösen wolle; wie wenn es frei in die Welt hineintreten wolle, ohne einen Schutz und ohne einen Führer. Aber kann es das? Darf der schüchterne, sorgfältige Unmündigkeitsgang seiner ersten Entfaltung jetzt so plötzlich aufhören? Darf das schützende und bildende Band zwischen ihm und der Mutter, ohne daß sich ein neues, schützendes und bildendes Band zwischen ihm und der Natur anknüpfe, zerrissen werden? Soll das Kind jetzt also, im Mittelpunkt seines reinen seelerhebenden Wesens und Seins, still stehen? Soll und darf seine Mutter es jetzt unbesorgt von sich weggehen lassen? Braucht es sie nicht mehr, braucht es jetzt keinen Leiter, keinen Führer, der es in ihrem Geiste leite? Muß sie jetzt seinem erwachenden Hang zum freien Haschen nach allem Wissen, Können und Wollen der Welt, ohne alle Rücksicht auf den alten Geist ihres Thuns, ganz seinen freien Lauf lassen?

Man muß sich hier fragen: Ist dieser anscheinende Widerspruch des gegenwärtigen Seins und Thuns des Kindes gegen alles, was vorher in seinem Sein und Thun lag, auf den Ansprüchen seiner Natur in ihrem ganzen Umfang gegründet, und ist er in dieser Rücksicht als naturgemäß anzusehen, und ein reiner Ausdruck ihrer ganzen Fülle und ihrer ganzen Wahrheit, oder ist er nur ein einseitiges Streben seines sinnlichen, thierischen Wesens?

Gute Mutter des Kindes! du kannst dich nicht enthalten, dich selber zu fragen: Was wird aus meinem Kinde, das sich

so lange, so sorgsam, so geleitet von meiner schützenden Hand, entfaltet, nun jetzt in diesem kühnen Wechsel seiner Stimmung werden? Was wird, wenn ihm das Gefühl seiner wachsenden physischen Kraft eine Richtung giebt, in der das Zartgefühl seiner unmündigen Entfaltung völlig verschwindet, und an seiner Statt ein Muth und ein Vertrauen auf vorher unbekannte und ungebrauchte Kräfte eintritt, das höchstens in physischer Hinsicht einiges Fundament haben kann, in sittlicher und intellektueller hingegen völlig ohne Begründung dasteht — was wird aus ihm werden? Es ist offenbar zu den Ansprüchen des Wissens, Könnens und Wollens, die es macht, nur thierisch gereizt, und nicht menschlich erhoben.

Je mehr ich diesen Zustand ins Auge fasse, je mehr finde ich es in diesem Augenblick in Gefahr, das wesentliche Fundament seiner Unschuld, seine Reinheit, zu verlieren; alles Heilige und Reine in seinem menschlichen Sein hat jetzt die Reize nicht mehr, die es hatte, als es an der schützenden und leitenden Hand seiner Mutter glaubend und liebend einhergieng. Aber braucht es sie etwa nicht mehr, kann es jetzt selbstständig einhergehen? Sind die Gefahren vorüber, um deren willen es sie vorher brauchte? — Ach Gott! sie gehen erst jetzt an: seine Unschuld ist dahin, sein Irrthum ist jetzt sein Fehler, seine Lust wird ihm Sünde; es kommt ganz mit sich selbst in Widerspruch; seine Einsichten, seine Ueberzeugung stellen sich seinen sinnlichen Gelüsten entgegen; sein Instinkt hat seine Unschuld verloren; er unterstützt jetzt seine thierischen Gelüste, und ist in ihm mächtig und alt. Ueberzeugung und Einsicht sind nicht in ihm mächtig und alt; sie sind in ihm schwach und ihm neu, und wirken dem Instinkt nur schwach entgegen. Es hat jetzt das Böse, als solches, kennen gelernt; es weiß, daß es böse ist, und thut es doch. Die Gefahren, die ihm Unwissenheit und Unkunde in der Unmündigkeit

brachten, verdoppeln sich durch das Bewußtsein des Bösen und des Unrechts; und wie es sich ehemals instinktartig vor dem Unbekannten und Fremden fürchtete, und sich durch diese Furcht vor den Gefahren bewahrte, denen das Unbekannte und Fremde es aussetzen konnten, so sollte es sich jetzt vor dem Unrecht und Bösen fürchten, und sich durch diese Furcht vor den Uebeln bewahren, denen es diese aussetzen könnten. Die sinnliche Schüchternheit aus Scheu seiner Schwäche vor dem Unbekannten und Fremden, sollte jetzt in die Scham und Scheu seiner sittlichen und intellektuellen Schwäche vor dem Unrecht und vor dem Bösen übergehen; und wie es in den Gefahren seiner physischen Unmündigkeit, zu seiner Rettung und zu seiner Bildung, des Glaubens an die schützende und liebende Hand seiner Mutter bedurfte, so bedarf es jetzt in den Gefahren seiner sittlichen und intellektuellen Unmündigkeit eines erneuten Glaubens zu seiner Rettung vor dem Bösen, das es jetzt kennt, und zur Sicherheit seiner Bildung für das Gute. Es bedarf jetzt mehr als je der gesicherten Fortdauer der liebenden, glaubenden und erhebenden Gemüthsstimmung, in der die ersten Keime seiner Ausbildung sich so hehr und heilig entfaltet. Und es ist gewiß: sein neues Eingreifen in die Welt durch Wissen, Wollen und Thun kann für dasselbe nur durch die Fortsetzung dieser Gemüthsstimmung bildend und naturgemäß wirken, und der Mangel der Fortdauer dieser Gemüthsstimmung beim lebendigen Erwachen des kindlichen Eingreifens dieses Zeitpunkts in alles Wissen, Wollen und Thun der Welt ist denn auch bestimmt die Klippe, an der das Kind ohne eine schützende und leitende Obhand, auf der ersten dieser Stufen seiner intellektuellen und physischen Entfaltung, so gewiß scheitern muß, als es ohne die schützende und leitende Hand der Mutter in der ersten Stufe seiner physischen Entfaltung gescheitert hätte.

Die Fortdauer dieser instinktartig eingelenkten Gemüths-

ſtimmung iſt in jedem Fall eine der Abweichungen aus dem Geleiſe der Natur und Entſagung der Naturgemäßheit im Vorſchritt der Entwicklung zur Menſchlichkeit, und wird offenbar Quelle ihrer Verbildung. Sie hebt das Gleichgewicht auf, das ein abſolutes Bedingniß der Naturgemäßheit der Entfaltung der keimenden Kräfte der Menſchennatur iſt, und ohne deſſen Erhaltung die Idee des Vorſchritts unſers Geſchlechtes durch die Erziehung ein eigentlicher Traum wäre, in dem ſie weder ein Fundament, noch eine Garantie ihres geſicherten Erfolgs hätte, beſonders für den ſo wichtigen Augenblick des Kindes beim Austritt aus der Unmündigkeit, in welchem das Bewußtſein, fehlen, Unrecht thun zu können, und der Reiz, es thun zu wollen, als eine neue Erſcheinung, aber mit gewaltſamer Kraft, in ſeine Seele hineinfällt.

Sein ſittliches Werden iſt jetzt in ſeiner Geburt. Der Augenblick iſt für ſein Leben entſcheidend, und die Gefahr groß; ſo wenig als es möglich, die intellektuelle Kraft des Kindes ohne belebende Uebung derſelben, ohne ein Habituellmachen ihres Gebrauchs, naturgemäß wachſen zu machen, und das Kind vor den nothwendigen Folgen der intellektuellen Schwäche zu bewahren, ſo wenig iſt es möglich, die ſittliche Kraft deſſelben, ohne belebende Uebung ihrer ſelbſt, durch ein Habituellmachen ihres Gebrauchs, naturgemäß wachſen zu machen, und das Kind vor den nothwendigen Folgen der ſittlichen Schwäche zu bewahren.

Der Anfang der Bemühungen für dieſen Zweck fällt in den Augenblick, von dem wir reden. Das erſte Bedingniß der Erfüllung dieſer Bemühungen iſt, daß ſie naturgemäß ſeien; und wie können, wie werden ſie dieſes ſein? Die Natur fordert für dieſen Zeitpunkt von der menſchlichen Tugend die Weiterführung deſſen, was ſie bisher inſtinktartig gegründet; ſie fordert die menſchlich verſtändige Weiterführung der liebenden, glaubenden Gemüthsſtimmung, deren Wahrheit und deren Segen das

Kind bis jetzt in der Unschuld bewußtlos genossen. Das Fundament dieses Zustandes, der Glaube an die Mutter, schwachet und wanket. Die Natur fordert erneuerte Mittel des Glaubens. Das Kind darf, ohne Gefahr, die Naturfäden seiner sittlichen Entfaltung ganz zu zerschneiden, aus der Epoche seines sinnlich und instinktartig in ihm lebenden Glaubens an die Mutter nicht herausgehen, ohne daß schon in diesen Epochen die erste Grundlage des Glaubens an Gott tief in seine Seele gelegt sei.

Dieses aber ist in dieser Epoche nur durch sinnliche*) Mittel möglich. Aber es ist nothwendig.

*) Muß ich mich auch noch über den Begriff dieses Worts an dieser Stelle erklären? Der Zusammenhang sollte es mit sich bringen, daß hier von keinem Sinnlichen die Rede sein kann, das als Element des Irdischen, des Weltsinns sich entwickelt, sondern von dem sinnlichen Reiz und der sinnlichen Offenbarung des Sittlichen und Göttlichen selbst, wie er, aus dem ganzen Dasein des Kindes hervorleuchtend, und in allem Thun der Liebe und Sorge der Mutter es wieder in seinem ganzen Sein und Fühlen ansprechend, mit göttlicher Kraft auf seine Befriedigung wirkt, und es, im Glauben an die Mutter, an das Gute selbst kettet. Warum hat die Sprache nicht zwei Worte, um dieses Sinnliche der reinen Menschennatur in ihrer Unschuld, das mit allem Sittlichen und Göttlichen derselben ursprünglich verwoben, mit ihnen nur Eins ausmacht, und um das dem Geistigen entgegengesetzte Sinnliche, das Ungöttliche an sich, den Grund des Abfalls von Gott, zu bezeichnen? Dieser Unterschied ist so wichtig, daß, wer ihn nicht zu fassen vermag, auf die Erkenntniß des Wesens unserer Grundsätze und Mittel der sittlichen und religiösen Bildung eben so bestimmt Verzicht thun muß, als derjenige auf die Erkenntniß der Methode, d. h., der intellektuellen Elementarbildung, Verzicht thun muß, der (wie die Revisoren, Niemeyer und alle ihre Anhänger, bis auf die schweizerischen Berichtserstatter herab) die Pestalozzische Anschauung blos als eine ursprünglich sinnliche begriffen.

Die Natur fordert, daß, ehe die sinnlichen Reize des Glaubens an die Mutter im Kinde geschwächt sind, die sinnlichen Reize des Glaubens an Gott schon in ihm lebendig entfaltet seien. In diesem sinnlichen Hineinschmelzen der Anfänge des Glaubens an Gott in die Wahrheit und die Kraft des gereiften Glaubens an die Mutter, liegt die einzige Möglichkeit der reinen, lückenlosen, naturgemäßen Fortbildung der kindlich reinen Gemüthsstimmung, aus der die Sittlichkeit des Menschen geweiht, heilig und hehr entkeimt. In ihr liegt die einzige Möglichkeit der Fortbildung unserer Natur auf dem Wege des Glaubens und der Liebe. In ihr liegt die einzige Möglichkeit der Erhöhung der sinnlichen Anhänglichkeit in eine sittliche und geistige. Ohne sie ist das heilige Band, das die Natur zwischen der Unmündigkeit und dem Wachsthum unserer Menschlichkeit geknüpft, zerrissen; ohne sie ist das große Naturwerk, das in der Liebe mächtig, dem Kinde durch den Glauben den Weg zur höchsten Veredlung seiner selbst bahnte, umsonst da.

Die Erhaltung dieses großen Naturwerks in seiner Reinheit und in seiner Kraft ist das wesentliche Fundament der Idee der Elementarbildung und ihrer Ansprüche zur Naturgemäßheit; und diese ist hinwieder gänzlich nichts anders, als das Festbleiben der Kunst auf dem Weg der Natur. Und auf diesem Weg kann die Elementarbildung in der Epoche, von der wir reden, für die Fortbildung des Kindes zur Sittlichkeit nur sinnlich wirken. Die Anfangsmittel der Sittlichkeit beim Kinde sind in diesem Zeitpunkt noch nicht geistig. Sie schliessen sich in demselben blos instinktartig an das Sein und Leben des Kindes, und ihre diesfällige Anschliessung muß selber in der reinen, lebendigen Unschuld des Instinkts, und nicht erst dann beginnen, wann dieses im Kind selber schon anfängt.

Es ist deswegen für die sittliche Bildung des Kindes wesentlich, daß der sinnliche Eindruck des Glaubens seiner

Eltern an Gott ſich mit dem erſten Anſchauungs-Eindruck des ganzen Seins und Thuns ſeiner Eltern verwebe. Es iſt gut, daß es ſie täglich zu ſeiner Zeit betend ſehe, wie es ſie ſieht, ihm zur gleichen Zeit ſein Mittag- und ſein Abendeſſen bringen. Es iſt gut, daß es ihre Furcht vor Gott, ihre Scheu, nichts zu thun, das ſeinem Willen entgegen ſei, früh erkenne; wie es ihre Scham und Scheu vor fremden und höhern Menſchen, etwas ihnen mißbeliebiges zu thun, früh erkennt. Es iſt gut, daß es ſie von Jeſus Chriſtus, von ſeinem guten Leben, und von ſeinem erhabenen Sterben ſo früh und ſo viel erzählen höre, als es ſie vom guten Leben und vom ſeligen Sterben ihres Vaters erzählen gehört. Es iſt gut, daß es das Bild des guten Jeſus oft ſehe; es iſt gut, daß ſeine Mutter es ihm oft zeigt, wie ſie ihm das Bild ihres Vaters oft zeigt, und dadurch ſeine Liebe zu ihm weckt; es iſt gut, daß der Tag des Herrn (der Sonntag) ihm ſchon in ſeiner Unmündigkeit als ein feierlicher, als ein Gott geweihter Tag erſcheine; es iſt gut, daß Kirchengeſang, Glockengeläute, Prieſterwürde, Feiertagsſtille, ſchon in ſeiner Unmündigkeit einen tiefen Eindruck auf das Kind machen, und eine hohe Ehrfurcht vor Gott gleichſam ſinnlich erzeugen; es iſt gut, daß es keinen Löffel in die Hand nehme, um zu eſſen, ehe es ſeine Hände gefaltet, und ſein: Speiſ' Gott, Tröſt' Gott u. ſ. w., ausgeſprochen; es iſt gut, daß es ſich am Abend nicht zu Bette lege, ohne ſein: B'hüt mir Gott u. ſ. w., zu beten, und am Morgen nicht aufſtehe, ohne vorher ſeinen Morgenſegen ausgeſprochen zu haben; es iſt gut, daß es an die Ewigkeit glaube, ehe es die Zeit kennt, und ſich in der Unmündigkeit vor den Strafen der Ewigkeit fürchte, wie vor der Ruthe der Mutter. O ja! wenn ihr Kind an einem Bach wohnt, über den ein ſchlechter Steg geht, von dem es leicht herabfallen und ertrinken könnte, ſo ſagt ſie zu ihm: Gehe mir nicht über den Steg! Und wenn es denn doch geht, und ſie ſieht es, ſo läuft ſie

erblaßt nach dem Steg hin, reißt es mit Gewalt weg, und ſagt ihm wieder: Ach Gott! ach Gott! gehe mir nicht auf dieſen Steg: du könnteſt ertrinken! und zeigt ihm, wenn es heim kömmt, die Ruthe, und ſagt ihm: wenn du wieder gehſt, ſo gebe ich dir ſie. Geht es denn doch wieder auf den Steg, ſo giebt ſie ihm die Ruthe, und es geht dann nicht mehr, und liebt dann noch die Mutter, wie vorher.

Ich weiß, was man gegen alles dieſes ſagt; ich weiß auch, was ich dagegen gedacht habe. Aber der Inſtinkt der Liebe ruft der Züchtigung in der Noth; und wir achten das Kunſtgerippe unſerer todten Meinungen höher, als den offenen, einfachen Wink der göttlichen Natur. Wir haben Unrecht, ja wir haben gewiß Unrecht, gegen den Reiz ſinnlicher Begierden von der Kraft leerer Wörte alles zu erwarten, und zu glauben, den Willen des Kindes unter allen Umſtänden, ohne Züchtigung, durch bloße wörtliche Vorſtellung, nach unſerm Willen lenken zu können. Wir wähnen, unſere Humanität habe ſich zu einer Zartheit erhoben, die uns in keinem Falle mehr erlaube, an das eckle rohe Mittel des Schlagens nur zu denken. Aber es iſt nicht die Zartheit unſerer Humanität; es iſt ihre Schwäche, die uns alſo leitet. Wir trauen uns ſelbſt nicht, wir trauen unſerer Liebe nicht. Darum fürchten wir: unſer Kind möchte ihr auch nicht trauen, und glauben, es durchblicke unſer Herz nicht, mitten indem wir es ſchlagen. Unſere Liebe iſt nicht kraftvoll, ſie iſt nicht rein; darum allein fürchten wir uns: ſonſt würden wir ihr ſelber mehr vertrauen, und könnten uns in ihren nothwendigen Folgen nicht alſo irren. Wir kennen weder die Folgen der in der Liebe züchtigenden Kraft, noch diejenigen der jede Züchtigung ſcheuenden Schwäche. Ich habe die Folgen der letzten in allen Verhältniſſen des menſchlichen Lebens geſehen. Sie ſtanden in grellen Geſtalten vor meinen Augen, dieſe Folgen der ſchwachen Furcht: unmündige, und der Unmündigkeit

nahe ſtehende, nur durch ſinnliche Eindrücke leitbare Kinder in irgend einem Fall zu züchtigen.

Wenn du Muth haſt, ſo gehe hin, und ſchaue die ſtärkſten dieſer Folgen in Zucht- und Irrenhäuſern an. Ich habe ſie geſehen, und habe die Jammerſtimmen unter Thränen und Wuth ausſprechen hören: Hätten mich mein Vater und meine Mutter bei der erſten Bosheit gezüchtigt, ſo wäre ich jetzt kein Scheuſal vor Gott und den Menſchen. Freilich endet unter der zahlloſen Menge alſo aus Schwäche geſchonter Kinder ſelten eines alſo, aber auch ſelten eines recht gut. Wenige, wenige von ihnen erheben ſich dahin, mit hoher Auszeichnung, und mit mehr als einem nur unbefleckten Namen ins Grab zu ſinken; viele von ihnen bewahret nur Reichthum und äuſſere Lage vor der Schande, die ſie verdienten. Aber, was immer das äuſſere Schickſal in jedem Fall geſchonter Kinder ſein mag, und wenn auch in einzelnen Fällen die Folgen der Zeitſchwäche, welche den „Inſtinkt, der die liebende Mutter, wo es Noth thut und „Gefahr iſt, zum Muth vermag, ihr Kind zu ſchlagen, in „ſich ſelbſt erſtickt, und uns durch kalte, inſtinktwidrige Re„geln zu einem allgemeinen Entſagen aller ſinnlichen Schreck„mittel gegen ſinnliche Gelüſte hinlenkt“; wenn auch, ſage ich, die Folgen dieſer Schwäche in einzelnen Fällen nicht eben ſo ſchlimm ſein werden, ſo ſind die Grundſätze, die uns dahin führen, in jedem Fall verderblich. Sie keimen aus Unnatur, und ſtärken das Ganze unſerer Unnatur in ſeinem ganzen Umfang.

Das iſt alles eben ſo wichtig in Rückſicht der Meinung: man müſſe den Kindern nichts von Gott reden, bis ſie zu begreifen vermögen, daß ein Gott iſt, und was er iſt. Soll man dem Kinde nichts von ſeinem verſtorbenen Großvater reden, in deſſen Haus es wohnt, deſſen Erbe ſein Vater iſt, und deſſen Fußſtapfen auf jeder Stelle, wo das Kind hinblickt, vor ſeinen Augen ſtehen;

ſoll ihm Vater und Mutter nichts von ſeinem Großvater reden, bis es weiß, wie die Menſchengeſchlechter auf einander folgen, und begreift, daß ſein Vater nicht da ſein könnte, wenn ſein Großvater nicht da geweſen wäre? Welche Unnatur! Iſt aber die Unnatur kleiner, wenn man dem Kinde nichts von Gott reden will, bis es durch ſeinen Verſtand zu begreifen vermag, daß ein Gott iſt, und daß es nicht wäre, wenn Gott nicht wäre.

Die Elemente der Sittlichkeit geben nicht von Begriffen, ſie geben vom Glauben aus; und der Glaube hinwieder von Thatſachen, wie der Begriff ebenfalls von Thatſachen ausgeht. Die Elementarbildung der Sittlichkeit hat mit der intellektuellen Elementarbildung von dieſer Seite das gleiche Fundament. Man kann deswegen, der ſorgfältigſten Verſtandesbildung unbeſchadet, der ſinnlichen Entfaltung der Glaubensanlagen ihren naturgemäßen Lauf unbedingt frei laſſen. Die höchſte Erhebung des Glaubens, als unmittelbar praktiſch, als religiöſes Leben ſelbſt, berührt das Gebiet der Verſtandesbildung gar nicht, und jede Bahn der Verſtandesbildung, welche die ſteigenden Kräfte des Glaubens hemmt und verwirrt, iſt nicht naturgemäß, ſondern führt zur Unnatur, und entſpringt aus ihr.

So iſt es in allen Rückſichten heiter, daß der Uebergang der zweiten kindlichen Epoche in die dritte nur durch den Uebergang der Liebe, des Vertrauens und der Anhänglichkeit an die Mutter in die Liebe und das Vertrauen und in die Anhänglichkeit an Gott, für das Kind naturgemäß und wahrhaft bildend iſt. Ohne dieſen Gang iſt es im Allgemeinen ganz unmöglich, das, was in der erſten kindlichen Epoche inſtinktartig im Kinde entfaltet worden, in der zweiten menſchlich, d h.; mit ſeinen wachſenden ſittlichen und geiſtigen Anlagen in Uebereinſtimmung, in ihm zu erhalten. Hingegen iſt dann eben ſo gewiß, daß vermittelſt der durch dieſe Epoche alſo geſicherten Fortdauer der liebenden, glaubenden, kind-

lichen Gemüthsſtimmung alles dieſes erhalten, und der Grund zum ſichern Fortwandeln auf dem Pfade der Naturgemäßheit in der Erziehung feſtgelegt wird. Durch die geſicherte Fortdauer dieſer kindlichen Gemüthsſtimmung wird dann das Streben des Kindes nach einer allgemeinen Ausdehnung des Gebrauchs ſeiner Kräfte eigentlich nur ein Organ jedes Fortſchreitens der im Anfang von der Natur inſtinktartig eingelenkten Entfaltung der Menſchheit zu ihrem glaubenden, liebenden, höhern und edlern Sein, das iſt, zum einzigen, wahrhaft naturgemäßen Wachsthum ihrer Kräfte.

Das Kind dieſer Führung ruhet ſchon in dieſem Alter, glaubend und liebend, in den Armen ſeines Vaters im Himmel, wie es in den Armen ſeines Vaters auf Erden glaubend und liebend ruhet. Wie es von ſeiner Geburt an die Welt nur durch ſeine Mutter erkannte, ihr nur durch ſie traute, und von ihr nur durch ſie befriedigt worden, ſo erkennt es die Welt jetzt nur durch Gott, traut ihr nur durch ihn, und wird von ihr nur durch ihn befriediget.

Der Gang, den ſeine weitere Entfaltung an Gottes Hand nimmt, iſt mit dem gänzlich übereinſtimmend, den ſeine erſte Entfaltung an der Hand ſeiner Mutter nahm. Wie die erſte Wirkung der Kenntniſſe der Mutterliebe dieſe war, daß ſich die Zeichen ſeiner Mutterliebe bald vermehren, ſo vermehren ſich jetzt auch alſo die Zeichen ſeiner Gottesliebe. Es will jetzt etwas mit ſeiner Gottesliebe; es will, daß Gott ſeine Liebe kenne; es will von ſeiner Liebe reden, es will von Gott reden, es will mit Gott reden. Aber ſo wenig es in ſeiner Unmündigkeit aus Liebe zu ſeiner Mutter allerlei Meinungen über ſie nachjagte, ſo wenig jagt es jetzt, um ſeiner Gottesliebe willen, allerlei Meinungen über Gott nach. Wie es in der Mutterliebe nur Befriedigung ſuchte, ſo ſucht es jetzt auch in ſeiner Gottesliebe nur dieſe. Seine Gottesliebe führt es zuerſt — nicht zu Verſtandesübungen über das, was

Gott ſei. Das erſte Reſultat dieſer Liebe iſt: daß ſich ſein Herz zu Gott erhebt, um ihn zu lieben, um ihm dankend und glaubend zu leben. Das liebende, glaubende Leben vor dem Angeſicht Gottes iſt ihm jetzt das, was ihm das liebende, glaubende Leben vor dem Angeſicht der Mutter war. Es iſt ihm nur Fortſetzung, Wachsthum und Veredlung des Lebens, das es ſchon lebte.

Ich verfolge den weitern Gang dieſes Wachsthums ſeines Lebens, das es ſchon lebte. Aus dem Leben des Kindes im Glauben entkeimet dann in ihm das Leben in der Wahrheit. Der Glaube iſt Selbſtvertrauen. Selbſtvertrauen iſt Vertrauen zur Wahrheit, die in mir ſelbſt liegt. Das Vertrauen zur Wahrheit, die in mir ſelbſt liegt, führt mich zum Vertrauen auch derjenigen, die auſſer mir liegt, und dieſes hinwieder zum Bauen der Wahrheit, die auſſer mir liegt, auf diejenige, die in mir liegt. Es führt mich zum weitern Suchen von beiden, zur Anhänglichkeit, zur Treue in beiden, zur Liebe zu beiden, zum Durſt nach beiden, und dieſer endlich zum Leben in beiden, aber nicht im Wahn und Dunkel von beiden. Das liebende, glaubende Leben vor dem Angeſichte Gottes führt nicht zum Leben im Schein und im Dunkel der Wahrheit; es führt zum Erhabenſten, zum Edelſten, zum Tiefſten, das in der Wahrheit ſelbſt liegt. Das Erhabene iſt über den Wahn, und das Tiefſte über das Dunkel hinweg. Der wahrhaft naturgemäß geführte Jüngling geht die Bahn ſeiner Entfaltung ruhig, heiter, beides von Verwirrung und von Gewaltthätigkeit fern. Seine Bahn iſt ihm Gottes Bahn, mit allen ihren Freuden und ihren Leiden.

Die Laſt des Lebens wird ihm durch die höhere Anſicht deſſelben erhebend, das Pflichtgefühl ſeiner Natur kettet ſich in ſeinem ſchuldloſen Entfalten an alle Wahrheit und alle Liebe ſeiner Umgebungen, und dieſe lenken jetzt den Naturdrang des Kindes zu allem Wiſſen, Wol-

len und Können des Lebens, in holder Anmuth und jugendlicher Kraft; zum Wissen, Wollen und Können alles dessen hin, womit es denen, die er liebt, dienen, helfen und gefällig sein kann.

Dienen ist ihm Wahrheit; er kennt die Wahrheit nur im Dienste Gottes, und erkennt die Wahrheit nur in der Liebe; und so ist es, daß der Durst nach ihr das eine von wahrhaft naturgemäß erzogenen Kindern auf das Feld und zum Stall hinlenkt, damit es allda seine Einsichten zu thätiger Besorgung der Bedürfnisse des väterlichen Hauses ausdehne und stärke; wieder ein anderes zum frühen Lateinlernen, das dem Großvater in seinen alten Tagen Freude macht, oder zu vielerlei anderm Wissen und Können von Dingen, zu denen es vom lieben Vater und von der lieben Mutter, vom lieben Pfarrer, vom lieben geachteten Mann im Dorfe, vom Freunde des Vaters und der Mutter, aufgefordert und berathen wird.

Mögen dann die Fertigkeiten, die es auf dieser Bahn sich eigen macht, zum Theil an sich wirklich eitel sein, mögen sie selber noch mit Irrthum verwoben, und der Weg dazu noch mit Dornen und Gesträuchen bewachsen sein! Es steht für die naturgemäße Entfaltung seiner Anlagen immer auf gutem Boden. Der Ernst seiner Anstrengungen und die Anwendung derselben im Leben und in der Liebe ist das Wesen, worauf es hier bei der naturgemäßen Entfaltung seiner Kräfte eigentlich ankommt. Das Kind lebt bei diesem ganz im Wesen seiner Entfaltung; es lebt im Geist und in der Kraft des ganzen Umfangs der Naturgemäßheit aller Mittel seiner Entfaltung.

Aber, wie steht das so geführte Kind zu den Verhältnissen der Schule? Soll man es in die Schule schicken? Ist es schulfähig? Was ist das? Was will die Frage sagen: ist das Kind schulfähig? Gewiß ist ein solches Kind zur kraftvollen Ergreifung alles dessen fähig, was Natur, Umgebungen, und selber die Kunst, in so fern sie von der

Natur ausgeht, und ſich an die Umgebungen des Kindes anſchließt, mit ſich bringt. Es kann nicht anders ſein. Auch der Wille eines alſo geführten Kindes, alles zu lernen, was ſeine Natur anſpricht, und wozu ſeine Umgebungen Reiz und Mittel geben, muß groß und lebendig ſein.

Aber, ſoll man es dafür in die Schule ſchikken? Im väterlichen Haus und an der Seite ſeiner Mutter treibt ſich alle Bildung des Könnens, Wollens und Wiſſens des Kindes um deſſen Bedarf. Die Schule ſoll den im väterlichen Hauſe gegründeten Geiſt dieſer Führung forthin erhalten, und in der Bildung des Kindes zu allem Wiſſen und Können das hinzuſetzen, wozu die Umſtände des häuslichen Lebens, und das auf die Kenntniſſe des Kindes in dieſem Leben Einfluß habende Perſonal nicht hinreichen. Wird die Schule das thun? Wird ſie das Kind in Unſchuld, Glauben und Liebe den Weg fortwandeln machen, den es an der Seite ſeiner Mutter begonnen? Wird ſie das Wiſſen und Können, das ſie dem Kinde geben kann, mit feſtem Sinn an das anſchlieſſen, was ihm die Mutter gegeben hat, was es ſchon weiß, ſchon hat und ſchon kann? Werden ihre Mittel an alles das ſich anpaſſen, was das Kind ſchon iſt; und werden ſie es in dem, was es lernen muß, auf dem Punkt ergreifen, auf dem es ſchon ſteht, und ſein Weiterſchreiten auf allen Seiten von dieſem Punkt ausgehen machen?

Dann muß man es, auch, wenn ſie das nur halb thut, ſo muß man es in die Schule ſchicken. Aber, wenn ſie davon gar nichts thut, wenn ihre Mittel und ihre Uebungen der naturgemäßen Bildungsweiſe, die das Kind in der erſten und zweiten Epoche ſeines kindlichen Seins und Lebens genoſſen, geradezu entgegenſtehen; wenn ſie das verwirren, was dieſe in Ordnung gebracht, wenn ſie das ſtill ſtellen, was dieſe in Bewegung geſetzt, wenn ſie das einſchläfern, was dieſe aufgeweckt, wenn ſie das tödten, was dieſe lebendig gemacht: ſoll man es dann doch in die Schule

ſchicken, weil es jetzt ſchulfähig? Ich dächte, man ſollte ſich doch zuerſt fragen: was die Schulfähigkeit denn eigentlich ſei, zu der es jetzo gereift iſt. Gewiß iſt ſie nicht blos eine Anreifung zu der Empfänglichkeit der A B C-Kunſt und der Künſte des Schreibens, des Rechnens, des Auswendiglernens. Nein! ſie iſt gewiß nicht eine beſchränkte Dienerin des Unnatürlichen und Willkührlichen im Einüben bloßer mechaniſcher Fertigkeiten des Unterrichtes; nein! ſie iſt ein reines Reſultat des inſtinktartig begonnenen Einfluſſes unſerer Natur ſelber auf unſere Entfaltung; ſie iſt ein reines Reſultat dieſes göttlichen Naturwerks ſelber, dahin lenkend, die Anſprüche unſerer Natur auf die Ausdehnung ihrer Kraft nach dem ganzen Umfange, ſowohl ihrer Anlagen, als ihrer Verhältniſſe, zu befriedigen, und zu dieſem Endzweck die Anfangspunkte der gereiften menſchlichen Kunſt an die keimende menſchliche Kraft anzuknüpfen.

Dies iſt die einzige, wahre Anſicht der Schulfähigkeit eines naturgemäß ſich entfaltenden Kindes.

Nach dieſer iſt daſſelbe ſittlich ſchulfähig, wenn es in der Unſchuld ſeines Lebens, und in der Kraft des Glaubens an ſeine Mutter, den Gott ſeiner Mutter kindlich liebend, dahin kommt, Erkenntniß und Sprache über Gott und ſeinen Willen zu ſuchen, wenn es durch das fromme Leben ſeiner häuslichen Umgebungen dahin gereift iſt, durch religiöſe Vorſtellungen, Gebete und Geſänge, in ſeiner Unſchuld geſtärkt, und in ſeinem unſträflichen Wandel erhalten, oder vielmehr zu demſelben erhoben zu werden. Es iſt geiſtig ſchulfähig, wenn es durch ein in Unſchuld kraftvolles Leben in der Natur, den Anfängen des Unterrichts näher gebracht worden, das iſt, wenn die Eindrücke einfach gereifter kindlicher Beobachtungen vielſeitige Fundamente der richtigen Urtheilskraft in daſſelbe gelegt, und die Fähigkeit, von gereiften, einzelnen Erfahrungen und Anſichten allgemeine Schlüſſe zu ziehen, und eine verſtändige Anwendung davon zu machen,

in ihm geweckt und belebt ist. Es ist physisch und kunsthalber schulfähig, wenn sein Auge die Verhältnißmäßigkeit der Gegenstände richtig zu fassen, und seine Hand auf irgend eine Art, sie richtig auszudrücken, reif wird, und es anfängt, von den Elementen der Geistesbildung, aus denen der ganze Umfang der Schulkünste, wie die Werke einer Schöpfung aus dem Geist und der Kraft eines Schöpfers, hervorgehen, in sich selbst angesprochen und innerlich belebt zu werden.

Die Schulfähigkeit des Kindes also bestimmt, muß dann die Schule, in die man das Kind schicken soll, in sittlicher Hinsicht Fortsetzung des sittlichen Lebens an der Hand der Mutter und Stärkung des religiösen Sinnes werden, der die Basis der mütterlichen Führung zu seiner Sittlichkeit war; sie muß in intellektueller Hinsicht Fortsetzung und Erweiterung des freien, lebendigen Anschauens der Natur, und von dieser Seite geeignet sein, das Leben in der Natur gleichsam in das Leben der Kunst hinübergehen zu machen. Ihre Kunst und der ganze Umfang ihrer Kunstmittel müssen das Kind geistig ansprechen, befriedigen, höher heben, und wachsen machen, wie es die Mutter in den zwei frühern kindlichen Epochen sinnlich ansprach, befriedigte, höher hob, und wachsen machte.

Die Schulfähigkeit des Kindes muß in physischer Hinsicht hinwieder von allem dem ausgehen, wodurch das Kind an mütterlicher Hand zur Anwendung seiner physischen Kraft und zum Bewußtsein dieser Kraft selbst gebracht worden ist. Sie muß in Kunsthinsicht geeignet sein, das Kind die Elemente der Kunst mit dem ganzen Umfang seines Lebens, d. h., mit der Kraft des in Bewegung gesetzten Geistes, des theilnehmenden Herzens, und der Gewandtheit der Sinne und Glieder, ergreifen zu machen. Bis sie dieses thut, ist die Schulfähigkeit, zu der sich das an der Hand der Mutter bis so weit naturgemäß geführte Kind zu erheben vermag, un-

ſonſt für das Kind da. Die Schule iſt nicht fähig, ihm das zu geben, was ſeine Schulfähigkeit anſpricht.

Aber ſollte dieſe Lücke, wenn es ſo iſt, nicht auffallen? Sollten ſich nicht in allen Ecken Klagen erheben, daß die Schulen nicht leiſten, was ſie leiſten ſollen, und daß ſie mit der häuslichen Erziehung nicht in Uebereinſtimmung ſtehen, und ſich durchaus nicht rein und einfach an das naturgemäße Thun der Mutter anſchlieſſen?

Die Antwort iſt leicht. Das naturgemäße Thun der Mutter mangelt eben, wie das naturgemäße Thun der Schule. Wenn die Mutter in Rückſicht auf die naturgemäße Führungsweiſe gegen das Kind nicht viel geleiſtet, iſt ſie ſich deſſen auch nicht bewußt. Darum ſpürt ſie auch das nicht, was an das, was ſie geleiſtet, angeknüpft werden ſollte. Sie handelt ſelbſt im Ganzen nicht naturgemäß; darum fordert ſie auch nicht, daß die Schule am Kinde naturgemäß handle. Im Gegentheil, ſie will vielſeitig, daß die Unnatur, zu der ſie durch ihre Schule und durch ihr Leben geführt worden, auch die Baſis der Schule und des Lebens ihres Kindes werde, und es durchaus keine andere finde. Sie iſt alſo wider die Naturgemäßheit der Schule ſelber. Wenn in der Schulbildung Naturgemäßheit ſtatt haben ſoll, ſo muß ſie zuerſt in den Haushaltungen wieder hergeſtellt werden. Aber es mangelt jetzt an beiden Orten gleich, und muß an beiden gleich geholfen werden, wenn auf der einen oder auf der andern Seite von Naturgemäßheit auch nur von ferne, die Rede ſein ſoll.

Und bis wir da ſind, bis beide, die Schule und die Mutter, den Geiſt der Erziehung im hohen Sinn athmen, iſt es unmöglich, weder die häusliche Erziehung zum Fundament einer naturgemäßen Schulführung zu machen, noch die Schulführung auf die Baſis eines naturgemäßen häuslichen Einfluſſes zu bauen, und in beiden Verhältniſſen un-

terrichtend zu bilden, und bildend zu unterrichten, oder lebendig zu lehren, und lehrend zu leben.

Dahin ist es aber auch ganz, wo die Idee der Elementarbildung hinstrebt. So lange sie noch nicht mit Erfolg auf diesen Standpunkt wirkt, so hat ihre Ausführung noch bei fernem keinen sich der Vollendung nähernden Umfang. Sie hat bis so lange keinen des Erfolgs der Mittel sichern Boden. So lange sie nicht da ist, so füllt sie eigentlich, noch in sich selbst kraftlos, blos Lücken aus, die gegen die Ansprüche der Naturgemäßheit in der häuslichen Erziehung wirklich bestehen; und arbeitet, in ihren eigenen Mitteln unvollendet, nur dem Verderben entgegen, das bei einer naturgemäßen häuslichen Erziehung nicht da wäre. So lange aber das ist, so lange sind alle Versuche in einer naturgemäßen Erziehungsanstalt auch eigentlich noch keine Methode, sondern nur anpassende Annäherungsmittel.

Man hat das Wort Methode überall zu früh, viel zu früh gebraucht, und übel gethan, die isolirten Mittel und Formen der intellektuellen Elementarbildung naturgemäße Methode zu heißen. Was man mit Wahrheit allein also heißen kann und soll, ist der ganze Umfang des Wesens der naturgemäßen Erziehung, und gar nicht die beschränkte Ansicht einzelner Erziehungsfächer und Unterrichtsmittel.

Das aber ändert den Werth der Idee der Elementarbildung und ihrer Mittel gar nichts; eben so wenig ändert es das dringende Bedürfniß ihrer weitern Bearbeitung und Ausführung. Es zeigt nur, daß eine höhere, innere Kraft der Menschennatur in jedem Fall von der Handbietung aller äussern Formen der Kunst unabhängig sei.

Ich muß hier, was ich oben gesagt, wiederholen: Groß ist die Natur! Wo sie nicht im Ganzen getödtet ist, erweckt und belebt sie allenthalben das Gefühl der Naturgemäßheit in der Erziehung, und stellt sich dadurch selbst allen Irrthümern, und allen Schwächen, und allen Lücken des mensch-

lichen Thuns, in sich selbst fest, heilend und helfend entgegen. Die erhabene Größe der Natur wird den Menschen aber vorzüglich durch die Anerkennung des großen Gesetzes der Naturgemäßheit bewußt. Es ist im eigentlichen Sinne die Offenbarung der Natur für das menschliche Geschlecht. Wer in ihrem Licht wandelt, der geht auf ebener Bahn.

Freunde und Brüder! wir wollen ihn erkennen, den Geist dieses großen Gesetzes; wir wollen ihn ehren, und zwar nicht blos da, wo er im Glanze seiner gereiften mächtigen Kraft da steht. Wo werden wir ihn also finden? Wo ist er also? Wir wollen ihn auch in der Schwäche seiner Unschuld ehren, wie in seiner vollendeten Kraft. Sollte er auch nur wie ein glimmender Docht und ein zerknicktes Rohr vor uns erscheinen; wir wollen seinen glimmenden Docht nicht auslöschen, und sein zerknicktes Rohr nicht zersplittern.

Freunde und Brüder! in der Unschuld des Landes, im fernen stillen Thal, das die gierige Selbstsucht noch nicht in ihren Schoos lockte, auf hohen Bergen, deren schroffe Felsen das matte Verderben der Kunst bis jetzt noch verschonte, da ist der Geist der Naturgemäßheit noch in seiner Unschuld zu finden. Da wollen wir ihn suchen. Aber nicht da allein; er erscheint dann auch wieder in der hohen Vollendung der Kunst, und ist in dieser Vollendung der nämliche Geist, der er seiner Unschuld im stillen Thal und auf hohen Bergen erscheint. Die Erhabenheit in der Kunst ist nichts anders, als die mit Bewußtsein verbundene Fortsetzung der Erhabenheit der Natur in ihrer Unschuld. In der Mitte von beiden steht die unaustilgbare Höhe der innern Menschennatur, mitten in allem Verderben ihrer Umgebungen, in einzelnen Erscheinungen und einseitigen Richtungen, vielfach in hoher Erhabenheit allenthalben vor unsern Augen.

Gottes Natur wird auch vom bösesten Thun der Menschen in unserm Geschlechte niemals allgemein erstickt. Auch im unbesorgtesten, verwildertsten, ausgesogensten Acker wächst

hie und da ein einzelnes Korn, in aller Schönheit und Wahrheit seiner Natur, dennoch hervor. Aber ein Volk, das dem hohen Gesetz der Natur in der Erziehung freien Spielraum giebt, und mit Ehrfurcht auf seinem Pfade wandelt, ist einem Acker zu vergleichen, in dessen bereitetem Boden die Saat allgemein gleich, in der Kraft ihrer ungehemmten Entfaltung, emporwächst. Ein Volk hingegen, das in der offenen Empörung gegen dies Gesetz, oder in der stillen, vergiftenden Umschleichung desselben, einherwandelt, kann den Segen der Naturgemäßheit nicht allgemein erwarten. Nur selten, und nur zufällig, erheben sich in seiner Mitte einzelne Menschen zur Höhe der innern Vollendung. In den großen Zwischenreihen zwischen der Erhabenheit der Unschuld und der Erhabenheit der Kunst herrscht allgemein ein großes, störendes und entgegenwirkendes Verderben gegen die Naturgemäßheit. Aber es ist nicht unbesiegbar. Gott läßt sich der Menschheit auch in ihrem tiefsten Verderben nicht unbezeugt. Auch in diesem finden Tugend und Liebe immer tiefe und starke Eingreifungsmittel zur Entfaltung des Edlern, Höhern und Heiligern der Menschennatur. Aber freilich ist nur die Unschuld der stillen und frommen Hütten, und die Erhabenheit der vollendeten Kunst, der eigentliche Boden der reinen Naturgemäßheit des Lebens. Ihr Leben ist in diesem Boden.

Ich bin nicht darin aufgewachsen; ich lebe weder in der vollendeten Kraft der einfachen Natur, noch in der Vollendung der Kunst. Im Gegentheil, ich bin von der kunstlosen Erhabenheit so ferne, als von der Erhabenheit der Kunst, und fühle in dieser Hinsicht das Ungenugthuende meiner Individualität in beiden Rücksichten tief. Was ich gethan, scheint mir wie das Thun eines Menschen, der Helden zu einer Laufbahn aufweckt, die er selber mit Ehre zu vollenden nicht Kraft hat. Dieser Mangel in genugthuender Selbstständigkeit für den Umfang meines Zwecks hat auch dahin gewirkt, daß ich den Menschen, die ich für die Laufbahn der Natur-

gemäßheit der Erziehung zu wecken geglaubt, dadurch nur den Mund' geöffnet, ohne ihren Geiſt und ihr Herz zu beleben; ohne ſogar ihre Füße dadurch ſtark zu machen. Aber einige, die mich ſahen und liebten, haben das Streben nach meinem Ziel mit belebtem Herzen und mit kraftvollem Geiſt aufgenommen. Mögen jetzt dieſe darnach laufen, mögen ſie wachen und leben; für mich iſt die Zeit des Stillſeins und Schweigens, für mich iſt die Zeit des Schlafens endlich gekommen. Möge das, was durch dieſe geſchehen muß, nun bald und lebendig geſchehen, ehe das Unkraut, das der Feind allenthalben in den guten Samen ſtreut, meiner ſchwachen Saat zu ſtark wird, und ſie erſtickt. Möge das Gute, das wir ſuchen, vorher ſtark werden, und ich dann in ſeiner Wahrheit und in ſeiner Liebe verſchwinden.

Meine Zeit iſt vorbei, alle Zeit meines Werks iſt vorüber; ich muß es jetzt ſchon, nicht nur in ſeiner Form, ſondern auch in ſeinem Weſen, denen anvertrauen, die nach mir kommen, und zwar nicht nur denen, die mich nahe umgeben, ſondern auch denen, die entfernten Antheil nahmen. Ich muß es dem Geiſte der Zeit und dem Herzen meines Geſchlechtes anvertrauen. Wäre ich auch noch im vollen Leben, ich müßte es ihnen dennoch anvertrauen. Die Sache der Erziehung iſt auch in keinem Fall die Sache einer vorübergehenden Erſcheinung, eines vorübergehenden Menſchen. Sie iſt in jedem Fall die Sache der Geſammtheit, der Geſammtkraft unſers Geſchlechtes. Das Scherflein, das ich dazu beigetragen, und das Gewicht, das mein Glück und meine Umgebungen dieſem Scherflein gegeben, muß ſich in der Allmacht der Geſammtheit und der Geſammtkraft verlieren. An mir iſts, bald abtretend von dem läſtigen Schimmer meiner nichtigen Zeiterſcheinung, glaubend und dankend, den Erfolg meines Strebens, ohne Vorliebe für mich und für irgend jemand, der daran Theil nimmt, dem freien Naturgange ſeines Seins, ſeiner Liebe und ſeiner Wahrheit zu überlaſſen, und ſeinethalben keinen ſelbſtſüchti-

gen Wunsch zu nähren, aber auch keiner selbstsüchtigen Furcht Platz zu geben.

In der Zeit verschwindet meine Schwäche nicht nur, auch die Idee der Elementarbildung ist von der Schwäche meiner Individualität unabhängig, und über sie erhaben, wie die Wahrheit über die Schwäche eines jeden, auch noch so guten, wahrheitsliebenden Menschen erhaben ist. Sie, diese Idee, vereinigt die Erhabenheit der Natur und der Kunst in ihrem Wesen. Nicht ein Produkt der individuellen Beschränkung eines einzelnen Menschen, sondern Resultat der Menschennatur selber, vereinigt sie das Erhabene von beiden Ansichten in sich selbst. Sie geht von der Unschuld der ersten aus und endet mit der Vollendung ihrer selbst durch die zweite. In ihrem Gange selbstständig, bahnt sie ihren Weg frei, und findet ihre Mittel in sich selbst. Sie selber hat mein schwaches Streben gesegnet, sie hat mich mit der Hülfe kraftvoller Umgebungen gestärkt und Kräfte an mein Thun gekettet, die ich nicht für mich selber anspreche. Aber diese stärken meinen Muth und befestigen meinen Glauben an den Selbstgang alles Guten in der Hand Gottes. So wie es von ihm in die Hand des Menschen gelegt ist, ist es nur untergeordnet in ihrer Hand. Sie vermögen im Grunde nichts gegen den Selbstgang der kraftvollen göttlichen Natur; sie vermögen nur etwas für ihn, wenn sie sich an ihn anschliessen.

Freunde und Brüder! der Glaube an diesen Selbstgang der Natur erhebe uns, daß wir in Unschuld und Einfalt seinen Geist suchen, nach seiner Kraft streben, und in Demuth darin wandeln, daß wir ihn in uns selbst und in andern frei machen, wo wir ihn an die Ketten der Selbstsucht gebunden und in den Stricken des Irrthums verwickelt finden.

Und nun, Freunde und Brüder, habe ich gesagt, was ich eigentlich zu sagen hatte; der Zweck meiner Rede war, vorzüglich einige Zweifel zu zerstreuen, die noch immer ziemlich allgemein über mein Thun und mein Streben obwalten.

Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, Euch dahin zu bringen, daß Ihr einen Theil des Umfangs der Schwierigkeiten meines Thuns fühltet. Es ist nicht alles gerathen. Es ist nicht alles vollendet. Es schlichen sich viele Menschlichkeiten ein. Aber es ist vieles geleistet, es ist vieles gerathen. Es ist redlich, es ist mit Hingebung und Aufopferung, es ist mit seltener Hingebung, es ist mit seltener Aufopferung gearbeitet worden. Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, daß Ihr dieses fühltet, und Euch überzeugtet, daß ich nicht vollends einer der schwachen, eiteln Menschen sei, die einige unreife und ungeprüfte Neuerungen auf Kosten des erprobten Alten für einen Augenblick zu verherrlichen suchen. Es mußte mir daran gelegen sein, Euch zu überzeugen, daß mein Thun und mein Streben nicht blos von träumerischen Hoffnungen ausgehe, oder gar auf ungebührlichen Erwartungen ruhe. Es lag mir am Herzen, Euch zu überzeugen, daß es auf dem Geist unserer Väter, auf ihrer Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit ruhe; daß, wenn ich auf der einen Seite die Schlaffheit derer, die im Erziehungswesen keinen Acker mehr tief pflügen, und in keinem mehr das Unkraut auch nur für die Nothdurft ausrotten wollen, nicht für die wahre und ächte Erziehungstugend unserer Väter halte, ich auf der andern Seite eben so entfernt sei, dem raschen und unbändigen Neuerungstrieb unserer Zeit rasch und unbändig Nahrung zu geben. Es war mir daran gelegen, Euch zu überzeugen, daß es für die Erziehung und für den Unterricht Elemente gebe, die im eigentlichen Sinn, als die unserm Geschlechte von der Natur selbst gegebene, unabänderliche Grundlage jeder naturgemäßen Entfaltung unserer Kräfte, angesehen werden müssen, und daß in diesen, und zwar in ihnen allein, die ächten Mittel gegen den Marasmus unsers veralteten Erziehungs- und Schulwesens gesucht werden müssen.

Verehrte Herren! es mußte mir daran liegen, daß man

sich an einer Stelle nicht allzusehr in meinem Thun irre, von der ich so viel Gutes für mein Vaterland zu erwarten berechtigt bin.

Verehrte Herren! ich fühle mich glücklich in Eurer Mitte. Eure Gegenwart erhebt mein Herz, große Hoffnungen erheben mein Herz; Vaterland, Vaterland! du erhebst noch einmal mein Herz. Von Euch, von Euch, verehrte Herrn, die Ihr Euch so edelmüthig für den Zweck der Erziehung hingebet, erwarte ich hierin einen großen Beitrag für mein Vaterland. Könnte ich Euch jetzt meine Gefühle noch darlegen, und meine Hoffnungen und meinen Dank! Aber meine Gefühle sind zu mächtig in mir — ich schweige

Ein einziger Gedanke drängt sich noch in mir — den kann ich nicht verschweigen, den muß ich noch sagen: Verehrte Herren! wenn Ihr Euch wieder versammelt, so bin ich dann vielleicht nicht mehr in Eurer Mitte; ich bin dann vielleicht schon in meine Ruh eingegangen. Verehrte Herren! dieser Augenblick, in dem ich vor Euch stehe, wird mein Todbett umschweben. Ich denke mir jetzt den Zusammenhang desselben mit ihm. Verehrte Herren! ich kann Euch dann nicht so um mich her versammeln; ich kann dann nicht so meine Hand gegen Euch ausstrecken, und Euch bitten: Prüfet, was ich versucht, und vollendet, was ich begonnen; ich muß das jetzt thun, ich habe es gethan, und thue es eben. Darum ist noch der Augenblick, in dem ich vor Euch stehe, meinem Herzen heilig. Ich denke mir die Freude meines Todbettes, wenn es mir gelingen wird, Euer Herz für mein Unternehmen zu interessiren, und jetzo Euer Ja und Amen zu meiner Bitte in Euern Augen zu lesen.

Nach dem Stürmen meines Tages glänzt an seinem Abend, an fernen Bergen, hinter seinem Dunkel, mein Himmel mir hell. Ich staune nach ihm hin. Die untergehende Sonne entweicht dem grauen Gewölk, das den Himmel bedeckt. Der Rand des weiten Gewölkes röthet sich an seinen Enden, und strahlet im Goldglanz, wettkämpfend in Schönheit mit der untergehenden Sonne. Ich staune nach ihm hin; ich wende mein Angesicht von seinem lieblichen Glanze. Aber ob mir ist der ganze Himmel dunkel. Doch ich sehe ihn nicht; ich sehe den gerötheten Goldglanz seines endlichen Randes. Männer und Freunde! ich achte das Dunkel und den Schatten nichts, der noch heute, schreckend und drohend wie ein Gewitter, ob meinem Haupte steht. Ich sehe und achte jetzt nur die Freude, die Euer Ja und Amen über mein Todbett verbreiten wird, und mein Blick weilet unverwandt auf dieser Stelle.